Princeton University Library
32101 066871961

RECAP

EX LIBRIS
A. TRENDELENBURG.

LIBRARY OF PRINCETON UNIVERSITY.

Digitized by Google

LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1776.

Erſtes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

VEND.
EX BIBL.
REG. BEROL.
Bibliotheca Regia
Berolinensis

Digitized by Google

Vorrede.

Wir fangen mit diesem ersten Stüke den dritten Jahrgang des schwäbischen Magazins von gelehrten Sachen an. Wir hatten zwar nicht im Sinne, abermal eine Vorrede voraus zu schiken, weil wir alle Monate Gelegenheit haben, mit unsern geneigten Lesern zu sprechen. Doch weil es gewöhnlich ist, Ihnen zu gewisen Zeiten eine Verbeugung zu machen, und theils für die bisherige Zufriedenheit zu danken, theils sich auf die Zukunft zu empfehlen; so soll auch dieses hiemit in bester Form und auf das feyerlichste geschehen seyn. Wir wollen zugleich gelegenheitlich einige Anmerkungen machen. Wer sind dann die Wir? frägt man uns immer. H'm, wer werden sie nur seyn? Die Mitarbeiter! Je nun, das möchten sie eben gerne wissen: Wer ist der Verfasser von diesem, wer von jenem Stüke? Da sich aber

120079 (R.C.S.H.) 05.02 842 Digitized by Google

noch kein einiger von uns selber jemals dafür ausgegeben hat; so werden unsere Leser so gütig seyn, und uns ferner dieses kleine incognito, um mancher Ursachen willen, gestatten. Niemand wird entdekt, als wer es begehrt, oder erlaubt, mit dem ganzen Nahmen, oder mit Anfangsbuchstaben. Der eine hat weniger, der andere mehr Antheil daran: daß es aber theils Männer in wichtigen Ehrenämtern, theils junge geschikte Köpfe sind; dafür können wir Ihnen Bürge seyn, und Sie werden auch in Zukunft finden, daß fast kein Fach ist, wenigstens von den beträchtlichsten, worinnen billigen Lesern nicht einige Genüge geschehen sollte, so weit nämlich immer, als wir uns anfänglich anheischig gemacht haben: und mehr kan man von ehrlichen Männern nicht fordern. Wir müssen aber dieses bloß dem Urtheil anderer überlassen, und es würde im höchsten Grade unbescheiden seyn, in Ansehung des Inhalts und Werths seinen eigenen Lobredner oder Vertheidiger zu machen.

Was Religion, Staat, Sitten und Wohlstand betrift; so zweiflen wir, daß mit Grunde irgend woher eine Einwendung gemacht werden könne. Wir hüten uns so gar im Scherzen, um

uns

uns, so weit als es möglich ist, von allen Possenreissern zu entfernen.

In Ansehung des Plans aber finden wir auch jezt noch nichts zu ändern, indem wir kein bequemeres Mittel wissen, fremde Litteratur und Gelehrten-Geschichte unsern Landsleuten, und die Unsere den Fremden, in einiger Ordnung mitzutheilen. Die Auswärtigen und Einheimischen, die unbefangen sind, sind auch bisher damit sehr zufrieden gewesen, und wir haben eine ganze Menge schriftliche und gedruckte Zeugnisse davon in Händen. Es gibt freilich immer auch einige Schurken, wie überall, nur daß eine Provinz daran fruchtbarer ist, als die andere, an Leuten nämlich, die heimlich oder öffentlich die beste Absichten, wo sie sie nicht hindern können, doch verunglimpfen: und man darf keklich wetten, daß unter den so gewöhnlichen nachtheiligen Behandlungen der Schriftsteller, allemal wenigstens zwei Drittheile oder mehr, ihren Ursprung von eigenen liebloſen Landsleuten, und oft gar von ihren Schülern, haben. Wir können beweisen, was wir sagen. Pfui, ist das nicht Schande für Leute, die den Namen der Gelehrten führen wollen! Allemal antworten? heimschiken? Nichts weniger: das

hat uns Salomo beſſer gelehrt, Prov. 26, 4.: Kinder ſchlagen nach dem Geſchmeiſe; geſeztere Leute machen das Fenſter auf, und laſſen ſie fliegen. Auf dieſen Fuß haben wir uns zu Anfang ſchon geſezt. Wie gerne wir übrigens liebreiche Erinnerungen und Verbeſſerungen annehmen, aber von Sachverſtändigen; davon haben wir ſchon Proben gegeben, und überlaſſen immer noch mit Vergnügen unſere Arbeiten und ihre Einrichtung dem unbefangenen Urtheil erprobter Kenner.

Was wir von Fremden entlehnen, da zeigen wir die Quelle ſelber an, auſſer es müßte die Sache gar von keiner Beträchtlichkeit, weder Urtheil, Lob noch Tadel, ſondern nur Auszug ſeyn. Was wir aber ſelber wiſſen, geleſen haben, verſtehen ꝛc. das theilen wir auch nicht mit andern.

Unſere Bläter ſollen abermal allen Gelehrten und Künſtlern, Buchführern und Buchdrukern zur Bekantmachung ihrer Arbeiten offen ſtehen, wenn ſie anderſt nicht zu viel Raum wegnehmen, und wichtig genug ſind.

Von neuen Schriften, einheimiſchen und auswärtigen, ſoll nicht leicht etwas vergeſſen werden, das für das Publikum intereſſant iſt, auſſer, daß

daß wir den ersten den Vorzug lassen, wo der Raum ausschließt: weil wir patriotisch sind. Unter den kürzern Anzeigen findt aber alles noch Plaz.

Gute Handlungen sind uns eben so willkommen, als gute Schriften, und wir bedauren jeden Gelehrten, der es auf Kosten seines Herzens ist, der das Flittergold des eitlen Ruhms der Ehre des Christen vorziehen kann: und nur in so fern empfehlen wir unsere neue Beschäftigungen noch ferner den hohen Beschüzern unserer schwäbischen Litteratur; als auch sie, näher oder entfernter, ihren Bezug auf diese allgemeine Pflicht rechtschaffener Männer haben, deren Beruf es ist, in und ausser ihrem Amte, an der Ausbreitung der Wissenschaften zu arbeiten, — und durch diese Ausbreitung das gemeine und wahre Beste zu befördern.

Warum sollen die Inwohner so beträchtlicher Reichslande, die schon so viele Jahrhunderte den Fremden Gelehrte leihen, bei den Riesenschritten des gesamten übrigen Teutschlands in den Wissenschaften, nur müßige Zuschauer seyn? das sey ferne, daß die neue Erweiterungen im Reich der Gelehrsamkeit das Reich Christi untergraben, und den Freigeistern die Uebermacht in

die

Digitized by Google

die Hände spielen sollten. Sein Stuhl ist gewiß noch so feste, als damals immer, da David, der Sänger auf Zion, die Thorheit und Ohnmacht dieser Feinde im zweiten Psalmen auf seiner Harfe spielte. Einfalt, und Eifer mit Unverstand, Verstellung, Herrschsucht über Verstand und Gewissen, Blindheit und Aberglauben sind wahrhaftig dem Reich GOttes noch nie beförderlich gewesen. Doch genug hievon, sonst überschreiten wir die Gränzen einer Vorrede.

Von dem merkantilischen Theil dieses Magazins reden wir nicht gerne. Jeder Leser weiß selber, daß die Presse bezalt werden muß. Ein Subscribent macht sich auf das ganze Jahr anheischig, und entrichtet für 12. Stüke 3. fl. Alle aber, die ihre Namen nicht haben ausstreichen lassen, werden in die neue Rechnung, als solche, wieder eingetragen. Der eigentliche Subscriptionsort ist die Erhardische Buchdrukerei allhier; sonst aber können die Liebhaber auch bei den Löbl. R. Postämtern, und Buchläden, hier, in Ludwigsburg, in Tübingen, Augspurg, Ulm, Heilbronn, Carlsruh, Mannheim, Frankfurt, ꝛc. bedient werden. Stuttgart, den 28. Jan. 1776.

I. Gatt-

Digitized by Google

I.
Ganze Aufsäze.

Kurzer Inbegriff und Auszug einer neuen Farben-Theorie.

Ich nehme nicht alle sieben Farben des Regenbogens als lauter Hauptfarben an, wie Neuton und seine gelehrte Anhänger, sondern ich erkenne unter denselben nur zwei als Hauptfarben, nemlich Roth und Blau. Diese zwei Hauptfarben leite ich von denen zweien Elementen her, dem Feuer und Wasser.

Zu dem Ende statuire ich auch nur zwei Elemente und nicht viere. Diese zwei einzige wahre Elemente, sage ich, sind nur allein das Feuer und Wasser, als die zwei einzige Principia, deren sich der göttliche Schöpfer bedienet hat, nicht nur die ganze erste ursprüngliche Schöpfung dardurch hervor zu bringen, sondern auch die fortsezende Schöpfung nemlich die Erhaltung aller geschaffenen Dinge in der ganzen Natur dardurch zu bewürken, und endlich auch noch die ganze Natur dardurch wieder zu zerstören.

Digitized by Google

Die Luft und Erde erkenne ich nicht als Elemente, weil sie nichts anders sind, als eine Zusammensezung oder Vermischung der zweyerlei Elementen und ihrer Theile, nemlich des Feuers und Wassers.

Die Luft entstehet anderst nicht, als indem die von der Sonne als dem Haupt-Grundstoff des Feuers aus dem Centro des Weltgebäudes sich ausbreitende elementarische Feuertheile, und die aus der Veste des Himmels, nemlich aus dem das ganze Weltgebäude mit allen seinen enthaltenden Körpern umschliessenden blauen Firmament, als der Urquelle des Wassers, gegen dem Mittelpunkt herabträufflende elementarische Wassertheile, in der allgemeinen Weltatmosphäre in beständiger Bewegung gegen einander sind, und alsdann auch in Vermischung mit den eigenen Dünsten unserer Erde, nicht nur den sogenannten Dunstkrais, sondern auch die darinnen herrschende Luft verursachen und zuwege bringen, mithin ist die Luft kein einfaches elementarisches Wesen vor sich, sondern ein aus zweierlei Elementen, dem Feuer und Wasser, als zwei einfachen Dingen zusammen gesezтes drittes Wesen.

Die Erde kann noch viel weniger ein Element heissen, weil sie nicht nur abermalen von einer viel zu wenig einfachen und zu sehr zusammen gesezten Natur und Wesen, sondern auch an sich selbst eine ganz unwirksame todte Materie ist, ein Element aber muß sehr wirksam für sich allein seyn. Die dreierlei Becherische Grunderden, nemlich die merkurialische, die glasartige und die fette brennbare Erde, sind ein leeres Wortspiel. Ich nehme nur einerlei Erde an, als die einzige Materie bei allem, was geschaffen ist. Sie entsteht anderst nicht,

als

als durch eine Vermiſchung und genaue Verbindung der elementariſchen Feuer- und Waſſertheile, wobei es nur darauf ankommt, wie dieſe Vermiſchung und zu welchen Theilen von jedem dieſer zwei elementariſchen Weſen geſchehen, um entweder dieſe oder jene Gattung Erde dardurch zu erzeugen und hervor zu bringen. Ueberall aber, wo nur eine Erde oder Materie gefunden wird, da iſt allemal eine Zuſammenſezung, Vermiſchung und Vereinigung von Feuer- und Waſſertheilen, als den zwei einfachen, ſehr würkſamen Dingen, die man allein vor Elemente erkennen kann.

Wir haben alſo nur zwei Elemente, nemlich das Feuer und das Waſſer; dieſe begreiffen im mathematiſchen und mechaniſchen Verſtande die zwei beſondere Kräften der Natur, nemlich die anziehende und zurückſtoſſende Kraft; im chymiſchen Verſtande ſind es die zwei Hauptſalze, nemlich das ſaure und das ſüſſe, oder das Acidum oder das Alcali. In der Färberey aber oder überhaupt in der Farbenlehre ſtellen ſie ſich unter denen zwei einzigen Hauptfarben, nemlich unter Roth und Blau dar.

Die rothe Farbe iſt alſo eine elementariſche Feuerfarbe, und die blaue iſt eine elementariſche Waſſerfarbe. Aus dieſen zweien elementariſchen Hauptfarben entſpringen hernach alle andere Farben.

Nemlich die gelbe Farben haben ihren Urſprung aus der rothen elementariſchen Feuerfarbe, und ſind anders nichts, als eine Verdünnung und Verminderung der rothen Farbetheile, mithin eine ins helle ſich verlierende Schattierung vom rothen.

Die grüne Farbe ist eine Vermischung und Zusammensezung von blau und gelb, und entstehet in der ganzen Natur anderst nicht als auf diese Art.

Die violette oder Purpurfarbe ist wiederum anderst nicht zu erhalten, und in allen Körpern der Natur anzutreffen, als durch eine Vermischung und Zusammensezung von den zweien elementarischen Hauptfarben, der rothen und blauen.

Wir dörfen also so wohl in dem Regenbogen, als in allen andern Erd- und Luftzeichen, Körpern und Geschöpfen der ganzen Natur nicht sieben Hauptfarben annehmen, sondern nur zwei; nemlich die hochfeuerrothe, als eine elementarische Feuer- und Hauptfarbe, und die himmelblaue, als eine elementarische Wasser- und Hauptfarbe. Alle andere Farben sind entweder hellere Schattierungen, oder Vermischungen, oder gar Zerstöhrungen dieser zwei Hauptfarben: nemlich die gelbe Farben sind hellere Schattierfarben von der rothen; grün ist eine Vermischung von blau und gelb; violet und purpur sind eine Vermischung von roth und blau; schwarz und weiß aber sind anders nichts als Zerstörungen von den zwei elementarischen oder überhaupt von allen andern Farben. Die schwarze Farbe ist eine Zerstöhrung aller andern Farben durchs Feuer, und macht zugleich die dunkelste Schattierung bey allen Farben. Die weisse Farbe aber ist eine Zerstörung aller andrer Farben durchs Wasser, und gibt dabey die helleste Schattierung zu allen Farben.

Ich habe gesagt: daß die zwei einzige wahre Elemente, das Feuer und Wasser, auch nur zweierlei Hauptsalze erzeugen, nemlich das Acidum und Alcali. Das

Aci-

Acidum hat seinen Ursprung aus dem Feuer, und da die rothe Farbe eine elementarische Feuerfarbe ist, welche sich allemal am stärksten auf der brennenden Gluth selbsten zeiget, so kann sie auch anderst nicht als durch die saure Salze hervor gebracht werden, weil nur diese allein die rechte Wirkung darauf haben.

Man trift die rothe Farbe in allen drei Reichen der Natur von zweierlei Art an; nemlich aus Gold- oder Eisentheilen herrührend. In erstern ist sie sehr fest und feuerbeständig, so wie das Gold selbsten, im leztern aber ist sie sehr unhaltbar, flüchtig und veränderlich, kann aber eben so haltbar als jene gemacht werden, und nicht nur einem Chymisten, sondern auch einem geschikten Färber Gelegenheit geben, aus Eisen Gold zu machen, welches noch viel mehr bedeuten will, als Silber, Kupfer, Zinn, Bley ꝛc. in Gold zu verwandeln.

Alle gelbe Farben sind, weil sie von der rothen Farbe abstammen, ebenfalls zweierlei Art, und rühren entweder aus Gold- oder Eisentheilen her. Nur die, welche von Goldtheilen ihren Ursprung haben, sind ächt, gut und vest, die andere aber nicht, sondern unhaltbar, veränderlich und unbeständig: können aber auch verbessert werden.

Die blaue Farbe, als eine elementarische Wasserfarbe, aus welchem Elemente das alcalische Salz entspringet, wird auch nur allein durch alcalische Salze erzeuget, hervorgebracht und befestiget.

Man findet die blaue Farbe eben so wohl als die rothe in allen drei Reichen der Natur. Doch gleichwie die rothe Farbe als eine Feuerfarbe, zu ihrer Erzeugung viel elementarische Feuertheile mit ihrem sauren Salze

und nur sehr wenig alcalisches Salz zu ihrer Schönheit nnd Befestigung erfordert, mithin in dem Mineral-Reich am häufigsten und vollkommensten gefunden wird; Eben so wird hingegen die blaue Farbe, als eine elementarische Wasserfarbe, die zu ihrer Erzeugung viel elementarische Wassertheile mit ihrem alcalischen Salze, und nur sehr wenig saures Salz zu ihrer Vollkommenheit bedarf, am häufigsten und besten in dem Pflanzenreich angetroffen. In dem Thierreich hingegen verlieren alle Farben ihre Festigkeit und Vollkommenheit, weil die thierische Säfte der Flüchtigkeit und dem Verderben viel zu sehr unterworfen sind; die rothe Farbe kann wohl in dem Thierreich in Ansehung der Schönheit ihre gröste Vollkommenheit erreichen, aber sie verliert eben dardurch ihre Festigkeit am meisten, obschon dieselbe aus Goldtheilen herrührte, dann durch die flüchtige Salze wird das Gold selbst flüchtig gemacht, wie solches der Arsenik und der Salmiak beweiset.

Die blaue Farbe ist ebenfalls wie die rothe von zweierlei Art; nemlich sie hat entweder allzu viele saure Salze in ihrer Mischung, und erfordert sodann zu ihrer Entwiklung wiederum viele saure Salze, wird aber dardurch unhaltbar und flüchtig gemacht, oder sie ist von der rechten Art, und wird auch nur durch Laugensalze aufgeschlossen, da sie dann ihre rechte Festigkeit und Beständigkeit erhält. Von der ersten Art ist sie hauptsächlich in dem Kupfer. Dieses enthält unter allen Metallen allein die blaue Farbe reichlich, aber die Farbe ist darinnen mit allzuviel saurem Salz überladen, und erfordert zu ihrem Aufschluß noch weiteres allzuvieles saures Salz, kann also niemalen dauerhaft

und

und fest sich erweisen, sondern allezeit sehr unhaltbar und flüchtig; dann durch allzuviele saure Salze beym Aufschluß der blauen Farbe wird dieselbe gleichsam aus ihrem eigenen Elemente heraus gesezt, und kann nicht bestehen, eben so wenig als die rothe Farbe, welche durch allzuviele alcalische Salze hervorgebracht wird. In dem Eisen findet man nichts weniger als die blaue Farbe; sondern wenn aus dem Eisen eine blaue Farbe heraus gezogen wird, so sind es Kupfertheile, die in dem Eisen sich befinden, und diese allein haben die blaue Farbe hergegeben, welche aber niemalen anderst daraus entwickelt wird, als durch alcalische Salze. Man reinige und befreye nur sein Eisen zuvor völlig von allen etwa beigemischten Kupfertheilen, so wird man gewiß niemalen nur eine Spur von der blauen Farbe darinnen antreffen. Das Eisen kann seiner eigenen Natur und Bestandtheilen nach so wenig die blaue Farbe enthalten als das Gold; als das Kupfer die rothe Farbe.

In der weiteren Folge meiner Farben-Theorie wird eine Erklärung gegeben, wie die Farben sowohl in denen Metallen und allen andern Mineralien und Steinen, als auch in den Pflanzen und Thieren entstehen, und bewiesen, daß sie in den Pflanzen und Thieren nicht erst erzeuget werden, sondern daß sie aus den Metallen, Mineralien, Erden und Salzen des Steinreichs in die Pflanzen, und von diesen in die Thiere übergehen, wovon man bei der praktischen Färberei die überzeugendste Beweise hat, daß aber auch der äussere Beitritt des allgemeinen Salzes der Natur in der Luft, welches kein bloß saures Salz, sondern ein Mittelsalz ist, vieles zur Erzeugung der Farben in den

Pflanzen beitrage, besonders zur blauen Farbe, dieses wird nicht geläugnet.

Ferner wird eine Anmerkung gemacht von den Temperamenten der Menschen, und den daher entstehenden Farben der Haut und Haare bei denselben, wordurch ebenfalls meine theoretische Lehrsäze von dem Ursprung der Farben bekräftiget werden.

Und zulezt wird bei Untersuchung der schwarzen und weissen Farbe, als ein Anhang, von Licht und Schatten, besonders aber von den gefärbten Schatten, worüber sich Büffon und andere Gelehrte den Kopf so sehr zerbrochen, eine ganz deutliche Erklärung und dabei Anleitung gegeben, wie ein jeder sich solche alle Augenblik vor Augen stellen, und ihre Entstehung erweislich machen könne. Wordurch ebenfalls das Lehrgebäude von meiner Farben-Theorie auf das stärkste und unumstößlichste befestiget wird; am allermeisten aber durch die darauf gebauete praktische Färberei, wie solches in meinem praktischen Farben-System, als in dem zweiten Theile dieses Farb-Buchs mit genugsamen Beispielen gezeiget wird. G.

Fortsezung der Abhandlung von den Wunderthätern ꝛc.

Daran ist mehr gelegen, daß man die sichere Kennzeichen angebe, durch welche man die gute und böse Kräfte bei den Wundern unterscheiden könne. Wir wollen diese Kennzeichen theils aus der Beschaf-

Beſchaffenheit der Wunderthäter, und theils aus der Beſchaffenheit der Wunder ſelbſt, und aus dem Zweck derſelben herleiten.

Einem frommen und heiligen Wunderthäter werden nie böſe Kräften beiſtehen; denn er ſuchet die Ehre GOttes, die ihn geſandt hat, wie Chriſtus von ſich ſelbſt im völligſten Verſtand ſagen konnte, Joh. 7, 18. Nun ſezen ſich aber die böſe Geiſter der Ehre GOttes mit groſſer Wuth entgegen: folglich werden ſie einem heiligen Wunderthäter nie beiſtehen. Auch begehrt ein ſolcher Wunderthäter die geoffenbarte Wahrheit, durch welche die Menſchen ſelig werden, durch Wunder zu beſtätigen: folglich werden die böſe Geiſter, welche in ſich ſelber lügenhaft und der Wahrheit feind ſind, ihm nie zu Willen werden. Wie man aber die Frömmigkeit und Heiligkeit eines Wunderthäters prüfen ſoll, wiſſen diejenige am beſten, die ſelber fromm ſind. An den Früchten müſſen ſie ihn erkennen, wenn ſie anderſt Gelegenheit haben ſeinen Wandel genau zu beobachten; denn dieſe Früchten brechen bei der feinſten Verſtellung doch nach und nach hervor, und entdeken den verborgenen Grund ſeines Herzens. Ein Wunderthäter, der eitler Ehre geizig iſt, der keinen Widerſpruch, ja keine Prüfung ertragen kann, der einen Verfolgungs-Geiſt zeigt, der ſich ſeine Wunder bezahlen läßt, (welches Chriſtus Matth. 10, 8. ſeinen Jüngern ausdrüklich verboten hat) und alſo den Sinn des Gehaſi und nicht des Eliſa an ſich offenbaret, ein Wunderthäter, der ein Freſſer und ein Weinſäufer, ein Hurer und Ehebrecher, ein Lügner und Räuber iſt, ein ſolcher Wunderthäter iſt nicht heilig. Sein Charakter macht alſo ſeinen Wundern keinen Cre-

dit, und ob man schon aus Matth. 7, 22. 23. schliessen kann, daß ein Mensch, der mit solchen Lastern behaftet ist, im Namen JEsu, das ist im Vertrauen auf seine Allmacht Teufel austreiben und grosse Thaten thun könne: so kann man doch von seiner Person keine gute Meinung haben, und seine Eigenschaften nicht als einen Beweis der Göttlichkeit seiner Wunder gebrauchen. Wie ein heiliger Wunderthäter beschaffen sey, lehret die Betrachtung des Vorbilds Christi, wie auch der Apostel und der Propheten, und das ganze Vorbild der heiligen Lehre, die in der Bibel enthalten ist. Und weil in der Welt fast nichts mehr Ehre und Ansehen macht, als Wunder: so muß sich der lautere Sinn eines Wunderthäters fürnehmlich aus Joh. 7, 18. erkennen lassen.

Weil aber der Charakter eines Wunderthäters nicht immer gewißlich erkannt, und von dem guten Charakter zwar auf göttliche Wunder, von dem bösen aber nicht immer auf Teufelische Wunder geschlossen werden kann: so muß man in vielen Fällen die Wunder auch aus ihrer eigenen Beschaffenheit und aus ihrem Zweck prüfen. Es gibt bei den Wundern verschiedene äusserliche Umstände. Es kommen in der Bibel Worte, die ausgesprochen werden, eine Berührung mit der Hand, der Gebrauch eines Stabs, Oels, Schattens, Schweistuchs, Speichels, eines Kleids, eines Holzes, Salzes, Meels bei göttlichen Wundern vor. Alle diese und ähnliche Dinge können aber auch bei Satanischen Wundern gebraucht werden: folglich entscheiden sie an sich selbst nichts. Hingegen ist gewiß, daß göttliche Wunder nie geschehen, ausser wenn der Wunderthäter vernünftige ernsthafte, und zur Sache selbst taugliche

Worte

Worte betend oder gebietend ausspricht. Das Wort: ich sage dir, brauchte bei den Wundern der HErr allein, auf den sich Ps. 33, 9. deuten läßt, und kein Apostel oder Prophet: diese beteten aber im Geist des Glaubens, und wenn sie weiter etwas redeten, so brauchten sie vernünftige Worte, z. Ex. im Namen JEsu Christi stehe auf und wandle, Ap. Gesch. 3, 6. Aenea, JEsus Christus mache dich gesund; stehe auf und bette dir selber, Ap. Gesch. 9, 34. Und so ist überhaupt der wahre Gottesdienst, zu welchem auch die Wunder gehören, ein vernünftiger Gottesdienst, und wird oft in der Bibel Weisheit genennet. Wenn also nach dem Willen eines Menschen durch eine unsichtbare Kraft eine Veränderung in der sichtbaren Natur hervor gebracht wird, und die Worte, die er dabei braucht, so albern und unvernünftig, und wenn sie auch an sich gut lauten, so unschiklich zu der vorhabenden Sache sind, daß sich ein gescheider Mensch ihres Gebrauchs in diesem Fall schämen muß: so ist offenbar, daß die unsichtbare Kraft, welche jene Veränderung macht, böse sey. Die göttliche Kraft, sie mag unmittelbar, oder durch Engel des Lichts wirken, wird sich ja wohl zu dem unvernünftigen Plappern eines solchen Beschwöhrers, Banners und Segensprechers, der gemeiniglich auch für sich selbst ein roher Bösewicht ist, nicht herablassen, noch sich dadurch zur Hülfe aufrufen lassen. Geschieht etwas auf solches Plappern, so thuns böse Geister, an die ein solcher Mensch seinen Glauben hat, (denn ohne einen Glauben, sagen solche Leute selbst, helfen die Worte nichts,) er mag sie kennen oder nicht kennen, er mag es wissen, daß ihm böse Geister helfen, oder es nicht wissen;

wissen; wiewohl seine Sündenschuld, wenn ers weiß, immer grösser ist. Aber auch diese Regel entscheidet nicht in allen Fällen, weswegen man noch mehrere beobachten muß.

Wer ein Wunder begehrt und thut, und dabei jemand anders anruft als GOtt, demselben stehen, wenn auch das Wunder geschieht, böse Kräften bei; denn in der Bibel wird überall befohlen, GOtt allein in allen Fällen anzurufen: und alle Apostel und Propheten haben auf Befehl und unter der Anrufung GOttes, und in seinem Namen Wunder gethan. Ob sie schon wußten, daß die Engel starke Helden seyn, welche GOttes Befehle auch in der sichtbaren Natur ausrichten: so haben sie sich doch mit ihren Bitten nie an die Engel gewendet. Eine ganz andere Bewandtniß hatte es, wenn etwa Elisa oder Petrus bei ihrem Leibesleben ersucht wurden, Todte zu erwecken; denn diese thaten es auch nicht aus ihrer eigenen Kraft, sondern unter der Anrufung GOttes, und es ist zwischen lebendigen und gestorbenen Menschen, zwischen sichtbaren und unsichtbaren Wesen ein grosser Unterschied, wie denn, obschon die unsichtbare Welt mit der sichtbaren in einer Verbindung steht, dieselbe Verbindung es doch nicht mit sich bringt, daß sterbliche Menschen ein Geschöpf in der unsichtbaren Welt, wenigstens so lang es unsichtbar ist, anrufen, oder um etwas bitten dörfen. Der unsichtbare GOtt ists allein, den man anrufen und bitten soll. Wer also seine Anbetung oder Bitte auf etwas anders, das unsichtbar ist, richtet, handelt wider GOttes Ordnung und Befehl; folglich wird und kann GOtt seine Kraft in diesem Fall nicht anwenden, um eine Verän-

derung

derung in der sichtbaren Natur zu wirken; weil er etwas sündliches damit bestättigte.

Wer Todte erwecken, und böse Geister aus Besessenen austreiben kann, dem steht gewißlich die Kraft GOttes bei. Die Auferweckung der Todten nennet Christus selbst Joh. 5, 20. 21. ein gröſſeres Wunder, als alle diejenige, die er vorher gethan hatte, und es gehört auch so viel dazu, z. Ex. die Zurükrufung der Seele aus dem Ort und Stand, worein sie durch den Tod des Leibs gekommen ist, und die Wiederherstellung aller gelähmten Glieder und stockenden Säfte des Leibs, daß sie über alle erschaffene Kräfte zu gehen scheint. Man hat auch kein Beispiel, daß durch Zauberer jemals ein Todter erwekt worden sey, und die Seltenheit dieses Wunders selbst beweist, daß es niemand GOtt nachahmen könne. Von der Austreibung böser Geister aus den Besessenen redet Christus Matth. 12. Marc. 3. und Luc. 11. so, daß er es für höchst ungereimt ausgibt, wenn man sage, daß ein Satanas den andern, oder der oberste Teufel geringere unreine Geister austreibe. Er sagt, wenn dieses geschähe: so wäre der Satanas mit sich selbst uneins, und sein Reich könnte alsdann nicht bestehen. Wir sollen und dörfen dieses dem Sohn GOttes glauben, der das Reich des Satans vollkommen kannte. Es ist also nicht möglich, und geschieht auch nie, daß ein böser Geist den andern aus einem Besessenen austreibt. Es ist auch der Fall nicht möglich, daß einer dem andern betrüglicher Weise weiche, und sich nur stelle, als ob er ungern ausfahre. Ob wir schon dieses alles aus der Verfassung des Satanischen Reichs nicht beweisen können: so ist es doch wahr, weil es derjenige

jenige gesagt hat, der alles weiß, und nichts als Wahrheit reden kann. Mit dieser Austreibung böser Geister aus den Besessenen darf man aber dasjenige nicht vermengen; was man etwa auf eine glaubwürdige Weise von Zauberern erzählt, die einen Schaden an Menschen oder Vieh wieder gut machen, den ein anderer Zauberer angerichtet hat; denn hier ist keine Besizung; hier treibt kein unreiner Geist den andern aus, sondern der eine wirkt nur auf eine andere Art als der andere, ohne daß sie unter sich uneins wären. Ihre Wirkungen gehn auf Einen Zweck. Derjenige, der den Menschen oder Thieren Schaden gethan hat, plagt sie in einem feindseligen Grimm, und derjenige, der sie wieder in den vorigen Stand sezt, befestiget Menschen, die an GOtt glauben sollten, in ihrem Aberglauben, und in dem Vertrauen auf die GOtt entgegen gesezte finstere Kraft, und thut ihm also wieder in einem feindseligen Grimm Schaden. Alles soll endlich dahin ausschlagen, daß die böse Geister sich göttliche Ehre anmassen, daß sie nehmlich (wie GOtt 5 Mos. 32, 9.) schlagen und heilen können, und niemand aus ihrer Hand zu erretten vermöge.

Wer ferner nur solche Wunder thut, die allein Bewunderung und Erstaunung erwecken, wodurch aber weder etwas Böses gestraft und gedämpft, noch einem Nothleidenden geholfen, noch eine vorhergegangene göttliche Weissagung oder Lehre bestätiget wird, dem steht ein stolzer böser Geist bei, dessen ganzer Zweck eitle Ehre ist. Diese Regel kann man aus der Beschaffenheit aller Wunder herleiten, welche in der heiligen Schrift der Satanischen Wirkung zugeschrieben werden. Die Egyptische Zauberer konnten ihre Stäbe in Schlangen

gen verwandlen, und nachdem Moſe ſchon das Waſſer im Strom Nilus in Blut verwandelt hatte, auch noch einiges Waſſer ſo verwandlen, und als nach dem Wort des HErrn durch Moſen und Aaron ſchon Egyptenland mit Fröſchen bedeckt worden war, auch noch Fröſche über Egyptenland kommen laſſen, welche ſie doch hernach nicht abzutreiben vermochten. Aus dieſem allem iſt erſichtlich, daß die Wunder der Zauberer zur Strafe der Egyptier nichts ausgetragen haben. Moſes hatte ſchon vorher gethan, was zu dieſem Zweck nöthig war, und die Zauberer, die ohnehin den Egyptern hold waren, zeigten nur auch hinten nach in etwas wenigem, was ihre Kraft vermöge. Noch deutlicher aber leuchtet der Gaucklerische Stolz der böſen Geiſter aus den Wundern heraus, die Offenb. 13. beſchrieben werden. Das zweite Thier, das dort beſchrieben iſt, läßt Feuer vom Himmel fallen, und es wird nicht gemeldet, daß jemand dadurch geſtraft oder wirklich getödtet werde. Es gibt einem Bild, das von Menſchenhänden gemacht iſt, den Geiſt, daß es reden kann. Wem nuzt oder ſchadet dieſes alles etwas? Welche Gerechtigkeit oder Güte kann man darin finden? Es iſt alles zuſammen ein Schauſpiel, das nur Erſtaunung erweckt. Und eben ſo verhält es ſich mit allen denjenigen, welche (wenn anders die Erzählungen davon wahr ſind) durch eine Wunderkraft Geſtalten verſtorbener oder lebendiger Menſchen ſehen laſſen, Blizen, und laute Töne in der Luft erregen, und andere wunderbare Bilder darſtellen. Wem nuzt dieſes alles etwas? Wer wird dadurch geſtraft oder gebeſſert? Nichts als Schrecken und Bewunderung iſt die Wirkung eines ſolchen eitelen Schauſpiels,

spiels, welches gewißlich nicht von GOtt, sondern von bösen Geistern aufgeführet wird.

Wer der geoffenbarten Wahrheit widerspricht, und zur Bestätigung seines Widerspruchs Wunder thut, hat eine unsichtbare böse Kraft zu seinem Beistand. GOtt hatte dem Pharao sagen lassen, er solle Israel ziehen lassen, die Zauberer Jannes und Jambres aber widersprachen diesem Befehl GOttes, und thaten zur Bestätigung ihres Widerspruchs Wunder. GOtt hat sich in seinem Wort als Vater, Sohn und Geist geoffenbaret; wenn nun der Widerchrist den Vater und Sohn läugnen wird, und zur Bestätigung dieser Verläugnung und Gotteslästerung, ja zum Beweis einer abgöttischen Anbetung grosse Zeichen und Wunder geschehen werden: so wird ein jeder, welcher die heilige Schrift als ein von GOtt eingegebenes Buch verehrt, und die darin enthaltene Wahrheit von Herzen glaubt und liebt, deutlich merken können, daß jene Zeichen und Wunder durch die Wirkung des Satans, der ein Lügner und Feind GOttes ist, geschehen. Eine deutliche Stelle, die hieher gehöret, findet man 5 Mos. 13, 1—5. Man könnte noch mehrere Kennzeichen ausführlich beschreiben, wodurch göttliche und satanische Wunder unterschieden werden, es wird aber genug seyn, sie nur kürzlich zu berühren. Kinder und Vieh durch eine Wunderkraft tödten, steht dem heiligen und gerechten GOtt an: aber Kinder und Vieh durch eine Wunderkraft quälen, ist teufelisch. Man bedenke, wie barmherzig GOtt Jon. 4, 11. von diesen beiden Geschöpfen rede. Bei den göttlichen Wundern, sie seyen strafend oder wohlthuend, ist ein Licht. Man erkennet, worauf

sie

ſie zielen; nehmlich zur Verherrlichung GOttes. Derjenige, dem dadurch eine Wohlthat wiederfährt, wird dadurch zum Dank gegen GOtt bewogen, und begeht eine offenbare Sünde, wenn er ihn nach dem Beiſpiel der neun Ausſäzigen nicht abſtattet; und wenn jemand dadurch geſtraft wird: ſo können alle Verſtändige die Gerechtigkeit GOttes preiſen: aber bei den teufeliſchen Wundern iſt lauter Finſterniß. Niemand wird zum Dank und Lob, oder zur Liebe GOttes erweckt, der Gequälte weiß ſo wenig, als Hiob in ſeiner Noth, warum er gequält wird. Nichts als der zulaſſende Wille GOttes iſt dabei noch die Beruhigung für den Chriſten, und die Erwartung der Hülfe oder des Todes ſein Troſt. Die göttliche Wunder geſchehen aus heiligen Urſachen ſehr ſelten. Entweder ſoll dadurch die Wahrheit des Evangelii beſtättiget, oder wenigſtens einem Nothleidenden Menſchen zur Verherrlichung GOttes geholfen werden. Wer aber nur zur Stillung der Luſt oder des Fürwizes Wunder thut, oder bei geringen Fällen, wo ordentliche Mittel oder eine kleine Gedult alles zurechtlegen könnte, auf Begehren eines jeden geizigen, rachgierigen und ungedultigen Menſchen etwas Wunderbares thut, iſt ein teufeliſcher Wunderthäter. Bei den Wundern JEſu gieng alles ſehr wohlanſtändig zu; wie denn die Leute von ihm ſagten: Er hat alles wohl, eigentlich, fein, geziemend, hübſch gemacht. Und dieſe Wohlanſtändigkeit trift man auch bei allen Wundern der Propheten und Apoſtel an. Wer aber bei ſeinen Wundern ſcheusliche Geberden und einen wüſten Aufzug macht, wer ungereimte Ceremonien braucht, wer gefliſſentlich die Nacht oder gewiſſe Tage und Stunden

dazu wählt, da doch GOtt in seinem Wort das Tagwählen verboten hat; dem steht GOtt nicht bei, wenn er Wunder thut. Aus gleichem Grund kann mans auch dem grossen GOtt nicht zuschreiben, wenn bei denjenigen, welche eine Wunderkraft an sich zu erfahren scheinen, auch ausser dem Fall einer teufelischen Besizung, schröckliche und anhaltende Verdrehungen der Glieder, und abentheurliche Curen, da z. E. ein entstehender Schmerz durch ausserordentliche Schläge und Stösse, die der menschliche Leib sonst nicht aushalten könnte, gehoben werden solle, bemerkt werden; diß heist die Sache nicht fein gemacht. Diß scheint keine ausserordentliche Wirkung des heiligen GOttes zu seyn.

Der Beschluß folgt.

Fortsezung von Herrn Aichingers Anmerkungen ꝛc.

311. S. lezte Zeile.

Daß das e in dativo besser wegbleibe als hingesezt werde, wollte ich eben nicht sagen. Es ist doch natürlicher, daß der Dativus dieser Deklination ein Zeichen habe. Doch bekenne ich gern, daß es auch in prosa weggelassen werden könne, wo nicht der numerus und die Deutlichkeit es erfordert. Ja es gibt Wörter, wo es der Wohllaut verbietet. Z. B. es lautet affektirt, so man sagt: ich diene Gotte.

Antwort.

Man gebe mir einen sächsischen Prosaisten oder Poeten, welchen man will; ich getraue mir, so viel dativos

tivos ohne e als mit dem e bei demselben zu finden. Und warum soll der dativus mit dem e natürlicher seyn? Zeigt nicht der Artikel den Dativ genugsam an, und haben wir nicht noch zwei Deklinationen, wo sich der dativus theils vom Nominativ und Accusativ, theils vom Genitiv und Accusativ nicht unterscheidet, der weiblichen Wörter nicht einmal zu gedenken. Umgekehrt ist der Saz richtig: der dativus ohne e ist der Sprache natürlicher, als der mit dem e, und dieses e ist schlechterdings nichts anders, als das e euphonicum.

314. S. 5. Z.

Die Buckel haben bey andern Teutschen den Umlaut nicht.

9. Z. Da niemand sagt, noch jemals gesagt hat: das Herzen: so gehöret diß Wort in eine andere Deklination.

25. Z. Becket pl. Becketer, ist uns ganz unbekannt. Ich rathe darauf, daß es so viel seyn werde, als die Bäcke, d. i. was man auf einmal backt. Wir haben hie herum das ähnliche Wort: Röchet, d. i. allerley Kochwaaren, als Linsen, Erbsen, Gersten, Hirsen, Gries u. d. g. Das soll ohnfehlbar von Rechtswegen das Röchicht heissen. Wenn aber Becket auch so viel wäre, als Bäckicht: so würde der plur. schwerlich auf er ausgehen.

28. Z. Gebet, preces, ist bei uns, und vermuthlich in den meisten teutschen Ländern, circumflektirt, wie beten, wird also nicht mit tt geschrieben. Sein nächster Ursprung ist das imperf. bat von bitten. Betten ist lectum sternere.

Antwort.

Das Herz kann zu keiner andern als dieser zweiten Declination gezogen werden; und es war zu freigebig gesagt, daß es ein anomalum dieser Deklination sey, denn nur der Nominativ und Accusativ sind durch Wegwerfung der Silbe en anomalisch, alles übrige geht richtig.

An dem Wort Beket, das Hrn. Aichinger unbekannt ist, kann man sehen, wie zwei so nah an einander gränzende Provinzen Teutschlandes einander unverständlich seyn können. In der Folge werden mehr dergleichen Exempel vorkommen. Eben so verstehe ich viele teutsche Wörter nicht, oder vielleicht falsch, die ich in Hn. Aichingers Grammatik fand. Wie nöthig wäre es, daß mehrere teutsche Provinzen in nähere Communication träten, und daß jede ein Idioticon herausgäbe, ohne welche vorläufige Arbeit wir vergeblich auf ein vollständig Wörterbuch warten. Wenn Adlungs Werk einmal heraus ist, wie viel Zusäze wird es nicht aus Oberteutschland bedürfen. Nun zur Sache. Beket ist nichts anders als Becken, pelvis. Hr. Aichinger rathet auf Bäcke, aber dieses nennen wir eine Bachet. Eben so nennen wir eine Kochet, was man auf einmal kocht, eine Traget, was man auf einmal tragen kann. Gebett und Betten ist in Schwaben geschärft, hat das dunkle e, und tt. Bett und betten, lectum sternere, unterscheidet sich vom vorigen nur durch das helle e. Betten, precari, kommt vom Perfecto gebetten, und diß von bitten her.

315. S. 2. Z.

Das Mal, die Mäler, signum, stigma, macula, wel-

welches von malen, pingere herkommt, oder diß von jenem, ist ganz ein anders Wort, und eine andere Wurzel, als das Mahl, die Mahle, welches eigentlich vicem bedeutet, hernach aber strictiori notione eine Mahlzeit, Essenszeit, und dann auch ein Gastmahl. (*)

10. Z. Bein, Gesang, Gewicht, Stuck, hört man hier zu Lande bisweilen mit dem plurali er aussprechen, aber nicht allezeit; hergegen Geschwäz, Stil, Spiel, Wurm und Ziel niemahls, obgleich die Würmer in Sachsen gebräuchlich seyn mag. Von Ziel wird wohl der einzige pluralis Kammerzieler seyn, ausser welchem das Wort selten im plur. vorkommen wird. Glaich ist ein Wort, das ich nicht verstehe. Vielleicht ist es das Laich der Fische.

Was nro. 4. gesagt ist, davon will ich lieber bekennen, daß ich es nicht verstehe. Es wird doch nicht so gemeint seyn, daß Kreuz, Loos, Maß zu dieser Deklination gehören sollen. Stück ist nach meiner Meinung der abgekurzte pluralis, und der singularis heist Stuck. (Eben das ist meine Meinung von den Wörtern, die auf nis, niß oder nüß ausgehen, daß nemlich der singul. nuß heissen sollte. Aber ich lasse andre dißfalls auch gern auf ihrer Meinung. (**)

(*) Welche Ableitungen! Es geht aber allemal so, wenn man nicht Wurzeln genug kennt, und nicht alle Bedeutungen eines Wurzelworts weißt. Etwas sehr gewöhnliches, dem nur ein teutsches Wurzelwörterbuch abhelfen kann.

Fulda.

(**) Ganz Teutschland deklinirt das Vermächtnis, die Hindernis, mit noch einer Silbe im Plur. Nur ist die Frage, sind die Genera nicht verschieden? die Vermächtnisse und die Hinderniſſen.

F.

Digitized by Google

ad nr. 5. Beil, Kamin, Sieb, Zinn im plur. auf er ist nicht bayrisch. Zinn ist wohl gar keines pluralis fähig. Die andere drei werden in Bayern und Franken ꝛc. so wohl als in Sachsen nach der ersten Deklination gemacht.

ad 6. Kirn und Gemd kennen wir nicht. Obs heist anderswo, auch in Bayern, Obst. (*) Leid hat zu Nürnberg einen plur. aber nach der ersten Deklination, Elend, Glück, Lob möchte man wohl auch bisweilen im plur. hören, zumahl wenn das erste Wort das Thier bedeutet: aber man wird sie in der ersten Dekl. hören. Uebrigens ist doch schwerlich jemals ein Proceß (**) um den vorzüglichen Adel einer Deklination vor der andern geführet worden.

Antwort.

Die Beine, Gebeine, sagt man, wenn sie an dem Leib eines Thiers, es sei todt oder lebendig, noch im Zusammenhang stehen; Beiner aber, wenn sie einzeln und aus dem Zusammenhang gerissen sind. Ich dächte, ganz Teutschland wisse disen Unterschid, er ist derselbe wie bei Worte und Wörter. Glaich, artus & articulus, zeigt nicht nur die Glieder oder vielmehr Theile der Glieder des thierischen Körpers von einem Absaz zum andern an, und bedeutet so viel als Gelenk, (glaichig wie gelenkig) sondern auch an lebloſen Dingen: z. E. das Stück Garn an einem Nez von einem Knopf

(*) De Regula schreibe man Obs, dann das s ist das Niederteutsche und Angelsächsische bloſe t. Ost, Obt. F.

(**) Kein Proceß, sondern abgedrungene Vertheidigung dieſer Deklination, weil man ſie zu einem bloſen pöbelhaften Sutpismus machen will. F.

Knopf oder Knotten zum andern, (ohne das Wort Glaich könnte ich Phædri Worte, luſtrat mus omnes artus, artuum & ligamina, nicht überſezen) ferner die Ringe, aus welchen eine Kette beſteht, heiſſen auch Glaiche.

Kirn iſt ein Drukfehler, und ſoll Knie heiſſen. Der izige Teutſche kann deſſen Numeros im Schreiben nicht bemerken. Könnte man den ungegründeten Eigenſinn der heutigen Teutſchen, kein Wort auf i ausgehen zu laſſen, bezwingen, und dürfte man ſchreiben: Kni oder Knü, des Knües, plur. die Knüe, ſo wäre alles deutlich. Aber Knie einſilbig im Sing. und Knie zweiſilbig im Plural. haben bisher im Schreiben keinen Unterſchid gehabt. Kniee, wie einige beginnen, iſt ein unartiges Hülfsmittel.

Von dem bei Nro. 4. allzugedrungen geſagten iſt diß die Erklärung. Kreuz hat im Plur. Kreuze nach der erſten Declination, nicht aber Kreuzer, ſonſt geſchähe eine Verwechslung mit der Münze, die man Kreuzer nennet. Wenn Stück oder Stuck (eine Kanone) im Plur. Stücker hätte, ſo würde es mit Stücker (fragmenta, fruſta) verwechſelt. Hier kann ich die unteutſche Art der Sachſen nicht ungerüget laſſen, da ſie von Stück, pars, den Plural, die Stücken, machen. Die Stücke, partes, das iſt teutſch. u. ſ. w. Alle Wörter, die man in Sachſen oder ſonſtwo auf niß oder nüß ausgehen läßt, ſpricht der noch unangeſtekte Schwab mit nuß aus, und macht davon den Plural nüſſe, Wildnuß, Wildnüſſe. Aber der Strom aus Nordteutſchland hat unſre meiſte Landsleute hier ſchon mit ſich fortgeriſſen. Zinn, das Metall, hat kei-

nen Plur. aber Zinner, das ist, Zinnteller, Suppenzinner, ist bei uns der Plural, und bedeutet einzele zinnerne Gefässe. Oemd ist bei uns das, was man anderwärts Grummet, das zweite Heu, nennet. Bei uns Schwaben ist keine Declination edler als die andere, aber wenn wir z. E. im Plur. Beiler, Kaminer, Siber, Seiler sagen, so sind andre Provinzen so höflich, und nennen diese Plurale in unserm Munde, pöbelhaft, gemein und unedel.

316. S. 16. Z.

Die Endungen e und en im plur. der Beywörter sind nicht willkürlich, sondern jede hat, wie der Herr Verfasser selbst erkennet, ihr eigenes Recht.

24 Z. Die Wörter Aff, Bott, Bub, Knab ꝛc. sind doch nie adjectiva gewesen, schicken sich auch nicht dazu. Also haben die Sachsen doch keinen Fuß.

Antwort.

Von den Endungen der Beiwörter auf e und en wird unten ausführlich geredet werden. Ich war zu milde, den Hn. Sachsen ihr Affe, Bube ꝛc. zu lassen, Hr. Aichinger sagt mit Grund, daß sie hierinnen irren.

320. S. 10. Z.

Wenn Bach, Sack, Mann, auch eigene Namen sind, wird sie doch kein Mensch im Genitivo auf en oder ens endigen, (*) sondern auf s. Wenn aber ein Name auf einen sibilum ausgehet, so haben jene Endungen Statt.

6. Z.

(*) Warum nicht? des Hn. Sacken; ich habe Heumannen gelesen, also wohl auch Heumannens. So soll es wenigstens seyn. Des Predigers Sackes, wer spricht so? Burgs Predigten, ist einmal nicht gut teutsch. F.

Digitized by Google

6. Z. Dieser Vorschlag dörfte, wie ich besorgete, eine grosse Verwirrung anrichten, mithin schwerlich eine Erfindung der guten Lehrart seyn.

16. Z. Wenn diß die Deklination mit dem hinten angehängten Artikel seyn soll: so muß man sagen: Thereser, Elisabether. Das ist etwas unerhörts. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß durch die Genitivos Theresens, Elisabethens, Theresia und Elisabeth zu Mannspersonen werden. Wer richtig und rein schreiben will, schreibet gewis nicht so. Der dativus auf en läßt sich noch gedulten, aber nicht loben. Doctern wird auch schlechte Ehre aufheben. Und soll Friedrichen der dativus vom Artikel seyn, so müßte es, wie bei den adjectivis, Friedrichem heissen.

24. Z. Daß Sinn im plur. die Sinne habe, wird ganz Teutschland bezeugen.

30. Z. Der arme Tropf ist, so weit ich weiß, quartæ declin. (Fuldanæ) denn niemand sagt, die armen Tröpfe, sondern Tropfen.

Antwort.

Kein Mensch (in vielen Provinzen Teutschlands) macht vom Nominativo Bach, Sack, Mann, wenn es eigne Namen sind, den Genitiv auf en, und mit dem suffigirten Artikel, auf ens: diß sagt Hr. Aichinger. Und ich sage: alle Menschen in Schwaben machen den Genitivum so, und ich seze hinzu mit Recht. Der Grund ist in der bestrittenen Stelle des Magazins angezeigt. Gebrauch ist Gebrauch, aber Gebrauch und Recht ist etwas mehr.

Ich weiß nicht, was es für Verwirrung anrichten sollte, wenn man die Declination der Beiwörter als

Digitized by Google

einen Anhang der vierten Declination der Substantive beifügete, weil sie mit dieser die gröste Aenlichkeit hat. Was aber die Declination der eignen Nahmen betrift, so müssen sie, wie in der griechischen und lateinischen Grammatik, in die Declinationen verteilt, oder nach Hn. Braunen und Hemmers Beispiel besonders vorgetragen werden.

Ueber das s des Genitivi an weiblichen Nahmen, z. E. Thereſens, habe ich mich ehemals oft bei nahe geärgert, aber ich denke nun anderſt, seitdem ich den Aufschluß davon in Hn. Fuldas Preisschrift gelesen. Ich verweise Hn. Aichinger auf diese Schrift. Nicht ganz Teutschland spricht: die Sinne, in ganz Schwaben sagt man: die Sinnen. Mit dem Wort Tropf hab ich mich geirret, in beiderlei Bedeutung geht es nach der vierten Declination.

321. S. 20. Z.

Nicht Sachsen allein, sondern andere Länder auch, sprechen: die Mütter, die Töchter. Der Hr. Verf. sagt: durchs n unterscheiden sich die feminina von den masculinis: und ich sage: die im plurali n annehmen, haben den Umlaut nicht. Eine Anomalie ist also vorhanden. Nun kommts darauf an, ob die Schwaben oder die Sachsen mehrere Stimmen für sich zusammen bringen. (*)

Ant-

(*) Wir behaupten beide Regeln, die einander nicht entgegen sind. Ist dann der Umlaut eine Anomalie? Die Mütter, die Töchter, sind Abweichungen von der Regel der Feminina in —en. Das sagen wir, und wer wills uns bestreiten? F.

Antwort.

Es ist mir gar nicht um die mehrere Stimmen, sondern um das zu thun, daß diejenige, die gern alles tadeln, was nicht auf ihrem Grund gewachsen, fürs künftige bescheidener werden, und vorher sich nach Gründen umsehen, ehe sie tadeln.

322. S. 3. Z.

Nicht etwa hundert haben das e femininum, sondern ich getraue mir, bey fünfhundert zusammen zu bringen: wenn gleich die Geschichte und Thüre nicht dazu gerechnet wird. Die leztere kann das e sehr wohl entbehren, wie Hur, Schul u. a. m. Die Geschicht muß wegen der Analogie mit dem e schlechterdings verschont werden, wie die Gedult, Pflicht, Schlacht, Schrift ꝛc. See hat kein e femininum, sondern radicale, sonst müßte See zweisilbig seyn. (*)

29. Z. Daß die Nahten besser sey, als die Nähte, kann ich mit allen Leuten bezeugen, die ich habe reden hören. Bei Handen ist eine blosse Redensart, die die unregelmäßige Gewohnheit eingeführt hat. Wer rein und richtig sprechen oder schreiben will, wird lieber sagen: bei der Hand, oder bei Händen. Ueberdiß ist ja Handen nicht einmal der Nominativus plur. sondern der dativus, wenn bey davor stehet.

Antwort.

Ob die Geschichte oder Geschicht ein besser Glük machen werde, steht dahin. Mir deucht am besten, man lasse beides gelten. Bei handen ist freilich der Dati-

(*) Der See, lacus, hat ein e radicale, die See, mare, hat einmal noch etwas mehreres. Wie, die, sie —, wo soll auch nicht mehr gehört werden soll. F.

Dativus. Aber daß sein Nominativus auch **handen** heissen müsse, sieht man an dem unveränderten Vocal; wird dieser verändert, so heisset es freilich: **Hände.** Inzwischen wird man schwerlich die Redensarten: **ich habe es bei handen, und es ist mir ab handen gekommen,** aus der Sprache wegschaffen können.

371. S. 20. Z.

Mit gütiger Erlaubnuß: ich habe keinen Knoten gesehen, sondern in der fünften Deklination angebracht, was ich in der Sprache gefunden habe. Wer nicht weiß, ob er **Glaub, Nam, Nuz,** oder **Glauben, Namen, Nuzen** sagen soll, der siehet einen Knoten: er wird ihn aber nie auflösen können, so lang er nicht erkennen will, daß diese beiderlei Endungen zu lang oder zu kurz seyen. Ich dachte so: die Genitivi: **Glaubens, Saamens, Schmerzens** ꝛc. sind einmal da, und nicht zu leugnen. Sage ich nun, der Glaub, Schmerz, Saam: so müßten diese einsilbige Wörter in eine der vorigen Deklinationen gehören, und ihr genitivus heist doch nicht des **Glaubes,** auch nicht des **Glauben.** Wiewohl etliche z. B. in der Schweiz das leztere versucht haben. Aber es geht nicht an, die allgemeine teutsche Sprache nach eigenem Wahn und durch eine neue Erdichtung zu reformiren, in der Meinung, daß man dardurch die Sachsen demüthige. Kurz: **Glaub, Saam, Schmerz** ꝛc. sind apocopirte Wörter, und wer ein Teutscher ist, spürt es, daß ihnen etwas abgehe. Hinwiederum, wenn ich spreche: der **Glauben, Saamen, Schmerzen:** so kommt es mir wie eine Täuscherey vor. Der Artickel der verspricht mir einen nominativum, und hernach höre ich doch ein Hauptwort,

wort, welches meiner Empfindung nach der dativus oder accuſ. iſt. Das einige tertium, quod datur, die ſichere Mittelſtraſſe zwiſchen dieſen zwo falſchen Endungen des nominativi iſt alſo dieſe, daß die maſculina meiner fünften Decl. auf e geendiget werden. Wie die Lateiner ein a maſculinum haben; alſo auch die Teutſchen ein e maſc. Alſo haben dieſe Wörter einen beſondern genitivum, der die characteres genitivorum der vorigen Deklinationen bei einander hat, nemlich n und s. Alſo machen ſie eine beſondere Deklination aus. So habe ich geſchloſſen, und glaube bis auf dieſen Tag, daß ich recht geſchloſſen habe. Die Sachſen ſind freilich mit dem kurzen e ſo wohl am Ende als in der Mitte der Wörter viel zu verſchwenderiſch: aber die Alten, wenn ſie auch in Schwaben gewohnt haben, waren es eben ſo wohl. Sie ſchrieben: nichte, ſpate, damitte, darumbe. Deßwegen gibt es doch auch ehrliche teutſche e, und ſie ſind nicht alle ſächſiſch. Wir Oberländer ſind in unſern gemeinen Reden darinnen zu ſparſam. Wir ſprechen: die Gall, ich lob, ich wär ꝛc. Eben ſo ſprechen wir: der Glaub, Nuz, Schad, wo von Rechts wegen, wie uns der genit. überweiſet, das e angehängt ſeyn ſollte. Zudem ſind unter meinen maſculinis, welche §. 132. erzehlt ſind, etliche, welche in Bayern und Franken mit einem Zuſaz ausgeſprochen werden, der wie ein ſchwaches a lautet, aber das e bedeuten ſoll, als Daume, Gaume, Name, Saame. Andern hängen wir gar das n ſchon im ſing. an, als: Haufen, Schaden, Willen. Aber eben ſo machen wirs auch mit vielen femininis, als: die Binden, Breiten, Blaſen, Kreiden, Seiden ꝛc. Wie nun dieſen im

ſing.

Digitized by Google

sing. nur das e gebührt, also auch jenen masculinis. Doch bin ich nicht in Abrede, daß etliche meiner masculinorum, als Bühl, Ohm, Trapp, auch einsilbig seyn können, da dann ihr genitivus nur en heisset: und ich habe damit, daß ich sie mit angeführet, nur anzeigen wollen, daß, wer ihren genit. auf ns macht, ihnen im nominat. das e anhängen müsse, & vice versa. Ferner gestehe ich, daß etliche im nominat. schon en haben können, als der Bazen, Bollen, Lappen, Schinken. Etliche sind in Sachsen feminina, als die Ratte, Rinne. Fels und Felsen ist beides in Uebung, aber keins von beiden geht meine fünfte Deklination an, worein ich sie auch nicht gebracht habe. Weil nun die masculina, von welchen die Frage ist, im plur. nur ein n annehmen: so habe ich daher Anlaß genommen, diese Deklination mit den femininis auf el und er zu verstärken, weil sie in einer andern eine Unordnung gemacht hätten. Das Wort Herz schreibe ich in prosa selbst allezeit ohne e, aber weil der genit. ens hat, so hat es mit in diese Declination gehöret.

Antwort.

Ich sehe nun freilich wohl, daß Hr. Aichinger den Knoten, den ich meinte, nicht gesehen, den aber, so er sich selber flocht, durch seine fünfte Declination wieder aufgelöset hat; aber damit sind meine Zweifel und Einwürfe nicht gehoben. Sinnreich ist freilich die Wendung, mit welcher er uns seine fünfte Declination einleuchtend machen, und das e in einige Wörter derselben hinein argumentiren will. Aber ich fürchte, es geschähe auf Unkosten der Sprache, und Hr. Aichinger sei bei nah in dem Fall gewiser Schriftausleger, die

ihre

ihre Meinungen in die Schrift hinein tragen, anſtatt ſie aus derſelben heraus zu holen. Wir wollen ſehen. Der Genitivus *ens* iſt unwiderſprechlich in der Sprache, und zwar in den Wörtern: des Glaubens, Samens, Nuzens, Willens, Schmerzens ꝛc. fragt man nun nach dem Nominativo, ſo hört man in der einen Provinz Glaub, Sam, Nuz, Will, Schmerz ꝛc. eine andere läßt Glaube, Same, Wille, Schmerz, nicht Schmerze hören; eine dritte will Glauben, Samen, Nuzen, Willen, Schmerzen behaupten. Dieſe dritte hat offenbar das gröſeſte Recht, einmal, um der groſen Anzahl der Wörter 2. Declinationis willen, die auf en ausgehen, und die nicht im Widerſpruch ſind, hernach, weil, wenn man den Nominativ Glaub oder Glaube feſtſezen wollte, der Genitiv auf *ens* und *ns* ein Zuſaz wäre, der in unſrer Sprache nicht erhört iſt. Man kann mit keinem Schein von Wahrſcheinlichkeit zeigen, wo das n im Genitiv und den übrigen Casibus herkommt, wenn der Nominativus Glaub oder Glaube heiſſen ſoll. Iſts alſo nicht wahrer und gründlicher gelehret, wenn man ſagt: dieſe Wörter heiſſen urſprünglich Glauben, Kuchen, Schmerzen, Nuzen ꝛc. aber der gemeine Gebrauch im Reden, der die Kürze liebt, hat ſie apocopirt, und Glaub, Nuz, Nam, Kuch ꝛc. daraus gemacht. Dieſer gemeine Gebrauch nun hat ſich nicht in allen Wörtern gleich gezeigt, dann viele derſelben ſind zweiſilbig geblieben, einige wenige ſind als zwei- und einſilbig im Gebrauch, die allerwenigſten aber als einſilbig. Ein anderer Gebrauch im nördlichen Teutſchland hat das e an das einſilbige apocopirte Wort hinzu geſezt, weil dieſes ihm zu hart und raſch war, oder das n vom

zwei-

zweisilbigen weggelassen, und so ist Glaube, Name ꝛc. entstanden. Ich sage entstanden, mithin von Alters her nicht in der Sprache gewesen. Hr. Aichinger hat also das e nicht in der Sprache, sondern nur in einem gewis nicht uralten, und dabei nicht allgemeinen Gebrauch mehrerer Provinzen gefunden; er sagt ja selber: Glaub, Sam, Schmerz ꝛc. sind apocopirt, und wer ein Teutscher ist, spürt es, daß ihnen etwas abgeht. Er will aber, dieses abgehende sei e, und ich habe eben gezeigt, daß es die Silbe en seyn müsse; und Hn. Aichingern wird hoffentlich der Nominativ Glauben nun nicht mehr als eine Täuscherei vorkommen, als ob man uns den Dativ oder Accusativ für den Nominativ verkauffen wollte. Ein Teutscher läßt sich hier so wenig täuschen, als bei den Wörtern Bogen, Rachen ꝛc. und das tertium Hn. Aichingers ist keine sichere Mittelstrase, sondern ein Irrweg, den er aus milder Nachgibigkeit gegen den sächsischen Gebrauch erwählt hat. Wenn er die Sache noch einmal prüft, so hoffe ich, er werde mir Recht geben. Aber wir sind noch nicht am Ende. Wir haben erst die zweifelhafte Nominativos aus den ungezweifelten Genitivis in *ens* festgesezt. Izt ist noch ein Knotten vorhanden. Es gibt Wörter, bei denen man zweifeln kann, ob ihr Genitivus auf *en* oder *ens* sich endigen müsse. Hier muß man umgekehrt zu Werk gehen, und den zweifelhaften Genitiv aus dem Nominativ berichtigen. Die Regel ist leicht: ist der Nominativ einsilbig, so hat der Genitiv en, und das Wort gehört in die Fuldaische 4te Declination, ist er zweisilbig, so hat der Genitiv ens, oder eigentlich nur s, und das Wort gehört in die Fuldaische 2te Declination, z. E. wenn

jemand

jemand zweifelte, ob man sagen müsse, des Fürsten oder des Fürstens, so gebe er nur acht, ob man im Nom. sagt, der Fürst oder der Fürsten; diß wird ihm zeigen, daß das Wort zur vierten Declination gehöre. Hingegen des Felsen und des Felsens ist beides recht, weil man im Nom. der Fels und der Felsen sagt. Wie aber, wenn der Nominativ selber zweifelhaft ist? Hier trette ich ab, und weis nur zwei Wege vorzuschlagen, den einen, daß der stärkere Gebrauch und die mehrere Stimmen — den andern, daß ein Mann wie Fulda, der den ganzen Sprachschaz in seinen Wurzeln und durch alle Perioden bis auf unsere Zeit kennt, entscheiden solle. Der erstere Weg dürfte sehr schwankend seyn, und einen Ausgang wie ein polnischer Reichstag nemmen, also wäre der leztere allein zu erwälen.

Man wird erwarten, daß ich von solchen zweifelhaften Genitivis Exempel gebe. Hier sind sie: sagt man besser, des Bazen, Fladen, Broken, Balken, Backen, Daumen, Gaumen, Schunken, Tropfen, Waden, Karren, Graben, Karpfen, Klumpen, Knochen, Kolben, Lärmen, Lunten, Zapfen, oder ists besser, wenn man sagt: des Bazens — Zapfens. Ich gestehe, daß es mir bei vielen dieser Genitivorum geht, wie dem Hercules in bivio. Behaupten einige das erstere, so müssen sie beweisen, daß der Nominativus heisse: Baz, Brok, Daum, Schunk, Zapf rc. und anderst nicht. Behaupten sie aber den leztern Genitivum, so müssen sie zweierlei beweisen. 1) Daß der Nominativus eigentlich heisse Bazen, Broken, Daumen, Schunken (Schünken) Zapfen rc. und 2) daß es erlaubt sei, einige oder gar alle zu apocopiren. Das Apocopiren wird man wohl

dem Gebrauch der Provinzen frei lassen müssen, die Festsezung des eigentlichen Nominativus aber wird von dem gründlichen Sprachforscher allein zu erwarten seyn.

Wem mein Verzeichnus der zweifelhaften Wörter im schwäbischen Magazin pag. 378. 379. nicht verständlich war, der hat hier die Erleuterung darüber.

Izo noch ein Wort mit Hn. Aichingern. Er hat das e saxonicum an den Wörtern Glaube, Name ꝛc. nach Art der Lateiner, die ein a Masculinum haben, ein teutsches e Masculinum zu nennen beliebet, allein er hat diesem e zuviel Ehre angethan. Die Teutschen haben kein e Masculinum, ausser wo es wurzelhaft ist, z. E. in Kle, Schne, Se. Er nimmt ferner für diß von ihm sogenannte e Masculinum einen Beweis her von der Aussprache der bairischen und fränkischen Landleute, wenn sie die Wörter Daum, Gaum, Nam mit einem Zusaz, der wie ein a lautet, aussprechen, Dauma, Gauma ꝛc. und dieser Zusaz soll diß e seyn. Allein ich glaube, diesen Znsaz besser zu erklären, und zwar aus der Aussprache unsrer schwäbischen Landleute, diese sprechen 1) das e Femininum gar nicht aus: die Seel, die Red. 2) Das e Masculinum & radicale sprechen sie ganz hell, als Kle, oder verwandeln es in ai, als Sai, Schnai. Die Silbe en hingegen, sie hange an Nominibus oder Verbis, als Daumen, Namen, finden, sprechen sie wie a, doch so, daß das n ganz subtil durch die Nase tönt: als Dauma, Nama, finda. Also ist diß a kein Beweis für e sondern für en.

374. S.

Wenn es gebräuchlich wäre, Baur, Maur, Steur einsilbig zu schreiben: so müßte der Plur. freilich ren heissen.

heiſſen. Nun aber werden ſie zweiſilbig geſchrieben: alſo wird der Plur. ern nicht verwerflich ſeyn, es verhalte ſich mit dem Etymo dieſer Wörter, wie es wolle. (*)

12. Z. Hr. Heinaz declinirt, wie ich merke, das Wort Böswicht alſo, daß der Plur. Böswichter heiſſen ſoll. Ich meinte, dieſem Worte wäre die erſte Declination gut genug. Uebrigens iſt Böſewicht ein Saxonismus, und das e in der Mitte überflüßig.

Antwort.

Wer ſoll wehren, Baur, Maur, Steur einſilbig zu ſchreiben und auszuſprechen? Der Singular mag aber Baur oder Bauer lauten, ſo heiſſet der plural. Bauren. Die gleiche Regel des Wohlklangs, die im ſing. das e vor dem r einſchiebt, ſtößt es im plural. wieder aus. Kurzum des Bauers, dem Bauer ꝛc. die Bauern iſt ein Saxonismus, der wider die Regeln der Sprache anſtößt, und überdiß den, der das Feld baut, von dem, der ein Haus baut, nicht unterſcheidet. Die Bemerkung, daß Böſewicht ein ſaxonismus iſt, hatte ich überſehen, dann in Schwaben ſpricht man Böswicht, und im plur. Böswichter.

375. S. 14. Z.

Mir gefällt die Fuldaiſche Ordnung der Deklinationen am beſten: denn ſo folgen erſtlich die, die im genit. s haben, alle nach einander; zum andern iſt ſeine zweite billig die nächſte nach der erſten, weil ſie aus dieſer entſtanden iſt. Dieſe zweite hat im plur. durchaus keine Aehnlichkeit mit der vierten. Die Nägel, die Fuder, endigen ſich ja nicht wie die Pfaffen.

(*) Bis zum Uebergang in andre Declinationen? Verdaue es, wer da kann. F.

Antwort.

Sehr gerne höre ich, daß Hr. Aichinger der Fuldaischen Ordnung der Deklinationen beipflichtet, ich kann dagegen versichern, daß es Hr. Fulda gern geschehen läßt, seine beide Deklinationen der weiblichen Wörter unter die vier Deklinationen der masculinorum und neutrorum zu vertheilen. (*) Es ist auch kein Zweifel, ganz Teutschland werde endlich nach und nach die Gründlichkeit der Fuldaischen Lehrart einsehen und annehmen. Ich habe zwar pag. 376. des Magazins eine Verwechslung der zweiten und dritten Fuldaischen Deklination für gut angesehen, allein meine Gründe sind nur äusserlich, und halten die Probe nicht aus. Ich bleibe dahero bei der Fuldaischen Ordnung.

376. S. 25. Z.

Die Spreu hat einen plur. die Spreuer. Also hätten wir auch ein femininum dieser Deklination.

Antwort.

Spreu ist ein nomen collectivum, hat keinen plural und keinen Artikel, und zeigt im sing: schon eine Menge an. Das ist Spreu, dem Esel gibt man Spreu, aus Spreu wird kein Meel. Hingegen der Spreuer ist

(*) Freund! Sie versprechen viel für mich. Wie wenn ein Luther zu Worms hizig würde, und sagen wollte: das will ich nicht thun. So schrib Fulda an mich, als er diese Stelle las. Ich hätte sie nun wohl abändern oder gar ausstreichen sollen. Aber ich lasse sie stehen, weil ich weiß, der würdige Mann, wenn er auch hizig werden sollte, wird doch mein Freund bleiben; vornemlich aber, da er ein Freund der Kürze ist, die runde Zal der vier Deklinationen durch sein Ansehen um so mehr unterstüzen helfen, als er der erste Erfinder dieser Lehre von den Deklinationen ist.

Digitized by Google

iſt ein Singularis, 2. Declin. Fuldanæ, zeigt nur ein einzelnes Kornhäutlein (glumam) an, und hat den Plural, die Spreuer. Wenn diß andern Provinzen etwas fremdes ſein ſolte, ſo dünkt mich, ſie ſolten es nicht gleich andern Provinzialwörtern ausziſchen, ſondern mit Dank von den Schwaben annemmen, die vielleicht ihr Feldbau, da ſie wenig Waizen und faſt lauter Dinkel bauen, zu diſem notwendigen Unterſchid veranlaſſet hat.

377. S. 15. Z.

Der Pſalm bleibt lieber bei der erſten Declination. (*)

Antwort.

In Schwaben liſt und bettet man die Pſalmen Davids, und wir würden glauben, der könne nicht teutſch, der im Plur. ſagte: die Pſalme Davids. Diß Wort iſt alſo von jeher der 4ten Declination geweſen.

(Die Fortſezung folgt.)

II.

Recenſionen. (**)

Göttingen.

Muſenalmanach für 1776. Göttingen, bei Dieterich. 192 Seiten. — Der Entſchluß des Verlegers,

(*) Unlängſt las ich in einer gewiſen ſächſiſchen Ueberſezung: die königlichen Prinze. Und: unſere Teutſchen Gelehrte, wird allgemein. Was thut nicht die Uebermacht des Bücherdrucks aus einer Gegend. Z.

(**) Weil die Allmanache ſo ſehr eingeriſſen haben, und allemal

legers, seinen Almanach dem vorigen Herausgeber zum Trotz fortzusezen, ist eben nicht löblich, noch weniger aber das Mittel, das er ergriff. Das ungeheure Honorarium, das er bot, gab nur zum Spott über die Feilheit der teutschen Musen Gelegenheit; viele sendeten nichts ein, um nicht in Verdacht der Gewinnsucht zu kommen, (edelmüthig haben, wie die Vorrede erzählt, verschiedne alle Bezahlung verbeten) und die meisten Arbeiten solcher, die sie um des Geldes willen einschikten, konnten nicht gebraucht werden; es sind ihrer so viele remittirt worden, daß sie zwei grosse Octavbände betragen würden — Doch das ist dem Verleger rühmlich, daß er einen Mann, wie Hrn. Göckingk, gewählt, die Auswahl der Gedichte zu treffen. Mit liebenswürdiger Bescheidenheit sagt er, daß er die Herausgabe blos aus Liebe für die Dichtkunst übernommen habe, und an allen Streitigkeiten, die über Almanache entstehen könnten, keinen Antheil nehme. Er gesteht, daß sich einige Gedichte in seiner Sammlung finden, welche dem kritischen Leser nicht recht gefallen werden, und daß die Vervielfältigung der Almanache die gute Wahl immer

mal die Quintessenz von witzigen Produkten enthalten sollen; wollen wir, wie sonst, auch für heuer wieder den Anfang damit machen. Fast jeder Stand hat jezt einen eigenen Calender, nicht nur Musen- und Bauren-Calender, und im vorigen Jahr haben wir eine Menge dergleichen angezeigt, bis auf den Allmanac des Folies in Paris hinaus. Nimm das beste heraus, Leser, hier sind einstweilen viere oder fünfe, Gutes und Böses unter einander. Wir liefern aber bloß fremde Urtheile davon, und nemmen keinen Theil daran, als in so fern es neue Bücher sind. Wichtigere Recensionen sollen zu anderer Zeit nachgeholt werden.

mer mehr erschwere. Bescheidenheit, Aufrichtigkeit, Unpartheilichkeit und guter Geschmak, das sind ja wohl die vornehmsten Eigenschaften eines solchen Herausgebers, und die finden sich bei Hrn. Göckingk vereinigt. Gedichte von höherer Gattung, von ausserordentlicher Erfindung findet man in diesem Almanach fast gar nicht, aber einen desto angenehmern Vorrath von kleinern Gedichten. Die Anzahl schöner Epigrammen ist so groß, daß von der Seite die Liebhaber keinen bessern Almanach verlangen können. Wir geben folgende zwei Pröbchen:

Themis.

Die Göttinn der Gerechtigkeit
Wägt auch zu dieser argen Zeit
Noch immer ihre Wage,
Die Binde fehlt ihr gleichfalls nicht,
Doch geht die allgemeine Sage,
Sie führ ein doppeltes Gewicht,
Und rücke wohl einmal, daß sie das rechte finde,
Ein wenig mit der Binde.

Ueber Klopstocks Republik.

Mit schöpferischer Geisteskraft
Schafft Klopstock Dichterwelten, schafft
Geseze, Sprach' und Stoff. Nur Schad', er saget nicht:
Es werde Licht!

Da man diesen Almanach gewissermassen den Almanach der Halberstädter Sekte nennen kann, so wird man eine Menge von Minneliedern darinne erwarten, aber ausser dem, das an der Spize steht, findet sich keines.

Hingegen sind der guten Ritterromanzen mehrere, die das Publikum jezo so sehr liebt. Die vornehmste darunter ist unstreitig von Hrn. Schinck, welcher den Ton von Bürgers Lenore recht gut kopirt hat. Die übrigen stehen S. 3, 36, 186. Unter den leichten Liedern, welche zu Gesang reizen (und wovon auch einige von Dreßler und Weiß komponirt sind) nehmen sich die S. 24, 56. überhaupt die von p. 45, 135, 122. Das Gepräge des Originellen hat die Geburtstagsbetrachtung S. 113, welche sich also schließt:

Pfeif ich endlich, nach der Waller Sitte,
Meinen lezten steilen Berg herab;
O dann nehmt, ihr Götter, bitte, bitte,
Meinen Stecken mir mit Ehren ab!
Heißt mich sizen und von eurem Wein,
Schenke mir Frau Hebe tapfer ein!

Die Episteln sind der vorzüglichste Schmuk dieses Almanachs, vornämlich herrscht in den beiden von Hrn. Göckingk (nicht nur in der, bei der er sich genannt, sondern auch in der S. 158, wo er seinen Namen verschwiegen) so viel freimüthige Wahrheit, so ein Reichthum von Beobachtungen, Beispielen und Wendungen, daß um ihrer allein willen der Almanach sein Geld werth ist. Die erste führt den Saz, daß die Welt den Meister nicht nach Verdiensten achte, daß aber auch er der Welt entbehren könne, mit anhaltender Stärke aus. Das andre erörtert den bekannten Saz, daß ein jeder sein Steckenpferd habe, mit den vornehmsten Thorheiten der Menschen. Hr. Bürger hat hieher seine minder gearbeiteten Stücke gegeben, aber sie sind doch alle wahre

re Lieder des Teutſchen, vornemlich das: Trallyrum larum höre mich. Altvater Gleim hat unter andern den 1. May 1775. ſo lebhaft beſungen, als wäre es der von 1745. geweſen. Hr. Käſtner hat fünf Epigramme mitgetheilt, die alſo zugleich einen dritten Theil ſeiner vermiſchten Schriften ankündigen. Eine Fabel aus Michaelis Nachleſe kommt vor, es iſt aber blos eine veränderte aus ſeiner erſten Sammlung. Zugleich wird aufs neue verſprochen, daß Hr. Gleim ſeine ſämtlichen Werke auf Pränumeration zum Beſten ſeiner armen Eltern herausgeben wolle. So möchte doch Hrn. Gleim nichts davon abhalten! Eine Dichterin kommt vor, R. gebohrne S. bezeichnet, die ſchon eine Sammlung Gelegenheitsgedichte drucken laſſen, von denen aber keines dem hier von ihr gelieferten Gedichte gleich kommt. Hr. Zachariä iſt auch einmal wieder erſchienen. Nantchen und Amarant, die man ſchon aus dem Weygandiſchen Almanach kennt, haben auch hier ſolche vortrefliche Stücke geliefert, daß man von neuem überzeugt wird, ihre Liebe ſey keine bloſſe poetiſche Phantaſie; man ſehe vorzüglich von Amarant S. 10. und von Nantchen S. 51. Unter den Ungenannten mache ich die Leſer vornemlich auf den Verfaſſer der Kantate S. 16. neugierig. Das Lied des Hrn. (vermuthlich) Hymnen S. 148. iſt höchſt mittelmäßig. — Michaelis Portrait hat Hr. Sturm ſchrecklich verdorben; nicht von der Kunſt zu reden, ſo iſt der ſchwindſüchtige Dichter hier zu einem vollen gemäſteten Geſichte gekommen. Doch Hr. Dieterich will ihn neu ſtechen laſſen, und ihn dem nächſten Almanache noch einmal beilegen.

Erf. gel. Z. 4. St.

Leipzig.

Leipziger Musenalmanach aufs Jahr 1776. im Schwickertschen Verlag.

Auch Herr Schweickert hat mit seinem Almanach Wort gehalten, und ihn um die gewöhnliche Zeit geliefert. Freilich ist weder ein ganzes noch ein halbes Litteraturjahr dabei, auch keine Tabelle der schönen Geister; desto besser! werden aber so manche sagen, denen jene immer zum theuren Aerger da waren. Unter den genannten Dichtern zeichnen sich die Namen eines Denis, Eschenburg, Mastalier, K. A. Schmid vorzüglich aus. Bei Gelegenheit eines schon vormals gedruckten Gedichts von Mastalier, das hier S. 77. aus Ursachen, die in der Note angezeigt werden, wieder eingerückt worden, müssen wir die Gewissenhaftigkeit des Herausgebers loben: sein Nebenbuhler hat auch ein schon gedrucktes Gedicht, nur um den Namen des Verfassers im Register aufstellen zu können, ohne die Quelle anzuzeigen, wieder abdrucken lassen. Denjenigen, die sich wundern, Göthen dort anzutreffen, dient zur Nachricht, daß sein Gedicht schon in Schlosseri Poematibus stand, und daraus entlehnt ist. — Auch mit Frauenzimmerbeiträgen prangt dieser Almanach: Eine Karschin, Hempelin, (geb. Karschin) und Hobein, (geb. Klemann) haben sich um ihn verdient gemacht. Das Porträt des Hrn. Prof. Clodius ist sehr schön von Geyser nach Graf gestochen. — Ob dieser Almanach, oder der andre, der ächte sey, mögen die Liebhaber entscheiden. — Uns haben auch hier mehrere Stücke, besonders die S. 35, 44, 47, 60, 77, 88, 113, 114

und

und 161. gefallen. Der Herausgeber selbst hat das Mittelmäßige verschiedner anderer gefühlt, und sich desfalls entschuldigt. Mögte er doch nächstes Jahr in Stand gesezt werden, uns öffentliche Proben von seiner Strenge und seinem Geschmack in der Auswahl — die wir übrigens hiermit gar nicht wollen in Zweifel gezogen haben — geben zu können! —

Frf. gel. Z. 7. und 8. St.

Lauenburg.

Musenalmanach für das Jahr 1776. von den Verfassern des bisherigen Göttingischen Musenalmanachs, herausgegeben von J. H. Voß, gedruckt zu Berenberg. 16 Bogen in 12. mit Klopstocks Bildniß und 10 Musikstücken.

Von denen schon rühmlich bekannten Verfassern dieses Almanachs konnte man sich gute Stücke versprechen, und siehe — hier sind sie! Wer kennt nicht die Namen: Klopstock, Müller, Voß, Hölty, Stolberg, und anderer, die Teutschland Ehre machen. Wir wollen hier von einigen Stücken des Almanachs genaue Nachricht geben, alle zu bemerken, verstattet dem Recensenten die Enge des Raums nicht. Da, nimm du, lieber Leser! den Almanach selbst in die Hand, und lies. Laß es tief in dein Herz dringen, und urtheile nach deinem Gefallen. — Freilich ist so 'n wenig starke Weise drinn, die nicht jedem wird behagen wollen. H'm! wer kann 's auch jedem recht machen? Den Anfang macht ein Fragment aus Klopstocks Hermann und die Fürsten. — Die Hand aufs Herz! und nichts geredt, als eine heisse Bitte an den grösten Barden unsrer Nation:

tion: daß er uns bald das ganze vortrefliche Bardiet in die Hände geben wolle. — Abschiedslied von Miller. Vortreflich, seine ganze schöne Seele zeigt sich darinn. Auch die Melodie des Herrn D. Weis sehr passend. — Herr Miller hat sich dieses Jahr in der Ode versucht. Aber wir bitten ihn hier vor den Augen des teutschen Publikums, doch das Lied nicht zu verlassen. Sein Ton, seine Sprache, seine leichte herrliche Versification ist unnachahmlich. Wir glauben, mehrere werden mit uns gleich denken. Ferne sey es, seine Stücke zu tadeln, sie sind an sich gut, aber den Klopstockischen, Stolbergischen Odenflug, das Feuer, die Begeistrung finden wir so stark nicht. Und weil Er denn uns bisher so herrliche Lieder gesungen hat; so bitten wir ihn, fortzufahren. Herr Hölty hat einige Stücke aus den Zeiten der Kreuzzüge geliefert, die ihm gut gelungen sind. Möchtens doch mehr Dichter nachahmen! Uebrigens gefällt uns von ihm am besten die Elegie bei seines Vaters Grab. All seine Gedichte sind anmuthig, voll der schönsten Bilder, und gut versificirt. Herr Voßens Genie zeigt sich dißmal in seiner ganzen Stärke. Da lese man einmal die vortreflichen Idyllen, die Pferdeknechte nnd den Aehrenkranz, besonders im leztern das Lied:

Wir bringen mit Gesang und Tanz
Dir diesen blanken Aehrenkranz,
Wir Bräutigam und Braut.
Die Fiedel und Hoboe schallt!
Die Glocken gehn! und jung und alt
Springt hoch, und jauchzet laut, u. s. w.

Man

Man sieht es dem Dichter und Komponisten an, daß freies Blut in ihren Adern strömt. — Man lese das Trinklied für Freie, den Geburtstag Selmas. Noch nie hat er sich so vortheilhaft gezeigt. Aber er sah die Krone schimmern am fernen Ziel, und hat sie nun glücklich errungen. — Der jüngre Graf von Stolberg hat uns mit seinem Gedicht, der Felsenstrom, ein wahres Meisterstück geschenkt. Da höre man die starken Gedanken: Ein Bild vom Genie:

Dir zittert die Tanne!
Du stürzest die Tanne
Mit Wurzel und Haupt!
Dich fliehen die Felsen
Du haschest die Felsen,
Und wälzest sie spottend wie Kiesel dahin.

Und

Noch strömest du wild,
Wie dein Herz gebeut.

Es thut uns weh, daß wir nicht das ganze Gedicht abschreiben dürfen. — Hrn. Bürgers Stücke sind ihres Verfassers würdig; besonders der Bauer an seinen Fürsten. Von Hr. Claudius haben wir nur wenige. Klopstock von Hahn. Vortreflich, nur ist der Gedanke, leider! allzuwahr:

Vom Schlaf noch trübe, blinzet Teutschlands Blick.

Und der alte ehrliche Ebert hat uns auch zwei gute Stücke geschenkt. Der Maler Müller hat viel Feuer und Empfindung, nur scheint uns, daß er manchmal den Enthusiasmus in etwas zu weit treibe. Zwei Kinderlie-

derlieder, Fritzchen an den May, und der Knabe an ein Vergißmeinnichtblümchen, sind den Empfindungen eines Kindes, besonders das erste, gut angemessen. Noch finden wir Stücke von Andre', Göthe, Pfeffel, Frh. von A. Roselin, und andern, weil wir aber wünschen und hoffen, viele unsrer Leser werden den Almanach selbst durchlesen, so können wir schweigen, nachdem wir sie mit den vorzüglichsten Stücken bekannt gemacht haben. Zum Beschluß nur so viel: Bei so viel guten Stücken ist schwer zu wählen.

Frf. gel. Anz. 7. und 8. St.

Hamburg.

Bei dem Ausgange des abgewichenen Jahres erschien allhier: Almanach, oder Taschenbuch für die Brüder Freimäurer der vereinigten Teutschen Logen, auf das Jahr Christi 1776. 11 Bogen, klein Octav, mit lateinischen Buchstaben, und fünf in Kupfer gestochenen Melodien von eben so viel Liedern. Hinter dem Titelblatte befindet sich ein Medaillon mit dem Brustbilde des Durchlauchtigen Herzogs Ferdinand zu Braunschweig und Lüneburg, mit der Umschrift: Ferdinand, Dux Brunf. & Luneb. und der Beischrift im Abschnitte: Omn. in Germ. Unit. Lib. Murar. Supr. Moderator. Die andere Seite zeigt einen ruhig liegenden Löwen, mit dem Lorbeer-Kranze, welcher einen Triangel, Winkelmaaß, ꝛc. in der Tatze hat, mit der Umschrift: Vidi, Vici, Quiesco, und der Unterschrift im Abschnitte: Ob Felic. Reunion. Murat. Liberor. German. Ueber den Löwen strahlt das Auge der Vorsehung mit 9. herumgesezten Sternen. Das

ganze

ganze Werkchen ist ausser einem Calender in 7. Abschnitte eingetheilt, und enthält Folgendes: 1) Verzeichniß der vereinigten Alt-Schottischen Logen in Teutschland; 2) Verzeichniß sämtlicher unter dem Teutschen Großmeisterthum vereinigten und wirklich arbeitenden Freymäurer-Logen, der drei ersten Grade; 3) einige den Brüdern merkwürdige Vorfälle; 4) Todesfälle; 5) Verzeichniß von 84. gedruckten Schriften, ꝛc. die Freymäuerei betreffend, welches jährlich vollständiger gemacht werden soll; 6) Auszüge aus wenig bekannten oder ungedruckten Schriften; 7) einige Freymäurer-Lieder. Es ist unter den Namen der Deputirten zum Directorio der vereinigten Logen in Teutschland dem Herzog Ferdinand als Großmeister dedicirt, und hinter der Dedication befindet sich ein Verzeichniß der höchsten und hohen resp. Protektoren, Obern und Mitgliedern des Ordens in Teutschland. Die nachher befindliche Maurerische Zeitrechnung zählt vom Ursprung des Ordens 4462 Jahre; seit der Erwählung Sr. Durchlaucht des Herzogs Ferdinand, zum Großmeister der vereinigten Logen in Teutschland, 4 Jahre; seit dem von Sr. Majestät, dem Könige von Preussen, den Freimäurern in Teutschland ertheilten allergnädigsten Protectorio, 2 Jahre. Unter der Rubrik von den Finsternissen findet sich die Anmerkung, daß am Logen-Himmel forthin keine, auch nicht die geringste, zu besorgen. Die unter dem 6ten Abschnitte befindlichen Auszüge enthalten Ermunterungen zur allgemeinen Menschen- und Bruder-Liebe, Tugend und Rechtschaffenheit in den wärmsten Ausdrücken. Wir müssen unsere Leser deshalb auf das Werk selbst verweisen; doch ein paar Zeilen

len müssen wir abschreiben, weil sie einen den Maurern öfters gemachten Vorwurf abzulehnen scheinen. „Wir sezen, heißt es, voraus, ein jeder Bruder werde mit den Gründen der Religion bekannt seyn, indem wir nur Christen zu Mitbrüdern zulassen, und keiner ein vollendeter Maurer werden kann, ohne sich für ihre Ausbreitung besonders zu verpflichten.„ Die angehängten Lieder prangen zwar nicht mit dem Erhabenen der Poesie; allein, da es auch nur gesellschaftliche Lieder sind, so wird das warme wahre Menschen-Gefühl desto auffallender. Im lezten Verse des zweiten Liedes heißt es z. B.

Dann werde der sich hungrig grämt,
Wenn wir in Freuden essen,
Der Dürftge, der sich seiner schämt,
Ihr Brüder, nicht vergessen.

In dem Anhange wird gegen den Herrn Voß, dessen dichterischen Talenten die verdiente Achtung bezeigt wird, wegen eines sogenannten sonderbaren Anhanges des diß jährigen Musen-Almanachs, die Freimäurerei betreffend, eine kleine Anmerkung gemacht.

— Dr —

Hamb. Z. Corresp. 3. St.

Lauenburg.

Poetische Blumenlese für das Jahr 1776. von den Verfassern der bisherigen Göttinger Blumenlese, ꝛc. herausgegeben von J. H. Voß, mit Klopstocks Bildniß von Geyser gestochen, im Format des Göttinger Musenalmanachs. Eine Sammlung, die die meiste der bisherigen, wo nicht alle an Güte weit übertrift, die

aber

aber auch nicht auf ungewiſſen Beiträgen ſolcher jungen Dichter, die bei dem Publikum anfragen wollen, ob ſie ferner erſcheinen dürfen, wie die übrige beruht; ſondern größtentheils aus Gedichten ſicherer Mitarbeiter beſteht, die keiner Anfrage bedürfen, eines Brückners, Bürgers, Claudius, der leider! ſeit Johannis nicht mehr Bothe in Wandsbeck iſt, Ebert, Hölty, Göthe, Klopſtock, Lenz, Miller, Müller, Pfeffel, der beeden Grafen von Stollberg und des Herausgebers, wiewol auch verſchiedene leſenswürdige Stücke von Ungenannten vorkommen, worunter vorzüglich Frizchen an den May mit Z. und der Todtengräber, eine Ballade, mit U. unterzeichnet. Auf W —— d fanden wir ein beiſſendes Epigramm von Lenz unter der Aufſchrift: der Archiplagiarius, das wir hier unſern Leſern mittheilen:

Ihr fangt mich nicht; ich weiß die Kniffe!
Weß man mich zeiht, (*) das heft' ich andern an. (**)
Kein einziger der Autorgriffe
Entwiſchte mir; das machte mich zum Mann!
So zündet Archimed' der Römer Schiffe
Mit aufgefangnem Lichte an.

Von denen Stüken, die vorzüglich unſern Beifall erhielten, zeichnen wir folgende aus: der Morgen von Voß. Beli und Sinna, eine Idylle aus der Unſchuldswelt, von Brückner. Der Todesengel am Lager eines Tyrannen von Miller. An Klopſtock von Hahn. Der Kenner von Göthe. Spinnerlied von Bürger. Das ſchlafloſe

(*) S. Gelehrten-Republ.
(**) S. Teutſch. Mercur. über Knaut u. a.

lose Kind von Brückner. Frühlingslied eines gnädigen Fräuleins von Ahorn. An einen Freund, der sich in ein schönes Land-Mädchen verliebte von Hölty. Der Bauer an seinen Fürsten, von Bürger. Theone von Pfeffel. Das Grab von Miller, Jägerlied von Müller, und noch viele andere, die hier anzuführen der Raum unserer Blätter nicht verstattet. Selbst das Aeuserliche des Drucks und Papiers ist so beschaffen, daß er auch in diesem Stück, und in der Menge der auf Musik gesezten Lieder den übrigen den Vorzug streitig macht. Kostet auf Subscription 1 fl.

Tübingen.

Teutscher Psalter nach D. Martin Luthers Uebersezung, mit neuen Summarien und kurzen Anmerkungen versehen, nebst einer Einleitung zum Gebrauch dieser Ausgabe der Psalmen. Zweite vermehrte Auflage, bei Frank, 1776. 17 Bogen in 8. Die bei dieser neuen Ausgabe vorgenommene Veränderungen und Vermehrungen betreffen theils die Gelegenheiten der Psalmen, theils die Summarien derselben, theils die in den Text eingerückte Erklärungen. Die Gelegenheiten der Psalmen sind vorzüglich bei denen angezeigt, wo man hinlängliche Gründe der Wahrscheinlichkeit vor sich hat; bei den übrigen wollte man lieber einer ungewissen Muthmassung überhoben bleiben. Die Summarien der Psalmen sind in dieser Ausgabe aufs neue bearbeitet worden, und man hat neben einigen Veränderungen in der Eintheilung derselben das Augenmerk vorzüglich darauf gerichtet, den Inhalt eines jeden Abschnitts kurz, lehrreich, und so vorzulegen, daß

der

Digitized by Google

der Leſer mit den Grundwahrheiten des göttlichen Worts näher bekannt werde; wobei man ſich vorzüglich der ſchriftlichen Arbeit eines im Segen an unſerer Kirche arbeitenden Lehrers bediente, der, wenn wir uns nicht ſehr irren, in St.... ſich aufhält. Die in den Text eingerückte Erklärungen ſind in dieſer Ausgabe reichlicher, als in der erſten, und gehen theils auf eine nähere Berichtigung der Ueberſezung, theils auf den Zuſammenhang, theils auf ſolche Stellen, wo man den Leſer zu einer eigenen Aufmerkſamkeit einladen wollte. Der Hauptzweck dieſer Ausgabe geht übrigens nicht ſowol auf gelehrte Leſer, als vielmehr auf ungelehrte, denen ohne Zweifel dieſes Werk zu einer nicht geringen Handleitung in Leſung der Pſalmen dienen kan. Der ungenannte Herausgeber dieſer Schrift iſt, ſo viel wir wiſſen, der an der Herzogl. Militair-Akademie mit vielem Beifall arbeitende Herr Profeſſor Hartmann.

Kurze Nachricht

von dem Leben zwener ehemaliger Lehrer am Herzoglichen Gymnaſio in Stuttgart.

Der erſte von diſen beiden Männern iſt Michael Bulyowsky de Dulicz, ein Ungriſcher Edelmann. Seine Geburt ſcheint ums Jahr 1640. geſchehen zu ſeyn. Er ſtudirte in Wittenberg, Tübingen und Strasburg. Im Jahr 1670. trib ihn die von den Jeſuiten erregte ſcharfe Verfolgung aus ſeinem Vaterlande, wo er geſchworner Aſſeſſor honorarius des Novigrader Comitats war. Im Jahr 1677. mus er in Strasburg ſich aufgehal-

gehalten haben, dann hier gab er im gedachten Jar eine Schrift fulmen hyalocausticum betitelt, heraus. Im Jahr 1679. wurde er nach Durlach als Præceptor der vierten Classe des dasigen Gymnasii berufen. Im folgenden Jar rückte er in die dritte Classe, und An. 1686. in die zweite, mit dem Character eines Professoris Organi s. Logices. Nach dem unglücklichen Brand zu Durlach 1689. floh er mit seinem Schüler Malsch, von dem wir hernach reden werden, nach Pforzheim. Hier bekam er den Ruf nach Oehringen, als Scholarcha, Rector und Professor Philosophiæ. Als der Professor Gymn. zu Stuttgart M. Matth. Cunr. Hochstetter im Jahr 1695. in das höhere Kloster Bebenhausen versezt wurde, bekam Bulyowsky den Ruf als Professor Gymn. mit dem Character eines Pro-Rectoris. Er mus aber diß neue Amt erst im folgenden Jar angetretten haben, welches eine Schrift: Hohenlohici Gymnasii Pensum &c. beweiset, die von ihm Oeringæ, 14. Mart. 1696. unterschriben ist. Disemnach mag er nicht viel über ein Jar in Stuttgart gestanden sein. Dann An. 1697. nach dem Ryßwicker Friden gieng er wieder nach Durlach als Pro-Rector. In lezt gedachtem Jar verlor das Stuttgartische Gymnasium auch den Profess. Ling. Gallicæ Bartol durch den Tod, und den Prof. Canstetter durch dessen Promotion nach Bietigheim, so daß von 1697. bis 1699. nur der Rector Essich, nebst den Professoren Meurer, Schukard, und Reuchlin am Gymnasio lehreten. Unser Bulyowsky stund zu Durlach als Pro-Rector mit Ruhm bis an sein Ende, welches den 23. Aug. 1712. erfolgte. Der Marggraf belohnte seine Geschiklichkeit, Treue und Fleiß An. 1706. mit der Würde eines Kirchen-Raths.

Seine

Seine Schriften zeugen von seinen nicht gemeinen philologischen und mathematischen Kenntnissen, wie er dann auch ein Instrument erfunden, das er fünffaches vollständiges Transponier-Clavier genennet.

Johann Caspar Malsch, Bulyowskys sehr fähiger Schüler, ist der Zweite, dessen Angedenken erneuert zu werden verdient. Er wurde geboren den 25. Dec. 1674. zu Staffort im Badischen, wo sein Vatter ein Bauersmann war. Seiner Mutter hatte kurz vor seiner Geburt geträumt, es size ein schöner Singvogel ihr auf der Achsel, und das Kind hatte bei seiner Geburt dergleichen auf seiner Schulter; man glaubte nachher, es sei eine Vorbedeutung seiner besondern Dichtergaben gewesen. Im Jar 1686., als er schon 12 Jar alt war, kam er ins Gymnasium nach Durlach, und machte so schnelle Schritte, daß er in drei Jahren alle 6. Classen durchlief. Bulyowsky nam sich seiner als ein Vater an, und nam ihn nach dem Brand in Durlach 1689. mit sich nach Pforzheim. Hier empfal er ihn einem Husaren-Obersten aus Ungarn, der ihn zu seinem Famulo und Secretario machte, auch ungrisch kleidete. Bald darauf kam der junge Malsch nach Stuttgart, wo ihm seine Poesie so viel Gunst erwarb, daß er als Hospes ins Stipendium zu Tübingen auf zwei Jahre aufgenommen wurde. Nach Verfluß diser Zeit gieng er nach Regenspurg, suchte in einer Schreibstube Dienste, und da er sie nicht fand, nam er bei der Kaiserl. Feldapotheke als Gesell Dienste an, und muste von da aus zum Regiment Caprara nach Sklavonien. Als dises Befel bekam, gegen die Türken zu marschieren, fülete er keinen innerlichen Beruf zum Mitmarsch, gieng ohne Abschid fort,

und eilte nach Wien und Linz, wo der Kaiserliche Hof sich aufhielt. Hier machte er ein Gedicht: Classicum Germaniæ, und überreichte es dem Kaiser Leopold, der es gnädig aufnam, und ihm, wenn er katholisch werden wollte, sein Glück zu machen versprach. Er verbat sich dises, und wurde mit einem Geschenk von 24. Ducaten entlassen. Nun gieng er wieder nach Tübingen, wo er sich nicht lang mus aufgehalten haben, weil er im Jahr 1694. Præceptor bei der lateinischen Schule in Cantstatt worden. Als auf Georgii 1696. der Præceptor der vierten Classe am Gymnasio zu Stuttgart, M. Kraus, der vor Errichtung des Gymnasii Con-Rector Pædagogii war, verleibgedingt wurde, war Malsch sein Nachfolger in gedachter Classe. Es ist anmerkungswerth, daß Bulyowsky und Malsch zu gleicher Zeit, der eine als Professor, der andere als Præceptor ans Gymnasium kamen. Malsch pererirte am Vorabend vor Pfingsten den 29. Mai 1697. im grosen Sal des Gymnasii mit einem Gedicht: de donis & operibus Spiritus Sancti. Bulyowsky drükt sich in einem auf dise Feierlichkeit gedruckten Programm unter anderm also aus: Carmen illud perelegans & castum *loco meo, quod Sereniſſimi Ducis mandato Præceptoribus quoque facere conceſſum eſt*, recitabitur. Man bewunderte die Geschiklichkeit des jungen Mannes, der noch nicht 23. Jare hatte, weil er aber blos Philolog und Dichter war, so wurde er noch im Jahr 1697. nach Tübingen ins Herzogliche Stipendium geschikt, Philosophie und Theologie zu studieren. Hier that er sich so hervor, daß er im Jahr 1699. von den Herzoglichen Räthen den Professoren zu Tübingen besonders empfolen wurde. Unter disen

ſen Vorbereitungen aber bekam er als Profeſſor der griechiſchen Sprache, Geſchichte und Beredſamkeit einen Ruf nach Durlach, dem er folgen muste, weil er, wie alle Badiſche Untertanen, leibeigen war. Und ſo verlor Wirtemberg einen Mann, den es gebildet, genärt und gepfleget hatte. Nach Bulyowsky Tod wurde er an deſſen Stelle Pro-Rector, that nachher eine Reiſe durch Schwaben, Franken, Sachſen ꝛc. deren Beſchreibung er in lateiniſchen Verſen 1719. herausgab. Im Jar 1721. zog er nach Carlsruhe, half das Gymnaſium anlegen, welches aber damals noch den Namen eines Athenæi fürete. Erſt im Jar 1724. kam das Gymnaſium von Durlach dahin, und er blib Pro-Rector. Im Jar 1735. wurde er Rector und wirklicher Kirchenrath, und ſtarb den 12. Sept. 1742. Er hat vile Gedichte und Programmata geſchriben, auch ein Manuſcript über Apocal. und Daniel hinterlaſſen, ſo in des ſel. Senior Bruckers Bibliothek gekommen.

Diſes iſts, was wir theils hier, und theils durch den Herrn Profeſſor und Kirchenrath Sachs in Carlsruhe, der ein Neffe Malſchens iſt, von den Lebensumſtänden beider Männer haben aufbringen können. Villeicht reizt diß wenige den Herrn Sachs, uns etwas ausfürlichers von Ihnen bekandt zu machen.

N.

Fragment eines Briefs von einigen neuen kleinen Schriften.

Des Herrn Gaßners Fehde hat nun bei uns ein Ende, zur Ehre unſers Kaiſers und unſerer Zeit,

zur Ehre der wenigen öffentlichen Zeugen der Wahrheit in und um Schwaben her, zur Ehre eines Sterzingers, des Erzbischofs von Prag, der Gespräche im Reiche der Lebendigen ꝛc. der teutschen Chronik, des schwäbischen Magazins, und vieler einzelnen Personen, die zu klug waren, sich vom Strom hinreissen zu lassen. Die Schriften pro und contra machen eine ganze Bibliothek aus. Semlers antilavaterische Briefsammlung möchte ich wegwünschen. Schade, daß zween so berühmte Männer an einander stossen, wobei unser gutherziger Lavater leicht verlieren kann! Herr Schelhorns Schrift dabei gehört unter die guten. Zur weitern Kenntniß der Sache wird die in Augspurg herausgekommene Zauberbibliothek dienen. Der Verfasser davon hält sich in Augspurg auf, als Schillingsfürstl. Hofrath, und heißt, wenn ich es sagen darf, Z..: der schon von andern Pieçen her bekannt ist. Weiter gehört hieher die Schrift des Herrn Pf. S. im Sulzbachischen, der sich schon ehedem durch den in Lindau herausgekommenen neuen Rechtschaffenen verdient gemacht hat. Sie heißt: **Ueber G. Aufenthalt und Wesen in Sulzbach.** Frankf. und Leipzig, 1776. 8. Auf diese Schrift kam eine abscheuliche Antwort heraus, unter dem Titel: **Beitrag zu Gaßners Aufenthalt und Wesen in Sulzbach.** 1776. Sie ist so schimpflich und grob, daß wir es nicht glauben können, wenn man Herrn D. Schissel (oder villeicht: Schleiß) zum Verfasser davon machen will.

Wenn sich unsere Leser um ein Seculum zurük denken könnten; wollten wir ihnen den Anfang davon sagen. Er heißt: **Auf eine Lüge gehört eine Maulschelle.**

ſchelle. Sapienti ſat! Ex ungue leonem! Das iſt der ehemalige ſchöne Stil. Es ſind darinnen gelegenheitlich ſtarke Ausfälle auf den Tiſſot, das Berliner oder ſchwäbiſche Magazin. Wie kommen doch nur wir darzu? ſo ſäuberlich iſt gewiß kein Schriftſteller mit dem Knaben Abſalon verfahren, als wir. Doch, damit wir nicht nöthig haben, uns zu verantworten; ſo wollen wir uns einſtweilen mit Herr Pf. S. Antwort conformiren.

Er hat ſtatt einer Widerlegung nur folgende Anzeige in die Nürnbergiſche Zeitung ſezen laſſen, zum Beweiß, daß Leute dieſer Art weder ehren noch ſchänden können: „Das Publikum iſt gewohnt, Männer mit Männern reden zu hören. Wo das aber der Fall nicht iſt, da würde es ungeſittet ſeyn, ſich auf irgend eine Weiſe einzulaſſen. Der Werth ſolcher Schriften, wo von Maulſchellen geredet, auf das pöbelhafteſte geſchimpft wird, und wo man auf eine eigentlich pasquillantiſche ꝛc. Weiſe Perſonen bei ihrer Bildung, ihren Geſichtszügen und Kleidungsſtücken ꝛc. zu zeichnen und verächtlich zu machen ſucht, iſt ſchon zu allgemein bekannt, als daß ich über ihren Inhalt weiter etwas zu ſagen nöthig fände. Es gibt Fälle, wo ein ehrlicher Mann nicht geſchimpft werden kan. Z. E. Von Raſenden und andern Narren, von Unmündigen, Betrunkenen ꝛc. Hätte man ſich nicht völlig ungeberdig geſtellt, ſo wäre vielleicht ein und das andere zu weiterer Erörterung geſagt worden. So aber wird mirs niemand verdenken, wenn ich mich in der Sprache des Pöbels vor wohl geſitteten Ohren nicht zu unterreden gedenke. Es iſt ohnehin der ganze Anfang, Fortgang und das

Ende der Gaßneriſchen ſchon faſt überall vergeſſenen Erſcheinung nicht ferner werth, Zeit und Papier auf ſeine wahre oder falſche Künſte zu verwenden, da allem künftigen Mißbrauch derſelben ſchon höhern Orts vorgebeugt worden iſt.

Der Verfaſſer der Schrift: über Gaßners Aufenthalt und Weſen in Sulzbach.

Erheblicher für das theologiſche Fach iſt die allerneueſte kleine Controvers, die Herr D. Döderlein in Altorf mit ſeiner Ueberſezung des Eſaias bekommen hat, ein Mann, deſſen Stärke, zumal in der Ebr. Exegeſi bekannt iſt: davon iſt das 53. Kapitel Zeuge genug. Vermuthlich hat es einer ſeiner Feinde unter dem Kleid der Wahrheitsliebe angeſponnen. Der Herr Doct. hat unter dem 30. Dec. 1775. eine beſcheidene und ſtandhafte Antwort dargegen nur auf 4. Seiten abdrucken laſſen. Sein Gegner ſchreibt ſich M. H. aus dem Erzgebürge.

Von der neulich ſchon angezeigten unter der Aufſicht des berühmten Herrn D. Seilers herauskommenden periodiſchen Schrift: die Religion und Sitten, und ihre Verbeſſerung betreffend, macht der erſte Bogen ein ſehr gutes Vorurtheil. So kommen auch von Herrn Archidiaconus Schäblen in Oettingen, der ſeit einigen Jahren Wochen- und Monathblätter zum Unterricht und Erbauung herausgegeben, offene Briefe an gemeine Chriſten heraus. Der erſte Bogen iſt ſehr erbaulich. Und eben kommt mir auch noch eine kleine Schrift zu Geſichte: Empfindungen am erſten Tage des Jahrs 1776. Ein erwecklicheſ Gedichte zum Predigt-

digkaufstritt von dem geschikten und fleißigen Hrn. Diac. Hörner zum heil. Creuz in Augspurg.

III.

Kürzere Anzeigen und Urtheile.

Gottesgelahrheit.

Stuttgart. Einleitung zum neuteſtamentlichen Gebrauch der Pſalmen Davids, der heutigen Ausſchweifung in Liedern und Mundgebettern entgegen geſezt von F. E. Oetinger, Rath und Prälat zu Murrhardt. 8. 1776. bei Betulius. Eine neue verbeſſerte Auflage von einem Werk, deſſen Werth ſchon aus der erſten Ausgabe unter uns bekannt iſt.

Bern. Briefe über einige Einwürfe noch lebender Freigeiſter wider die Offenbarung. 1775. Daß Hr. von Haller, mitten unter ſo vielen Geſchäften ſich auch der gelehrten Betrachtung der Religion widmet, daß er gegen das eifert, was er ihr für nachtheilig hält, daß er dazu vorzüglich die lezte Tage ſeines Lebens widmet, wer ſollte das nicht für löblich erkennen? Seine Abſicht iſt vornemlich gegen den blendenden Eifer des Herrn von Voltaire gerichtet. Er poleſmiſirt die Queſtions ſur l'Encyclopedie. So unverſchämt und dreiſt Voltaire iſt, ſo beſcheiden iſt ſein Gegner. Der Briefe in dieſem erſten Theil ſind neune.

Frf. gel. Z. 100. St.

Altorf. Die kurſoriſche Lektüre der heiligen Schrift, von D. Sixt. 1775. Es war uns eine angenehme Erſcheinung, als uns gegenwärtige Empfehlungs-

lungsschrift der kursorischen Lektüre in die Hände fiel. Die ganze Abhandlung zeugt von vieler Belesenheit und theologischer Gelehrsamkeit des Verf. Da diese Lektüre theils zur Erlernung der Sprache, theils zur Erkenntniß des ganzen Innhalts der biblischen Bücher angestellt wird, so betrachtet sie der Herr Verf. blos aus dem leztern Gesichtspunkt. Bei den Regeln, die in dieser Absicht an die Hand gegeben werden, dringt der Hr. D. besonders auf folgende Stücke. "Vor Lesung eines ganzen biblischen Buchs mache man sich zuerst mit dem Stil und dem Vortrage des Schriftstellers bekannt; man beruhige sich bei dem Verstande, der sich am leichtesten insinuirt; man unterscheide die eigentlichen und tropischen Ausdrücke wohl von einander, und hafte bei vorkommenden Allegorien nur an der Hauptidee; man suche nicht ängstliche Emphasen; man sey aufmerksam auf den Zusammenhang, auf Parallelstellen, und auf den Endzweck der biblischen Vorstellung ꝛc.

Frf. g. Z. 102. St.

Rechtsgelahrheit.

Nördlingen. Tröltsch, Raths-Konsulenten, Anmerkungen und Abhandlungen in verschiedenen Theilen der Rechtsgelahrheit. 1775. Ist eigentlich eine Sammlung von verschiedenen kleinen Aufsäzen und Betrachtungen, meist aus eigenen Erfahrungen und Betrachtungen des Verfassers. Es kommt mehr gutes als mittelmäsiges darinnen vor. Regeln im Beurtheilen, und Entscheidung der Rechtshändel, praktische Regeln in Erlernung und Behandlung der Rechtsgelehrsamkeit, Gedanken vom Reformiren des Rechts, Abdruck eines

alten

akten auf Pergament geschriebenen Nördlingischen Codicis statutarii, Bemerkungen aus Urkunden zur Erläuterung der Rechte und praktische Rechtsanmerkungen, sind die Aufsäze, die diese Sammlung ausmachen.

Frf. g. Z. 96. St.

Arzneigelahrheit.

Bern. Bibliotheca chirurgica, auctore Haller. Tom. II. Der Hr. von Haller konnte seine seit so vielen Jahren fortgesezte Lektüre nicht besser verewigen, als daß er sie unter dem Namen der Bibliotheken abdrucken lies, und dardurch den lehrbegierigen Arzt in den Stand sezte, zu wissen, was wirklich da ist, was jeder Autor eigenes hat ꝛc. Wir finden darinnen die vortrefflichsten Zergliederer, Augenärzte, Feldärzte, Wundärzte, Instrumentenverbesserer ꝛc.

Frf. g. Z. 99. St.

Altenburg. Mediciniſche Kommentarien von einer Geſellſchaft der Aerzte in Edinburg. 1775. 1. Theil. Hr. D. Köuigsdörfer zu Altenburg hat uns dieſe schäzbare periodiſche Schrift in schönem und gutem Teutſch in die Hände gegeben. Es iſt dieſes mit den Leipziger mediciniſchen Kommentarien ein ähnliches Werk, wie es denn auch durch dieſelben veranlaßt worden iſt. Die Geſellſchaft gibt jährlich 4. Stücke heraus, die zuſammen einen mäßigen Oktavband ausmachen. Jedes Stück iſt in 4. Abſchnitte vertheilt; der erſte enthält Nachrichten, oder vielleicht ſummariſche Auszüge der beſten neuen nicht blos brittiſchen, ſondern auch auswärtigen mediciniſchen Bücher; im zweiten werden merkwürdige mediciniſche Fälle und Beobachtungen erzählt;

zählt; die dritte ist medicinischen Neuigkeiten, und der vierte ist einem Verzeichniß neuer Bücher gewidmet.

Frf. g. Anz. 100. St.

Weltweisheit.

Leipzig. Bisarrerien. 1775. Der Titel kündigt etwas besonders an, welches man gleichwohl nicht darinnen findet. Der Verfasser hat seine Studien von 1720 — 1730. gemacht, nachher zwar neuere Sachen gelesen, aber nicht verdauet, daher seine Kenntnisse von unsern Zeiten und seine Urtheile darüber einen sonderbaren Kontrast machen. Er will uns zuerst eine Schäzung der heutigen Gelehrsamkeit überhaupt liefern. Alles, was er davon schwazt, ist Katheder-Raisonnement, was er von den Künsten, von der Alterthumskunde, von der Kritik, von der Freundschaft der Gelehrten, von der ökonomischen Litteratur, und von den Staatswissenschaften vorbringt, ist gar zu ärmlich, als daß man sich dabei aufhalten könnte. Frf. g. Anz. 98. St.

Frankfurt und Leipzig. Ueber die Austheilung der Ehre im Staat. 1775. Hr. Rath Fresenius wiederlegt hier den Hn. von Sonnenfels, dessen in der Handlungswissenschaft vorgetragene Gründe für den Adel der handelnden Staatsbürger er einem der Sprechenden wörtlich in den Mund legt. Frf. g. Anz. 100. St.

Leipzig. Meiners vermischte philosophische Schriften. 1775. erster Theil. Die vortreffliche Abhandlungen, welche dieser erste Theil enthält, sind folgende: 1. Betrachtungen über die Griechen, das Zeitalter des Plato, über den Timäus dieses Philosophen, und dessen Hypothese von der Weltseele. 2. Ueber die

Män-

Männerliebe der Griechen. 3. Ueber die Natur der Seele, die Allegorie über die menschliche Seele aus dem Phädrus des Plato in ihrer wahren Gestalt. 4. Einige Betrachtungen über den guten Geschmack. 5. Einige merkwürdige Züge aus der Denkungsart der Kamtschadalen. 6. Kurze Geschichte des Nils. 7. Abhandlung über den Thierdienst der Egypter. 8. Einige Bemerkungen aus der Geschichte der Inselbewohner in der Südsee. 9. Oratio de philosophia Ciceronis. — An Plato's Busen und mit eigenen Talenten ausgerüstet, was wird er nicht noch künftig leisten!

Frf. g. Anz. 102. St.

Mathematik.

Gotha. Neue Muthmassungen über die Sonnenflecken, Kometen, und die erste Geschichte der Erde, von Herrn Wiedeburg. 1775. Der Hr. Verf. ist ein tiefer Denker und und Weltforscher. Seine Grundsäze hat er ganz stark dahin gestellt, und sich eigen gemacht, aus welchen jeder Aufmerksame mehr als muthmassen und eigentlich folgern muß, daß die Erde ehedem ein Sonnenfleck gewesen, sodann ein Komet, und endlich vor etwa sechsthalb tausend Jahren der Planet, der sie noch ist. Er läßt die Erde auf eine ganz natürliche Art entstehen, nach dem Lauf der Natur. Er will aber das Ansehen der heiligen Schrift nicht schmälern, sondern sie mit der Naturwahrheit reimen. Ein Mann, der in GOtt, als dem Schöpfer der Körperwelt, den Urheber derselben, und die Grundursache ihres Daseins und ihrer Dauer verehrt, der den Allmächtigen als Schöpfer und Erhalter auch unsers Erdballs

balls erkennt, der ihn als seinen Schöpfer, Erhalter und Vater, wie er mit Zueignung glaubt, anbetet, ein solcher Mann ist nicht gefährlich. Aus Sonnenflecken und Kometen wird uns vielleicht ein Licht durch ihn bereitet, das alle Dunkelheit, womit die Geburt der Erde noch umhüllt ist, verscheucht. Frf. g. A. 103. St.

Naturlehre.

Wien. Physikalische Abhandlung von den Eigenschaften des Donners, von Hrn. Mako von Kerek-Gede. 1775. Diese Abhandlung bestehet aus zween Theilen. Im ersten wird von der Natur des Donners gehandelt. Der Verf. zeigt, daß in dem Dunstkreis eine elektrische Materie vorhanden sey, und daß die Wolken bald durch Ueberfluß, bald durch Mangel, elektrisch sind. Aus dieser elektrischen Materie entstehet der Bliz — dieser bewegt sich mit einer ungeheuren Geschwindigkeit, und durchdringt das Innerste der Körper; er äussert eine vorzügliche Neigung gegen die Metalle, die er entweder schmelzt oder verkalkt. Im zweiten Theil folgen die Mittel wider das Einschlagen des Blizes. Der Verf. empfiehlt besonders die von Herrn Franklin erfundene Wetterableiter.

Frf. g. Anz. 100. St.

Göttingen. Des Hrn. Sage chemische Untersuchungen verschiedener Mineralien. Aus dem Französischen übersezt, und mit Anmerkungen vermehrt von Prof. Bekmann. 1775. Der Hr. B. macht den Liebhabern der Mineralogie mit dieser Uebersezung ein grosses Geschenk; seine Anmerkungen sind gründlich, und geben dem, was Sage sagt, ein grosses Licht, nur

wird

wird mit mir jeder Liebhaber der Mineralien bedauren, daß derselben so wenig sind.

Erf. g. Z. 98. St.

Kameral- und Kriegswissenschaft.

Berlin. Berliner Beiträge zur Landwirthschaft. 2ter Band. 1775. bei Pauli. Es enthält zwölf Stücke, und was der bescheidene Verfasser Beiträge nennt, ist ein Cursus von durchgedachten und durch Erfahrungen bewährten Regeln von den wichtigsten Gegenständen, die die ländliche Oekonomie betreffen.

Frf. g. A. 2. St.

Philologie und Alterthümer.

Leipzig. Eine Rede des Libanius, zum erstenmal aus einer Handschrift der Churfürstlichen Bibliothek zu München abgedruckt, bei Sommer. 1775. 8. 32. S. Die würdige Herausgeberin dieser Rede ist die Wittwe des verdienstvollen seligen Reiske. Die Rede ist ganz den übrigen des Libanius ähnlich, und ihr Innhalt folgender. Ein Tyrann verlangt ein hübsches Mädchen, und droht, im Fall er ein Körbchen bekommen sollte, die Stadt mit Krieg zu überziehen. Diese schlägt ihm seine Forderung ab, und indem jener seine Drohung zu erfüllen trachtet, tödtet der Vater seine Tochter auf den Mauren, im Angesichte des Tyrannen, der sogleich die Belagerung aufhebt, da hingegen der andre Liebhaber sich auf diese Nachricht umbringt, und dessen Vater deßhalb den Vater des Mädchens verklagt. — Das übrige dem geneigten Leser.

Frf. g. A. 1. St.

Digitized by Google

Schöne Künste und Wissenschaften.

Leipzig. Das befreite Ratenau. 1775. Patriotismus bewog Hn. Blum, aus seiner bisherigen Sphäre heraus zu gehen, und eine kleine Heldenthat der Bürger seiner Vaterstadt in einem Schauspiele aufzustellen. Wie die Bürger von Ratenau ihre Feinde, die Schweden, sicher gemacht, und ihrem Churfürsten Gelegenheit verschaft, die Stadt durch einen Ueberfall zu befreien, das macht den Innhalt dieses Drama aus. Die Geschichte ist recht gut dramatisch angeordnet, und das Ganze zimlich zusammenhangend und regelmäßig, wenn man schon beim ersten Aufschlagen so viel Personen erblickt. Man sieht, daß der Verf. Charaktere mit Wahrheit zeichnen kann, wenn es gleich hier sein Hauptaugenmerk nicht gewesen. Erf. g. Z. 98. St.

Ohne Druckort. Poetische Neujahrs-Complimente. 1776. Man hielt dieses anfänglich für eine Arbeit des Hrn. Schubarts, welcher dem Publikum von seinem Aufenthalt in Ludwigsburg und als Verfasser der teutschen Chronik bekannt seyn wird; man fand aber sogleich an der Verschiedenheit der Schreibart in manchen Stücken, daß eine Gesellschaft lustiger Köpfe dem Verleger damit ein Neujahrspräsent machen: das ihnen aber von gemeldtem Hrn. Schubart übel zurückgegeben worden ist.

Leipzig. Die Muse, ein poetisches Wochenblatt. 1775. Seit dem Oktober dieses Jahrs erscheint jede Woche ein Stück von einem halben Bogen. Vier und zwanzig Stücke sollen einen Theil ausmachen, und zu jedem Theil ein radirtes Titelblat gegeben werden. Ist

voll

voll schöner und guter Poesie, und füllt seine Leser mit heissem Verlangen nach seiner Fortsezung.

Geschichte und Geographie.

Gotha. Bourrets Schilderung seiner Reise nach den Savoyischen Erzgebürgen. 1. und 2. Th. 1775. An diesem Buch haben wir uns herzlich geweidet. Bourret ist kein Mann, der nach der gemeinen Art gereist hat, überall weis er, seinem Leser die angenehmste Schilderung davon zu geben, was er gesehen und empfunden hat. Hr. Reichard ist der Uebersezer davon. Zwischen ihm und einem andern Uebersezer eben dieser Reise ist eine grosse Kluft befestiget. Wir haben beide Uebersezungen genau mit einander verglichen, und können unsere Leser auf Treu und Glauben versichern, daß der Nürnbergische Uebersezer nicht nur grobe, sondern auch lächerliche Fehler begangen hat. Reichard hingegen ist treu, rein, naiv, daß wir nicht wissen, ob wir lieber das Original oder die Gothaische Uebersezung lesen wollten. Frf. g. A. 99. St.

Göttingen. Selchows Grundriß der teutschen Reichsgeschichte. 1775. Willkommen sey uns diese reiffe Frucht einer gesunden und dem Entwicklungs-Typus unserer jugendlichen Gedächtniß und Urtheilskraft besser, als irgend eine andere, die wir in diesen und ähnlichen Fächern gehabt haben, angemessene Methode. Wenn das Buch sonst kein Verdienst hätte, als den ausnehmenden Ton, in welchem solches geschrieben, so verdiente es in der Methodengeschichte unserer teutschen Reichshistorie Epoche zu machen. Er hat es aber sonst

noch mit vielen guten Gaben der Ordnung, der Kraft, der Deutlichkeit und Präciſion ausgerüſtet.

Erf. g. Z. 98. St.

Dresden. Leben Wittekind, des Groſſen. 1775. Der Verf. theilt ſeine Biographie in drey Bücher, wovon das erſte in zween Abſchnitten von der Reichsverfaſſung zu Wittekinds des Groſſen Zeiten, und von deſſen Abkunft und erſtem Alter; das zweite von den Feldzügen Wittekinds gegen die Franken; das dritte in 4. Abſchnitten von Wittekinds Vermählung und Stamm; von deſſen Taufe und Bekehrung; von den Feldzügen der Sachſen bis zu Wittekinds Tod; endlich von deſſen Tode und Monument handelt.

Stuttgart. Der fünfte Jahrstag der Herzogl. Würtembergiſchen Militair-Akademie in Stuttgart, begangen den 14 Dec. 1775. bey Cotta. 10. B. Eine leſenswürdige Beſchreibung der daran vorgefallenen gelehrten und andern Feierlichkeiten. Unter den gelehrten wird nach der Erzehlung der in den öffentlichen Prüfungen und Diſputationen erhaltenen Preiſe, niemand gereuen, die vier Reden: eine geiſtliche des Hn. Oberhofprediger Fabers; zwo Doktoralreden von Hn. Kanzler Reuß und Hn. D. Reuß; und die des Hn. Prof. Becken am Jahrstag ſelber, geleſen zu haben. Ihren Innhalt haben wir ſchon im lezten Stück dieſes Magazins von 1775. vorläufig angezeigt.

IV.

Digitized by Google

IV.
Vermischte Nachrichten.

Bei der den 22. dieses angetrettenen Lustreise unsers Durchlauchtigsten Herzogs nach Frankreich sind von Gelehrten Hr. geh. Rath ꝛc. Baron von Urkül, Hr. Leib-Medicus Reuß, und Hr. Prof. le Bret im Gefolge.

Noch zu Ende des vorigen Jahrs starb in Tübingen der geh. Rath und Oberhofmeister am Collegio illustri daselbst, Hr. Baron von Frankenberg, bei welcher Gelegenheit von dem geschikten Hrn. Prof. Schott ein lesenswürdiges Programm von 1. Bogen verfertiget worden, das die vornehmste Lebensumstände des verstorbenen Hrn. geh. Raths enthält. Auf seinen Plaz ist schon seit einiger Zeit gnädigst expektivirt gewesen Hr. geh. Rath und Hofmarschall, Baron von Gaisberg, der sich aber, so lang es Sr. Herzogl. Durchl. gefällig ist, noch bei Hofe und in Stuttgart aufhalten wird.

Ebenfalls zu Ende des vorigen Jahrs ist der bisherige Präsident der Herzogl. Rentkammer, der wirkliche Hr. geh Rath Commerell, zum Präsidenten des Herzogl. Konsistoriums ernannt, und an seiner Statt der Hr. geh. Rath, Baron von Kniestädt, Präsident der Herzogl. Rentkammer geworden.

Schon vor einiger Zeit hätte angezeigt werden sollen, daß der durch seine rechtliche Anmerkungen über den Hofdiebstahl in der gelehrten Welt rühmlich bekannt gewordene Hr. Lic. Erbe ein Herzogl. geheimes Archivariat erhalten hat.

Auſſer der ſchon neulich unter den Recenſionen angezeigten Aufſtellung des Hn. D. Conſpruchs von Bayhingen, als Prof. Med. bei der Herzogl. Militair-Akademie, iſt nun auch das anatomiſche Fach durch einen Proſector, den Hn. Morſtatt, vollends berichtiget worden.

Zu Anfang des Januars wurde Hr. Haug, Prof. der ſchönen Wiſſenſchaften an dem Herzogl. Gymnaſium, auch noch darneben bei der Herzogl. Militair-Akademie als Prof. der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften angeſtellt.

An die Stelle des auf die Superintendenz Calw beförderten Hrn. Special Fabers in Wildberg kommt als Superintendent der durch ſeine mannigfaltige Gelehrſamkeit und Schriften rühmlich bekannte Hr. Pfarrer Duttenhofer von Heumaden.

Hr. Prof. Cleß, der ſein Amt ſchon ſeit geraumer Zeit an dem hieſigen Gymnaſio illuſtri verwaltet, hat, zum Beweis ſeiner Verdienſte, abermal einen Ruf zu den würtembergiſchen Prinzen nach Mömpelgart erhalten.

Hr. Pfarrer du Toit im Berniſchen will den Eltern eine Mühe erſparen, und um 18. jährliche Louisd'or, ohne Koſt und Logis, ihre Kinder erziehen. Der Plan davon iſt gedruckt, und bei Mezlern um 24. kr. zu haben; aber 16. Subſcribenten müſſen es ſeyn, wenn du Toit anfangen ſoll.

Den 27. Dec. iſt auf der Sternwarte zu Mannheim der elf Centner ſchwere Londner Maurquadrant von 8. Schuhen im halben Durchmeſſer nach einer 40. tägigen Arbeit an ſeine unbewegliche Meridional-Mauer gegen Süden glücklich aufgehängt worden.

In der Geſpannſchaft Zips iſt eine Kayſ. Königl. Ver-

Verordnung ergangen, die teutsche Sprache daselbst, als die ehmalige Mutterſprache, wieder einzuführen.

Zu Antwerpen wird eine Militair-Akademie zu 240. Soldatenkindern errichtet.

Der junge Adel in den neuen polniſch-öſterreichiſchen Landen wird in Wien erzogen und unterrichtet.

An die Stelle des nach Göttingen berufenen Prof. Theol. Hn. Koppe iſt Hr. Küttner, Rector der Stadtſchule zu Mietau, als Prof. der griechiſchen Litteratur am daſigen akademiſchen Gymnaſio gekommen.

Schon den 7. Sept. vorigen Jahrs ſtarb zu Altenburg der verdiente 45jährige Conrector des Friederich-Gymnaſiums Hr. Mörlin.

Hr. Boie iſt zum Staatsſekretair in Hannover ernannt worden.

Das Philantropin in Marſchlins iſt ſehr feierlich eingeweiht worden, und wird die Geſchichte davon nächſtens im Druck mit der vollſtändigen Nachricht ꝛc. erſcheinen.

Bei der Hamburger Bühne haben die Preiſe erhalten: Hr. Schink durch das Trauerſpiel Gianetta Montaldi; Hr. Großmann mit der Komödie Henriette; Hr. Leßing der jüngere, durch die reiche Frau; und ein Ungenannter durch die Komödie aus dem Engl. die Nebenbuhler.

Den 6. Dec. ſtarb in Wien der berühmte Juriſt, Hr. Hofrath und Prof. von Riegger, 71. Jahr alt.

Hr. von Ketelhodt iſt Konſiſtorialrath, Präſident und Inſpector bei dem Rudolſtättiſchen hochadelichen Bernhardiner-Stift geworden.

Hr.

Hr. Born, Canzler des Domstifts Meissen ist den 3. Dec. und Hr. von Reffenbrink, Kön. Preußischer Konsistorial-Präsident zu Anfang eben dieses Monaths zu Stettin gestorben.

Hr. Hofrath Rudloff in Hannover hat neben seinen bisherigen Stellen auch das Archivariat mit Gehalts-Vermehrung erlangt.

Hr. Thalemann hat die dritte Stelle in der theologischen Fakultät zu Leipzig erhalten, und den 11. Jan. seine Antrittsrede gehalten von dem Schaden, der durchs Eilen im Lehren und Lernen der Theologie verursacht wird. Das Programm dabey handelt von Joh. 5, 17—23. daß JEsus Christus wie der Vater verehrt werden müsse.

Den 5. Jan. starb in Erlang Hr. Prof. Phil. Ludw. Statius Müller im 51. und den 12ten der gründliche Geschichtforscher in Göttingen Hr. Murray im 50. Jahr.

Hr. Hofrath Medicus in Mannheim ist von dem Herrn Herzog zu Zweybrücken zum wirklichen Regierungsrath bestellt, und zu Hanau Hr. Rector Bergsträsser als Professor mit Vermehrung seines Gehalts ernannt worden.

Digitized by Google

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1776.

Zweites Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.
Ganze Aufsäze.

Beschluß der theologischen Abhandlung von den Wunderthätern ꝛc.

Wenn aber nun göttliche Wunder geschehen, und als solche erkannt werden: so ist die Frage, was sie beweisen, oder was man daraus zur Bestätigung der Wahrheit für Schlüsse herleiten könne? Hier ist zuvorderst nöthig zu bemerken, daß seit dem Anfang der Welt 3. Zeitläuffe gewesen seyen, worin die gröste und meiste Wunder geschehen sind. Der erste war die Zeit Mosis, der andere die Zeit der Propheten Elias und Elisa, und der dritte die Zeit Christi und der Apostel. Moses war ein Gesandter GOttes an den König Pharao, der ihm sagen mußte: so sagt Jehovah der GOtt Israel: laß mein Volk ziehen, daß mirs ein Fest halte in der Wüste. Pharao antwortete: wer ist Jehovah, deß Stimme ich hören müßte, und Israel ziehen lassen? Ich weis nichts von dem Jehovah, will auch Israel nicht lassen ziehen. 2 Mos. 5, 1. 2. Hier war also die Frage auszumachen, ob Jehovah der GOtt sey, dessen Stimme Pharao hören müsse, und Pharao wollte diese Frage nicht durch Schlußreden, sondern durch Wunder entscheiden lassen, wie aus 2 Mos. 7, 9. erhellet: folglich geschahen die Wunder Mosis eigentlich zum Beweis der Wahrheit, daß Je-

hovah GOtt sei. Auf eben diesen Zweck zielten die Wunder des Elias und Elisa, denn da zu ihrer Zeit der Tyrische Baal im Land Israel angebetet, und diese Anbetung von dem königlichen Hof begünstiget wurde: so bewisen diese Propheten mit ihren Wundern, daß Jehovah und nicht der Baal GOtt sey, welches insonderheit bei dem Feuer-Wunder auf dem Berg Carmel deutlich wahrzunehmen ist. Der Schluß, den man hier machen sollte, war dieser: derjenige ist GOtt, auf dessen Befehl, in dessen Namen und auf dessen Anrufung übernatürliche Veränderungen in der Natur zur Strafe seiner Feinde, und zur Hülfe seiner Anbeter geschehen. Ist er aber GOtt, so mus man auch sein Wort halten, und ihm so dienen, wie ers darin geboten hat. Weil nun Moses, Elias und Elisa Gesandten und Propheten des Jehovah waren, wie sie selber mit Worten und Werken bekannten: so wurde durch ihre Wunder zugleich bewiesen, daß sie Gesandten und Propheten des wahren GOttes seien, die man hören, und denen man folgen sollte. Als Christus unter den Menschen wandelte, war es unter den Juden nicht mehr zweifelhaft, ob Jehovah GOtt sey. Der Heiland that also seine Wunder nicht mit dem Formular: so spricht der HErr, der GOtt Israel: sondern er brauchte die Worte: ich sage dir, ich wills thun, und bewis damit seine eigene Gottheit, bezeugte aber dabei auch, daß seine Werke auch die Werke seines Vaters seien, daß er nichts thue, als was er sehe den Vater thun, daß sein Vater ihm die Werke, die er thue, zu verrichten gegeben habe u. s. w. Er dankete zu theuerst bei dem Grab des Lazarus mit den Worten: Vater, ich

danke

danke dir, daß du mich erhöret haſt. Doch ich weis, daß du mich allezeit höreſt; ſondern um des Volks willen, das umher ſtehet, ſage ichs, daß ſie glauben, du habeſt mich geſandt. Joh. 11, 42. Er gab alſo zu verſtehen, daß er damals, wie in andern Fällen, wo er ein Wunder thun wollen, heimlich gebetet habe, und daß derjenige, der ihn immer erhöre, und ihm das Wunder zu thun gebe, ſein Vater ſei, der ihn als ſeinen Sohn in die Welt geſandt habe. Die Wunder JEſu ſollten alſo beweiſen, daß GOtt ſein Vater, und Er ſein eingeborner Sohn, folglich auch der Meßias ſei. Wer dieſen Zweck bei ſeinen Wundern nicht bemerkte, dachte bei denſelben weiter nichts, als dieſes: es ſei ein groſſer Prophet unter Iſrael aufgeſtanden, und GOtt habe ſein Volk heimgeſucht. Oder: JEſus ſey ein von GOtt gekommener Lehrer, weil niemand die Zeichen thun könne, die er thue, es ſei dann GOtt mit ihm. Weil ſie nemlich ſahen, daß JEſus ein Rabbi, ein öffentlicher Lehrer ſei: ſo ſtiegen ſie, als ſie ſeine Wunder ſahen, von dem Namen eines Rabbi zu dem Namen eines von GOtt gekommenen Lehrers oder eines Propheten auf; da ſie ohnehin zugleich den heiligen Wandel JEſu vor Augen hatten. Als JEſus geſtorben und wieder aufgeſtanden war: ſo thaten die Apoſtel ihre Wunder in Seinem Namen. Sie ſprachen: JEſus Chriſtus machet dich geſund. Und: ich gebiete dir im Namen JEſu Chriſti, daß du ausfahreſt. Ap. Geſch. 9, 34. 16, 18. Hiermit bewiſen ſie, daß JEſus auferſtanden ſei, und als der HErr über alles lebe. ſ. Ap. Geſch. 3, 12—16. 4, 10. folglich ſie ſelbſt wahrhaftige Zeugen der Auferſtehung JEſu ſeien. Alle bis-

her angeführte Wunder bestätigten also die grosse Glaubensartikel, worauf zu allen Zeiten alles ankam, daß Jehovah der GOtt Israels wahrer GOtt sei, und daß JEsus der Sohn GOttes und der Meßias sei, daß er von den Todten auferstanden, ja daß er der wahrhaftige GOtt und das ewige Leben sei. Sonst aber haben auch einige Wunder, die in der heiligen Schrift vorkommen, gewisse einzele Aussprüche GOttes bestättigen müssen: als die Wunder bey dem Fell Gideons, wodurch dieser Held versichert wurde, daß GOtt Israel durch ihn gewislich von der Midianiter Gewalt erlösen werde; der Donner und Regen, den Samuel erbat, wodurch seine Vorstellung von der Sünde, die Israel durch das ungestümme Bitten um einen König begangen hatte, bekräftiget wurde; und das Zeichen das am Sonnenzeiger Ahas vorgieng, wordurch Hiskias seiner völligen Genesung vergewissert wurde. Hätte Ahas Jes. 7. ein Zeichen gefordert: so wäre dardurch die Verheissung der göttlichen Hülfe wider die zween Könige, die Juda anfielen, bestätiget worden. Durch die wunderbare Heilung des Gichtbrüchigen bewis der Heiland, daß Er Macht habe, auf Erden Sünden zu vergeben. Fast bey allen diesen Wundern offenbarte sich auch die strafende Gerechtigkeit oder die wohlthuende Güte GOttes, und das Zeichen, das am Sonnenzeiger Ahas geschah, ist das einige in der Bibel, wodurch an sich selbst weder Güte noch Strenge geoffenbaret, sondern schlechthin eine Weissagung bestätiget worden ist.

Aus diesem allem lassen sich dann folgende Schlüsse herleiten: Alle Wunder, die überhaupt im Namen

des

des Jehovah, des dreieinigen GOttes, des HErrn JEsu, oder des Vaters unsers HErrn JEsu Christi geschehen, beweisen, daß Jehovah, daß der dreieinige GOtt, daß der HErr JEsus, und der Vater unsers HErrn JEsu Christi der wahrhaftige GOtt sei. Wenn aber ein Wunderthäter auch noch etwas besonders weissagt oder lehrt, und ausdrüklich bezeugt, daß er zur Bestättigung seiner Weissagung oder Lehre ein Wunder im Namen GOttes thue: so wird dieselbe Weissagung oder Lehre dadurch feierlich bestätiget. Was ist also von dem Ruhm zu halten, den sich die römische Kirche durch Wunder gegen alle andere Kirchen macht? Wenn man die viele tausende betrügliche und eingebildete Mirakel, mit welchen sie prangt, wegrechnet: so bleiben vielleicht einige wahre Wunderwerke, welche von ihren Gliedern zu alten und neuen Zeiten im Namen GOttes und JEsu Christi verrichtet worden, übrig. Daraus folgt aber weiter nichts als dieses, daß in der römischen Kirche GOtt als ein allmächtiger GOtt und JEsus Christus als ein lebendiger und allmächtiger HErr erkannt werde, und ein römischer Christ einen wirksamen Glauben an diesen allmächtigen GOtt und Heiland haben könne, er mag übrigens ein heiliger oder unheiliger Mensch gewesen sein. Jene Lehren haben aber auch die Protestantische und griechische Kirchen mit der römischen gemein: folglich kann dieser Glaube gleichmäßig sich bei einem römischen, protestantischen und griechischen Christen finden. Ein solcher Christ kann neben jenem Glauben mit Aberglauben und Irrthümern behaftet, und die Kirche, zu welcher er sich bekennet, kann in einem so grossen Verfall seyn, wie die jüdische

Kirche zur Zeit Christi, in welcher es doch Leute gab, welche durch die Kraft GOttes Teufel austriben. Man muß also von den Wundern, welche nur die Gottheit dessen beweisen, in dessen Namen sie geschehen, auf die ganze Verfassung einer Kirche, und auf die Wahrheit aller Meinungen eines Menschen keinen Schluß machen. (*) Ein anders ist, wenn jemand eben darinn begriffen ist, daß er, wie Samuel, eine besondere Bestrafung, oder wie Jesajas, eine besondere Verheissung oder auch eine besondere Glaubenslehre mit grossem Eifer vorträgt, und hernach GOtt anruft, daß er die Wahrheit derselben durch ein Wunder bestätige. Wenn dieses geschähe: so müßte man es als einen Beweis gelten lassen. Der Exorcisten-Orden macht der römischen Kirche ohne Zweifel vielmehr Schande und Schaden, als Ehre und Nuzen; denn weil ein Exorcist seinen Namen mit

(*) Erasmus hatte im Streit de libero arbitrio dem sel. D. Luther vorgeworfen, daß in der römischen Kirche, welcher er widerspreche, heilige Leute und Wunderthäter gewesen seyen. Darauf antwortete Dr. Luther im Buch de servo arbitrio: hoc mihi dic, an in nomine aut virtute liberi arbitrii, aut ad confirmandum dogma de libero arbitrio vllus eorum fuerit sanctus, acceperit spiritum & ediderit miracula? Absit (inquies) sed in nomine & virtute Iesu Christi, & pro dogmate Christi facta sunt hæc omnia. Quid igitur Sanctimoniam, Spiritum, miracula eorum pro dogmate liberi arbitrii adducis, pro quo data & facta non sunt? Nostra igitur sunt illorum miracula, Spiritus & Sanctimonia, qui Iesum Christum, non autem vires & opera hominum prædicamus.

mit der That beweisen soll; so steht er in der Versuchung, bei dem Mangel eines göttlichen Beistands dem Pöbel ein Blendwerk vorzumachen, oder von satanischen Kräften auch wider sein Wissen eine Unterstüzung zu bekommen. GOtt hat von Anbegin Wunderthäter erweckt, wann und wo er wollte, ohne sich an einen Orden, der von Menschen eingesezt ist, zu binden. Die Lust ein Wunderthäter zu werden, ist gefärlich. Bei dem Gebrauch ordentlicher Mittel sind schon viele tausende unter der gnädigen und segnenden Vorsehung GOttes ohne Wunder wohl berathen gewesen. Einen gnädigen GOtt durch Christum haben, und in der Liebe wandlen, ist mehr als Wunder thun oder an sich erfahren. Wenn auf das Gebet glaubiger Christen etwas wunderbares und ausserordentliches geschieht, (wie dergleichen auch in den protestantischen Gemeinden je und je geschiehet:) so bewahre man es lieber zur Stärkung seines Glaubens und des Glaubens vertrauter Freunde in der Stille, als daß man ein grosses Aufsehen damit mache; weil die Wahrheit des Evangelii einer solchen öffentlichen Bestätigung nicht bedarf, und die Spötter, wenn ihnen dergleichen etwas kund wird, den Namen GOttes nur desto mehr entheiligen.

R.

Beitrag zur Geschichte von Wirtemberg.

Die Wege der Vorsicht, das Wirtembergische Stammhaus aufrecht zu erhalten, sind schon

seit den ältesten Zeiten ganz ausserordentlich gewesen. Es ist bekand, daß die Wirtemberger ihre neuere Regenten den Grafen von Mömpelgard zu danken haben: und daß, wenn Graf Georg (Dank sei's noch der heiligen Asche H. Christophs) sich nicht noch 1555. auf sein Bitten drei Jahre vor seinem Tode, mit einer Hessischen Prinzeßin vermählt hätte, das Wirtembergische Haus mit Herzog Ludwig 1593. erloschen wäre. Wie interessant ist also nicht die Geschichte der Mömpelgardischen Grafen für unser Vaterland. Es zeigt sich dieses von den ältesten Grafen an, besonders aber in der Geschichte der Gräfin Henriette, die Mömpelgard an das Haus Wirtemberg brachte; und an Friederichen von 1593. dem ersten Herzog von Wirtemberg, Mömpelgardischer Linie. Unter den ältesten mömpelgardischen Grafen ist Ludwig, ums Jahr 1033. der seinem Sohne Theoderich I. ausser der Grafschaft Mömpelgard auch Pfirt, Pont a mousson und Baar hinterließ. Als der leztere starb, theilten seine Söhne die Länder, und Theoderic II. hieß der, der Mömpelgard bekam. Dieser hatte zwar einen Prinzen, der aber frühzeitig starb — die männliche Linie erlosch also — und die Grafschaft fiel dem Amadeus zu, dem Sohne der ältesten Prinzeßin Theoderichs, den sie mit Richard von Montfaucon gezeugt hatte. Izt bekam also Mömpelgard Montfauconische Grafen. Amadeus, sein Sohn Richard, und Enkel Theoderich III. folgten einander in der Regierung. Theoderich III. hatte zwar einen Prinzen — er starb aber vor dem Vater — auch zwo Prinzeßinnen — die älteste hatte Rudolfen von Neuburg zum Gemahl, — und die Urenkelin, Wilhelmina — erklärte Theoderich

und

und sie ihren Gemahl Reinald von Chalons zum Nachfolger in Mömpelgard. — Als Otto unverheirathet starb, erbte Agnes, die Tochter Reinalds, und ihr Gemahl Heinrich die Grafschaft, die auf diese Weise zum zweitenmal an das Haus Montfaucon kam. Auf diesen folgte Stephan, und hatte einen einzigen Erben, Heinrich von Orbe, den er an Maria von Chalons verheirathete, und aus dieser Ehe vier Enkelinnen erhielte. Heinrich diente bei der Armee, welche Sigismund, König von Ungarn, wider Bajazet den Türken anführte, und wohnte auch dem unglüklichen Treffen bei Nikopolis 1396. bei. Aber seine Schikſale, die er in und nach der Schlacht hatte, hat man nicht erfahren können, — genug, er kam nimmer nach Haus. Also machte der alte Stephan im Jahr 1397. ein Testament, worinnen er Henrietten, die älteste seiner vaterlosen Enkelinnen, zur Erbin von Mömpelgard und den darzu gehörigen Dynastien einsezte. Diese Henriette wurde, nachdem ihr Grosvater gestorben war, die Gemahlin Graf Eberhard des jüngeren von Wirtemberg, und die Mutter aller Wirtembergischen Herzoge. Ihr Gemahl starb 1419. frühzeitig, und hinterlies ihr zween unerzogene Prinzen und eine Prinzeßin. Sie ward selber ihre Vormünderin, und regierte so glüklich, daß sie bei den vielen Fehden, die damals so gewöhnlich waren, ihr Land nicht nur erhielt, sondern es auch vermehrte. Zu gutem Glüke fiel der Mutter der schädliche Gedank, ihrer Tochter Anna zu lieb, Mömpelgard von den Wirtembergischen Ländern wieder abzureiſſen, erſt spät ein, da ihre Söhne schon volljährig waren, und damals noch nicht, da Henriette die Vormundschaft führte,

te, und allein regierte. Nun theilten die beede Brüder ihre Ländereien. Das Land ob der Staig nebst der Grafschaft Mömpelgard fiel Ludwigen, das Land unter der Staig aber Ulrichen zu. Ludwig starb zuerst, und Eberhard der Bartige bekam den Theil seines Vaters. Um die schädliche Theilungen in Zukunft zu verhüten, und das zu veranstalten, was nachher der Münsingische Vertrag zu Stande brachte, wollte Ulrich seinen jüngsten Sohn, Nahmens Heinrich, zum Geistlichen machen, damit sein älterer, Eberhard IX. nach seinem und seines Neffen Tod, allein Herr in beiden Ländern würde. Wären nicht damals andere Umstände dem Vorhaben Ulrichs zuvor gekommen, — hätte nicht Eberhard, dieses erhabene Werkzeug der gottlichen Vorsicht, Mömpelgard an Heinrich abgetretten — hätte hierdurch nicht Heinrich, seinen Vorsaz, in dem geistlichen Stand zu bleiben, geändert: so würde innerhalb wenigen Jahren das Würtembergische Stammhaus unvermeidlich erloschen seyn.

Auch die widrige Schikfale des unglüklichen Prinzen Heinrichs sind besondere Beweise der göttlichen Vorsicht, die ihn dennoch zum Stammvater des neuen Herzoglichen Hauses vorbehielt. Dahin gehört vornemlich seine Gefangennehmung, als er sich im Burgundischen Kriege mit den Eidsgenossen wider Karl den Kühnen verbündet hatte. Er war 1474. durch die Nachstellungen des Feindes den Burgundiern in die Hände gefallen. Als diese Mömpelgard belagerten, liessen sie ihn vor den Augen seiner Besazung, mit einem Strik um den Hals, niederknien, und forderten das Schloß zur Uebergabe auf. Aber der Commendant, der das Leben

seines

seines Fürsten durch keine Schandthat retten wollte, schalt die Unmenschlichkeit der Barbaren, und lies sich durch alle ihre Drohungen nicht bewegen, die ihm anvertraute Burg zu übergeben. Karl der Kühne gerührt durch die Standhaftigkeit des Marc de la Pierre, ließ zwar den Grafen nicht hinrichten — aber noch drittehalb Jahre in harten Gefängnissen herum schleppen, bis endlich die entscheidende Niederlage von Nancy (1477.) dem Leben Karls, dem ganzen Kriege, und den Fesseln Heinrichs ein Ende machte. Wer hätte wohl geglaubt, daß dieser Fürst, den der grausame Burgundier, wenn nicht die Vorsicht seine Hand gehalten hätte, hätte hinrichten lassen, der alle erdenkliche Drangsale der Gefangenschaft erlitt — dem eben dieselbe an längerer Regierung hinderlich waren, der auch nach seiner Gefangenschaft noch lange unverheirathet blieb — noch in seinem mehr als mittlern Alter zween Prinzen, Ulrich und Georg, zeugen, und durch diese das Würtembergische Stammhaus erhalten würde. Und in wie grosse Gefaren geriethen nicht auch diese, Ulrich und Georg, schon in der zärtesten Kindheit! Endlich Christoph — wie vieles hätte Würtemberg durch den Tod des unsterblichen Christophs verloren, wenn nicht die Hand GOttes die Nachstellungen abgewandt hätte, denen er in Tübingen, Oesterreich, Frankreich und Italien ausgesezt war? Ja, wäre einst Christoph, wie seine Feinde im Sinn hatten, in ein Kloster in Spanien gestekt worden, wer würde Georgen überredet haben, sich noch im 57. Jare seines Alters zu vermälen? Ebristoph bat ihn — und erretete auf diese Art sein Haus vom nahen Untergange. 1557. kaum noch

noch Ein Jar vor des Vaters Absterben, ward ihm Friederich von Mömpelgart, der Stammvater der noch izt regierenden Herzoge von Wirtemberg, geboren. Hier können wir mit Recht Horazens Ausspruch anwenden:

Prudens futuri temporis exitum
Caliginosa nocte premit Deus,
Ridetque, si mortalis ultra
Fas trepidat!

Wir zeigen aus Gelegenheit des Herzogs Georg von Mömpelgard hiernach auch die vielfältige Verschwägerung des Hauses Würtemberg mit den Hessen. Mechtildis, eine Schwester des Herzogs Eberhard im Bart war an Ludwig III. Landgrafen von Hessen, vermält, und von ihr kommt noch die ganze Heßische Familie her. Sie war die Grosmutter Philipps des Grosmüthigen, der Herzog Ulrichen auf der Flucht aufnam, und nachher dessen Bruder, dem Georg von Mömpelgard, seine Tochter Barbara zur Ehe gab. Herzog Christoph verheurathete auch drey Prinzeßinen an die Söhne des gedachten Landgrafens, Hedwig an Ludwig von Marburg, Sabina an den Wilhelm IV. die Mutter der neuen Casselischen Linie, und Eleonora an Georg von Darmstadt, von welcher die von Homburg abstammen. Ferner hatte 1617. Ludwig Friederich, ein Enkel Georgs, Elisabetha Magdalena, eine Prinzeßin des Ludwigs V. Sie war die Mutter der neuen Mömpelgardischen Linie, die izt aber erloschen ist. Auch Herzog Wilhelm Ludwig, der Vater unsers Eberhard Ludwigs, heurathete 1673. eine Darmstädtische Prinzeßin Georgs II. Magdalena Sibylla.

Wir

Wir hängen hier noch zum Ende, weil es in die väterländiſche Geſchichte einſchlägt, eine genealogiſche Tafel von den oben gedachten erſten Grafen Mömpelgards an:

Ludwig, 1033.

Theoderich I. 1065.

Theoderich II.

Agnes, Gem. Richard v. Montfaucon.

Amadeus, 1162.

Richard, 1176.

Theoderich III. 1237.

Theoderich. Sibylla, Gem. Rudolph v. Neuburg.

Amadeus.

Wilhelmina, Gem. Reinald v. Chalons, 1282.

Otto, 1321. Agnes, Gem. Heinr. v. Montfauc. 1339. Johanna, G. Ulr. v. Pfirt.

Stephan. 1367.

Heinrich von Orbe.

Henrietta, verlobt mit Graf Eberhard dem jüngern. 1397. Margaretha. Johanna. Agnes.

Dieſes kurze Fragment iſt ein Auszug aus dem Programm des gelehrten Hrn. Prof. Cleſſen, womit er auf den 12. Febr. zur feyerlichen Begehung des den

11ten

11ten vorher zum 49. mal erschienenen höchsten Geburtstags unsers Durchlauchtigsten Herzogs eingeladen hat. Die daran von dem Herrn Prof. in unserem Gymnasio illustri gehaltene öffentliche Rede selber war ein Panegyricus auf den Durchlauchtigsten Stifter unsers Herzoglichen Gymnasiums, den Herzog Friederich Carl, den Grosvater unsers würklich glorwürdigst regierenden Durchlauchtigsten Herzogs CARLS und hat der Hr. Verfasser diese Gegenstände um so schiklicher gewählt, als er sich so geraume Zeit bey den Durchlauchtigsten würtembergischen Prinzen in Mömpelgard aufgehalten hat, und nun in so naher Verbindung mit dem Gymnasium steht.

R.

Fortsezung von Herrn Aichingers Anmerkungen ꝛc.

378. S.

Sollte das mit Gewißheit gesagt werden können, und im gemeinen Leben gehöret werden, daß die Schwaben sprechen: der Galg, Gart, Hack, Krag, Rost, Karr, Schreck u. dgl.? Alle Schwaben sagen gewis nicht so, und die übrigen Teutschen noch viel weniger. Es ist doch nicht möglich, zu widersprechen, daß diese Wörter im genit. ens haben: also können sie im nominat. nicht einsilbig seyn. Die meisten derselben haben die Endung en; etliche aber, wie gedacht, das e.

Biß

Biß (1. Decl.) und Bissen ist zweierlei: morsus und offa. Fleck (primæ Decl.) und Flecken ist zweierlei: das erste ist macula oder pannus, das andere vicus. Brunn ist gut. Brunnen ist schon der plur. Aber diß Wort ist eins von denen, welche im sing. nach der ersten, im plur. nach der vierten Declination gehen: wiewol auch der plur. 1. Decl. Brünne in der teutschen Bibel steht. Was Ram ist, weiß ich nicht. Ists die Einfassung der Fenster oder Bilder: so heißt sie anderstwo: die Rahme, und ist ein fem. Sims, wenn es coronis ist, ist ein neutrum 1. Decl. Baz, Zirs, Reiff, Ruck, Weck, sagt man auch bey uns. Und wenn Reiff auch gleich den hölzernen Ring um ein Faß bedeutet, so ist es doch 1. Decl. In welchen Sachen die Provinzen Teutschlandes zu sehr getheilt sind, muß man jeder ihre Freiheit lassen, so lang nicht aus der Etymologie oder Analogie erwiesen werden kann, welche Art die beste sey. Und die meisten Ungleichheiten der Provinzen finden sich in der Declination und dem genere nominum. Eine einzele Provinz aber kann die andere nicht commandiren: und ein Grammaticus darf den Teutschen mit einander nicht zumuthen, nach seinem Gutdünken etwas anzunehmen, das aller Gewohnheit zuwider ist. Das ist die Meinung der schönen Regel des Herrn Fulda, welche pag. 323. stehet.

Antwort.

Vieles hieher gehörige ist weiter oben schon beantwortet. Das übrige besteht in folgendem. Weil Würtemberg eine schwäbische Provinz ist, so kann ich versichern, daß man in diesem Teil Schwabens apocopirt sagt: Galg, Gart — Schrek ꝛc. Biß, morsus, ist frei-

lich 1. Declin. aber der Schwab apocopirt auch Biſſen, offa, und macht Biß daraus. Ich dächte, ich hätte diß deutlich angezeigt. Fleck iſt nicht nur zweierlei, ſondern gar dreierlei, wie ich wiederum p. 381. genau gelehret habe. Wir decliniren, der Brunn, des Brunnen ꝛc. nach der 4ten Declin. Eben ſo habe ich nicht vergeſſen, daß man in Sachſen die Rame ſagt für unſer Ram, oder Ramen. Coronis heiſt, wo ich nicht irre, das Geſims, aber unſer Sims oder Simſen iſt der Zwerchbalken, auf welchem die Fenſter aufſtehen, der in unſern Stuben einwärts eine Breite hat, um ſich darauf bequemlich auflehnen zu können, wenn man zum Fenſter hinaus ſchaut. Es iſt ſonderbar, daß ein ſo bekanndes und nötiges Wort 30 Meilen von Stuttgart unverſtändlich iſt. Der Reiff, welches wie Raiff lautet, und den hölzernen Ring um die Fäſſer andeutet, iſt 1. Decl. aber der Reiff, oder Reiffen, (pruina) iſt 2. oder 4. Declin. iſt alſo von diſem leztern allein die Rede. So wenig Schwaben andere Provinzen commandiren will, ſo wenig läßt es ſich von andern commandiren, in Sachen, darin es ein gleiches, öfters gröſeres, und zuweilen allein Recht hat.

383. S. 1. Z.

Das maſc. im nominativo plurali muß, wo der Artikel die dabey ſtehet eben ſo wohl als das neutrum auf en ausgehen. Dieſes en iſt nicht ſächſiſch, ſondern teutſch. Der Hr. Verfaſſer mag hierüber gemeine Leute aus Franken, Bayern, Oeſterreich, auch wohl zum Theil aus Schwaben abhören: ſo wird ſichs finden. Es mag ſeyn, daß man im ſchwäbiſchen Dialekte das n nicht allemal ausgedruckt hört. Der Schwab

wird

wird auch sprechen: es wird sich finde. Deswegen muß es doch finden heissen. So ists auch in den adjectivis quæstionis. Der Vers aus dem Meßias ist indessen doch unrichtig. (*) Denn da steht ja kein Artikel bey den adjectivis. Die vocativi aber der adject. werden nicht aus der Declination mit dem Artikel der, sondern aus der Declination ohne Artikel genommen. Das bezeuget der singularis Ich sage nicht: liebe Sohn, sondern lieber Sohn. Meine Lieben ist nicht regelmäßig, wird aber der Gewohnheit wegen geduldet. Ihr Unweisen ist also so falsch, als die folgenden falschen vocativi. Das ist nicht Alexanders Schwerd, auch nicht Einfalt und Unkunde, sondern grammatikalische Richtigkeit, womit ich hier entscheide.

Antwort.

In Sachsen, und wie ich nun von Hr. Aichinger lerne, auch in Franken, Baiern und Oesterreich henkt man dem teutschen Adjektiv im Plural ein n an, davon man in Schwaben, dem Elsas, und der Schweiz nichts weißt. Jene sagen: die frommen Kinder, und wir sagen: die fromme Kinder. Dises en ist also nicht blos sächsisch, sagt Hr. Aichinger, wolan, ich bins zufriden, aber es ist doch nicht allgemein teutsch. Fulda hat die schwäbische Redart aus dem Altertum gerechtfertiget, und dabei auf Freiheit und Willkür gestimmet. Und ich will, weil mich Hr Aichinger darauf führt, unsern Suevismum auch aus dem Munde des gemeinen Mannes erweisen. Ich will es Kürze halber an einem einigen Exempel zeigen, den Leser aber bitten, sich dessen

(*) Der Vers aus dem Meßias ist desto unrichtiger, da man anfängt, auch abstracte Adjectiva mit en zu declinirem. J.

zu erinnern, was ich oben gesagt, nehmlich, daß der schwäbische Pöbel das en am Ende wie ein a durch die Nase hören lasse. Wenn nun der gemeine Mann in Schwaben die Worte: die arme Schelmen dauren mich, ausspricht, so hört man: die arme Schelma daura mi. Das e am Wort arme spricht er zimlich hell, aber das en bekommt einen Ton, der dem a sehr nahe kommt, vermischt mit dem n durch die Nase. Würde der Schwab von dem Adjectiv auf en etwas wissen, so würde er nicht arme, sondern arma Schelma sprechen. Also weder Pöbel noch Leute von Erziehung wissen etwas von dem en, und wenn wir es bei den Adjectiven weglassen, so sollen andre Provinzen uns nicht Fehlers strafen, wir wollen ein gleiches gegen sie beobachten.

Meine Lieben, es sei der Nominativus oder Vocativus, und der Vocativus ihr Unweisen ist regelmäßig teutsch, weil beide Wörter nicht adjective sondern substantive hier genommen werden, und bekanntlich ist Nominativ und Vocativ bei den Substantiven einander gleich. Uebrigens weiß ich nicht, warum Hr. Aichinger dise Anmerkung mit den Worten des Magazins geschlossen, womit Fulda auf gewise Correctoren gezilet, die mit seinen Aufsäzen nach ihrer Willkür umgegangen sind.

385. S. 11. Z.

Die Pronomina: dieser, jener ꝛc. haben eine Verwandtschaft mit dem Articulo der, die, das, dann sie bestimmen auch. Darum werden die adjectiva nach ihnen eben so declinirt, wie nach dem Artikel. Voll ägyptischer Hieroglyphen ist kein Sprachfehler, sondern

dern so, und nicht anderst, muß es heissen. Denn hier ist keines von jenen Pronominibus: also ists die Declination ohne Artikel.

Antwort.

Ich bitte um Vergebung, ich habe die Redensart: voll ägyptischer Hieroglyphen keines Sprachfelers beschuldiget; aber voller ägyptischer Hieroglyphen ist falsch, und sollte heissen voller ägyptischen Hieroglyphen. Das Wort voll hat eine doppelte Construction in unsrer Sprache; sage ich: voll ägyptischer Hieroglyphen, so hängt der Artikel am Wort ägyptischer, und ist so viel als: der ägyptischen; sage ich voller ägyptischen Hieroglyphen, so hängt der Artikel am Wort voll, und wird eben so erklärt, voll der ägyptischen Hieroglyphen. Im leztern Fall ahmt das Wort voll den Fürwörtern dieser, jener ꝛc. nach.

445. S. 3. Z.

Der helleste Schall, den Menschen von sich geben können, und die gröste Erweiterung des Rachens und des Mundes erfordert, kommt in der reinen Aussprache gar nicht vor, ja in keinem Alphabeth einer mir bekannten Sprache. Es ist derjenige, mit welchem die Thüringischen Bauern die Wörter Herr, gewesen, u. a. m. aussprechen, und mit welchem unser Pfälzischer Pöbel manches a und å ausdrückt, z. B. ein Narr, Karren, Käs, wäre, säen ꝛc.

Antwort.

Ich habe deutlich gesagt, daß ich nur von den Tönen und Buchstaben unserer Schriftsprache reden wolle; der Ton, von dem Hr. Aichinger redet, konnte also kein Gegenstand meiner Untersuchung sein.

446. S. 5. Z.

Ich nenne alles das Diphthongos, was mit zwei Vokalen im Schreiben angezeiget wird, also nicht nur diejenigen, wo man die zwey Vokalen im Aussprechen hinter einander, doch einsilbig höret, sondern auch diejenigen, in welchen der Laut der zwei Vokalen zu einem dritten zusammen gemischet ist, wie å, ò, ù. Hierinnen folge ich den lateinischen und griechischen Grammaticis. Es habe aber meinetwegen ein jeder in diesen Benennungen seine freye Willkür. Die Benennung ae und oe kann nicht unschicklich seyn, weil noch keine schicklichere erfuuden, geschweige, eingeführt ist. Ja ae heißt ein e, das einen Schall hat, der sich dem a nähert; oe ein e, das mit o gleichsam vermenget ist: gleichwie Eyerbrod ein Brod heißt, das mit Eyern vermischt ist; Wermuthwein ein Wein, der mit Wermuth angemacht ist.

22. Z. Wegen des e ouvert und fermé muß ich melden, daß das ouvert vermöge dieses französischen Namens nicht das dunkle, sondern das helle sey. Der Hr. Verf. gebt aber von der allgemeinen Weise, diese Namen zu brauchen und zu verstehen, ab. Er nennt hell, was jedermann dunkel, und dunkel, was jedermann hell nennt. Offenbar ist aber das das helle e, welches eine weitere Oefnung des Halses erfodert, und dem å gleich kommt. Das andre aber, das fermé heißt, und bei welchem der Hals mehr zusammen gezwickt wird, ist das dunkle, und lautet also, wie man die Kinder das e im Abc aussprechen läßt. Uebrigens sind die Provinzen im Ausdruck dieser beiden e sehr verschieden, und die Gewohnheiten meistens unregelmäßig.

Ant-

Antwort.

Ich zweifle, ob auſſer Hn. Aichinger ſonſt jemand den Doppellaut in dem angegebnen Verſtande nimmt. Der Name Doppellaut gibt ſchon einen Ton zu erkennen, in welchem man zwei Vokale in einer Silbe aber doch ſo höret, daß beede Vokale ihren Ton behalten. Hr. Aichinger ſagt zwar, er folge hierinnen den lateiniſchen und griechiſchen Grammaticis. Aber welchen? Den alten oder den neuern? Das au und eu der Lateiner ſprechen wir Teutſchen vielleicht ſo aus, wie die alte Lateiner, aber ihr ae und oe gewis nicht. Daß ſie Cæſar und pœna eintönig Zâ— und pô— ſolten geſprochen haben, wie wir, das wird ſich kein Gelehrter überreden laſſen. Gewis hatten ſie hier wahre Doppellaute, Kae— oder Kaiſar und Poena. Von den Griechen habe ich nicht nötig was zu ſagen. Die bede Sekten der Etiſten und Jotiſten ſind ja bekandt. Die Benennung ae, oe, ui iſt nicht unſchiklich — für Doppellaute, aber für einfache Selbſtlaute, die ſie in unſrer Sprache ſind, bleiben ſie unſchiklich. Und was hinderts dann, ſie å, ô, û zu nennen, wie man die übrige Vokale a, e, i, o, u nennt.

Ich nenne das teutſche e, welches den Ton å hat, das dunkle e; das andre e aber, welches ſich dem ô nähert, aber nicht hohl, wie ô, durch den Mund geht, und einen reinern, heitern, ſüſern Klang als å und ô hat, nenne ich das helle e. Mit diſer Benennung hell glaube ich die benannte Eigenſchaft diſes e adäquat ausgedrükt zu haben. Dann ich folge den Muſikverſtändigen, deren Stimme hier allein gelten mus. Aus der Natur der Töne iſt bekand, daß ſie, je tiefer

sie werden, je dunkeler und undeutlicher, ja dem besten musikalischen Ohr schwer zu unterscheiden werden. Je höher sie gehen, je deutlicher, schärfer, klingender und mithin heller werden sie. Aus physikalischen Ursachen weiß man, daß bei tiefen Tönen der Mund sich mehr aufthun, und die Kehle sich erweitern muß, dardurch werden diese tiefe Töne, zwar völler, gröber, und vielleicht auch stärker, aber doch nicht so hell, wie die hohen. Für diese Töne schickt sich also der Ausdrnck, tief oder dunkel vollkommen. Dahero habe ich auch das e, welches den Ton des å hat, und mit gröserer Eröfnung des Mundes auch Erweiterung der Kehle ausgesprochen wird, das dunkle oder tiefe genannt, und es mit der Franzosen e ouvert verglichen, unser helles e aber mit ihrem e fermé. Ich überlasse es dem Urtheil der Kenner, ob ich nicht Ursache gehabt habe, die unschikliche Benennung der meisten Grammatiker zu verlassen, und disen beiden e tauglichere Namen zu geben.

447. S. vorlezte Z.

Gewähren, annuere precibus, muß ein å haben, denn es ist von wahr entsprossen. (*)

448. S. 16. Z.

Ja, Já, u. s. f. sollten mit Recht Diphthongi genennet werden können? Daran zweifle ich sehr. Denn man

(*) Gewähren kommt nicht von wahr, verum, sondern von einem war, bonum, gratiosum. Otfrid. Ubil. odo war, bonum vel malum. Bell. hispan. gewerde gratia, auspicium. K.

man merkt es zu deutlich, daß i kein Vokal, sondern ein Mitlauter sey. (*)

2. Z. Der Unterschied zwischen dem hellen und dunklen e im Diphth. ei ist bey andern Teutschen schwerlich bekannt. Der Pöbel unsers Landes hat wohl einen Laut, der fast wie öi lautet: er drückt damit das ie, zum Theil auch das û aus.

Antwort.

Billig sollte man gewähren nie anderst als mit â schreiben. Ich kann es nicht begreifen, und ist mir ein wahres Räthsel, daß Hr. Aichinger schreiben kann: „der Unterschid zwischen dem hellen und dunkeln e, in dem Diphthong ei, sei bei andern teutschen schwerlich bekand. Wie unvollkommen müste die Aussprache diser Teutschen sein, besonders in Wörtern, die zwar mit einerlei Buchstaben geschriben, aber mit der veränderten Bedeutung auch eine veränderte Aussprache bekommen. Ein Messer schleiffen hat das helle e, eine Stadt schleiffen, d. i. zerstören, hat das dunkle e. Wenn andre Provinzen hier keinen Unterschid machten, so würden sie von den Schwaben mit Recht ausgelacht werden, wenn sie beede Wörter entweder mit dem hellen, oder beede mit dem dunkeln e aussprächen. Dann in jedem Fall würde allemal das eine Wort uns ein Lachen abnöthigen, und wir würden es kaum einem Ausländer verzeihen, wenn er so felerhaft ausspräche. Da ich diſes nun von andern Landschaften Teutschlands nicht glauben kann, so hat sich Hr. Aichinger gewis geirret, oder er hat mich, oder ich ihn nicht verstanden.

(*) Ja, jâ ꝛc. Diphthongen? Wer sagt dann das? Ein anders iſt das alte und heutige pöbelhafte Dia. Hiär. S.

449. S. 16. Z.

Der Diphthong û heiſſet ui, aus eben dem Grunde, den ich bey der 446. S. von ae und oe angeführet habe. Einen bloſſen Vokal möchte ich ihn nicht gern nennen. Warum? Im Alphabete ſind die einzelnen Buchſtaben verzeichnet. Unter dieſen aber ſind nicht mehr Vocales, als die bekannten 5, ſo man das y nicht dazu rechnet. Die übrigen ſind aus 2. einzelnen oder auch 3. zuſammen geſezt, und eben deßwegen nenne ich ſie Diphthongos.

17. Z. Das uo und ue haben viele der Oberpfälzer nicht, ſondern kehren es, wie etliche der Franken, um, und machen ou draus, als: Brouder, gout. Uebrigens könnte bemerkt werden, daß i und u vor dem r vielleicht in der ganzen Welt, wenigſtens in den Sprachen, von welchen mir etwas bekannt iſt, nie ſo rein ausgeſprochen werde, daß es nicht wie ie und ue lautete. Wer dir ſagt, ſpricht eigentlich dier aus, murren klingt wie muerren, mirus wie mierus, durus wie duerus. (*)

Antwort.

Was hinderts dann, die Vocale å, ô, û ins Alphabeth aufzunemmen, viele Grammatiker haben es ſchon gethan. Mir, dir, wir klingt auch in unſerm Munde wie mier, dier, wier, aber ſonſt nirgends. Murren, mirus, durus klingt bei uns rein, wie es geſchriben ſteht, und nicht wie muerren, mierus, duerus, das wäre bei uns eine grobe Baurenausſprache.

Es

(*) Hier haben wir die Urſache, warum Hr. Aichinger oben behauptet hat, der Baur, die Maur können ohne e nicht ausgeſprochen und geſchriben werden. F.

Es ist also Hr. Aichingers hier gemachte Anmerkung falsch, und eine bloße Folge der oberpfälzischen falschen Aussprache. Hr. Aichinger wird auch hier unsrer Aussprache Recht widerfaren lassen, wie er es izt gleich im folgenden Absaz thut.

554. S.

Daß die Buchstaben b und p, d und t in der Aussprache nicht genau genug unterschieden werden, ist nicht nur ein Fehler der Sachsen, sondern erstreckt sich auch durch unsre Pfalz, durch Francken, und noch viel weiter. Wenn man in Schwaben diesen Unterschied deutlich vernehmen läßt, so ist es allerdings zu loben.

Antwort.

Ich danke für dises Zeugniß Hn. Aichingers. Aber warum schweigt er von dem g und k gänzlich, welches wir eben so genau unterscheiden als d und t, b und p.

556. S.

Da wir alle Buchstaben von den Ausländern entlehnet haben: so ist uns eigentlich keiner einheimischer oder fremder dann der andre. Das c müssen wir als teutsch behalten, theils weil wirs zum ch, theils zur Verdopplung des k nöthig haben. Allein aber sollte es freylich in keinem teutschen Worte gebraucht werden, auch in keinem fremden Worte, das völlig teutsch gebildet ist, als: Kanzel, Krone. Also sollte mans aber nicht aus lateinischen und andern fremden Wörtern verbannen, ob man sie gleich mit teutschen Buchstaben schreibt. Flakzilla, welcher Name im Magazin 259. S. vorkommt, sieht so barbarisch aus, als kaum ein polnischer Name. Mit dem kw ist ehmals Zesen ausgelacht worden. Wer heutiges Tages ohne Gelächter damit da-

davon kommt, hat ein Glück: aber Nachahmer wird er schwerlich viel finden. Ich wünsche ihm auch keine: denn dadurch würde unsere Sprache und Schrift eben nicht verschönert. Th kommt in teutschen vor, wenn man es hinein macht. Der Hr. Verf. selbst schreibt auf der nächsten 557. S. vorlezte Z. Thorheit. Wie Gottsched lehret, soll das h beym t die Adspiration nicht verdoppeln, sondern mildern, wie das ebräische dagesch lene. Daß manche hierinnen zu viel thun, wenn sie z. B. Huth, Both u. dgl. schreiben, gestehe ich gar gern. Dürfen wir x in fremden Wörtern brauchen, warum nicht in etlichen teutschen, als Axt, Eidexe? Das y steht nach meinem Gout am Ende eines Wortes, und in der Mitte, wenn e darauf folget, wie in feyern, schreyen, schöner aus als ei. Und warum sollen wir wegen des z einen Anstand haben, und es auf eine furchtsame Art dem Alphabethe einverleiben, da es Griechen, Franzosen und Italiäner auch haben? Das ph sollte in keinem teutschen Namen gebraucht werden, wie es denn auch im gewöhnlichen Alphabet nicht stehet. Für fremde Namen aber müssen wirs behalten. Die Lateiner sind nicht so kühn gewesen, als ihre Nachfolger, die Italiäner, daß sie filosofia, simfonia u. dgl. geschrieben hätten. Wir wollen hierinnen den Lateinern nachfolgen.

Der Hr. Verf. behaubtet pag. 549. das h sollte im Teutschen nicht stehen, wo es nicht radical ist. Wo kann ichs für radical erkennen? Nirgend, als da, wo es zwischen zween Vokalen steht. z. B. blühen, nahen. Also schreibe ich billig Blühte, (nicht Blüte oder Blüthe,) Naht von nähen: und dannoch ist es nicht gebräuch-

bräuchlich Bluhme zu schreiben. (*) Und der Herr Observator schreibt überdiß: Nahme, wehren, entbehren. Wir brauchen diesen Buchstaben zum Ausfüllen, damit die Schrift nicht so mager aussehe, z. B. mer, wonen. Wir brauchen ihn zum Unterschiede, und den Circumflex damit anzudeuten, damit nicht sehr laute wie wer. Das ist auch meine Meinung von den zweifachen Vokalen ee, aa, oo. Sie sind nicht abzuschaffen, weil manches Wort ohne sie sehr elend in die Augen fiele. Wenn man schreibet Mer, Se, so kommt es dermassen schlecht und unansehnlich heraus, daß kaum ein Zuber voll Wasser sich also nennen zu lassen Lust haben sollte, geschweige die grosse Wassersammlungen des Erdkreises. Wir werden allemal so viel Raum auf dem Papier finden, als zwey a, e oder o erfordern in Wörtern, wo sie hergebracht sind. Ich dachte, wir sollten das Ansehen unsrer Sprache auch dardurch erhalten; daß wir in dem Ausdruck der Buchstaben die Völligkeit und den Reichthum nicht in eine Armuth verwandeln. Andre Sprachen, zumal die französische, hat auch viele Buchstaben, welche andern Völkern überflüßig

(*) Blühte, florebat, kommt von blühen. Aber die Blüte und die Blume, flos, sind keine Ableitungen vom Zeitwort blühen, sondern sie sind eigene Wurzeln, und uralt. Blühen aber ist gegen Otfrids blyen und das holländische bloeyen sehr jung teutsch. Wie oft hat man zu beklagen, daß die Verbesserer seit der fatalen Zeit, der Mitte des 14. Jarhunderts, erst alle unsere Unarten in die Sprache gebracht haben. Hier sind die Zeitwörter besonders zwischen zwen Vokalen mit h beschwert. Es müßte etwas auf Blüt und Blum bedeuten, wenn es wahr wäre, daß der Infinitiv oder überhaupt das Verbum die wahre Wurzel sei. F.

flüßig zu seyn scheinen. Sie haben zwar eine Zeit herr etliche ausgemerzet: aber davon sind sie weit entfernet, daß sie alle Buchstaben weglassen sollten, die man im Aussprechen nicht höret.

Antwort.

Ungeachtet ch aus c und h zusammen gesezt ist, so ist es doch ein sehr einfacher Buchstab, sein Zeichen ist willkürlich, und weil es einmal da ist, so mus es beibehalten, aber seine Benennung solte in cha oder chi verwandelt werden. Für ck aber solte man billig kk, schreiben, wie man schon vor mehr als 30 Jahren versucht hat. Vom kw für qu will ich mich unten näher erklären, hier aber, wo Hr. Aichinger sagt, daß unsre Sprache und Schrift dardurch nicht verschönert würde, mir die Freiheit nemmen, zu fragen, was dann an einer geschribnen oder gedrukten Schrift schön sei. Mir scheints, jeder Buchstab sei schön, wenn er auf schönem Papier schön geschriben und gedrukt ist. Wenn ich Thorheit statt Torheit schrib, so geschah es teils aus Schüchternheit teils aus Angewontheit an die gewönliche Orthographie. Wenn das x in Wachs, Ochs, Lachs entberlich ist, warum nicht auch in Eidechse, Atst? In den Wörtern fremder Sprachen mus freilich das c, qu, th, x, y, ph beibehalten werden. Der Saz, daß das h nur zwischen zwei Vocalen radical sei, ist nicht durchaus richtig, dann 1) hat Hr. Fulda die unreine Quelle dises h eben angezeigt. 2) Wenn man Naht von nähen schreibt, so mus man auch Saht von sähen, Maht von mähen schreiben. Viel besser aber bleibt es in allen disen Wörtern weg. Nur da ists gewis radical, wo es in ch oder g sich verwandelt. Sehen,

hen, aussicht; geschehen, geschicht; ziehen, gezogen, Zucht; fliehen, Flucht; nah, nächst. Die weitere Schuzrede für das h und das aa, ee, oo überzeugen mich nicht. Sehr klingt in meinen Ohren wie wer. Der Circumflex wird durch den folgenden einfachen Consonant ohne h sattsam angezeigt. Or, Mer, Se ꝛc. sehen nur denen mager und unansehnlich auf dem Papier aus, die nicht daran gewont sind, oder sich nicht daran gewönen wollen. Das übrige scheint Hr. Nichinger mehr im Scherz als Ernst hinzu gesezt zu haben. Dann wer wollte aus einem Buchstaben mehr oder weniger, auf den Reichtum oder Armut einer Sprache schliessen ꝛc.

(Der Beschluß folgt künftig.)

An Hr. P. C. zum Antritt seines Amts.

Was wilst du lange, Lorbeerbekränzter? tritt,
Vom Sonnenglanze deines Verdiensts umstralt,
Tritt unter uns! denn Weisheit dürstend
Zittern entgegen dir Jünglingsseelen!

Hör, wie dir unser freudiger Jubel schall't
Und unser Segen! Hör, wie das Heiligtum
Der Weisheit tönt von deinem Ruhme!
Sieh! wie emporwallt, von den Altären

Der

Der tiefsten Ehrfurcht, Weihrauch! So gib uns dann,
Uns, die wir deiner harreten längst, die Hand,
Die einst, mit Gotteskraft gerüstet,
Jünglinge höh'rer Bestimmung fürte.

Hinan die Pfade, wo nur der Lorbeer keimt
Für Heldenschläfe und für das Kronenhaupt
Des Erdengottes — Lächle tief ins
Herz uns das Lächeln des sanften Weisen!

Zwar Fürstenseelen gab uns die Vorsicht nicht,
Doch Jugendfeuer gab sie in Busen uns,
Gab uns Empfindung, die erhabne
Würde zu fülen des edeln Mannes,

Dem, als er ward, vom Throne Jehova rief:
Dich weih' ich ewig zu meinem Liebling ein,
Durchströmen soll dich meiner Gottheit
Himmelsstrom! Jünglinge soll'st du leren!

Und — laut, ihr meine Brüder! laut betet an,
Auch uns ein Lerer ist er, der Redliche,
Der Gottgeweihte; Segen ruht auf
Ihm und die segnende Hand des Himmels.

Ha! wie der wonnetrunkene Geist ihm schon,
Weisheit zu leren, glüht und zu füren uns
Durchs düstre Labyrinth der Wesen,
Die den Erschaffer des All verkünden.

Digitized by Google

Ja deine Leren werden unſterblich ſein,
Wie deine Ehre! werden unſterblich ſein,
In unſrer Bruſt, als hätte ſie ein
Engel mit Flammenſchrift drein geſchrieben!

Und deine Tage — Wonne des Himmels wird
Sie überſtralen! ewig, ſo liebevoll,
So ſanft, wie du uns lächelſt, wird dir
Lächeln das Antliz des Unerſchafnen.

II.
Recenſionen.

Tübingen.

Daſelbſt iſt unter folgendem Titel: GODOFREDVS DANIEL HOFFMANN de numo Divæ Aureliæ omnique re numismatica veterum Auguſtarum; eine gelehrte Abhandlung des berühmten Hrn. Geh. Raths und Profeſſors der Rechte zu Tübingen, D. G. Dan. Hoffmanns, 4. 7. und einen halben Bogen ſtark herausgekommen, welche als ein nuzbarer Beitrag zur Numismatik für die Liebhaber dieſer Altertümer alle Aufmerkſamkeit verdient. Die Münze, von welcher der Herr G. R. handelt, iſt ſo wol auf dem Titelblatt, als am Ende der Abhandlung in Kupfer geſtochen vorgeſtellt.

Im 1. §. beſchreibt der berühmte Herr Verf. die Münze, welche von Silber iſt, mittlerer Gröſſe, die er ſelbſt beſizt, und von unſerm ehmals berühmten Pro-

feſſor der Hiſtorie, O. Chr. von Lohenſchiold, erhalten. Der Hr. Geh. R. rühmt nicht nur die gute Beſchaffenheit, ſondern auch die Aechtheit derſelben. Die Beſchreibung des Gepräges wollen wir mit den eigenen Worten des Hn. Verf. beiſezen. S. 2. f. Prima numi facies, antica, adverſa, la tête, die Hauptſeite, intra circulum ſuum granulatum, aream ejus circumdantem, caput cum aliqua pectoris parte, ſive protomen, vel buſtum feminæ & quidem vetulæ potius quam juvenis, vultu *dextroſum* verſo, velatum & quidem ſi a ſola facie, ne tota quidem aperta, discefferis, penitus obvelatum, velamine quod circa occiput ſubligatum crines continet, pectoris amiculo incluſo, cum circumſcriptione *a ſiniſtra* DIVA, & *a dextra* AVRELIA. Averſa ejus, poſtica, le revers, die Ruck- vel Kehrſeite, & quidem potior atque ſuperior areæ ejus intra circulum granulatum pars, figuram humanam humo inſidentem, mammatam, zonatam, circa pedes, quos protenſos & obvolutos habet, tectam, ſuperne vero, ut videtur, nudam, capite tecto, facie averſa, femineam potius, quam virilem, ſiniſtro brachio urnæ, crinibus tamen vel faſciis volantibus, vel urceo & hydriæ incumbentem, dextra, eaque porrecta, ſiſtrum tenentem ſiſtit. Pedibus ejus adſtat neſcio quid triangulare, cui avis inſiſtit, cauda demiſſa. In inferiore areæ parte, quæ infra lineam ductam *der Abſchnitt*, vel die Exergue vocatur, eisdem, quibus & adverſa utitur, litteris legitur, IVNO.

Mit geneigter Erlaubniß des berühmten Hn. Verfaſſers merken wir hier an, daß wir nicht wiſſen, warum derſelbe, wider die von den beſten Münzen-Erklärern angenommene, und mit den heraldiſchen Regeln über-

übereinstimmende Gewohnheit, das die rechte Seite auf dem Rande der Münze heisse, was bei jenen die linke ist, und so umgekehrt. Doch hierinn hat jeder seine Freiheit; es ist auch diese Benennung nicht ganz ungewöhnlich; und der beigesezte Kupferstich begegnet der Schwierigkeit, die sonst für manchen aus dieser abgeänderten Benennung erwachsen würde.

Im 2. §. untersucht der Hr. G. R. ob diese Münze zu den Consularischen gerechnet werden könne?

Im 3. §. handelt er von dem Aurelischen Geschlechte; und

Im 4. §. von den Münzen dieses Geschlechtes.

Im 5. §. untersucht er, welchem unter zwölf Römischen Frauenzimmern, die den Namen Aurelia geführet haben, diese Münze zukomme?

Im 6. §. widerlegt derselbe den Anton. Augustin, und die ihm folgen, der dem M. Valerius Messalla eine Mutter zuschreibt, die Aurelia geheissen haben soll. Wenn es in diesem §. heisset: L. Cottæ Messalinæ; so ist es ohne Zweifel ein Drukfehler, und sollte Messalino heissen.

Im 7. und 8. §. werden die Aurelia Orestilla, und Aurelia Messalina von dem Anteil an dieser Münze ausgeschlossen.

Im 9. §. werden die Kaiser nahmhaft gemacht, welche den Namen Aurelius geführt haben, und gesagt, daß weder eine Mutter, noch Gemahlin, noch Tochter bei einem derselben, auf Münzen, oder in Büchern vorkomme, die den Namen Aurelia gehabt hätte.

Im 10. §. werden die heilige Aurelien, aus den Zeiten des Christentums; und

Im 11. §. die Vestale, Aurelia Quirina, abgewiesen.

Im 12. §. trägt der Herr G. R. unter dem Titel einer Muthmassung seine eigene Meinung vor, daß diese Münze diejenige Aurelia vorstelle, welche K. Antoninus Pius Tochter gewesen, und mit dem Lamia Syllanus vermählt worden, aber bald darauf, noch bei Lebzeiten ihres Vaters, verstorben: daher auch, weil der Titel Diva beigesezt ist, die Münze auf ihre Vergötterung geprägt sei. Es wird zugleich aus Mabillon, Analect. Cap. IV. p. 500. angemerkt, daß sie in einer Aufschrift unter dem Namen Aurelia Fadilla vorkomme. Die Gründe des berühmten Hn. Verf. machen diese Meinung sehr wahrscheinlich: nur kommt es uns, es mit geneigter Erlaubniß desselben zu sagen, vor, daß die Vorstellung einer so bejahrten Person, als die auf der Münze ist, nicht wohl auf diese Aurelia zu passen scheine; weil dieselbe allen Umständen nach noch ziemlich jung verstorben sein muß.

Im 13. §. gibt der Hr. G. R. seiner Meinung eine neue Stärke dardurch, daß er behauptet, es werde auf dieser Münze Juno Lanuvina vorgestellet. Da nun das Aurelische Geschlecht aus Lanuvium hergestammt, und Antoninus Pius diese Lanuvinische Juno besonders verehrt: so werde es noch wahrscheinlicher, daß man auf dieser Münze dessen ältere Tochter, die Aurelia vorgestellt finde. Wir nehmen uns die Freiheit, blos zu erinnern, daß es vermuthlich oben S. 13. ein Drukfehler sein müsse, wenn daselbst von dem Antoninus oder T. Aurelius Fulvus gesagt wird —

in

in villa Lanuvina sive *Lavinii* natus. Dann daß Lavinium und Lanuvium zwo ganz verschiedene Städte gewesen seien, wäre überflüßig zu bemerken. Wir merken auch noch an, daß Juno Lanuvina auf den Münzen, die uns wenigstens zu Gesichte gekommen, immer über dem Kopfe mit einem gehörnten Ziegenfell erscheine.

Im 14. und 15. §. wird von der Aurelia des C. Julius Cäsars Mutter gehandelt. Hier heißt gleich im Anfang, Aurelia mea, Antonini Pii filia natu *minor*: ist aber wol ein Druckfehler; dann der gelehrte Herr Verf. hat schon oben mehrmal selbst gesagt, daß sie die ältere Tochter gewesen. Es werden hier viele Gründe beigebracht, welche die Meinung, daß diese Münze der Mutter des Cäsars zu Ehren geschlagen sein könnte, sehr wahrscheinlich machen.

Im 16. 17. 18. und 19. §. gibt der gelehrte Herr Verf. die ganze Reihe der Römischen Kaiserinnen und anderer Römischen Verwandtinnen der Kaiser, die auf Münzen vorkommen. Es finden sich aber noch verschiedene, die derselbe nicht anführt, und wir hoffen, der Hr. Geh. R. werde unsere Anzeige solcher von uns vermißter Personen nicht ungeneigt aufnehmen. So fehlt z. B. unter den Kaiserinnen, Cäsonia, des Caligula fünfte Gemahlin; bei Claudius werden Valeria Messalina und Julia Agrippina, als dessen fünfte und sechste Gemahlinn angeführt; allein es soll vielleicht die vierte und fünfte heissen; denn wir wenigstens wissen nicht, daß er mehr als fünfe gehabt hätte. Hernach wird auch beigesezt: prima: allein ihr Name ist nicht ausgedrukt; sie hieß Æmilia Lepida; kommt aber unsers Wissens auf keiner Münze vor. Die

ältere Fauſtina, welche hier Annia genannt wird, heißt bei andern auch Galeria. Sollte die Nonia Celſa gewiß auch auf Münzen gefunden werden? Uns iſt wenigſtens keine bekannt: allein daraus folgern wir auch keinen Beweis. Die Oriuna, welche des Carauſius Gemahlin geweſen ſein ſoll, iſt vielleicht mit Vorſaz von dem gelehrten Hn. Verf. ausgelaſſen worden; weil die Münze, ſo ächt ſie an ſich ſein mag, noch in Abſicht auf dieſe vorgebliche Kaiſerin beſtritten wird. Da von des Licinius Gemahlin Conſtantia bisher keine andere als Golzianiſche Münzen bekannd ſind: ſo wiſſen wir nicht, warum es dem Hn. G. R. gefallen hat, dieſe auch mit einzubringen, da derſelbe doch die übrige, die nur bei Golzen vorkommen, vorbei gelaſſen hat. Die jüngere, Helena, wird hier, dem Gr. de Caylus zufolge, dem Julianus Apoſtata zugeeignet: es gibt aber noch eine dieſes Namens, die auf Münzen Nobiliſſima Femina heißt, und dieſe erklären einige für eine Gemahlin des Criſpus. Es iſt auch die jüngere Fauſta ausgelaſſen: wir glauben, weil es ungewiß iſt, welchem Kaiſer man ſie zueignen ſoll. Oder erkennt vielleicht der Hr. G. R. dieſelbe gar nicht für richtig. Die Licinia Eudoxia, des Valentinianus des III. Gemahlin, kommt auch hier nicht vor, desgleichen die Aelia, des Baſiliscus Gemahlin. Mit der Leontia, des Phokas Gemahlin bricht der gelehrte Hr. Verf. ab, und wiſſen wir nicht, warum es demſelben, die noch übrige wenige auf den Byzantiſchen Münzen vorkommende Kaiſerinnen, ſonderlich die berühmte Irene, auch anzuführen nicht gefallen habe? Unter den übrigen wird erlaubt ſein, folgende noch anzu-

zumerken: die ältere Agrippina, des Germanicus Gemahlin und des Caligula Mutter; die Claudia, eine Tochter des K. Claudius, Victorina, des Tyrannen Victorinus Mutter, die Galla Placidia, die Tochter K. Theodosius des Grossen, und die Honoria, Valentinianus des III. Schwester; kommen hier nicht vor.

Im 20. §. wird eine Nachricht von der Vespasia Polla, des Vespasianus Mutter eingeschaltet.

Im 21. und 22. §. aber von der Etruscilla und Magnia Urbica gehandelt. Der Hr. G. R. tritt hier der Meinung derer bei, welche diese leztere für eine Gemahlin des Carinus halten.

Im 23. §. werden vermischte Anmerkungen und Beobachtungen über die Münzen der Kaiserlichen Frauenzimmer beigebracht.

Im 24. §. antwortet der gelehrte Herr Verf. auf einen Zweifel des Ez. Spanheims, welcher glaubte, daß dieser Aurelia u. a. Kaiserlichen Verwandtinnen zu Ehren im Anfang der Kaiserlichen Regierung in Rom noch keine Münzen geschlagen worden. Und es scheint, der Hr. G. R. nehme endlich doch die Meinung an, daß Cäsars Mutter hier vorkomme.

Im 25. §. wird aus dem Ebermayerischen Gazophylacio eine Gemme angeführt, welche diese Aurelia vorstellt, und zur Bestätigung der Münze und ihrer Richtigkeit angewandt.

Im 26. §. wird von dem Bilde der Aurelia und ihrem Schleier geredt, auch auf einen Zweifel Herrn Hofr. Schlägers zu Gotha geantwortet.

Im 27. §. wird eine Muthmassung angebracht, ob

nicht des älteren Valerianus erste, dem Namen nach sonst unbekannte Gemahlin, Aurelia möchte geheissen haben, und hier vorgestellt worden sein? Der Persische König, dessen Gefangener Valerianus wurde, hieß nicht Sopor, sondern Sapor, Schapour. Obiges ist also ohne Zweifel ein Drukfehler.

Im 28. §. wird die oben ausgelassene Aurelia des Victorinus angeführt: derselben aber diese Münze abgesprochen.

Im 29. §. wird die Rückseite der Münze erklärt. Es heißt aber in der Aufschrift unrichtig adversa pars. Denn dieser Ausdruk bedeutet die Vorderseite.

Der berühmte Hr. Verf. sagt selbst, daß er gern bekenne, er habe noch keine Ruckseite angetroffen, welche in allen Stücken mit dieser übereinkomme. Ob dieses wol nicht für sich allein zureicht, die Münze für unächt zu erklären: so erregt es doch einen ziemlichen Verdacht. Der Hr. Verf. redt nun zuerst von der liegenden menschlichen Figur, welche er für eine weibliche hält. Er sagt, sie sei denjenigen ähnlich, durch welche sonst auf Münzen die Flüsse pflegen vorgebildet zu werden; welches auch das stehende, nicht aber, wie sonst, liegende Wasser-Gefäß anzuzeigen scheine. Der Hr. G. R. muthmasset daher, daß durch diese Figur der Nil oder Rhein angedeutet werde, bis an welchen lezteren Fluß Cäsar seine Eroberungen ausgebreitet habe. Um eine Beziehung zwischen dem Rhein und der Aurelia begreiflich zu machen, wird eine Stelle aus dem 25. und 26. Kap. des Suetonius angeführt, da derselbe, nachdem er Cäsars Eroberungen in Gallien erzählt hatte, hinzufügt: Eodem temporis spatio *matrem*

primo,

primo, deinde filiam, nec multo post nepotem amisit. Er sezt aber hinzu, man könne auch, wenn man wolle, die Aurelia oder Juno selbst in dieser Figur suchen. Allein er sehe nicht ab, wie diesen das Wasser-Gefäß oder das Sistrum zukomme? Das leztere erinnert den gelehrten Hn. Verf. an die Isis; die er aber niemanden aufdringen will.

Im 30. §. redt der Hr. G. R. von dem Sistrum, und führt ein paar Münzen an, auf welchen dasselbe vorkommt, sonderlich eine, auf welcher eine Figur, die der seinigen ähnlich ist, dasselbe hält, neben welcher ein Pfau steht, mit der Aufschrift ÆGYPTOS. Wodurch ihm der Nil und Juno ins Gedächtniß gerufen worden.

Im 31. §. handelt der Hr. G. R. von der Isis, und antwortet Hrn. Schlägern, welcher diese Figur für die Juno unter der Isis Gestalt erklärte, und daraus schloß, daß die Münze unächt wäre; weil dazumal die Aegyptische Gottheiten noch nicht in Rom verehrt worden wären.

Im 32. §. wird von dem Vogel, welcher ein Pfau oder Ibis sein könnte, geredt.

Im 33. §. wird von der Juno und ihren Vorstellungen auf Münzen gehandelt, auch für glaublich erklärt, daß der Aurelia selbsten der Namen Juno hier beigelegt werde. Cäsars Sieg über den Pompejus wird S. 55. in die Philippische Felder gesezt: es ist aber ohne Zweifel verschrieben; dann es sollten die Pharsalische genennt werden.

Im 24. §. wird die Aechtheit und Seltenheit dieser Münze behauptet, welches freilich grossen Theils

auf dem Augenschein und Urtheil des Hn. Geh. R. als eines gelehrten Kenners dieser Altertümer beruhet.

Mit geneigtester Erlaubniß des gelehrten Hn. Verf. wollen wir noch einige Anmerkungen über diese von demselben beschriebene und beleuchtete seltene Münze machen. Unsere Zweifel kommen nicht aus Begierde zu widersprechen, oder aus Tadelsucht her: sondern wir wünschen über eine zweifelhafte Frage, durch Auflösung derselben, von dem gelehrten Hn. Verf. noch weiter belehrt zu werden.

Hr. Hofrath Schläger, gewiß einer der gröstenMünzenkenner, wie der Hr. G. R. selbst gesteht, hat an der Aechtheit derselben gezweifelt, und der Hr. G. R. führt selbst einige von dessen vorgebrachten Gründen an. Nun ist zwar bei solchen Untersuchungen der Augenschein höchst nothwendig, um ein richtiges Urtheil zu fällen; und hierinn kommt es vornemlich auf das Zeugnis des gelehrten Hrn. Besizers an. Indessen kann man doch auch bisweilen schon nach der Abbildung und aus allgemeinen Gründen etwas darüber sagen, das von einiger Erheblichkeit ist.

Daß Münzenkenner von Rechtswegen gegen alle so genannte Numos unicos, und andere äusserst seltene Stücke mistrauisch sein müssen, ist bekandt, und hat gute Gründe für sich. Wenn noch dazu kommt, daß die Figuren und ihre Zusammensezung etwas besonderes, und von andern bekandten abweichendes hat: so wird die Vermuthung wider die Aechtheit derselben noch mehr gestärkt. Es ist bekandt, daß man mit solchen Münzen hintergangen worden ist, die aus der Erde in Rom selbst und andern Orten ausgegraben worden sind;

sind; weil sie vorher von listigen Betrügern darinn vergraben worden waren: wie wenig haben also diejenige vor sich, von denen unbekandt ist, wie, wo und von wem sie zuerst zum Vorschein gebracht worden sind? Der gelehrte Hr. von Lohenschiold kann und wird sie auch von einem Andern erhalten haben; und wer weiß, durch wie viele Hände sie schon vorher gegangen ist? Man ist auch nicht ungerecht gegen die Einsichten dieses berühmten Gelehrten, wenn man es für möglich hält, daß er sich in Absicht auf die Aechtheit dieser seltenen Münze geirret haben möchte, da dieses bekandtlich den gröbsten Münzenkennern schon begegnet ist. Wir wollen die in denen Schriften, welche von der Münzenkenntniß handeln, vorkommende Beobachtungen über diese Frage nicht wiederholen: sondern merken nur an, daß der Schleyer auf dieser Münze gewiß mit keiner einigen uns bekannten alten Münze übereinkomme, und gleichwol sind diese sonst hierinnen einander sehr ähnlich. Ob übrigens der Verfertiger der Münze gerade die Abbildung des Vicus kopiert habe, oder sich nach seiner eigenen Einbildung gerichtet, oder andere Muster vor Augen gehabt: das thut zur Sache nichts. So viel glauben wir mit Hn. Schlägern, daß die Tracht mit der im 16ten Jahrhunderte übereinkomme; sie mag übrigens auch früher und später nicht ungewöhnlich gewesen sein. Römisch aber ist sie unsern geringen Gedanken nach gewiß nicht.

Die Rückseite scheint noch mehr Schwierigkeiten zu verursachen. Wenn man annehmen wollte, daß die liegende Figur eine Juno vorstellen sollte; so würde dieses wider das Costume des ganzen Römischen Alter-

tums

tums anstossen; welches doch die Römische Künstler, sonderlich in dem Zeitalter, wohin diese Münze gerechnet wird, sorgfältig beobachtet haben. Eine Juno mit halb entblößtem Leibe auf der Erde ligend, ist etwas, das sich mit dem Götter-Wolstande nicht reimen läßt. Diese Königin der Götter kommt nie anders, als stehend, oder auf einem Stule sitzend, ganz bekleidet, in einem Anstande vor, der ihrer Erhabenheit über alle Göttinnen gemäß ist. Selbst als Isis zweifeln wir, ob sie würde auf solche Art vorgestellet worden sein? Man muß also die Juno hier schon aufgeben. Allein es steht doch der Name da, und ihr Vogel, der Pfau! Was diesen betrift, so läßt der berühmte Hr. Verf. unentschieden, ob es dieser, oder der Ibis sei? Es muß also der Ausdruck auf der Münze nichts entscheidendes haben; dann die Figur dieser zween Vögel läßt sich auf guten und wol erhaltenen Stücken leicht unterscheiden. Aber wie nun? Es sei der Ibis: so wird sich dieser zum Rhein nicht schicken. Wenn man die liegende Figur für diesen Fluß oder eine Nymphe desselben annehmen wollte; man würde in diesem Fall den Nil lieber wählen; wohin auch das Sistrum zu zielen scheint, das diese Figur in der Hand halten soll. Aber was hat Cäsars Mutter, oder auch die Aurelia Antonins mit dem Nil zu thun? Der Grund der Verbindung aus dem Suetonius fällt damit hinweg. Nehmen wir an, der Vogel sei ein Pfau, und der Fluß der Rhein; so wissen wir nicht, warum die Figur das Sistrum halte; und wie Juno und ihr Pfau mit dieser Flußgöttinn gepaart werden können? Denn eine solche Vermischung als diese ist: der Name der Juno, ihr Wahrzeichen,

und

und eine Flußgöttin des Nils; zusammen in einer Vorstellung, dünkt uns dem Römischen Geschmacke in jenem guten Zeitalter nicht angemessen zu sein. Wir sezen noch hinzu, daß wir diese Vorstellung auch nicht mit der angegebnen Absicht der Münze übereinstimmend finden. Soll sie sich auf die Apotheose der Aurelia beziehen: so findet sich hier nichts, das dieselbe andeuten könnte. Von Cäsarn an bis auf die späteste Zeiten der Römer werden, wie der Hr. G. R. ohne unser Erinnern am besten weiß, die Apotheosen durch ganz andere simbolische Vorstellungen angedeutet. Wir wüßten diese in keinem Falle zu deuten, als in diesem, wenn etwa die Aurelia in einem Flusse ertrunken wäre. Allein warum sollte sie alsdann Juno heissen? Das Gepräge ist zu gut, wie es der Hr. Geh. R. versichert, als daß man die Münze in die Zeiten des verfallenen Kaisertums herabsezen könnte. Es will sich auch die Grösse und Gewicht für die zwei erste Jarhunderte nicht schicken. Die Medaillons waren grösser und schwerer, und die übrigen waren Denarien. In der Zeit der Constantinen fängt erst diese Grösse an.

Was bleibt also bei diesen Bedenklichkeiten übrig? Wir wollen es eben nicht wagen, sie für unächt zu erklären: aber zweifelhaft scheint es uns wenigstens in einem hohen Grade. Wir hoffen auch, es werde der berühmte Hr. Verf. die Freimüthigkeit, mit welcher wir unsere Zweifel vorgetragen haben, ohne die desselben bekannten Verdiensten um die Gelehrtheit schuldige Hochachtung zu verlezen, gewis nicht ungeneigt ansehen, und vielleicht sich bewegen lassen, noch nähere Aufschlüsse darüber der gelehrten Welt mitzutheilen.

Frank-

Frankfurt am Mayn.

Daſelbſt kam bei den Eichenbergiſchen Erben auf 80. S. in 8. kürzlich heraus: **Die Freiheit des Gewiſſens mit der feierlichen Verpflichtung auf die ſimboliſchen Schriften, durch verſchiedene Verſuche vereinbart.** Es iſt bekannt, wie ſchon längſt, noch mehr aber in neuern Zeiten, beſonders in England, nun auch in Teutſchland, die ſimboliſche Schriften der engliſchen und evangeliſch-lutheriſchen Kirche angefochten worden, daß einige ſie ganz aufgehoben, andere erneurt und verbeſſert haben wollten; andere aber wollten es bei dem alten laſſen, ſo wie auch die Verpflichtung darauf, die bei jenen ganz wegfallen, oder doch ſehr erweitert werden ſollte. Der uns unbekannte Hr. Verfaſſer will den Mittelweg einſchlagen, und ſolche Vorſchläge thun, die beide entfernte Parthien vereinigen, das Anſehen der ſimboliſchen Schriften unter gewiſſen Veränderungen retten, und die Freiheit des Gewiſſens mit der aber freilich erweiterten Verpflichtung darauf vereinbaren ſollten. Seine Abſicht mag ganz gut ſein, gleichwie auch dieſe Abhandlung ſelbſt keine gemeine Einſichten verräth; indeſſen iſt ſehr zu zweifeln, ob ſeine Vorſchläge Eingang finden, und vielmehr zu vermuthen, daß beide Parthien nicht mit ihm zufrieden ſein werden. Er fühlt auch am Ende das Bedenkliche und viele andere Schwierigkeiten ſelbſt, daher er mit vieler Beſcheidenheit, ohne jemandes Verunglimpfung, ohne den ſimboliſchen Schriften ſpöttiſch Hohn zu ſprechen, wie es bei vielen heut zu Tage zur Gewohnheit worden, und einen leichten Sinn anzeigt, ſeine

seine Gedanken dem unpartheiischen Publikum zur Prüfung überläßt. So wie er anderer Vorschläge anführt und prüft, die Schwierigkeiten dabei zeigt, und auf manche Einwendungen antwortet, die groben Tadel gegen die simbolischen Schriften und ihre Vertheidiger ernstlich rüget, dabei die Schreib- und Lehrsucht aller und jeder eigenen Einfälle eingeschränkt haben will: so laufen seine Gedanken, die auch schon bei andern hie und da zerstreut vorkommen, auf folgendes hinaus. Um die Gewissensfreiheit und die damit verbundene Abweichungen von Religionssäzen, die in den simbolischen Schriften angenommen werden, mit der Verpflichtung auf dieselben zu reimen und zu vereinbaren, schlägt er, wie Hr. Büsching schon einen Entwurf gegeben, hauptsächlich vor: „ob man sich nicht vereinigen könnte, gewisse Punkte als Probleme oder als Stüke, die den „Lehrern zur weiteren Untersuchung übergeben sein sollen, anzugeben, andere etwas allgemeiner abzufassen, „einige endlich auch ganz ohne Bestimmung auszulassen. — Bei der Verbesserung des Concordienbuchs, „müßten ganze Stüke, namentlich die Concordienformel, wegfallen.„ Weil nun die Hauptsache immer und bei nahe allein auf der augspurgischen Confeßion beruhe; so legt der Hr. Verfasser eine Probe von dieser Confeßion vor, die darzu noch recht moderat aussehen solle. Wir wollen von den 21. Artikeln der augspurgischen Confeßion, die er lateinisch vorgetragen, und die kaum 7. Seiten einnehmen, einige zur Probe vorlegen. Der erste von GOtt lautet also:

„Ecclesiæ magno consensu apud nos docent, quod „sit una Essentia divina, quæ & adpellatur & est DEus „æter-

„æternus, incorporeus, impartibilis, immenſa poten-
„tia, ſapientia, bonitate, Creator & Conſervator om-
„nium rerum viſibilium & inviſibilium, & tamen tres
„quaſi in divinis perſonæ Pater, Filius & Spiritus S. di-
„ſtinguantur. Nomine autem perſonæ cum uſi ſint
„ſubinde in hac cauſa Scriptores eccleſiaſtici, ut ſigni-
„ficet non partem aut qualitatem in alio, ſed quod pro-
„prie ſubſiſtit, eaque ſive adpellatio ſive declaratio ali-
„quantum difficultatis, imo offenſionis habere multis
„videatur; neque de vocabulo hoc eccleſiaſtico neque
„de ejus definitione quicquam præſcriptum eſſe volu-
„mus. „

Jeder, der dieſen Artikel mit der Urſchrift vergleichet, wird ſagen: was ſind wir dann nun gebeſſert, daß das niceniſche Dekret mit den hierdurch und in der Folge verdammten Kezereien ausgelaſſen worden? Der Hr. Verfaſſer wird antworten, wenn er redlich zu Werke gehen will: darum habe ich ſie ausgelaſſen, und einige Ausdrüke z. E. quaſi — in Divinis &c. eingeſchoben, und das Wort Perſon frei gelaſſen, damit die meiſten dieſer Irrlehrer, wenn ſie in ihren Nachkommen wieder aufſtehen, dieſe verbeſſerte augsburgiſche Confeßion unterſchreiben, und mit uns eine Gemeine ausmachen könnten. Soll man aber die genugſam erkannte, bewieſene und feſtgeſezte Wahrheit alſo Preis geben, und die Einigkeit mit Aufopferung der reinen Lehre ſo theuer erkaufen? Salomo gibt einen beſſern Rath: kaufe Wahrheit, und verkaufe ſie nicht, Weisheit, Zucht und Verſtand, die jene mit ſich bringt und einſchärft; Spr. 23, 23. Der vierte Artikel von der Rechtfertigung.

„Item

„Item docent, quod homines ſuis unice viribus, „aut his illisve exercitiis externis DEO probare ſe ne„queant; ſed quod Scriptura maxime commendet fidem „in J. C. ad remiſſionem peccatorum gratiamque DEI „adipiſcendam.„ Dieſer Artikel iſt eben ſo verkürzt, wo nicht verſtümmelt. Man ſieht wohl, warum das unice hinzu gekommen, das Wort rechtſchaffen aber, und zwar um Chriſti willen, und der Verſöhnungstod deſſelben für unſere Sünden — weggelaſſen worden. Beim 10ten Artikel vom heiligen Abendmal ſind die Worte: vere adſint — improbant ſecus docentes, ausgeſtrichen, dafür aber geſezt worden: de modo autem præſentiæ corporis & ſanguinis Chriſti acriter diſputari nolunt. Hier können nun die Reformirten mit ihrer præſentia ſpirituali und ſignificativa auch unterſchreiben. Ein ſolches Glaubensbekenntnis hätte zu den Zeiten der Apoſtel oder gleich nach denſelben ſchon gepaßt: ob es aber zu unſern Zeiten tauglich ſei, wollen wir andere urtheilen laſſen. Da ſchon die augsburgiſche Confeſſion, weil ſie zu kurz, und in manchen Stüken zu allgemein gefaßt war, nicht zugereicht hatte, Ordnung und Einigkeit in der Kirche zu erhalten: wie würde es heut zu Tag möglich ſeyn, wo noch viel mehrere Neuerungen aufgeſtanden, wenn anders etwas wirklich neues darin vorkomt, das nicht aufgewärmt wäre? Und was würden die Katholiſchen zu dieſen Verändrungen und Verbeſſerungen ſprechen, wenn ſie in mißlichen Zeitläuften die Oberhand bekämen? Man weiß ja, was ſie zu Melanchtons Veränderungen geſprochen haben. Zudem, wenn einmal eine ſolche Verändrung angenommen würde; ſo würde ſie doch noch einigen zu genaue und zu enge

Schranken sezen; sie würden sie nach einiger Zeit noch kürzer haben wollen, daß endlich nichts als das sogenannte apostolische Bekenntnis, um alle Sekten aufzunehmen, und endlich nach Abschneidung zwener Artikel, eine bloße natürliche Religion übrig bliebe, welche von Juden, Türken und vernünftigen Heiden als ein Glaubensbekenntnis könnte unterschreiben werden. Wenn es ja einige Nothdurft erforderte, die aber gewis nicht vorhanden ist; so räume man lieber die simbolische Schriften gar hinweg, und verpflichte auf das bloße Wort GOttes, wie es jeder versteht; so ist es eben diß, obgleich die Verwirrung eben so allgemein werden würde. Wenn jeder Schulmeister seinen Kindern einen andern Katechismus vorlegen, und die Pfarrer bald lutherisch, bald reformirt, bald socinianisch, bald fanatisch, predigen, der eine Christum einen GOtt, der andere ein bloses Geschöpf nennen, und von der heiligen Schrift annehmen dörfte, was ihm beliebte; wo würde es da endlich hinkommen? Hier entstünde das verwirrteste Babel. Manche wollen da freilich nicht so weit gehen, wie unser Verfasser auch nicht: indessen würden doch betrübte Folgen genug entstehen, und ein unseliges Gemeng nicht abzuwenden seyn, obgleich die Feinde der simbolischen Schriften dergleichen nicht zugeben wollen. Der eine klagt über Gewissenszwang und den Mangel der nöthigen Freiheit im Denken und Schreiben; und der andere beschwehrt sich über den Misbrauch allzuvieler Freiheit, besonders im Schreiben und bei der Presse. Wie viel Unkraut muß man jezo nicht stehen lassen bei allerlei Fällen, und zusehens ausstreuen lassen? Soll man den ganzen Aker Preis geben, alle Schranken und Zäune abreissen,

reiſſen, und allen böſen Samen frei ausſäen laſſen, am hellen Tage, mit voller Hand, von Kanzel und Katheder, damit der wenige gute Waizen auch vollends abgetrieben werde? Uns dünkt, wer mit gar zu heftigem Eifer gegen die ſimboliſche Bücher ſchreibt, wie es hier und da ſchon geſchehen, wolle eben ſeinen eigenen Einfällen und eingebildeter Menſchenweisheit Raum verſchaffen. Läßt mans doch hierbei nicht bewenden, ſondern verfährt mit dem theuren Wort GOttes ſelbſt nicht beſſer, ſondern meiſtert, dreht und akkommodirt es nach ſeinem vorgefaßten Sinn, wenn man nicht ganze Stüke davon gar ausmuſtert. Man klagt und macht viel Aufhebens von Gewiſſenszwang; die es aber thun, fühlen ihn gemeiniglich am wenigſten, und laſſen ſich auch nicht davon zurüke halten. Schranken ſind da, es iſt nicht zu läugnen, aber ganz billige, ganz natürliche Schranken. Wenn jede Geſellſchaft, die ſich unter gewiſſen Geſezen und Bedingungen zum gemeinſchaftlichen Beſten verbindet, etwas aufopfern muß, das die einzelne Glieder in ſolcher Verbindung abtreten müſſen, wo ſie ſich gewiſſer Rechte und natürlicher Freiheiten begeben; ſo wird dieſes auch bei der kirchlichen Geſellſchaft recht, billig und natürlich ſein, da man keinen zwingt, in dieſe Geſellſchaft zu treten, oder darin zu verbleiben. Wo iſt alſo hier ein eigentlicher Gewiſſenszwang? Ein anders iſt die Lehrfreiheit, die unſere ſimboliſche Schriften mit Recht einſchränken, und welche die meiſte übertriebene Toleranzprediger, wie unlängſt Hr. Lüdke in Berlin, offenbar mit der Gewiſſensfreiheit vermengen und verwirren. Zudem iſt jedem auch erlaubt zu forſchen, zu zweifeln, und ſeine Zweifel und neue Aus-

sichten zur Prüfung, Untersuchung und Zurechtweisung, wenn man sie annehmen wollte, andern und Geübteren bescheiden vorzulegen; wo doch jeder vernünftiger Mann, dem die Eigenliebe keine Deke vor die Augen gezogen, natürlicher Weise denken muß: er könne sich in seiner Einsicht und Urtheil so gut betrogen haben, als oft die gelehrtesten Männer, als etwa auch die Verfasser mancher Stellen in unsern Bekäntnisschriften, die nicht nach seinem Sinne sind. Er lasse sich belehren, er suche die Antworten unserer alten Theologen auf, er bitte GOtt dabei um Licht und Kraft von oben, um reine und ungeheuchelte Liebe zur Wahrheit: er wird sie finden, und zugleich Ruhe und Ueberzeugung für sein Gewissen. Ein anders aber ist, seine Lieblingsgedanken und Einfälle als ausgemachte himmelfeste Wahrheiten vom Tache herab predigen, sie aufdringen, und auf die schimpfen, die solchen Wind nicht begierig mit ihren Segeln auffassen; die ganz andere Lehrformen einführen, Hauptartikel ausmerzen, oder nur problematisch vortragen, und also hier und da den Grund des Heils, wo nicht umreissen, doch mächtig antasten wollen. — Ja für diese sind unsere Glaubensbekenntnisse ein Dorn in den Augen, und ein grosser Anstoß auf ihrem selbstgemachten neuen Pfad. Was hat man dann unterdessen noch unsern symbolischen Schriften mit einigem Grund vorwerfen können? Alles lauft auf einige Ausdrüke hinaus, die entweder zu unbestimmt, oder nicht schiklich gefaßt sind, auf Erläuterungen und Beweise, die besser gewählt sein könnten, mit einem Wort, auf Nebendinge, welche die Hauptartikel nicht angehen, und die unsere Theologen schon längst besser erklärt, gefaßt

faßt und erwiesen, auch auf die beträchtlichste Einwürfe schon sattsam geantwortet haben, wenn man nur sich die Mühe nehmen wollte, sie zu lesen. Der ein socinisches, oder arianisches, oder pelagianisches Sistem aufführen will, dem stehen freilich unsere Bekänntnisschriften nicht an. Das ganze Geschrei und Gelärm darwider komt mir eben so vor, als die Einwendung mancher Deisten gegen die heilige Schrift, wenn sie den Grundtext als verdorben und verfälscht, folglich die ganze Religion auf einen ungewiesen sandigten Grund gebaut erklären, weil es so viele Varianten gebe. Wo hat man dann nach so viel tausend verschiedenen Lesarten, die Mill, Bengel, Wettstein u. a. m. gefunden, eine einzige Grundwahrheit in der Dogmatik und Moral nach denselben abändern dörfen, da sie meist Kleinigkeiten und Nebendinge betrafen? So wie es auch mit den Kennikottschen über das A. T. gehen wird.

Unsers gegenwärtigen Hn. Verfassers weitere Einwendungen hier zu berühren, leidet der Raum nicht; indessen verdienen dieselbe mit den übrigen Vorschlägen eine genauere Untersuchung, die so schwer nicht sein dörfte.

Diß einzige wollen wir noch beifügen. Man beruft sich von Seiten derer, die mehrere Freiheit verlangen, und einen Reformirgeist bliken lassen, so oft auf das Beispiel unsers seel. Luthers; man zieht daher Schlüsse auf die Zuläßigkeit eigenmächtiger Bewegung und Vorkehr, bedenkt aber nicht, daß der Fall auf unsere Zeiten und simbolische Schriften, auch unsere Kirche, gar nicht paßt. Es ist wahr, Luther that nach seinem Temperament, und der damaligen Lage der Um-

stände einige heroische und ausserordentliche Schritte, die an sich betrachtet, grosses Aufsehen machten, und unzuläßig schienen: allein der Fall war auch ganz ausserordentlich. Zudem war Luther und sein Kurfürst nicht allein, es machten es auch einige miteinstimmende Professoren und Räthe nicht aus, wie unser Hr. Verfasser meint; sondern es war der Wunsch und das Erwarten der ganzen Christenheit seit einigen Jahrhunderten her, das aber der römische Hof und dessen anhängige Geistlichkeit immerzu vereitelt, Kaiser, Könige, Fürsten und ganze Länder und Kirchen mochten sie noch so eifrig begehren. Einige vorherige Reformatorn, ein Huß und Hieronimus wurden verbrannt, und Wiklefs ausgegrabene Asche noch beschimpft. Ein ehrlicher Pabst gestund selbst, daß der Schaden unheilbar, und eine Reformation fast unmöglich sei. Das Uebel war zu tief gewurzelt, und der Grund des Heils selbst untergraben. Hier durfte Luther kek darein gehen, und über viele Bedenklichkeiten hinaus. Wie wollen aber jezt manche eingebildete Reformatoren daher den Schluß auf sich und unsere Kirche ziehen, und eine Anwendung machen?

Schwäbisch Hall.

Herr Philipp Jacob Leutwein, bisheriger Conrektor am dasigen Gymnasium ist den 29. Nov. vorigen Jahrs als neuer Rektor eingefüret worden, und hat das Vergnügen gehabt, seinen eigenen Sohn, Lorenz Friederich Leutwein, an demselben Tag als Conrektor aufgestellt zu sehen. Das von dem Herrn Rektor auf diese Feierlichkeit in schönem Latein geschriebene Programm erzälet die Schicksale des Hallischen Gym-

Gymnasiums, woraus wir einen kurzen Auszug machen. Unser unsterblicher Joh. Brenzius, der von 1524. bis 1548. zu Halle als Prediger stund, war der Stifter der evangelischen Schule zu Hall. Er zog seinen Landsmann, Sebast. Coccium, von Cantstatt nach Hall, unter dem die Hallische Schule zwanzig Jahr bis 1548. dergestalt blühete, daß sie von allen Orten her besucht wurde. Als aber Brenz im gedachten Jahr vor den Spaniern fliehen mußte, folgte Coccius ihm in der Flucht, und die Schule nam ab. Bart. Schmid von Kempten wurde zwar an Coccii Stelle gesezt, aber er gieng bald wider fort. Ihm folgte M. Basil. Romanus, der A. 1552. den bekandten Thom. Schweigker, der ohne Hände mit dem Fuß so schön, als andere mit der Hand, schrib, zum Schüler hatte. Sein Nachfolger war M. Hieronimus Spartanus von Hall, nach welchem M. Mich. Kerner aus Kärnten beruffen wurde, der die Schule wider in Aufnam brachte. Nach seinem Tod 1576. kam sie wider in Abgang. Joh. Weidner brachte sie wieder in Aufnam, war der erste mit dem Rektorstitel, (dann seine Vorgänger hiessen Schulmeister, welcher Name im 16ten Jarhundert bei den meisten Schulen üblich und eben so ehrwürdig war, als heutiges Tags Rector Scholæ.) Nachdem er 18. Jare der Schule vorgestanden war, folgte ihm mit dem Anfang des 17ten Jarhunderts David Isenmann oder Eisenmanger, der Caspar Scheuringen zum Nachfolger hatte, gerade mit dem Anfang des 30jährigen Kriegs. Der Krieg war noch nicht zu Ende, als Scheuring verleibgedingt, und M. Josephs Seiz zum Rektor beruffen ward, der seinem Amt 13.

Jare mit Eifer und Geſchiklichkeit vorſtund. Unter ihm wurde die Schule A. 1655. in ein Gymnaſium verwandelt. Auf ihn folgte der Conrektor M. Joh. Sixt Schübelin, der 9. Jahr Rektor war, und 1673. in den Senat kam. Unter dieſem gelehrten und angeſehenen Mann fieng der geſchikte M. Johann Georg Seybold, III. Claſſis Præceptor, an, ſich durch ſeine Schulbücher bekandt zu machen. Es iſt anmerkenswerth, daß Seybold der erſte in Teutſchland geweſen, der eine lateiniſche Grammatik in teutſcher Sprache ſchrib. Im Rektorat folgte M. Joh. Melch. Wenger, der 27. Jahre als Conrektor und Rektor ſtund. Er hatte im Jar 1696. zum Nachfolger M. Joh. Mich. Bonhöfer, der gleichermaſſen als Conrektor und Rektor 31. Jare am Gymnaſium diente, im Jar 1707. ins Miniſterium trat, und Joh. Ludwig Seifferhelden zum Nachfolger hatte. Als dieſer A. 1716. Dekanus wurde, kam Joh. Georg Meier, der vorher Præc. III. Claſſis, und in II. Conrektor war, ans Rektorat. Als dieſer würdige und verdiente Mann, kaum 52. Jahr alt, A. 1739. ſtarb, bekam er Joh. Fried. Seifferhelden, einen Sohn des vorigen zum Nachfolger, der A. 1701. geboren, elf Jar in der dritten, drei in der zweiten, und 36. Jar in der erſten Klaſſe als Rektor lehrete, und den 29. Mai 1775. ſtarb, da ihm nur noch 7. Monate zu ſeinem Schuljubilão feleten. Wir wünſchen dieſer angeſehenen Reichsſtatt, daß ſie immer ſich ſolcher tüchtiger Schulmänner, und dieſen, daß ſie ſich des Wohlwollens und Förderung ihrer für die Muſen jederzeit geneigten Mäcenaten mögen zu erfreuen haben.

Stutt-

Stuttgart. (*)

Von daher haben wir erhalten: **Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1775. 2 Alph. 17 B. in 8. gedruckt mit Erhardischen Schriften.** Ihr habt uns lange warten lassen, liebe deutsche schwäbische Biedermänner! aber Dank euch! unsre Hofnung ist befriedigt. Wir haben das Magazin durchblättert, und eignes Gewächs, das vielfältig von euch aufgetischt worden, genossen. Wir wollen hinführo auch Deutsch (deutlich) für Teutsche schreiben, und andre werden sich hoffentlich durch des braven Fulda's Gründe auch dazu bewegen lassen. Alles Schöne, was euer Magazin liefert, hier stattlich anzuführen, erlaubt der Raum nicht. Die Liebhaber guter Erzälungen, reichhaltiger Bemerkungen und patriotischer Belehrungen verweisen wir an die Quelle dieses Magazins selbst, und bieten ihnen den ganzen Jahrgang für 3 fl. bei den Eichenbergischen Erben an. Aber enthalten können wir uns nicht, ein Blümchen aus dem Magazin (S. 952.) abzubrechen, das ein Jüngling von 16 Jahren auf Hartmanns Grab gesetzt hat, und das tiefgewurzelt stehen und blühen wird ꝛc.

Frf. g. Anz. 14. St.

(*) Nachricht für die Mitarbeiter von dem Schikſal ihrer Aufsätze überhaupt. Sie werden zwar für die gute Aufnahme dankbar sein; doch aber einige um ihrer eigenen Belehrung willen lieber eine umständlichere Beurtheilung wünschen.

III.
Kürzere Anzeigen und Urtheile.

Gottesgelahrheit.

Gieſſen. Edmunds Betrachtungen über wichtige Gegenſtände der Religion, nach der ſechsten Engl. Auflage überſezt von Prof. Link. 1776. 228. S. in 8. Man hat zwar ſchon eine Ueberſezung, dieſe Linkiſche aber ſoll ſich leſen, wie ein Original.

Erf. g. Z. 9. St.

Leipzig. Meinung eines Layen, den Geiſtlichen zugeeignet. Stimmen des Layen auf dem lezten theol. Reichstag 1773. 1775. 12 B. in 8. alſo zween Theile. Der Mann hat artige Materien gewählt, und ſpricht von der Bruſt weg; man will aber ſagen, ſo gerne man ihn plaudern hört, er ſei weder Philolog, noch Hiſtoriker, noch Denker genug. Erf. g. Anz.

Rechtsgelahrheit.

Bern. Syſtem der Abzugsgerechtigkeit aus den vaterländiſchen Rechtsgeſchichten, von Walther. 1775. 13. B. 8. Der Verfaſſer zeigt ſich als ein Mann, der denkt, und was er denkt, angenehm vorträgt, welches leztere in den Schriften der Rechtsgelehrten beſonders noch vermißt wird. Daß es aber anderſt möglich iſt, hat Eiſenhard genug gezeigt. Die Lehre ſelber hat fünf Abſchnitte. 1) Vom Fundament derſelben. 2) Von den Perſonen, die es haben. 3) Von denen, die es ſchuldig ſind. 4) Von den Abzugspflichtigen Gütern. 5) Von dem Maß und Gröſſe des Abzugs.

Arznei-

Arzneigelahrheit.

Göttingen. **Peter Birchens Abhandlungen von dem wahren Kennzeichen der Krebsschaden ꝛc.** aus dem Schwed. 120. S. 8. 1775. Zuerst war das Stük eine Rede, vor dem königlichen Collegio gehalten, Hr. Murray aber hat das wesentliche davon übersezt, und das redneriſche weggelaſſen.

Leipzig. Commentarii de rebus in ſcientia naturali & medicina geſtis. Vol. XX. & Vol. XXI. P. I. 1775. Dieſes Journal bleibt ſich auch unter der Aufſicht des Hn. D. Reichs gleich, und empfielt ſich durch die brauchbaren und unpartheiiſchen Auszüge aus den vornehmſten gröſſern und kleinern Schriften von ſelbſt. Hier und da ſtößt man auch auf Stellen, wo der Recenſent einige Verbeſſerungen und Zuſäze anbringt, die einen Denker verrathen. Frf. g. A. 3. St.

Weltweisheit.

Wittenberg und Zerbſt. **Vermiſchte Aufſäze über einige Gegenſtände der Philoſophie und Hiſtorie.** 1775. 216. S. 8. Sie enthalten z. E. 1) eine Apologie der Geſchichte. 2) Die Geſelligkeit, eine Grundeigenſchaft der menſchlichen Natur. 3) Betrachtung über das Gewiſſen. 4) Hat der Körper einen weſentlichen Anteil an der Liebe? 5) Von der Schwachheit ꝛc. des menſchlichen Verſtandes aus Huetius; und ſo 12. Aufſäze. Der Verf. verſpricht nächſtens den zweiten Band. Der Frankfurter Recenſent glaubt, daß er ſehr ſchnell arbeite, und zum erſten Theil nur einige Abendſtunden gebraucht haben werde. Er iſt auch ſonſt nicht gar wohl über dieſes neue philoſophiſche Produkt

zu

zu sprechen. Das mag er verantworten, wir habens nicht selber gelesen.

Mathematik.

Recherches sur les modifications de l'Atmosphere. a Geneve 1772. Tom. II. 4. von Hn. von Lüc. Die Lehre von dem Barometer und Thermometer ist seit der Entdekung dieser Werkzeuge von niemand noch so sorgfältig und mit so glücklichem Erfolg bearbeitet worden. Müller in Leipzig will die Uebersezung davon in zween 8. Bänden liefern. Die Pränumeration ist für jeden Band 1. Thl. 12. ggr.

Naturlehre.

Leipzig. Neuer Schauplaz der Natur ꝛc. durch eine Gesellschaft von Gelehrten. 1. Buch. 1775. 1044. gr. 8. Ein Wörterbuch von dieser Wissenschaft. Das wichtige Werk soll 6. höchstens 8. Bände bekommen, und der lezte Band ein ausführliches Register.

Berlin. Sammlung zur Beförderung der Arzneiwissenschaft, Naturgeschichte, Haushaltungskunst, Kameralwissenschaft ꝛc. 1776. 2. neue Stüke 222. S. 8. Nicht müßige Einfälle, sondern Sachen, nicht Kleinigkeiten, sondern interessante Betrachtungen, kurz ein gemeinnüziges Journal, das mit anhaltendem Beifall fortdauret. Frf. g. A.

Kameral- und Kriegswissenschaft.

Leipzig. Wie die Feuerlösch-Anstalten in den kleinen Städten und auf den Dörfern zu verbessern sind. 1775. gr. 8. von Hrn. Doct. Med. Glaser. Wir können nichts bessers davon sagen, als wenn wir melden, daß diese Schrift in der Königl. Grosbrittanischen

nischen Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen den Preis erhalten hat.

Philologie und Alterthümer.

Lemgo. Museum criticum continens præsertim varias lectiones, observationes & dissertationes ad auctores veteres græcos & latinos, von D. Stosch. Vol. I. fasc. I — IV. 1774. 1775. 8. 506. S. Hierinnen kommen unter anderm die Varianten im Theophylaktus, Martialis, Statius, Claudian, Strabo, Plinius, Calpurnius, Xenokrates, Virgil ꝛc. vor. Eine Allegogoria Homerica, raptus Auroræ, von **Wernsdorf**, wird lesenswerth genennt, und Floderi specimen philosophiæ Homericæ soll die wichtigste Abhandlung in diesem Bande sein.

Nördlingen. **Allgemeine Bibliothek für das Schul- und Erziehungswesen in Teutschland.** 3ten Bandes 1 St. Diese Schrift behauptet ihren Werth immer noch, und macht besonders unserm ehmaligen Nachbar in Eßlingen, Hn. Diak. **Bök**, Ehre, einem Manne, der für das Schulwesen so gut ist, daß wir seinen Ruf zum Predigamte ganz ungern gesehen haben. In diesem Stücke hat uns besonders die schwere Kur: **Heilungsart eines hartnäkigen Kindes**, wohl gefallen. Sonst ist auch noch die Abhandlung von den Widersprüchen der heutigen Schulverbesserungen lesenswürdig. Die Kameralschule in Lautern wünscht man nach Heidelberg. Wir wissen wol Gründe dargegen; es ist aber hier der Raum nicht.

Leipzig und Schleiz. Devarii liber de gr. L. particulis, emend. von **Reusner**, Rektor zu Schneeberg. 386. S. gr. 8. Viel Fleiß, Belesenheit und Einsicht! Die alte Ausgabe ist nun sehr entbehrlich, obschon Vigers neueste Edition von 1768. nicht dabei zu Rath gezogen ist, auch werden noch andere stehen gebliebene Fehler von dem Frankfurter Recensenten bemerkt, doch nicht von Beträchtlichkeit. Nun ist doch der Preiß auch erträglicher. Könnten wir doch unsern jungen Griechen diesen griechischen Tursellinus recht angelegentlich empfeh-

empfehlen. — Einmal in dieſen Kleinigkeiten ſtekt das ſchönſte der ganzen Sprache!

Schöne Künſte und Wiſſenſchaften.

Tübingen. Gnade und Wahrheit, die durch JEſum Chriſtum worden iſt, in einer Sammlung von alten und neuen Liedern, auf verſchiedene Weiſe geprieſen. Zweite Abtheilung bei Fues. 1776. 8. B. in 8. Schon vor vier Jahren erſchien die erſte Sammlung dieſer Lieder, deren ungenannter Herausgeber Herr M. Burk iſt, ein Mann, den das Publikum ſchon aus mehrern dergleichen Erbauungsſchriften kennt. Die Verfaſſer dieſer Lieder ſind zwar nicht genannt, einige derſelben aber kannten wir an dem Ton, und einige waren uns ſchon zuvor bekannt. So kommen z. E. einige von Oetingern, mehrere vom ſeligen Bengel, vom ſeel. Pfeil, und wenn wir uns nicht iren, auch von dem ſeel. Pfarrer Hiller vor. Koſtet in der Erhardiſchen Buchdrukerei 6. kr.

Erlang. Alexander, der Kunſtbeſchüzer. 4. S. 12. Eine Ode. 58. Strophen ſtark. Voll Barden-Wuth!

Düſſeldorf. Die Gedichte Oßians, eines alten celtiſchen Helden und Barden. 1. 2. und 3. Band. 1775. in 8 Ein neuer Ueberſezer, der die celtiſche Urkunde ſelber zu Rathe zieht. Liebe Mitbürger, ſagt der Frankfurter Recenſent, wenn er einige Proben davon gewieſen hat, lernt ihn kennen, ſtrebet zu ihm empor, und der erhabene Geiſt des alten Barden wird auf euch hernieder kommen.

Geſchichte und Geographie.

Wallerſtein. Als ein ſchwäbiſches Produkt können wir nicht unangezeigt laſſen: Rauchpaars ötingiſche Geſchlechtsgeſchichte, aus der Handſchrift des Verfaſſers mit Vorrede und Anmerkungen herausgegeben von Hn. Hofrath Lang. 19. und einen halben B. 1775. Die Fehler daran geſteht der Hr. Hofrath ſelber in der Vorrede, worunter beſonders das erbärmliche Teutſch iſt; das benimmt aber dem übrigen hiſto-

riſchen

riſchen Werth der Sache nichts. Es ſind auch 43. Tabellen von andern mit Oetingen verwandten Häuſern dabei, und das Oetingiſche Geſchlecht ſelber wird vom 9ten bis ins 17te Jahrhundert ununterbrochen in Tabellen vorgeſtellt ꝛc.

IV.

Vermiſchte Nachrichten.

Tübingen. Montags den 12. Febr. feierte die Univerſität daſelbſt das den Tag zuvor eingefallene Geburtsfeſt Ihres Durchlauchtigſten Herzogs mit der gewöhnlichen Rede, welche für heuer dem Hn. Candidat Ruoff aufgetragen wurde, der die Materie von der Vaterlandsliebe abhandelte.

Den darauf folgenden Samſtag, als den 17. Febr. hielt ebendaſelbſt der Hr. Prof. Bök ſeine Inaugural-Rede, womit er ſein ordentliches Lehramt in der praktiſchen Philoſophie antrat, über die Materie: de noxis ex literarum & artium elegantiorum minus circumſpecto uſu in Philoſophiam Morum metuendis & feliciter evitandis. Die Diſputation hingegen, die ebenfalls gewöhnlich beim Antritt eines öffentlichen Lehramts gehalten wird, wurde ihm vom akademiſchen Senat nachgelaſſen, da er erſt vor einigen Monaten bei der Herzogl. Militairakademie in Stuttgard eine leſenswürdige Streitſchrift: de ſenſuum hominis externorum perfectione, ſchrieb, die wir in einem unſerer vorhergehenden Stüke unſern Leſern bereits angezeigt haben.

Die Herzogl. Militairakademie hat den Herzogl. Geburtstag, der heuer auf den Sonntag fiel, bei einem gemeinſchaftlichen Gottesdienſt aller Vorgeſezten und Akademiſten, durch eine Predigt und Glükwunſch in der Akademiekirche über Num. 6, 24. gefeiert, und ſind darauf ſo Mittags als Abends die Vorgeſezte alle unter die junge Cavaliers vertheilt, und prächtig bewirthet worden.

In

Im Herzogl. Gymnasio ist von Hr. Prof. Cleſſen auf eben dieſes Fest eine Einladungsschrift zu seiner daſelbſt den 12. Febr. abgehaltenen Rede von der göttlichen Vorsicht in Erhaltung des Würtembergiſchen Stammhauſes lateiniſch herausgekommen, wovon wir oben einen Auszug geliefert.

Hr. M. Gaus, der als Schriftſteller ſich bekant gemacht hat, iſt Prediger bei der in Stuttgard liegenden Garniſon geworden.

Hr. Prof. Elsäſſer in Erlang, unſer Landsmann, hat das fünfte Ordinariat in der daſigen Juriſtenfakultät mit dem ganzen Gehalt, Siz und Stimme in dem Senat, und den Karakter eines Hofraths erhalten.

Hr. Konrektor P. J. Leutwein in Halle iſt den 19. Nov. vorigen Jahrs als Rektor am daſigen Gymnaſio eingeführt worden. ſ. oben.

Den 2. Febr. ſtarb zu Braunſchweig Hr. C. G. Rautenberg, erſter Prediger, ein Schriftſteller, im 47. Jahr.

Die Ephemerides litterariæ Helmſtadienſes werden 1776. fortgeſezt. Wir können ſie jungen Leuten, die zugleich ohne Mühe gut latein lernen wollen, mit Recht empfehlen.

Avertiſſement.

Das Regiſter zum Jahrgang 1775. iſt fertig. Die Zunahme der einlaufenden Aufſäze wird künftig nur zu Mittheilung von einheimiſchen Produkten Raum laſſen: doch ſollen alle fremde merkwürdige Schriften niemal unangezeigt bleiben. Für die Bemühungen des unbekanden —g— und des Herrn B. von N. ſind wir dankbar; noch mehr aber für den Beifall verſchiedener einheimiſcher und anderer Zuſchriften, von deren Beantwortung wir uns zum Theil, unter anhoffender Nachſicht, hiemit entledigen, zum Theil ſie uns bis zu mehrerer Muſſe vorbehalten wollen.

Digitized by Google

Schwäbiſches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1776.

Drittes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Ganze Aufſäze.

Vergleichung der neuen Hermenevtik mit der Erklärungsart des Spinoza.

Wir wollen mit dieſer Abhandlung keinen Gegen-Beweis wider die neuere Gottesgelehrtheit ab invidia führen, weil wir dieſelbige mit dem Siſtem eines längſt berüchtigten Mannes, des Spinoza, vergleichen; ſondern wir wollen damit nur den Spinoza bedauren, daß ſein Hermenevtiſches Siſtem nicht das Glük gehabt, ſo viele Verehrer zu haben, als die Erklärungsart der Neuern. Schon Spinoza hat in ſeinem bekannten Tractatu Theologico-Politico auch ſeine Art die Schrift zu erklären vorgetragen. Unſer Auszug iſt aus dem ganzen ſiebenten Kapitel deſſelben Buchs gemacht. Wir wollen ſeine Regeln kurz vortragen. So ſagt er in dem angeführten Buch Kap. 7. Regula univerſalis interpretandi cripturam eſt, nihil Scripturæ tanquam ejus documentum tribuere, quod non ex ipſius hiſtoria quam maxime perſpectum habeamus. Dieſe Regel iſt ſehr einleuchtend. Wir haben uns bisher alle beſtrebt, ſo viel uns möglich war, eine Ge-

schichte der Bibel zu verfertigen, und darinnen nicht nur zu zeigen: wer die heilige Schriftsteller gewesen, welches ihr Vaterland, der Ort, wo sie geschrieben, welches das Volk, die Gemeinde, die Stadt gewesen, an die sie geschrieben; wir haben ihre Sprache, ihre Denkungsart, ihren Stand vor und nach ihrer Bekehrung untersucht; sondern wir haben auch der Geschichte ihrer Zeiten, ihrer Gebräuche, ihres Landes aufs genauste nachgeforscht. Diß wäre also nach unserm Begriff die Geschichte der Bibel, die uns schon in manchen Stücken zu ihrer Erklärung vieles genüzt hat. Was aber in unserer Geschichte der Bibel das wichtigste ist, das fordert Spinoza nicht zu der seinigen. Es ist dieses: daß wir wissen, daß die heilige Schriftsteller ehrliche Männer gewesen, die geredt und geschrieben haben, getrieben von dem heiligen Geist. Diß soll uns zwar nicht zur Erklärung ihrer Worte dienen; aber zur Verehrung ihrer Worte, daß wir sie nicht leichtsinnig, sondern bescheiden und mit reifer Ueberlegung behandeln.

Lasset uns aber sehen, was Spinoza zu seiner Geschichte der Bibel fordert. Eod. Cap. heist es: I. (Historia) continere debet naturam & proprietates linguæ, qua libri scripturæ scripti sunt, & quam eorum Auctores loqui solebant.

Auch das gehört zu unserer Geschichte, deren sich auch alle Ausleger bedient haben, so viel es nach den Umständen, nemlich nach dem Vorrath der hierzu dienlichen Mittel, möglich war. Man hat nicht nur die Redensarten, die bei einem Schriftsteller ins besondere gefunden werden, mit einander entweder nach ihrem Zusammenhang in jeder besondern Stelle, oder nach

den

den Gegenſäzen, oder nach ihren Subjekten und Prädikaten zu beſtimmen geſucht: ſondern auch die Sprache der übrigen Schriftſteller mit ſich ſelbſt und mit allen übrigen verglichen; ja man hat ſich der Sprache der Profan-Schriftſteller bedient, um aus ihren deutlichen Redensarten die dunkle Wörter der Apoſtel deutlich zu machen. Endlich hat man die mit den heiligen Sprachen verwandte Sprachen zu Hülfe gezogen, und ihren Sinn daraus zu erforſchen geſucht. Wir laſſen alſo auch dieſe Regel des Spinoza gelten, wann er das von einem Schriftausleger fordert, daß er die Natur der Sprache, wie ſie im Ganzen iſt, verſtehen ſoll, und hernach aus ihrer Natur auch auf den Sinn der Redensarten der Schriftſteller ſchließt. Allein Spinoza hat es anders genommen, er glaubt, daß jeder Schriftſteller eine eigene Denkungsart uud alſo auch eine eigene Sprache habe, die zwar nach dem Laut der Worte mit der Sprache der übrigen eins ſei; aber mit eben dieſen Worten andere Begriffe verbinde. Die Folge ſoll dieſes deutlicher machen.

II. Weiter rechnet diß Spinoza zu ſeiner Geſchichte: Sententias uniuscujusque libri colligere debet, eaque ad ſumma capita redigere, ut ſic omnes, quæ de eadem re reperiuntur, in promtu habere poſſimus: deinde eas omnes, quæ ambiguæ vel obſcuræ ſunt, vel quæ invicem repugnare videntur, notare. Eine vortrefliche Regel für alle Anfänger des theologiſchen Studierens! Die Redensarten nicht nur mit einander im Kopfe zu vergleichen; ſondern ſie alle, weil das Gedächtnis zu eng iſt, aufs Papier zu zeichnen, und zwar nach einer gewiſen Ordnung, ſo, daß der gewiſeſte, der

deutlichſte Saz immer oben an ſteht. Da gibt ſich eins dem andern, da wird eine an ſich dunkle Redensart aus der Vergleichung einer hellern ganz klar und deutlich. Aber warum ſagt Spinoza nur: ſententias VNIVSCVIVSQVE libri colligere debet?. Warum nicht: OMNIVM librorum collective ſumtorum? Hier ſieheſt du, warum er in der erſten Regel gerade dieſes fordert: vt contineat hiſtoria *proprietatem* linguæ, quam eorum *Auctores* loqui ſolebant. Spinoza glaubt nemlich, daß die heilige Schriftſteller in ihren Begriffen und Vorſtellungsarten, die ſie von einer Sache hatten, ganz verſchieden geweſen, ſo, daß man alſo von der Vorſtellungsart des einen nicht auf die Vorſtellungsart des andern ſchlieſſen könne. Man kann, glaubt Spinoza, aus dem Buch eines Schriftſtellers nur von ſeiner eigenen Denkungsart urtheilen, nicht aber aus demſelben andere Bücher erklären. Daß das ſeine Meinung ſei, ſehen wir aus ſeinen folgenden Worten: quoniam Moſes clare docet, Deum eſſe Zelotypum, nec ullibi docet, DEum carere paſſionibus ſive animi pathematis, hinc clare concludendum, Moſen hoc ipſum credidiſſe, aut ſaltem docere voluiſſe, quantumvis hanc ſententiam rationi repugnare credamus. Iſt es hieraus nicht offenbar, daß Spinoza nur einen Schriftſteller aus ſich ſelbſt, und nicht aus allen andern, die gleiche Sprache reden, erklärt haben will? So würden wir freilich bei manchem einen Irrthum finden, wenn wir nicht ſo ſchlieſſen dürften: alle heilige Schriftſteller haben durch Einen Geiſt geredt, alſo müſſen auch alle einerlei Begriffe von GOtt und von der Natur der Dinge, die ſie vortragen, gehabt haben. Wenn wir alſo in andern

Büchern

Büchern der Schrift, nicht nur in den Büchern Moſis, finden, daß GOtt keine menſchliche Affekten habe, ſo iſt auch, glaube ich, der Schluß richtig, daß Moſes die Affekten auch von dem Weſen GOttes abgeſondert habe, ob er ſchon die Geſinnungen GOttes hier und dar mit menſchlichen Worten bezeichnet.

III. Denique enarrare debet hæc hiſtoria caſus omnium librorum prophetarum, quorum memoria apud nos eſt: videlicet vitam, mores ac ſtudia auctoris uniuscujusque libri: quisnam fuerit, qua occaſione, quo tempore, cui & denique qua lingua ſcripſerit. Wieder Worte des Spinoza in ebend. Buch. Er fordert alſo in ſeiner Geſchichte *vitam auctoris*; ob es vornehme Männer geweſen oder nicht, zu welchem Volk ſie gehört, in welchem Land ſie gelebt. Freilich beſtimmt diß oft ihre Redensarten, ſo daß, wenn das Volk, worunter ſie gelebt, dieſe oder jene Redensart gehabt, dieſen oder jenen Sinn damit verbunden, man auch aus derſelben auf die Redensart und den Sinn des heiligen Schriftſtellers ſchlieſſen darf, auſſer wenn es die Verbindung der ganzen Rede des heiligen Schriftſtellers anders erheiſchte. Bei Erklärung der Propheten geht diß ſelten an, weil wir keine gleichzeitige Zeugniſſe mehr haben. *Mores* enarrare debet hiſtoria. Wir müſſen wiſſen, daß es ehrliche, daß es heilige Männer geweſen, die geſchrieben haben. Allein dieſe mores, wenn wir ſie ſchon wiſſen, ſind nur ein Grund, warum wir das gewis glauben ſollen, was ſie ſagen. Zur Erklärung ihrer Worte nüzt die Kenntnis ihrer morum nichts.

Enarrare debet *ſtudia* auctoris uniuscujusque. Was will wohl Spinoza mit den ſtudiis auctorum? Ich den-

ke, in diesem Busch sitze die Schlange. Ohne Zweifel versteht er unter diesen studiis ihre vor der Eingebung (wann Spinoza anders eine glaubt) von der so genannten Inspiration gehabte Begriffe von den Dingen, ihre Gelehrsamkeit, kurz ihre ganze Erkenntniß. Was soll aber diß zur Erklärung der Sprüche, welche die heilige Männer unter dem Einfluß der erleuchtenden Gnade geschrieben haben? Ja wenn sie als gemeine Menschen nach dem natürlichen Lauf ihrer Begriffe geweissagt und gelehrt hätten; dann wäre die Kenntnis ihrer Studien zu Erklärung ihrer Sprüche nüzlich: aber da die Lehre, die sie vortragen, nicht ihre Lehre, sondern Lehren GOttes sind; so braucht man das nicht zu wissen, sondern bei solcher Beschaffenheit ist es besser, wenn man die studia Spiritus S. (daß ich so rede) aus den Nachrichten der Propheten und Apostel genau kennen lernt. Man muß ex θεοπνευστι Scripturæ immer das θειον ihrer Sprüche lernen, hernach wird man das Verhältniß der Sprüche GOttes wohl zusammen fassen, und den Sinn GOttes verstehen können.

Deinde historia enarrare debet uniuscujusque libri fortunam, nempe, quomodo prius acceptus fuerit, & in quorum manus inciderit, deinde quot ejus variæ Lectiones fuerint, & quorum concilio inter sacros receptus fuerit, & denique, quomodo omnes libri, quos omnes jam sacros fatentur, in unum corpus coaluerint. Hieraus kann nur ein einiges zur Erklärung dienen, nemlich dieses: quot ejus variæ lectiones fuerint. Das ist ein Geschäft der Kritik, das wir gern annehmen. Aber worzu das andere, was hier Spinoza sagt? Gewis nicht zur Erklärung der Schrift; sondern die Kent-

nis,

nis, quomodo prius acceptus fuerit quisque liber, in quorum manus inciderit &c. taugt lediglich zur Ueberzeugung von dem Anſehen der heiligen Schrift. Eins hat Spinoza vergeſſen, oder hat er es zu ſeiner Geſchichte als wohl entbehrlich gehalten, nemlich dieſes: A QVO quisque liber traditus ſit, CVJVS Conſilio in manus aliorum inciderit. Das iſt die Hauptſache, dann daran ligt alles in Abſicht auf die Wahrheit und Göttlichkeit des Canons, ob ein Betrüger, ob ein Phantaſt, oder ob ein Apoſtel die Bücher der Schrift andern als göttliche Bücher empfolen und übergeben habe. Doch davon reden wir hier nicht. Wer aber ein wenig mit der neueſten theologiſchen Geſchichte bekandt iſt, wird eben dieſe Kennzeichen, woraus man das Anſehen des Kanons beſtimmen ſolle, aufs Haar bei einigen Gottesgelehrten antreffen. Wie unglüklich iſt nicht Spinoza, daß er keine Nachfolger ſeines theologiſchen Siſtems erlebt hat. Gewis hätte er ſich herzlich gefreut, wann er ſich als Exemplum Doctoris Belgii von vielen geehrt geſehen hätte.

Nun laſſet uns ſehen, wie Spinoza dieſe Geſchichte auf die Erklärung der Schrift anwendet. Seine Worte ſind dieſe: quin imo apprime cavendum, quamdiu ſenſum Scripturæ quærimus, ne *ratiocinio* noſtro, quatenus principiis naturalis cognitionis fundatum eſt, (ut taceam præjudicia) præoccupemur, ſed ne verum ſenſum cum rerum veritate confundamus; ille ex ſolo linguæ uſu erit inveſtigandus, vel ex ratiocinio, quod nullum aliud fundamentum agnoſcit, quam *Scripturam*. Deutlicher ſagt er in der Folge: poſtquam hanc hiſtoriam habuerimus & firmiter decreverimus, nihil tan-

quam doctrinam prophetarum certo ſtatuere, quod ex hac hiſtoria non ſequatur, aut quam clariſſime eliciatur, tum tempus erit, ut ad mentem prophetarum & Spiritus S. nos accingamus. Es iſt freilich zu bedauren, daß die Methode des Spinoza manche Fehler trift, die einige Theologen gemacht haben. Er will alle unſere Raiſonnemens von den Dingen ausgeſchloſſen haben, die ihren Grund entweder in unſerer vorherſehenden Erkenntnis oder gar in unſern Vorurtheilen haben; das iſt freilich manchen Auslegern begegnet, daß ſie eine Wahrheit, die ſie vorher annahmen, in die Schrift hineintrugen, und die Worte der Schrift nach ihrer vorgefaßten Meinung modelten; das iſt das ſo genannte Exegeſiren in der Dogmatik. Wir verwerfen es billig. Aber Spinoza ſchrenkt unſere Raiſonnemens gar zu enge ein. Er will keine vernünftige Schlüſſe aus der Schrift ziehen laſſen, die ganz natürlich hergeleitet werden. Ich will es mit einem Exempel klar machen. Wenn Johannes ſagt: GOtt iſt ein Geiſt; mache ich nicht den richtigſten Schluß, daß alſo GOtt keinen Körper habe? Ja gewis, dieſer Schluß folgt aus der Natur der Sache. Aber das will Spinoza nicht erlauben; ſondern er will, daß, wenn eben dieſer Johannes, der GOtt einen Geiſt nennt, nicht an einem andern Ort ausdrüklich ſage, GOtt habe keinen Leib; ſo ſollen wir uns enthalten, die Immaterialität GOttes aus dieſem Spruch zu erweiſen. Daß diß ſeine Meinung ſei, zeigt er ſelbſt an einem Beiſpiel aus den Büchern Moſis, wo von GOtt dieſe zwo Redensarten vorkommen: Deus eſt ignis, und Deus eſt Zelotypus. Jezt fährt er fort: ut itaque ſciamus, an Moſes

ſes crediderit, Deum eſſe ignem, an ſecus, nullo modo id concludendum eſt ex eo, quod hæc opinio cum ratione conveniat, aut quod ei repugnet, ſed tantum ex aliis ipſius Moſis ſententiis. Videlicet, quoniam Moſes plurimis in locis clare docet, Deum nullam habere ſimilitudinem cum rebus viſibilibus, quæ in cœlis, in terra aut in aqua ſunt, hinc concludendum, hanc ſententiam aut illas omnes metaphorice eſſe explicandas.

Aus eben dieſer Geſchichte des Spinoza wird nothwendig auch dieſes folgen, daß man nichts in der Schrift als wahr annehmen ſollte, was nicht mit den *ſtudiis* & *moribus* auctorum übereinſtimmt. Waren z. E. die Schriftſteller keine Philoſophen, keine Naturkundige, ſo darf man in ihren Schriften keine ſolche Begriffe ſuchen, die wirklich mit der Natur GOttes und dem Weſen der Dinge übereinkommen. Ja! dem wäre ſo, wenn wir nicht wüßten, daß alles, was die Schrift ſagt, ſeinen Urſprung von der Eingebung des Geiſtes GOttes herleitete. Haben ſie als bloſe Menſchen geirret, und die Natur der Dinge nicht verſtanden, ſo hat der Geiſt GOttes ihren Irrthum genommen, und ihre Begriffe nach dem Sinn GOttes und der Wahrheit geſtimmt. Wir wollen aber den Spinoza auch hievon ſelbſt reden laſſen, wenn er jezt mehr ad ſpeciem gehet. Circa hæc, ſagt er, etiam a maxime univerſalibus incipiendum, inqnirendo ſcil. ante omnia ex ſententiis Scripturæ maxime claris, quid ſit prophetia ſeu Revelatio, & in qua re potiſſimum conſiſtat. Deinde ad opiniones uniuscujusque prophetæ deſcendendum, & ex his tandem ad ſenſum uniuscujusque Revelationis procedendum.

Dieſe

Dieſe Worte ſind etwas zweideutig. Quid ſit prophetia aut Revelatio kann zweierlei bedeuten. Einmal kann es heiſſen: man müſſe unterſuchen, worinn eine jede Prophezeiung beſtehe, was ſie enthalte. In dem Verſtand nehmen wir es gern an. Hernach kann es auch ſo viel heiſſen: man muß wiſſen, was prophetia ſei, nemlich, woher ſie komme, mit was ſie ſich beſchäftige, ob ſie Einbildung des Propheten oder eine wahre Eingebung des Geiſtes ſei. Wir ſagen im lezten Verſtand, daß man diß wiſſen müſſe, aber nicht um dardurch den Sinn der Worte zu erklären; ſondern uns von der darinn enthaltenen göttlichen Wahrheit zu überzeugen. Das andere, was Spinoza ſagt, iſt wieder eben ſo zweideutig: deinde ad opiniones uniuscujusque prophetiæ deſcendendum. Hier fragt ſichs, ob er die opiniones, quas ductu Spiritus S. habuerunt, verſtehe, oder ihre opiniones ante actum inſpirationis. Nach dem erſten Sinn kann es gelten, aber die Unterſuchung des Wortverſtandes muß alsdann vorhergehen. Im zweiten Fall aber werden wir in einer jeden prophetia nicht den Verſtand des Geiſtes GOttes, ſondern nur die Einbildung der Propheten erforſchen lernen. Dieſen zweiten Sinn mit den opinionibus Prophetæ hat ohne Zweifel Spinoza gehabt, weil er weiter ſagt: hac autem cautione utendum eſt, ne in his mentem Prophetarum cum mente Spiritus S. & rei veritate confundamus; und weiter: hoc tamen circa ſenſum Revelationum notandum, quod hæc methodus tantum inveſtigare docet id, quod revera Prophetæ viderint & audiverint, NON autem, quid illis *hieroglyphicis* ſignificare aut repræſentare voluerint. Hoc enim

hario-

hariolari poſſumus, non autem ex Scripturæ fundamentis certo deducere. Heißt das nicht ſo viel, als wiſſen und doch nicht verſtehen, ſehen und doch nicht erkennen? Heist es nicht ſo viel, daß es zwar prophetias gebe, die wir aber nur in ſo fern verſtehen können, wenn wir die Meinungen der Propheten verſtehen; (bald ſollten wir auch noch einen Band von den Meinungen der Propheten neben der Bibel haben) nicht in ſo fern, als wir aus dem Verſtand der Worte auf den wahren Sinn des Geiſtes GOttes ſchlieſſen können. Kein Wunder, wenn Spinoza ſo die Schrift erklärt, daß ſein Begriff von der Theopneuſtie ſo mager iſt, daß ſich zulezt alle Offenbarung in die Einbildung der Propheten auflöſt. Siehe lib. cit. cap. 1. p. 13. Imaginatio Prophetarum, quatenus per eam Dei decreta revelantur, mens Dei vocari poteſt — Denique Prophetæ Dei Spiritum habere dicti ſunt, quia homines cauſas propheticæ cognitionis ignorabant, eandemque admirabantur, & propterea, ut reliqua portenta, ipſam ad Deum referre Deique cognitionem vocare ſolebant. Wenn das ſo iſt, ſo laſſet uns die Bibel wegwerfen, oder ſie im Staube verderben!

Wir könnten uns bei der neuern Erklärungsart lange aufhalten, wenn ihre Schriften nicht bekannter wären, als der Traktat des Spinoza. Laſſet uns in unſerer Vergleichung die ſchon angeführte Worte des Spinoza zum Grunde legen: denique enarrare debet hæc hiſtoria — vitam, mores ac ſtudia auctoris uniuscujusque libri, quisnam fuerit, qua occaſione, quo tempore, cui & qua lingua ſcripſerit. Fordert man nicht eben das heut zu Tage, um die Schrift recht zu erklä-

erklären? Was Spinoza unten von den *moribus* Auctorum verſteht, das kann uns die Commentatio Semleriana de Dæmoniacis erklären. ſ. dort §. 8. p. 32. Si Paulus Judæis fuit Judæus, facile poterimus intelligere, nec Jeſum a ſapientiſſimo docendi κατ' οικονομιαν exemplo, quod librorum vet. Teſt. eſſe videmus, omnino receſſiſſe, nec falſas opiniones cunctas ſimul ſtatim & palam reprehendiſſe. Ich mache nur hierüber zwo Anmerkungen. 1) wenn Paulus und ſo alle Apoſtel ihren zerſchiedenen Zuhörern ſo weit nachgegeben haben, daß ſie ihre Irrthümmer nicht gleich widerlegt; wer wird ſie dann nach ihrem Tode widerlegen, dann ohne Zweifel müſſen auf dieſe Art viele Irrthümmer in den Begriffen der Chriſten nach dem Tode der Apoſtel ſtecken geblieben ſein. Sind es Meinungen, die zum Weſen der Religion gehören: ſo folgt, daß wir verſchiedene weſentliche Säze wiſſen, oder daß wir ſie ſelbſt ohne göttliches Anſehen, weil wir den Geiſt der Apoſtel nicht mehr haben, nach unſerer eigenen Denkungsart ergänzen ſollen. Sind es aber auſſerweſentliche Meinungen, ſo ſehe ich nicht, warum ſie die Apoſtel nicht ohne alles Aergerniß ihrer Zuhörer widerlegt haben.

2) Wenn ſich die Apoſtel ſo nach ihren Zuhörern hätten richten wollen, ſo wäre es übel um die ſo ſelige Wahrheit geſtanden, daß nemlich dieſer JEſus, den die Juden gekreuziget hatten, lebe und wieder auferſtanden ſei. Wenn es wahr wäre, daß Paulus in ſeiner Lehrart immer darauf geſehen hätte, ut ne προσκομμα γενηται η ἐξουσια (vide Comment. Semleri pag. 52. not. 33.) ſo hätte er wahrhaftig

tig vieles wahre verschweigen müssen, und überhaupt seine ganze Lehre nicht vortragen dörfen.

Auf die Studia Auctorum kommt in der neuesten Erklärungsart sehr viel an. s. Comment. pag. 30. Cum discipuli Jesu Judæorum opiniones alias, falsas, non solum ipsi addidicerint, sed & diu tenuerint, a quibus eos Jesus per vim & imperium non avocavit, quia hoc jam minus frugiferum erat — facile apparet, eos etiam in hac opinione aliquod tempus mansisse — Itaque si vel maxime narrantes ita ipsi senserunt, tamen non sequitur, ut eadem hodie sentiendi nobis imposita divinitus sit necessitas. Sollte wohl nicht aus dem Karakter JEsu, aus den Absichten seiner göttlichen Sendung dieses erhellen, daß er seine Jünger vor seinem Tod so werde mit Erkenntnis ausgerüstet haben, daß sie nach seinem Tod das Evangelium rein und lauter verkündigen, und von allem, was sie sagen sollten, selbst deutliche Begriffe haben möchten, damit sie im Stande wären, allen Widersachern den Mund zu stopfen. Man kann sich hiebei nicht auf das wesentliche oder ausserwesentliche der Religion berufen, da auch ein ausserwesentlicher Irrthum, der aber in einer Verbindung mit dem wesentlichen stehet, entweder an sich schon, oder wenn es auch nur per accidens wäre, Schaden anrichten kann. Ueberhaupt aber, weil die Apostel aus Eingebung des Geistes geschrieben haben, so wird uns durch dieses eadem sentiendi necessitas imponirt.

Quo tempore scripserint Auctores librorum sacrorum. Diß fordert Spinoza, und so auch die neuere Ausleger. s. Comment. Semleri pag. 54. Si Auctores scribunt,

ſcribunt, ſcribunt & ipſo hoc tempore, non vero ſcribunt tempore aliorum, & hominibus iſto tempore viventibus illam operam præcipue deſtinant. Nein! Ein jeder Schriftſteller hat eigentlich im Sinn, für alle Menſchen und für alle Zeiten zu ſchreiben, wenn anderſt ſein Buch ſich mit Dingen beſchäftiget, die wir alle wiſſen können und wiſſen ſollen, die man zu allen Zeiten verſtehen ſoll. Bedauren würde das ein jeder Schriftſteller, wenn er ſehen müßte, daß ſeine Nachkommen das nicht für Wahrheit halten, was er doch davor aus den Regeln einer geſunden Vernunft nach reiffer Ueberlegung, oder gar aus einer untrüglichen unmittelbaren Erleuchtung GOttes und ſeines Geiſtes als Wahrheit erkannt hat. Wenigſtens haben die Apoſtel für die ganze Welt geſchrieben, weil es nicht ihr Wort, ſondern GOttes Wort iſt, das ewig und unveränderlich bleibt.

Wir ſollten auch noch das, qua occaſione & cui populo ſcripſerint, mit Stellen aus der neuen Theologie belegen. Sie ſind aber allzu bekandt, als daß wir ſie ſo oft abſchreiben wollten. Jeder wird gleich ſehen, wo das πρωτον ψευδος in beeden Methoden, die Schrift zu erklären, ſtekt. Nirgends als in dem magern Begrif von der Theopneuſtie.

Kurze

Kurze Nachricht von einem alten lateinischen Formular-Buch aus dem fünfzehenten Jahrhundert.

Da die Litterar-Geschichte eben so wohl, als andere Theile der gelehrten Wissenschaften, auch bei uns ihre Liebhaber findet: so hoffe ich, es werde der kleine Beitrag, den ich hiemit liefere, nicht ganz unangenehm sein.

Der berühmte und um verschiedene Theile der Gelehrtheit hoch verdiente Tübingische Rechtslehrer, Herr geheime Rath, D. Georg Daniel Hoffmann, hat in seinen vermischten Beobachtungen aus der teutschen Staatsgeschichten und Rechten, im 3ten Theil, S. 177—204. und im 4ten Theil, S. 1—100. eine sehr gelehrte Sammlung schäzbarer Nachrichten von alten Formularen in der Rechtsgelehrtheit, und insonderheit am lezten Orte, von S. 68. an, aus der Herren von Moser, Pütters und von Senkenberg, hieher gehörigen Schriften, ein chronologisches Verzeichniß, aller dem Herrn Geh. Rath auch sonsten bekannt gewordenen, theils lateinischen, theils teutschen Formularbücher verfasset, und derselben 9. bis 10. aus dem fünfzehenten Jahrhundert angeführet; welchen viele aus dem 16ten Jahrhunderte folgen. Nun ist mir ein solches Formularbuch in die Hand gefallen, welches ich unter den von dem Herrn geheimen Rath Hoffmann namhaft gemachten nicht gefunden habe, und glaube also, es werde so wol dem Herrn

Geh. Rath, als auch andern Liebhabern nicht unangenehm sein, hier eine kurze Nachricht davon zu finden.

Dasselbe ist lateinisch, und zu Rom gedrukt. Nun hat zwar auch der berühmte Hr. Geh. Rath im 4ten Th. der Beobachtungen, S. 69. §. 6. Formulæ Instrumentorum. Romæ, fol. 1474. und S. 70. §. 9. Formularium Procuratorium in curia Romana. 4. 1489. bemerkt. Weil aber keine weitere Beschreibung dieser beiden Bücher mitgetheilet worden: so ist mir unbekannt, ob sie mit dem Meinigen übereinkommen oder nicht? Dieses also ist in 4. auf fein und ziemlich stark Papier gedrukt, und so daß die Höhe des Formats gröſſer ist, als die Breite.

Das Buch hat kein Titelblatt; sondern fängt gleich an mit seinem Inhalt: am Ende aber auf der zweiten Seite des 129. Blats stehet:

Formularium terminorum exactiſſima diligentia Rome impreſſum per magiſtrum Eucharium Silber, als Frank. Anno dñi M.CCCC.XCI. menſis Auguſti die tertia ſedente Innocentio octauo pontifice maximo Pontificatus ſui anno ſeptimo.

Das Buch hat Blatt- und nicht Seitenzahlen, welche oben in der Mitte des Blats stehen, und groſſe römische Zahlen in halb lateinisch- und teutscher Schrift sind, wie damal gewöhnlich war. Es sind der Blätter CXXX. mit Zahlen angezeigt, und das auf der ersten Seite des 130. Blattes vorkommende Regiſtrum Foliorum zeigt an, daß das Buch in Duernen gedrukt sei. Die so genannte Cuſtodes sind hier noch nicht anzutreffen; allein das eben genannte Regiſtrum foliorum gibt dergleichen etwas an, indem in demselbigen allemal

der

der Anfang des 1. 3. 9. 11. 17. 19. ꝛc. Blats angemerket worden iſt.

Bücher-Liebhaber werden es vielleicht nicht für unnüzlich oder überflüßig halten, wenn ich hier die Aufſchriften der Artikel anführe, indem ſich theils der Inhalt des Buchs daraus erkennen läßt, theils die Vergleichung meines Exemplars mit andern, die ſich etwan da oder dort finden möchten, erleichtert wird.

Fol. I a. Initium Regiſtri. Præſentatio commiſſionis.
Vel ſic ſi eſt coram commiſſario.
b. Preſentatio commmiſſioñ dependeñ.

F. II. a. Clauſula qu. Eps eſt translatus.
Preſentatio commiſſioñ generalis.
b. Principium Regiſtri coram Cardinali qum committitur viue vocis oraculo.

F. III. a Vel aliquando ſic.
b. Principium Regiſtri coram commiſſario vigore literarum aplicar.

F. IIII. a. Principium Regiſtri remiſſioñ in partibus iudici ejusdem pñtate.
b. Principium Regiſtri coram auditore camere per inſtrumentnm obligationis ſub penis camere.

F. V. a. Initium Regiſtri coram auditore camere per introductionem appellationis &c.

F. VI. b. De citationibus cum inhibitione ad partes.

F. VII. a. Per procuratorem aſſertum.
b. Aliquando ſic.
Per edictum propter non ſecurum acceſſum.

F. X. a. De compulſorialibus.

F. XI. a. De Litispendentia.
b. De Inhibitioñ.

F. XIII. b. De Arreſto generali.

F. XIX. a. Primus Terminus ſubſtantialis ad dicendum contra commiſſionem.

b. Secundus Terminus ſubſtantialis ad libellandum.

F. XXIII. a. Tertius Terminus ſubſtantialis Ad jurandum de calumpnia.

F. XXIV. b. Quartus Terminus ſubſtantialis ad articuculandum.

F. XXVI. a. Quintus terminus ſubſtantialis ad dicendum contra articulos.

b. De Admiſſione Articulorum.

F. XXVIII. b. Sextus Terminus ſubſtantialis ad producendum omnia.

F. XXIX. b. Septimus Terminus ſubſtantialis ad dicendum contra producta.

F. XXX. a. Octauus Terminus ſubſtantialis ad declarandum.

F. XXXI. a. Ad concludendum.

b. Ad concludendum & audiendam ſniam.

F. XXXII. b. De taxatione expenſarum.

F. XXXIIII. a. De Appellationibus.

F. XXXV. a. De Repoſitionibus.

F. XXXVII. b. De diligentia proſecutionis Appellationis.

F. XXXIX. b. Ad impugnandum & juſtificandum.

F. XLI. a. De Datione Jurium Articulorum ac cedularum exceptionum & replicationum.

F. XLIIII. a. De productione Jurium per compulſum.

b. De Sumpto producendo.

F. XLVII. b. De Renuntiationibus.

F. XLIX. a. De prefixionibus & prorogationibus.

F. L. a. De Relationibus Curſorum.

F.

Digitized by Google

F. LI. b. Clauſule generales.
F. LX. b. De Remiſſionibus.
F. LXII. a. De Recognitioñ & Teſtibus.
F. LXIII. a. De Abſolutione.
F. LXIIII. a. De Excommunicatione.
F. LXV. b. De Intimationibus.
F. LXVI. a. De Abſolutionibus.
F. LXVII. b. De Teſtibus.
F. LXX. b. De Teſtibus affuturis.
F. LXXII. a. De Recognitioñ.
F. LXXVI. a. Publicatio Teſtium.
b. De Sequeſtro.
F. LXXVII. b. De Remiſſione ad partes.
F. LXXXI. a. De Interprete.
F. LXXXII. a. De dilatatione danda.
b. De Reſtitutione Jurium.
F. LXXXIII. a. De producendo prout de Jure.
b. De Monitoriis.
F. LXXXVI. a. Monitorium.
b. De excoicatione in ſcriptis.
F. LXXXVII. b. De declaratoriis.
F. LXXXVIII. b. De reiteratione terminorum.
F. XCIII. b. De Surrogatioñ.
F. XCV. a. Proceſſus ad valuas domus.
F. XCVI. a. Translatio Audieñ.
b. Indictio vacationis.
F. XCVII. a. Obitus Pape.
b. Introitus Cardinalium in Conclaúi.
Electio Pape.
Coronatio Pape.

F. XCVIII. a. Mutatio Pontificatus.
b. Lecte fuerunt conſtitutiones.
Mutatio Menſis.
De reſumptione cauſarum.

F. XCIX. a. De Subdelegatioñ.

F. C. a. Mutatio Anni & Indictioñ.
b. Faſta Paſcalia.
Feſtum quare obmittitur audientia.
Conſiſtorium publicum.

F. CI. a. Receſſus Auditoris.
Regreſſus Auditoris.
Obitus Auditoris.
b. De Commiſſioñ ad ſcribendum.

F. CII. b. Juramentum Paupertatis.
De Proteſtatioñ.

F. CIIII. a. De Allegatioñ.

F. CV. b. De Fideiuſſoribus.

F. CVI. b. Regiſtrum per audientiam contradictarum.

F. CIX. a. Ad dicendum contra Commiſſionem.
b. Ad Libellandum.

F. CXI. a. Ad iurandum de Calumnia.
b. Ad Articulandum.

F. CXII. b. Ad dicendum contra articulos.

F. CXIII. a. Ad producendum omnia.
d. Ad dicendum contra producta.

F. CXIIII. a. Ad Declarandum.
b. Ad Concludendum.
Ad Concludendum & audiendum Sententiam.

F. CXV. b. De taxatioñ expenſarum & litteris executorialibus.

F.

Digitized by Google

F. CXXII. a. De conſtitutione Procuratorum apud acta cauſe.

F. CXXV. b. De Subſtitutione Procuratorum.

F. CXXVII. b. De Reuocatioñ Procuratorum.

F. CXXVIII. a. Reuocatio Procuratoris ſubſtituti.

F. CXXIX. a. De Deputatione Curatorum.

Sonſt iſt auch noch anzumerken, daß das Buch häuffige Marginalien hat, welche, die Materien in den Unterabtheilungen aufzufinden, dienlich ſind.

Nun kommt es darauf an, wenn man mit den beiden von Hn. Geh. Rath Hoffmann angeführten römiſchen Formularbüchern vom Jahr 1474. und 1489. eine Vergleichung anſtellen könnte, ob das Meinige völlig davon verſchieden, und folglich ein bisher noch nicht bekandtes Buch; oder nur eine jüngere Ausgabe von einem der obengenannten ſein möchte? Wäre das erſte: ſo würde es ein neuer Beweis ſeiner Seltenheit ſein, wenn es ſo groſſen Bücherkennern bisher verborgen geweſen wäre. Denn daß es ohne dieſes unter die ſeltene Bücher gehöre, iſt dardurch ſchon entſchieden, daß die Zeit des Druks noch in das fünfzehente Jahrhundert fällt.

Ich weis kaum, ob ich folgende Kleinigkeit noch anmerken ſoll? — doch, weil dergleichen Kleinigkeiten oft in der Litterar-Geſchichte einen unerwarteten Aufſchluß geben: ſo will ich es wagen.

Vornen im Buch haben zween gleichnamige Beſizer ihren Namen geſchrieben:

1. Andreas Faus, dieſem iſt, mit einer Handſchrift, die der folgenden völlig gleichet, beigeſezt:

ille Faus, qui hæc ſcripſit, mortuus eſt 16. Junii Anno &c. 1585.

℔. Andreas Faus Notarius Mpp. 1590.

Unſer gelehrter Hr. Geh. Archivar. Sattler hat in dem 5ten Theil ſeiner Geſchichte unſerer Durchl. Herzoge, unter den Beilagen Nr. 28. S. 90. ff. auch ein Verzeichniß der ſamtlichen Canzlei-Verwandten, welche zur Zeit Herzogs Ludwigs Abſterben in Dienſten geſtanden, abdrucken laſſen. Hier findet ſich nun, unter den Ober-Raths-Scribenten, oder wie ſie izt genannt werden, Regierungs-Raths-Kanzelliſten, auch ein Andreas Fauß. Es wäre alſo die Frage, ob dieſer nicht eben der Beſizer meines oben beſchriebenen Formularbuchs geweſen?

Beſchluß von Herrn Aichingers Anmerkungen ꝛc.

557. S. 25. Z.

Das ſächſiſche ß zwiſchen zween Vokalen iſt ein Widerſpruch. Denn ß iſt nichts anders als ſſ am Ende der Wörter, und vor einem Konſonanten. Steht es aber zwiſchen zwei Vokalen, ſo gehöret nothwendig ein ſ zur vördern, und das andere zur folgenden Silbe. Mit dem kleinen oder kurzen s aber kann ſich ja keine Silbe anheben. Ich ſchreibe: groß, gröſſer, denn ich höre im leztern das ſſ mit vollkommener Deutlichkeit, ob gleich nicht im erſtern. Ich ſchreibe: ſüß, ſüſſer, denn ich höre auch im einſilbichten Worte

das

das zwiefache ſ ausdrüklich, ehe es am Ende wächst. Wer das ſſ nach der Pronunciation ſeiner Provinz nicht in allen Wörtern ſpürt, in welchen ich es ſpüre, dem muthe ich auch nicht zu, es zu ſchreiben.

558. S. 12. Z.

Daß v und f in einander verwandelt worden, iſt nicht zu läugnen. Zu den hier angeführten Wörtern, die zu einer Familie gehören, und doch beiderlei Buchſtaben haben, gehört noch voll und füllen. Aber das v abſchaffen zu helfen, entſchlieſſe ich mich nicht. Iſt es überflüßig? Gut: der Ueberfluß zieret. Wie lange Zeit würde dazu gehören, biß mans gewohnte, daß man die Präpoſition ver, welche ſo vielen Verbis vorgeſezt iſt, ohne Ueblichkeit mit f geſchrieben ſehen könte. Forne ſchreiben gewiß noch wenig Leute mit f, die allermeiſten mit v. Das e am Ende iſt bloß ſächſiſch, nicht teutſch. Es heißt vielmehr vornen: gleichwie die Sachſen inne, darinne u. d. gl. für innen ſchreiben. Warum nicht auſſe für auſſen, hinte für hinten? Fördern kommt zunächſt von fort. Ob aber fort von vor abſtamme, ſtehet noch dahin.

559. S.

Von zweierlei au, und dreierlei äu, aü, äü weiß ſicherlich kein anderer Teutſcher etwas. Werden dieſe ſubtile Unterſchiede in Schwaben beobachtet: ſo geht uns dieſes eigenthümliche einer Provinz weiter nichts an, als daß wir uns darüber verwundern. Eben diß gilt, wie oben ſchon geſagt iſt, von dem zweifachen ei. Auch eu wird eu bleiben, ſo gut au au bleibet. Die Alten machten für das leztere aw, und für das erſtere ew. Aus w aber wird kein ů, ſondern ein u. Man

darf deswegen schon ein i in der Aussprache mit hören: die Teutschen sind deswegen doch darüber einverstanden, wie sie aussprechen wollen, wenn sie gleich eu schreiben. Etiam literæ valent sicut numi.

563. S. 21. Z.

Ich habe doch schon Leute gehöret, welche das Wort lebendig wie einen Dactylum ausgesprochen haben, also daß die erste Sylbe den Accent hatte. Das Affirmativum ey, als Hurerey, macht noch eine Ausnahme von der Regel. Denn dieses zieht den Accent auf sich, und die Stammsylbe wird dessen beraubet. (*)

29. Z. O in Herzog und Herzoge ist weder kurz noch scharf. Herzoge gibt keinen neuen Dactylum. Wer es aber so ausspricht, spricht es wider die Analogie aus. Denn

(*) Hurerey ꝛc. kann der Regel keine Ausname machen. Hu— behält dannoch seine teutsche Schwere; und die dritte Silbe bekommt im Teutschen immer noch einen eigenen aber untergeordneten Accent. Bürgerliche Kurfürstinnen, Prinzeßinnen ist so wenig teutsch gesprochen, als die Endung —eßin teutsch ist. Hurerey germanisirt; Hurerey latinisirt wie Policey, Sacrifiey. Ich dächte doch, ein patriotischteutscher Grammatiker sollte das einheimische vom fremden unterscheiden, und sich dem lezteru, das jenes bald überdecken wird, entgegen sezen. Wenn ein ehrlicher Teutschmann glaubt, das Wort Musik sei so teutsch als er, so kann er es nicht anderst aussprechen, als Musik, und er merkt erst am Hohngelächter, daß ihn das teutsche Kleid dieses Fremdlings aus Frankreich hintergangen habe. Dann der Teutsche hat nicht ein einziges Wort von der Art, nach welcher der Hauptton nicht auf der Hauptsilbe ligt. F.

Denn das Wort ist zusammengesezt. Also ist jede Sylbe eine Stammsylbe. Und alle Stammsylben sind lang, etliche Pronomina und Partikel ausgenommen. Daß aber zog nicht geschärft, sondern gedehnt sei, ist daher klar, daß zog, trahebat, gedehnt ist. Denn es ist doch beides einerlei Ursprungs, obgleich C. A. Heumann das zog in Herzog von dux hat herleiten wollen. Daß aber zog so sehr nicht gehöret wird, rührt daher, daß es den Accent nicht hat. Rüchlein, placenta, ist bei uns eben so geschärft, wie Küchlein, pullus, wiewohl das leztere Wort in unsern oberteutschen Provinzen gar nicht gebräuchlich ist, Man sagt dafür Rükerlein, welches so wohl als Küchlein (Gokelhahn und Gokeler) mit dem englischen Cok zu einer Sippschaft gehöret.

27. Z. Diese Regel reimt sich nicht zum vorhergehenden. Der Herr Verfasser hat den Unterschied zwischen drei Dingen: Quantität der Sylben, scharfer oder gedehnter Ton, und Accent des Wortes richtig eingesehen. Hier aber vermengt er den Ton mit dem Accente, und sagt: der scharfe Accent könne auf langen und kurzen Sylben sein. Kurze und lange Sylben können den geschärften Ton haben: aber nie kann eine kurze Sylbe den Accent haben, einen Fall ausgenommen, der sich selten eräugnet, und der in meiner Grammatik §. 70.* angeführet ist. Der Hr. Verf. hat vorher selbst gesagt, der Accent sei auf der Stammsylbe, wenn das Wort mehrere Sylben hat. Die Stammsylben aber zwei- und vielsylbiger Worter sind ohne Ausnahme lang.

Antwort.

Hier hat Hr. Aichinger in so fern recht, in so fern ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt habe. Völlig kurze Silben können keinen Accent haben. Aber es gibt halbkurze Silben, die einen Accent haben. Wer Lust hat, mags aus dem Exempel: Aergerniß, Aergernisse, errathen. Hier ist nicht der Ort, davon zu handeln.

564. S. 24. Z.

Wie kann denn Hemmer den Buchstaben ng mit Recht hinzuthun? Ist dann ng ein Buchstab? Sinds dann nicht zween? Und hört man dann nicht zween unterschieden genug? Und nk auch noch dazu. Wohlan! so will ich meine milde Hand auch aufthun, und eine Menge neue Buchstaben ins Alphabeth schenken, z. B. cht, st, ld, lg, lk, ls, nd, ns, nt, rb, rd, rch, rg, rk, rm, rn, rs, rt, rz. Und wenn die noch nicht genug sind: will ich noch ganze Duzende liefern. Der Hr. Verf. wollen mirs nicht ungütig nehmen, daß ich sage: wer das Alphabeth um etliche von Alters her angenommene Buchstaben, als q, v, x, z, verkürzen will, und doch solche, die in keiner Sprache für Buchstaben gehalten werden, dafür einführen will, macht sich einer Neuerungssucht schuldig. Wenn ng ein einiger Buchstab ist, so muß ers auch im Lateinischen und Griechischen sein; so muß ango nur drei, fingo nur vier, ἐγγυς nur vier Buchstaben haben. Wenn alle Sprachlehrer so gesinnet sind, wie ich, werden sie c, q, v, x, y, z, nie aus dem Alphabeth bannen, (th und ph sind ohnedem nicht drinnen) und werden ng und nk niemals darein aufnehmen. Ein Sprachlehrer

soll

ſoll die Sprache betrachten, beſchreiben und laſſen, wie ſie iſt, und ihr nicht ſeine eigene Gedanken, wie ſie ſein ſollte, aufdringen. Gleichwie es keine Verbeſſerung der Sprache ſein würde, wenn wir darnach ſtrebten, und es dahin brächten, daß alle Teutſche mit uns ſchwäbelten oder pfälzelten.

Antwort.

Gut, ng und nk ſind zween Buchſtaben, und obgleich beede in einigen Wörtern, wo ſie zu einer Silbe gehören, ſo in einander flieſſen, daß ſie einen eigenen Klang bilden, ſo behalten ſie doch vom n und g ſo viel, daß man die zween Buchſtaben darinnen gewahr wird. Sie ſollen alſo, weil es zween Buchſtaben ſind, aus dem Alphabeth bleiben. Aber aus eben dieſem Grunde gehört das q nicht ins Alphabeth. Man findet dieſen Buchſtaben weder in lateiniſchen noch teutſchen Wörtern allein; ſein unzertrennlicher Gefährte iſt u, welcher den Ton des w hat. Allein genommen hat er den Klang des k, in ſo fern iſt er alſo ein überflüßiger Buchſtab; mit dem u verbunden aber ſinds zween Buchſtaben, und dieſe gehören noch viel weniger ins Alphabeth als ng und nk, weil jene zween von ihrer Ausſprache, die ſie einzel haben, nichts verlieren, dieſe zween ng, nk aber durch ihren Zuſammenfluß eine Veränderung in der Ausſprache leiden. Es war alſo Unverſtand, daß man vor 100. Jahren Zeſen ausgelacht hat, da er kw für qu einfüren wollte.

*** *** ***

Ich war eben mit dieſen Antworten auf Hn. Aichingers Anmerkungen fertig, als ich von Hn. Hemmer

mer, dessen Verdienste um unsre Muttersprache schon längst und erst kürzlich durch seine teutsche Sprachlehre in Teutschland bekandt sind, ein Schreiben erhielt, woraus ich dasjenige ausziehen will, was er an meinen Aufsäzen tadelt. Er sagt:

1) "Was die Abwandlungen unsrer Zeitwörter betrift: so finde ich nicht Grund genug, derer drei, wie Sie thun, aufzustellen; dann der Unterschid besteht nur in der Verwandlung des Selbstlauts der ersten Person der gegenwärtigen Zeit, und nur zuweilen auch in der gebietenden Art.„ Ich antworte: 1) in der gebietenden Art geschieht es nicht nur zuweilen, sondern allezeit. Dann wenn man sagt: schelte, werfe, fechte, vergesse nicht ꝛc. so ists der Konjunktiv, der auf eine höfliche Art, wie bei den Lateinern, abeas, introeas, für abi &c. steht, der eigentliche Imperativ kann unmöglich anderst heissen, als schilt — vergiß ꝛc. 2) Ist also dieser Unterschid und die veränderte zweite und dritte Person, du wirfst, er wirft, der sich bei den Zeitwörtern der zweiten Abhandlung nicht findet, nicht Grund genug, alle hieher gehörige Zeitwörter unter eine eigne Konjugation, oder doch wenigstens unter ein eignes Paradigma der zweiten Abwandlung zu sammlen? Geschicht diß nicht, so wird der Ausländer mit gröfrer Mühe und öftern Fehlern unsre Konjugationen lernen.

Hr. Hemmer fährt fort: "Wie viele Abwandlungen hätten nicht die Lateiner in Ansehung der vergangnen Zeit und des Supinums so vieler Zeitwörter machen müssen? Und hätte Gottsched nicht wohl gethan, wenn er aus den fünf Gattungen der oben genannten

Zeit-

Zeitwörter, in welche er sie nach Verschiedenheit ihrer jüngstvergangenen Zeiten eintheilet, eben so viel Abwandlungen gemacht hätte?„ Ich antworte: die Instanz von der Konjugation der Lateiner würde mich alsdenn treffen, wenn ich aus Gottscheds fünf Gattungen oder meinen elf Klassen so viel Konjugationen gemacht hätte. Ich selbst habe vor vielen Jahren schon, da ich wider unsre Grammatiker geeifert, die anstatt der zweiten Konjugation so viele unrichtige Zeitwörter aufstellten, ihnen das Exempel der Griechen und Lateiner entgegen gehalten. Indessen bleibt doch dieses wahr, daß es für die Anfänger, wie ich aus Erfarung weiß, besser gesorgt wäre, wenn in der lateinischen dritten Konjugation noch ein Paradigma der Verborum in io, welche die Lehrlinge so gern mit der vierten verwechseln, und in der Griechischen noch ein Paradigma der fünften Konjugation, weil diese von den übrigen Barytonis am meisten abweicht, stünde.

Herr Hemmer schreibt ferner: "die Kennzeichen Ihrer zweiten und dritten Abwandlung sind auch nicht alle so beschaffen, daß sie den Beifall der übrigen teutschen Landschaften, oder eines Ausländers, der teutsch lernen will, verdienen sollten. Von wem werden die Herren Schwaben doch hoffen können, daß er beflis, flos, gewan, sof, grif, blies, fiel ꝛc. spreche.„ Was ich hierauf zu antworten habe, ist oben geschehen, wo Herr Aichinger gleiches einwandte. Die Aussprache wird wol keine Provinz der andern geben oder nehmen können, aber zu der angegebnen Rechtschreibung haben wir Gründe, und werden sie so lange behalten, biß das Gegenteil erwisen ist. Das aber sehe ich nicht,

wie

wie Ausländer hier eine Stimme haben sollten, und zwar solche, die erst teutsch lernen wollen.

Meine Erinnerung bei den Deklinationen findet Hr. Hemmer mehrsten Theils gut. Er verwirft mit mir die männlichen Wörter auf e, als Name, Glaube u. s. w. hält aber dafür, wir könnten mit den vier Fuldaischen Deklinationen nicht auskommen, um der weiblichen Wörter in e, el und er willen, als Blume, Gabel, Feder, die man zu keiner dieser vier Abänderungen ziehen könne, weil sie im Plural nicht en, sondern nur ein n annemmen, wir müßten also die fünfte Deklination haben, zu der wir diese Wörter ziehen. Allein ich denke, wir können diese weibliche Wörter mit jenen, die in der mehrern Zal en annemmen, gar wol und mit zureichenden Gründen unter einer Deklination begreiffen. Hier sind diese Gründe. Blume hat im Plural nur das n und nicht en nöthig, weil der Singular das e schon hat; Gabeln und Federn ist eine Zusammenziehung aus Gabelen und Federen, da das e weggefallen ist, gerade wie bei den Zeitwörtern opfern, tadeln, anstatt opferen, tadelen. Ich sehe also nicht, wie man um einer so kleinen und in den Sprachen nicht ungewönlichen Sache willen diesen Wörtern eine eigne Deklination anweisen solle. Bei dieser Erläuterung bleibt Hn. Hemmers Grundsaz, daß der Nominativus pluralis ein Merkmal der Deklinationen sei, dennoch feste stehen. Ich hoffe demnach, auch dieser gelehrte Grammatiker werde durch seine Beistimmung und Ansehen die Zahl der vier teutschen Abänderungen festsezen helfen. Die übrige Bemerkungen Hrn. Hemmers will ich kürzlich zusammenfassen. Auf der 312. S.

des

des Magazins habe ich mich zu kurz ausgedrükt, und dardurch zu einem Mißverstand A..laß gegeben. Ich hatte auf derselben Seite oben gesagt, daß alle Deklinationen in der dritten Endung der mehrern Zahl n annemmen, und hielt es also für überflüßig, hier zu widerholen, daß die Wörter in el und er das n in gedachter Endung bekommen.

Ich hatte die Deklinationen der eignen Namen p. 377. alle in die vierte Deklination geworfen. Aber die Sache wird, wie Hr. Hemmer wol bemerkt, auf diese Weise nicht erschöpft. Ich habe diß auch schon selbst oben in einer meiner Antworten auf Hn. Aichingers Anmerkungen gesagt.

Was meinen Anhang pag. 378. betrift, so ist er eine bloße Anfrage an das teutsche Publikum, nichts weniger als ein Aufdringen, doch aber auch nicht die Sache einer einigen Provinz, ganz Teutschland soll die Sache beherzigen, und zwar so, wie ich mich weiter oben näher darüber erkläret habe. Uebrigens kann ich Hn. Hemmer versichern, wenn er einen Wirtemberger, der ein Kenner und Liebhaber seiner Mutersprache ist, und eben deßwegen sich vor den Felern seiner Provinz hütet, sprechen hören sollte, Er würde in seiner Aussprache nicht das geringste von Raüe finden. Dann darinnen stekt doch wohl keine Raüe, ob man z. E. zweisilbig Karren, oder einsilbig Karr sagt. Schubkarn des Eßighändlers, statt Schubkarr oder Schubkarren, möchte ich freilich mit dem Uebersezer des Lustspiels des Hn. Mercier nicht sagen. Uebrigens wünschte ich, daß man uns Wirtemberger mit jenen Landschaften, die näher bei den Alpen wonen, und deren Aussprache uns

ſelbſt rau und ekelhaft klingt, nicht in eine Klaſſe wärfe.

Klopſtok iſt freilich ein gröſerer Dichter als Grammatiker. Er thut zwar Blicke eines Genies in die Sprache, macht aber wiederum ſo handgreifliche Feler, daß man ſich wundern mus. Indeſſen hab ich nach der Regel: prüfet alles und das Gute behaltet, von ihm das neugeſchaffne Wort **Umlaut** angenommen, weil es kürzer iſt als Vokalbeugung, Vokaländerung oder Vokalwechſel.

Eine nähere Anzeige deſſen, was ich an Hn. Hemmers Lehre vom Accent glaube ausſezen zu können, verſpare ich ſo lang, biß ich Zeit zu Anmerkungen über deſſelben ganze Sprachlehre gewinne. Indeſſen kann ich dem Publikum die vorläufige Nachricht geben, daß Hr. Hemmer an einer philoſophiſchen Rechtſchreibung für Teutſchland arbeite.

Zum Beſchluß noch eine Frage an Teutſchland. Was iſts für ein barbariſch Vorurtheil, daß man Wörter unſrer Sprache, die auf Vocales, beſonders auf i, ausgehen, wie Peſt und Gift ſcheuet. Iſt dann der helle Klang eines Vokals zu zart für unſre Sprache, oder mus man da, wo keine Raüe iſt, ihr doch den Schein davon durch Zuſezung des h oder das Dehnungs e geben? Mus es dann geſchriben ſein Schuh, froh, Knie, rauh, Philoſophie, See, lacus &c. da man doch weiter nichts hört, als Schu, fro, Kni, rau, Philoſophie, Se ꝛc. Man fange einmal an, und man wirds bald ſo gut gewont ſein, als du, ſo, zwo, Pfau ꝛc. Diß iſt auch die Urſache, warum es ſo viel Bedenkens gemacht, allerlei, Hurerei, zu ſchreiben, und

daß

daß viele es noch für ein piaculum halten, das y hier wegzulaſſen, und um des armen i willen ſich an den Wörtern Simri, Imi, Ehni ſtoſſen. Wären die Nomina propria nicht beſonders privilegirt, ſo gäbe es z. E. keinen Tſchudi, ſondern Tſchudy oder Tſchudih, oder noch barbariſcher, Tſchudieh. Sollte man bei einer ſolchen Rechtſchreibung nicht glauben, man ſei nach Polen oder Rußland verſezt? Und ohne Zweifel iſt Burri aus gleicher Urſache in Burry verwandelt worden.

Eine Probe im Kleinen, was Teutſchland ſich von Fulda's Wurzel-Lexikon, und überhaupt von ſeiner tiefen und ausgebreiteten Kenntniß unſers ganzen teutſchen Sprachſchazes vom Ulphilas an durch alle Perioden biß auf unſere Zeiten, zu verſprechen hat.

Ich dachte neulich bei mir ſelbſt, haben wol die Sachſen recht, wenn ſie ſchreiben: die Hinderniß, das Gleichniß ꝛc. oder die Schwaben mit den meiſten Oberteutſchen, wenn ſie nach ihrer Ausſprache ſchreiben: Hindernuß, Gleichnuß. Ich entſchid einiger Maſen für die Schwaben, und zwar aus folgenden

Gründen. Die Silbe nuß, dacht ich, ist älter als niß; man weiß ferner, daß Nordteutschland in gar vielen Wörtern aus der Südteutschen u ein ü macht; Rucken, Mucke, Brucke, Lucke, Stuck, drucken heißt bei ihnen Rücken, Mücke, Brücke ꝛc. eben so haben sie aus Gleichnuß ꝛc. da sie Gleichnüß hätten schreiben sollen, Gleichniß gemacht. So dacht ich, und schlos weiter fort, die Mittelstrase würde die beste sein, wenn man künftig diese Substantiva auf nüß ausgehen liesse, so würde das ü ihre Herkunft aus dem u anzeigen, und Schwaben und Sachsen behielten einiger masen ihr Recht. Wie ich aber in zweifelhaften Dingen gern das Orakulum, das mich nie im Zweifel läßt, frage, so machte ich es auch hier, schrib an meinen Freund Fulda, der aus dem Stegreif mir folgende Antwort zurück sandte, woraus erhellet, daß Fulda, der Schwab, für Nordteutschland den Ausspruch thut. Hier ist seine Antwort:

Die Namen in —nis sind teils geschlechtlos:

Aergernis.	Bildnis.	Bündnis.
Gedächtnis.	Emp—Gefängnis.	Begängnis.
Ver—Behältnis.	Verhängnis.	Geheimnis.
Gleichnis.	Verlöbnis.	Vermächtnis.
Begräbnis.	Geständnis.	Zeugnis.
Verzeichnis.		

teils weiblich:

Erägnis.	Bedingnis.	Bedürfnis.
Fäulnis.	Hindernis.	Kentnis.
Kümmernis.	Betrübnis.	Versäumnis.
Sorgnis.	Bewandnis.	Beschwernis.
Wildnis.		

Die

Die inſeparable Partikel —nis macht ein Abſtractum; nunmehr meiſt von Zeitwörtern, und weit ſeltener von Namen, als vormals; und gehört in die Klaſſe der —ſchaft, —heit, —ſel und —tum, die mit ihr eine Beſchaffenheit anzeigen; von welchen ſie vielleicht urſprünglich durch den beſondern Begriff des Gebrauchs, der Anwendung — unterſchieden war. Dann ſie iſt ein Nebenbegriff von nuß, nuz, (nieder) nut, nytt, uſus, alimentum, welches von

nas, fruebar, ſanabar, (nos) plur. Ulfil. neſun; infinit. niſan, (neſan, ſanari. part. geneſen); noſſen, genoſſen herkommt.

Ulfilas, die älteſte Urkunde, aber ganz eigene Mundart, ſagt —naſſus, thiudinaſſus, regnum, (Volknis) gudjinaſſus, ſacerdotium, (Gottnis) horinaſſus, adulterium, (hurnis) kalkinaſſus, fornicatio, (Schälnis) leikinaſſus, ſanatio, (heilnis) blotinaſſus, cultus.

Er hat aber auch ein: gabatnis, lucrum, Marci 7, 11. (Battnis, von batten, erkleken) botan, prodeſſe.

Alle andere Mundarten haben nis.

Angelſächſiſch: —nes, neſſe, nis, nyſſe, niſſe, cneoniſſe, generatio, thrineſſe, trinitas —

Der Sueon ſagt auch: vildnis, Wildnis, (dän) So ſelten ihm dieſe Endung iſt, um ſeines lieben —eſe, (—ſel) willen.

Der Niederſachs, der Niederteutſche habens ohne das: Holländiſch: duyſterniſſe, getuygeniſſe —

Der älteſte Hochfrank und Allemann wiſſen von keiner Ausnam. Sie unterſcheiden dieſes anhangende

—niſſi, vom ſelbſtändigen nuz, uſus, utile; ſo wie ſie ihre Zeitwörter: nuzun, gloſſ. monſeenſe, paſci. Otfrid niazan, genieſſen, niuzen, benuzen, Notker ferniuzzen, ab—, vernuzen, corrumpere, von geneſen, conſervari, (1528. parturire); genas— unterſcheiden.

Der bekande Bund 842. ſagt: gehaltniſi, Erhaltung, Vorteil.

Iſidors Ueberſezer ſpricht immer; berathniſſi, ſplendor. rethniſſa gurda, virga æquitatis. wootniſſa, dementia. dhriniſſa, Trinitas —

Kero deßgleichen: folniſſi, completurium, folniſſu, expletionem. ſtuncniſſi, compunctione. kihworvanniſſa, converſionis. kerniſſa, devotionis, kerniſſu, devotione. der wihun driniſſu, ſanctæ Trinitatis.

So auch Otfrid. Ev. L. III. C. XXIII. ih bin irſtantniſſi, ego ſum reſurrectio —

In den Minneſingern iſt die Art abſtrakter Namenbildungen ſehr rar. Ich habe, in der Eile, weder etwas für noch wider nuß gefunden.

Luther könnte, als ein Sachs, für partheiiſch gehalten werden. Er ſagt immer —nis. Z. B. Jeſ. 8. Fels der Ergernis. Binde zu das Zeugnis. Finſternis.

Die erſte Schwäbiſche Schreibart nuß, nus, findet man in dem 14ten Jarhundert, um den groſſen Zeitpunkt, da mit der hochteutſchen Sprache, Tracht, Denk- und Lebensart eine ſichtbarliche Veränderung vorgegangen iſt. nuß iſt alſo ein neuerer Suevismus.

Kaiſer Ludwig V. ſagt im Landfriden zu Nürnberg, 1323. die ſaumpnuſſ peſſern.

Von

Von da an findet man nis und nus oft in einem Athem:

Die Augspurgische Ausgabe der Propheten durch Haynrich Stayner 1528. sagt. Z. B. Jes. 8, (12.) ir soltt nitt sprechen, verbündtnis, wie dann das Volk mit allen Menschen redt, verbündtnus. (v. 16.) verbynd du dise getzeügniß. (v. 20.) zur zeugknus. (v. 22.) finsternis, (9, 2.) im finsternus.

Conrad Lautenbach, Pfarherr zu Hunaweiler in der Herrschaft Reichenweiler, unter Friderich, Grafen von Wirtemberg, der sich in seiner Uebersezung des Josephus und Egesippus 1574. befleißt, recht gut hochteutsch zu schreiben, hat, wo ich ihn aufschlage, immer nur das alte nis allein. Z. B. alte Gesch. l. 12, c. 12. durch die Wildnissen. Zeugniß. in frischer Gedächtniß ꝛc.

Diesem allem nach hat nis den Vorzug vor unserm gemeinen nus.

Fulda.

Ein jeder wird ohne mein Erinnern von selbst einsehen, wie weitläufig, wie fest die Kenntnis eines Mannes sein mus, der so zu reden im Augenblick über eine kleine Partikel eine Ausfürung schreibt, und sie mit Exempeln in einer Reihe von 13. Jarhunderten belegt, und was das vornemste ist, nicht als Wortklauber, sondern mit philosophischem Tiefsinn behandelt.

Ich will aber auch nicht verschweigen, daß ich in ein paar Punkten mit Fulda nicht gleicher Meinung bin. Er schreibt alle diese Substantive in niß nur mit dem einfachen s, wie man aus seinem Aufsaz sieht; hernach deklinirt er die, so von denselben weiblichen Geschlechts sind, nach seiner fünften Deklination: die

Hindernis, plur. die Hindernissen, wie Last, Lasten. Das erstere beweist er so: ein blosses unselbständiges Wort oder eine inseparable Partikel hat, eben deßwegen, für sich keinen eigenen Accent, sondern hängt in seiner Nähe und Ferne von seinem Herrn und Hauptwort ab. Folgt es ihm unmittelbar, so ist es kurz: Zeugnis, Gedächtnis. Steht es weiter von ihm ab: so bekommt es einen Unter- oder kleinern Accent, der sich mit dem Hauptaccent des Worts nicht messen darf: Hindernis. Kommt noch eine Silbe hinden darzu: so wird dieser knechtische Accent nur merklicher: Hindernissen, und die Verdopplung des Konsonanten, so gemein sie ist, ist, gegen den Hauptaccent genommen, so unvonnöten als in: Prinzeßinnen, äuserliche. niß bleibt also bei seinem einfachen End s. Hierauf antworte ich:

Herr Fulda schreibt nicht nur im Singular: Hindernis, sondern will, daß man auch im Plural Hindernisen schreiben solle, ob er gleich selbst sich nicht getraut, so zu schreiben. Sein Ohr und eines jeden Teutschen Ohr will hier ein doppelt s; aber auch im Singular will das Ohr das ß, ob es gleich hier nicht so merklich ist, als im Plur. Was Hr. Fulda vom stärkern und schwächern Accent gesagt hat, ist richtig, aber gilt nur vom scharfen oder Acuto; auf einen Acutum aber, er mag der Haupt- oder Unter-Accent sein, mus allemal ein doppel Consonans oder zwei Konsonanten folgen, also mus ich schreiben: Hinderniß: hingegen auf den gedehnten Accent (Circumflex) kann nur ein einziger Konsonant

nant folgen: blos, los. So schreibt der Schwab gewis, Gewin, weil er die lezte Silbe gedehnt ausspricht, der Sachs aber, der sie geschärft ausspricht, schreibt gewiß, Gewinn. Ich könnte noch die allgemeine Gewonheit, diese Wörter in niß mit dem ß zu schreiben, anführen, allein ich mache darauf keinen Stat, weil ich weis, daß oft die abgeschmakteste nnd irrigste Dinge im allgemeinen Brauch sind.

Den zweiten Punkt, daß man im Plural nicht Hindernisse sondern Hindernissen sagen solle, will Hr. Fulda damit beweisen, daß die Feminina in niß keine Vokalbeugung leiden. Dieses zu verstehen, mus man wissen, daß Hr. Fulda den teutschen Femininis zwei eigne Deklinationen, nemlich nach seiner Ordnung, die 5te und 6te gegeben hat. Zu der 5ten gehören eine unzälige Menge, die den Plural vom Singular durch Hinzusezung en oder n formiren. Last, Spur, Gabel, Schwester, plur. Lasten, Spuren, Gabeln, Schwestern. Zu der sechsten gehören über ein halbhundert nicht, sie formiren den Plural auf e, und beugen die Vokale a, o, u in ä, ö, ü. Magd, Mägde; Flob, Flöhe; Frucht, Früchte. Die Regel: was den Vokal nicht beugt, gehört in die 5te, was ihn beugt, in die 6te Deklination, macht zwischen beiden die Schidwand, und steht so fest, daß, wenn ich z. E. bei Macht, Naht, Sau, Feuersbrunst den Vokal nicht beugen will, so mus ich diese Wörter nach der 5ten Dekl. formiren und im Plur. sagen: die Machten, Nahten, Sauen, Feuersbrunsten; will ich ihn aber beugen, so spreche ich nach der 6ten Dekl. Mächte, Nähte, Säue, Feuersbrünste. Diese Regel nun aufrecht zu erhalten, will Hr. Fulda hin-

dernissen haben. Allein die Regel bleibt fest auch bei dem Plural Hinderniſſe. Dann sie sagt nicht, alle Vokale, sondern nur a, o, u werden in der 6ten Deklination gebogen oder in ä, ö, ü geändert. Also können die Feminina in niß ohne Schaden der Regel in der sechsten Fuldaischen Deklination stehen, und das um so mehr, weil alle teutsche Welt Hinderniſſe und nicht Hindernissen spricht.

N.

Ein Räthsel aus der Litterarhistorie.

So fleißig auch in neuern Zeiten die Kenner der gelehrten Geschichte gewesen sind, so wol die erste und älteste teutsche gedrukte Ausgaben der heiligen Schrift, als auch den Drukort davon zu bestimmen; so haben dennoch die meiste Forscher neben ihrem Fleiß auch die Aufrichtigkeit gehabt, wo noch irgend eine Lüke übrig zu sein schien, es ohne Hinterhalt zu gestehen. Aber bei allen Gelehrten, die sich um diesen Theil der Geschichte verdient gemacht haben, findt sich doch kein Wort von einer Bibel, die An. 1506. in Weimar herausgekommtn wäre. Man trägt sich schon seit geraumen Jahren mit dieser Sage, und besonders von Seiten einiger katholischen Geistlichen, die vielleicht in diesem Fach gerne etwas ganzes wünschen, und wenn mir recht ist, hat man vor einigen Jahren gar ein Prämium auf die Auskundschaftung eines Exemplars von dieser Bibelausgabe gesezt. Seit etlichen Wochen aber

wird

wird diese Anfrage neuerdingen und zwar sehr angelegentlich gemacht, von einem Mann, der wenigstens in andern Theilen der Geschichte schon so viel gethan hat, daß er eine Antwort verdient.

Diese Bibel soll sich dardurch unterscheiden, daß sie zu Weimar und zwar 1506. gedrukt ist, und auf dem Titelkupfer einen Christus am Creuz hat, dem der Pabst zur rechten und Mahometh zur linken stéht. Das Blut, das aus den Wunden Christi fliest, fängt Johannes, der hinter sich ein Dintenfaß stehen hat, mit einer Schüssel auf, und unten auf diesem Blat ligt Simon Magus. Auf dem Bilde Christi selber sollen 15. Worte stehen; aber so klein, daß sie ohne Vergróserungsglas nicht einmal entdekt werden können. Aus dieser Bibel fordert man eine vollkommene Abschrift nicht nur von den 15. Worten; sondern auch von den 5. lezten Versen aus dem 1. 2. und 5ten Buch Mosis, so buchstäblich, als es móglich ist, denn alle Buchstaben müssen zu einem Schlüssel dienen.

Vermuthlich ist diese Forderuug an uns ergangen, weil man von den schönen und zahlreichen so wohl öffentlichen als Privat-Bibliotheken, und von den Kentnissen ihrer Besizer oder Vorsteher Nachricht hat.

Wir haben deswegen auch eine umständliche Antwort versprochen. Hier ist sie:

In allen unsern Bibliotheken, so gros und rar auch die Sammlungen von alten Bibeln sind, ist nicht nur diese Bibel nicht; sondern auch allen unsern Bibelkennern nicht das geringste davon bekandt.

Unser

Unser geschikter und fleißiger Hr. Präc. Nast hat An. 1767. in seinen historisch-kritischen Nachrichten von den sechs ersten teutschen Bibelausgaben auch alle weitere theils würkliche theils vermeintliche Bibelausgaben vor D. Luthern angezeigt; aber keine Spur von dieser Weimarischen Bibel. Ohne die, über deren Existenz man noch nicht einig ist, sind vor Luthern sicher 14. Bibeln heraus, davon aber eine zu Mainz, zwo in Straßburg, zwo zu Nürnberg, und alle übrige in Augspurg herausgekommen sind.

Es gibt wol einige Ausgaben um diese Zeit herum, z. E. die Baßler in 6. Vol. in der geh. R. Frommännischen Bibliothek, aber sie ist ja lateinisch, und nicht von 1506. sondern 15$\frac{0}{8}$ auch eine Zürcher in der Konsistorial-Bibliothek, aber von 1507. und hernach haben weder diese noch alle andere ein solches Kupfer. Ist es nicht eine Verwechslung zwischen Ottmar und Weimar; dann Hans Ottmar zu Augsburg hat 1507. eine teutsche Bibel in klein folio in 2. Thl. herausgegeben, die ist hier. Aber was hilfts? sie hat das Kupfer nicht.

Es ist schon ehedem auch in Zeitungen von Nürnberg und Wien aus von einer vermeintlichen Weimarischen Bibel geschrieben worden; und das soll vermuthlich eben dise sein, wovon noch jezt Niemand weiß, und wenn es auch wieder ein Mißverstand im Namen mit einem Ubbelio à WORMAR wäre; so ist seine Bibel widerum nicht 1506. sondern 1527. herausgekommen, und in Kölln, und ist lateinisch. Historisch sieht es also schon um die Existenz dieser Weimarischen teutschen Bibel von 1506. sehr mißlich und

ver-

verdächtig aus; vielleicht sind aber auch noch andere Gründe wider sie. Das Kupfer sieht einer Satyre auf die damalige Religions-Umstände sehr ähnlich; wer sollte es aber gewagt haben, so lange vor der wirklichen Reformation in einer öffentlichen Bibel sich über seine eigene Religionsverwandte lustig zu machen? Ist es aber keine Satyre, wie kommt dann dieser Kontrast zusammen? was ist der Sinn davon? was sollen diese 15. Worte? warum so unmerklich klein? ist man damals auch schon in der Kupferstecherei bis dahin gekommen gewesen? warum will Niemand kein Exemplar von dieser Bibel haben, von der doch gewiß mehrere gedrukt und noch vorhanden sein müßten? hätten wol alle zu Grunde gehen können? wer sollte sich weigern, damit hervorzugehen, wenn er Eines hat? und warum weiß auch nur historisch Niemand etwas zuverläsiges davon, auch die gröste Bücherkenner nicht? Wenn wir nun diese Umstände alle zusammennehmen: so ist es so viel als ausgemacht: die Weimarische Bibel von 1506. mit obgedachtem Kupfer ist ein Hirngespenst.

Was die Abschrift der 15. Worte anbelangt, und die 5. Verse aus dreien von den Büchern Mosis; so wünschten wir, daß diese Forderung weggeblieben wäre, wenn die Sache ein Gegenstand für die Untersuchung der Gelehrten sein soll, indem es sehr schwer ist, bei Dingen dieser Art, die so bedeutend und geheimnißvoll behandelt werden, den Verdacht des Aberglaubens zu unterdrücken.

Sollten aber so wol diejenige, die uns aufgerufen haben; als auch alle unsre andere Korrespondenten, Mitarbeiter und Leser etwas von dieser Bibelausgabe

gabe aufbringen können, das Stand hielte: so werden wir nicht nur unser Urtheil gerne zurük nehmen: sondern auch unser Vergnügen und Dank über die Berichtigung eines Gegenstandes bezeugen, der verdient hat, entweder ausgezischt, oder hinlänglich und unwidersprechlich bewiesen zu werden.

II.
Recensionen.

Die Pferdknechte, eine Idylle. Wir südliche Teutschen lesen so manches gute Produkt aus Nordteutschland, dessen Schönheit wir fühlen, aber was die Sprache betrift, da und dort nicht verstehen. So las ich neulich die Idylle, die Pferdeknechte, in dem 10ten Stück des Gesellschafters, einer Wochenschrift, die im vorigen Jahr in Hamburg heraus kam. Das Stück ist vortreflich, und soll von Herrn Voß sein, wie ich aus einer Recension des Musenallmanachs erlerne, die gedachter Herr Voß herausgegeben hat, und wo dise Idylle auch eingerükt ist. So vermuthe ich wenigstens, dann den Musenalmanach selber habe ich nicht. Dem sei nun, wie ihm wolle, so widerhole ichs noch einmal, die Pferdeknechte im Gesellschafter ist eine herrliche Idylle. Aber Schade für uns Schwaben, und ich darf sagen, für alle südliche Teutschen, daß wir manche Redensarten und Wörter antreffen, die wir nicht verstehen. Ich will dises schöne Stück für mich nemmen, und alles mir unverständliche hersezen.

Gleich

Gleich der Anfang ist unteutsch. **Pfingsten wird klar!** Nach einigem Nachsinnen merkte ich, daß der Dichter sagen wollte: auf Pfingsten wirds schön Wetter werden, oder, wir werden schöne Pfingsten bekommen. Ein schwäbischer Dichter würde hier gesagt haben: **Pfingsten wird schön.** Vielleicht hätte er sich auch diesen Ausdruck nicht einmal erlaubt, doch in Michels Mund ist er zu entschuldigen. Das Wort klar aber braucht man in dieser Bedeutung in Schwaben nicht, und sezt hell, heiter, schön dafür. Das Gleichniß, „**der Mond hängt wie ein Zahn da**„ will mir auch nicht gefallen; doch ich will kein Kunstrichter, nur ein Sprachforscher sein. „**Mir schallt das Festgebeyer**„ Was ist Festgebeyer? Das versteh ich so wenig als ein tatarisches Wort. **Die Pferde sind gut getüdert**, hier ist vielleicht ein Drukfeler für gefütert, oder ists ein plattteutsches Wort, das der Dichter dem Hansen aus Vorbedacht in den Mund legt. Aber in diesem Fall hätte er es der grösern Helfte Teutschlands, die das Platte nicht verstehet, in einer Note erklären sollen. **Und lustig ist wachsam.** Bei diesen Worten denke ich gar nichts, und müsig sollen sie doch nicht da stehen. Vielleicht denkt man in Nidersachsen mehr dabei. **Durch den Salm der ganzen Gemeine**„ der Fisch Salm ist freilich nicht gemeint, aber sonst weiß ich nicht, was Salm bedeuten soll. Und wem darf mans zumuten, Richey und andrer Idiotica immer bei der Hand zu haben. **Den rothen Zahn übers Dach hinfliegen lassen.** Ich höre hier in meinem Leben das erste mal, daß diß so viel bedeuten soll, als: einem das Haus überm Kopf anzünden. Der Jäger

laurt

laurt auf den Fuchs in den Zwölften, diß soll wol so viel sagen: in der zwölften Stunde um Mitternacht. Aber die Redensart ist uns so fremd, als unteutsch. Bügelröcke verstehen wir auch nicht, eben so wenig, was eine Bienenkappe ist.

Dieses ists, was ich in dem vortreflichen Gedicht, wenigstens für mich, unteutsch oder unverständlich gefunden habe. Es wäre zu wünschen, daß diser Fall in Teutschland nie sich ereignen möchte. Es ist in alleweg eine schwere Foderung, und es wird ihr so lange nicht abgeholfen werden, so lang eine Provinz Teutschlands über die andere wird herschen wollen, und aus Stolz oder Nachläßigkeit keine der andern Redensarten, die vom gemeinen Leben hergenommen sind, sich bekandt machen wird, überhaupt, so lange die Provinzen nicht in vertraulichere Bekandschaft zusammen treten, und nicht aufhören, einander als Fremde anzusehen, die doch Brüder zusammen sein sollten. Möchten doch indessen die Schriftsteller, wo sie sich eine Redensart erlauben, von der sie vermuten können, daß sie nicht in ganz Teutschland verständlich sei, solche durch eine kleine Note erklären; möchte doch jede Provinz ihre Idiotismen sammeln, und dadurch den Weg zu einem vollständigen Wörterbuch erleichtern. Ohne Zweifel wird ein groser Theil meines Wunsches erfüllet, wenn einmal Fuldas Wurzellexikon ausgegeben sein wird, welches wir auf die nächste Ostermesse erwarten.

Noch ein Wort, ehe ich schliesse. Mein ganzes Herz ward über den moralischen Inhalt diser Idylle erschüttert und bewegt. Wo, dachte ich, wo ist der unselige Winkel in Teutschland, wo dergleichen erbarmungswürdige

würdige Sklaven, Sklaven eines blosen Edelmanns, wonen. Wie segnete ich mein wehrtes Vaterland, wo der Bauer ein so freier teutscher Mann ist, als der Bürger und Edelmann, und wo man den, der die Rechte der Menschheit und des Eigentums antasten wollte, wenn er auch auf der höchsten Stuffe menschlichen Rangs und Würde stünde, als ein Scheusal und einen Feind des menschlichen Geschlechts betrachtete.

N. S. Diß war schon durch die Hand des Sezers gegangen, als ich Vossens Musenalmanach zu Gesicht bekam und fand, daß meiner Forderungen einige befriediget sind. Hier sind die Erklärungs-Noten. Der Mond hängt wie ein Kahn da: man hält es für eine Vorbedeutung vom klaren Wetter, wenn die beiden Hörner des Monds fast horizontal ligen. Festgebeyr: das Beyern geschicht, wenn die Klocken nicht, wie beim Laüten, gezogen, sondern nur mit den Klöppeln angeschlagen werden. Man kündigt so auf dem Lande die Feiertage den Abend vorher an. Getüdert: Tüder heist der Strick, mit dem man das Vieh auf der Waide an einen eingeschlagnen Pfal bindet. In den Zwölften: In den zwölf Tagen zwischen Weihnacht und heil. drei Könige genieſſen die Kobolte, Wehrwölfe, wilde Jäger, und andere Spucke, besonderer Freiheiten. (Nach diser Note aber sollte es in den Zwölfen heiſſen, und ohne Zweifel ist im Text das t durch einen Drukfeler eingeschlichen. Unser Herr Landsmann, der das Grab des Aberglaubens schreibt, hat darinn auch eine Abhandlung von den Zwölfen.) Bienenkappe: ein Heraldiker würde hier Helm gesagt haben. In der Note: mit Kalmuskraut streut man

Pfingsten die Häuſer und Kirchen aus, hat Hr. Voß einen doppelten Sprachfeler gemacht. Es ſollte heiſſen: beſtreut man an Pfingſten die Häuſer und Kirchen.

Weimar.

Vom teutſchen Merkur haben wir noch die zwey lezte Stücke vom vorigen Jahr, nemlich den Monat November und December anzuzeigen. Der Monat November enthält zuerſt Gedichte: an Minna's Augen von K. Schmidt — von Herzen langweilig, und in einem Alltagston geſchriben, daß ich nicht begreife, wie es einen Plaz im Merkur erſchlichen. Gleiches Urtheil gilt auch von dem Lied eines jungen Engelländers in Amerika, und am Abend an E. welches lezte noch unter dieſen dreien das beſte iſt. Das zweite iſt ein Schreiben an einen Freund, als der Verf. nach einer gefährlichen Krankheit das erſtemal aufs Land fuhr. Das dritte die Fortſezung der Geſchichte des Philoſophen Daniſchmende, der beſte Aufſaz in dieſem Stück, der aber auch von Wieland ſelbſt herrührt. 4. Auszüge aus einer Vorleſung über die Schwärmerei — einige Blätter aus einer philoſophiſchen Rhapſodie, die nächſtens im Druk erſcheinen ſoll, und die viel wahres und gutes, aber auch viel ſchwankendes und flüchtiges enthalten; der Hauptfeler, den auch W. in den beigefügten Zuſäzen rügt, iſt der, daß der Verf. Schwärmerei und Enthuſiasmus, wie es meiſtens geſchieht, als gleich bedeutende Wörter gebraucht, und dadurch Begriffe, die mit äuſſerſter Sorgfalt aus einander geſezt werden ſollten, verwirrt. 5. Verſuch über

das

das teutsche Singspiel, eine Fortsezung vom M. Julius, die auch in diesem Stük noch nicht zu Ende gebracht worden. 6. Theatral-Neuigkeiten, blos von der Wiener Schaubühne. 7. Politische Neuigkeiten — ein Artikel, den ich W. allemal schenken würde. 8. Nachricht an die Leser des teutschen Merkurs. Hier macht sich der Hr. Hofrath anheischig, nicht nur alle Vierteljahr ein in Kupfer gestochenes Bildnis eines merkwürdigen Mannes aus dem 16. und 17ten Jahrhundert zu liefern, sondern jedes Stück des Merkurs mit einem zu zieren, und also des Jahrs 12. zu liefern, und jedem derselben in dem Monatsstük, dem es vorgesezt wird, eine Nachricht von dem Leben und Thaten des denkwürdigen Mannes, den es darstellt, einzurücken. Der Preis des Merkurs leidet übrigens dardurch keine Veränderung, nur bekommen blos diejenige, welche darauf abboniren, Exemplare mit Kupfern.

Der Monat December enthält 1. Gedichte: eine Epistel an G. in W— An meinen Friseur, und an A. C. F. K. im Herbst. 2. Anmerkungen über die Religion der Kamtschadalen, mit Anmerkungen des Herausgebers. Der Verf. derselben hält die Vergleichung der Religionen wilder und erst neuerlich entdekter Völker mit den Alten für ein sehr einfaches Mittel, die Ungereimtheiten der griechischen Mythologie zu entschuldigen, und zugleich den Ursprung ihrer Fabeln zu erklären, und macht hier einen Versuch, die Religion der Kamtschadalen mit den Fabeln Griechenlands zu vergleichen, zwischen welchen er in vielen Stücken eine auffallende Aehnlichkeit findet. Wir vereinigen unser Urtheil mit dem Urtheil des Herrn Hofraths, das er in

den beigefügten Anmerkungen darüber fällt. 3. Fortsezung des Auszugs aus dem Ricciardetto vom Monat Oktober. 4. Beschluß der zweiten Unterredung mit dem Pfarrer von ... Wir hätten gewünscht, daß W. mehr bei seiner Materie geblieben wäre, denn er kommt nach und nach ganz von derselbigen ab, wie dann wirklich in diesem Abschnitt von nichts als den Hogartischen Carrikaturen die Rede ist. Der Pf. wird mitten im Gespräch abgerufen — doch mußte ihm Wieland zu gutem Glük versprechen, in einen Briefwechsel mit ihm zu tretten, und in der Materie fortzufahren. Wir werden also nun im nächsten Stük, wie wir hoffen, den Briefwechsel eröfnet finden, und es soll uns nichts lieber sein, als wenn er recht emsig fortgesezt wird. 5. Theatralische Neuigkeiten — meistens wiederum von Wien. 6. Eine Antwort auf das Ansuchen eines gelehrten Arztes im Merkur, M. Junius, betreffend den Fall der wiedergekommenen natürlichen Poken nach vorhergegangener Einimpfung — ein lesenswürdiger Brief von einem Prediger bei Danzig. Den Beschluß machen wieder einige politische Neuigkeiten.

—g—

Zürich.

Fragen an Kinder. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion von der ascetischen Gesellschaft in Zürich. 1776. Wenn ich die Wahrheit sagen soll; so habe ich etwas dergleichen schon lange gewünscht: dann ich habe die Probe davon gemacht, mit dem besten Erfolg. Ich lehrte aber meine Kinder erst nur ihr ganzes Haus kennen, von da führte ich sie nach allen

den

den Veränderungen und Begriffen, die täglich vorkommen, erst aus ihrem Haus hinaus, in die Stadt, auf das Land, auf die Aemter, Stände, Zeiten, fremde Länder, ganze Reiche, Welttheile, ihren Schöpfer ꝛc. und so in jeder Wissenschaft, deren Kinder fähig sind. Ich wollte, daß ich Muße, Gedult und Geschiklichkeit genug gehabt hätte, etwas ganzes daraus zu machen. Hier ist aber etwas dergleichen, sage ich, doch meistens nur in der Religion. Es haben zwar schon mehrere ihre Meinung davon gesagt, und kennt man die Verdienste dieser Gesellschaft in allwege; aber die Schrift gehört eben doch zu so vielen andern pädogogischen Schriften, worinn noch viele Lüken sind. Man sagt sonst: ein Narr könne zehenmal mehr fragen, als ein Gescheuter antworten. Hierinnen ist es nicht wahr. Nichts ist künstlicher bei der Jugend, als Fragen nach der Ordnung, Zeit, Alter, Nothwendigkeit, Fähigkeit ꝛc. In öffentlichen Schulen, absonderlich den gemeinen teutschen, dünkt mich diese Art impracticable. Man hat darinn und in Kinderlehren nicht Zeit genug, nur die nöthigsten Fragen mit memoriren und erklären in Religionssachen einzuschärfen: wie will man da noch mit Moral und Theol. nat. Physik und andern Dingen zu recht kommen? Und diß soll oben drauf in ganz jüngern Jahren nur eine Einleitung sein. Die Fragen sind auch zu verwikelt und zu groß, und die Kinder werden die Wörter: Sittlichkeit, Beziehung, Verhältnis ꝛc. so wenig begreifen, als Dreieinigkeit, Rechtfertigung, Wiedergeburt — Was hilfts am Ende? die leztern Sachen lernen sie doch ihr Lebenlang nicht verstehen, wie ihre Lehrer auch nicht. —

Amsterdam.

Patriotische Vorstellung an seine liebe Obrigkeit, die Nothwendigkeit einer Schulverbesserung betreffend, von Joh. Michael Affsprung, Burger von Ulm. O proceres, censore opus est, an haruspice nobis? Juv. 1776. Hr. Affsprung ist ein junger Mann von Genie, den wir schäzen und von Person kennen, aber ein Mann, dem es angst werden sollte, seine Vorschläge in Ausübung zu bringen, und im Gang zu erhalten. Er sagt über diese schon durch manchen Kopf gegangene Materie eigentlich wenig neues, aber er sagts in einem guten und freimüthigen Ton. Auffallend ist die Anwendung auf das Ulmische Gymnasium; aber hier ists, wo wir zwei Dinge bemerkt haben, die eine grosse Lücke oder Mangel in seinen Vorschlägen zeigen. Erstlich dehnt er die Schuljahre überhaupt zu weit hinaus, und fähige Köpfe besonders würden zu lange nach seinem Plan aufgehalten. Zweitens hat er die Lehrbücher für jede Klasse anzugeben vergessen, und die sind gewis eine Hauptsache. Der Mangel dieses Punkts hat, in Baiern zum Exempel, bei allem Patriotismus, die Verbesserung der Schulen gröseſten Theils gehindert. Doch wollen wir den Herren von Ulm im Urtheilen nicht vorgreifen. Affsprungs Eifer ist patriotisch, aber biß sein Plan zur Ausfürung kommt, dazu werden Männer von Erfarung, reifem Urteil und tiefem Nachdenken erforderlich sein. Daß es scheint, man nemme hiesem jungen Manne in Ulm seine Freiheit übel, befremdet uns. Es ist schon Strafe genug, wenn man auf gute Vorschläge nicht Rukſicht nimmt, sie nicht belohnt; für Verweise ist hier gewiß kein Plaz, und

ein

ein eingewurzeltes Uebel, wenn man hier und da noch das Vorurtheil hat, als gehörten gerade allemal graue Haare darzu, oder Siz und Stimme im Collegio, um Lücken zu entdecken, und etwas neues, vernünftiges oder beſſeres zu ſagen.

Mannheim.

Reviſion der teutſchen Litteratur. Erſtes Stük auf das Jahr 1776. bei Löffler. Endlich erſcheint einmal der Anfang von einer Quartalſchrift, die wir ſchon vor geraumer Zeit unſern Leſern angekündet haben. Es iſt in der That zu unſerer Zeit viel gewagt, gleichſam allen andern Areopagen der neuen Litteratur die Spize zu bieten, einem ſo vielköpfigten Thiere. Die Verfaſſer haben es auch ſelber gefühlt, und iſt das Gedicht, das dem erſten Stücke angehängt iſt, Beweis genug davon. Wir haben mit einiger Neugier und Rükſicht auf das ehemalige Avertiſſement und die groſſe Verheiſſungen darinnen geblättert, und zu unſerm Vergnügen gefunden, daß die Verfaſſer ihres Verſprechens zimlich eingedenk geweſen, und wo nicht alles, doch gewiß viel geleiſtet haben, daß wir gar nicht zweifeln, die Schrift werde ihre Leſer finden. Die umſtändliche Unterſuchung wollen wir aus verſchidenen Urſachen andern überlaſſen, können aber dennoch nicht umhin, wegen der wolgewählten Verſchiedenheit der Gegenſtände unſern Leſern einige vorläufige Nachricht von den Recenſionen zu geben:

In der Theologie iſt Hn. D. Urlſpergers Lehre von der heil. Dreieinigkeit, drei wichtige Semleriſche Schrif-

ten, und Hn. M. Planks Disp. de Canone hermeneutico geprüft.

In der Rechtsgelahrheit: Abhandlung von der Nothwendigkeit und dem grossen Nuzen der Kentniß von der Verfassung der höchsten Reichsgerichte ꝛc. Mosers Verbindung der evangelischen Reichsgerichtsbeisizer an die Schlüsse des Corporis Evangelicorum &c. Ditterichs de quatuor præcipuis Consilii Imp. Aul. processibus &c. Sammlung der neuesten Merkwürdigkeiten, welche in das teutsche so wol allgemeine als besondere Staatsrecht einschlagen. Erbe's rechtliche Anmerkungen über den Hofdiebstal. Praktischer Beitrag zu der Lehre von den Austrägen der löbl. Reichsstädte ꝛc. Spittlers Disp. de jurisdictione criminali Virtembergica & maxime de Centena Mekmulensi &c. Pistorius: ad fragmenta, quæ ex Alfeni Vari Libris XL. digestorum superstunt &c. Einige wichtige Deduktionen, z. E. ob Vater und Sohn zugleich bei dem Reichskammergericht sizen können ꝛc.

Aus der Geschichte: von Selchows Grundriß der teutschen Reichsgeschichte.

Aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften: über die Geschichte der Sprachen und des menschlichen Geschlechts. Neue Fabeln. Ein Gedicht an die Verfasser der Revision.

Ohne Anzeige des Orts

Kam erst neulich eine kurze Apologie für die Schriftlehre von der Genugthuung und Versöhnung JEsu Christi heraus, auf Kosten einer Gesellschaft 1776. auf 22. Seiten in 8. Diese wenige Blätter, die aus

der

der Feder des Herrn Prälat Oetingers zu Murrhard geflossen, und die einer seiner Anhänger, wie aus den beigefügten Noten erhellet, zum Druk befördert hat, sind vorzüglich wider einige der Neuern gerichtet, worunter auch Lavater ist, die sich in dieser Materie von der Genugthuung und Versöhnung Christi auf die Seite des Socinus lenken. Bekandt ist es, daß in unsern Tagen viele auch gut meinende Gottesgelehrte auftretten, die vorgeben, GOtt sei nicht mit uns versöhnt, weil in GOtt kein Zorn, und also auch keine Versöhnung des Zorns nöthig sei: wir seien mit GOtt versöhnt, weil wir uns von GOtt abgekehrt haben; nemlich, wenn wir uns zu GOtt wenden und bekehren, so seien wir durch unsere Nachfolge Christi und unsern neuen Gehorsam schon mit GOtt versöhnt. Bekandt ist es, daß sie ferner den Saz vertheidigen, GOtt könne keinen Unschuldigen statt des Schuldigen strafen — daß der Tod Christi durch blutende Wunden ein zornversöhnend Opfer sei; sondern sie sagen, es sei genug, wenn wir der Heiligung uns befleißigen; daß sie ferner den ganzen Bezug auf den Gnadenstuhl abschneiden, daß sie zwar eine Versöhnung im Heiligtum GOttes glauben, aber sie nicht im Gewissen der Menschen klar machen wollen, sondern sagen, wir seien mit der Besprengung des Bluts Christi genug versehen, ohne daß die ewige Erlösung auf die Heiligkeit GOttes zurükfehe ꝛc. Diese Meinung, die in unsern Tagen immer mehr um sich zu greifen anfängt, kurz zu widerlegen, ist der Endzwek dieser gegenwärtigen Blätter, welche die gewönliche Meinung unserer Kirche gegen diese Neuere mit vieler theologischen Mäßigung vertheidigt, und die wir

unſern Leſern zwar mit gutem Gewiſſen empfehlen können; ſie aber zugleich bitten müſſen, nicht alles ohne vorherige Prüfung anzunehmen.

Tübingen.

Daſelbſt hat uns der gelehrte Hr. geheime Rath, D. Hoffmann, in einer Woche mit zwei vorzüglich leſenswürdigen Streitſchriften beſchenkt. Die eine erörtert die Frage: utrum jus Comitum ad Deputationes Imperii & Viſitationes Camerales extraordinarias perſonale ſit an collegiale? auf 38. Seiten in 4. und wurde von dem Herrn Hofgerichts-Advokat Haackh am 18. Merz pro Licentia mit vielem Beifall vertheidiget. Wir bemerken nur kürzlich, daß der Herr Geh. Rath aus triftigen Gründen für die Meinung derjenigen entſcheidet, die behaupten, das Recht der Grafen in dieſem Fall ſei ein jus collegiale.

Die andere, welche de minore contra aditam hæreditatem citra probationem læſionis in integrum reſtituendo, auf 46. Seiten in 4. handelt, vertheidigte der Sohn des Herrn geh. Raths, Herr M. C. G. Hoffmann, der Rechte Cand. pro ſpecimine am 23. Merz. Der Hr. Verf. zieht die Meinung derjenigen vor, „qui minorem reſtitui volunt citra prævium ſpecialem ejus damni & læſionis probationem, etiamſi nullam læſionem docere poſſet ille.„ nach §. 11. die er alsdann mit den ſtärkſten Gründen beweißt. Ueberhaupt enthalten dieſe beide Streitſchriften Materien von einem ſo gemeinnüzigen als intereſſanten Inhalt, für deſſen gute Bearbeitung uns der Name des Hn. Verf. und ſeine anderwärts bekante Verdienſte hinlänglich Bürge ſind.

Lud-

Ludwigsburg.

Vom 20. Merz 1776.

Von daher erhalten wir abermal ein vornehmes Schreiben, das den Nachruhm des seligen Prof. Hartmanns wider alle ehmalige Verläumder sicher stellt, und da wir ausdrüklich in der Vorrede zu diesem Jargang auch guten und grosmüthigen Handlungen einen Plaz vorbehalten haben, und eine einige dergleichen es eher verdient, als ein ganzer mittelmäsiger Foliant: so theilen wir folgenden Brief aus Mietau mit. Zum Verständniß der Sache ist nöthig, eine kleine Anecdote herzusezen. Ein junger Bruder des Verstorbenen, von 5. Jahren, hatte den naiven Einfall auf das erste von Mietau erhaltene Geschenke, recht viel zu lernen, um einmal diesem Fürsten dienen zu können; sein Vater aber das Vertrauen, den Gedanken, als einen Beweis von einer allgemeinen Empfindung der Dankbarkeit im Hartmännischen Hause, seinem Dankbrief einverleiben zu dörfen, und Peter nebst seiner Frau Mutter die Gnade, die angehängte schriftliche Aeusserung darüber zu geben. Nur CARL und Peter sind groß genug, sich so großmüthig, so väterlich gegen der Jugend herabzulassen. Thue wohl, o Vorsicht, den Fürsten, die so erhaben denken! Ein anderes Schreiben dabei von dem Referendarius des Herzogs, Namens Raison, ist so voll von Lobeserhebungen für den sel. Hartmann, so voll von Liebe, Höflichkeit, Achtung und Versicherung gegen dessen Vater, der vortreflichen Denkungs- und Schreibart überhaupt nicht zu gedenken, daß wir uns nicht enthalten könnten, es unsern Lesern mitzutheilen, wenn

es

es kürzer wäre, und wir nicht besorgen müßten, daß Leute, die auf ihre Ehre halten, sich an dieser Erniedrigung des Herrn Hofraths stossen möchten.

Schreiben des Herzogs von Curland:

Der Innhalt Ihrer an Mich gelangten Briefe, Mein lieber Hartmann, ist ein Beweis Ihres guten und jedem Eindruk der Dankbarkeit offen stehenden Herzens, welches vielleicht die Vorstellung dessen, was Ich zur Beförderung Ihres Trostes beigetragen haben kann, ein wenig zu viel vergrössert. Ich freue mich aber nichts desto weniger, daß Ich meinen Zwek nicht verfehlet habe.

Auch der Einfall Ihres kleinen Professors hat mir Vergnügen gemacht. Lassen Sie ihn immer den Gedanken lebhaft fühlen, daß Tugend und Verdienst zu bestimmter Zeit gewiß erkannt, gewiß belohnt werden. Um sich in den Stand zu sezen, seinen geäusserten Vorsaz künftig auszuführen, wird er Bücher brauchen; zu diesem habe Ich jährlich 25. Dukaten für ihn bestimmt, die Sie jedesmal am 15. Febr. so lange, biß er das Alter seines verstorbenen Bruders erreicht haben wird, aus Unserer Rentkammer, für gegenwärtiges Jahr aber hiebei 100. Dukaten, so der Herzogin, Meiner Frau Mutter Liebden, für die Schwestern des künftigen Philosophen zum Geschenke beilegen lassen, empfangen werden.

Leben Sie wohl, mein lieber Hartmann. Ich bin

Ihr

Mietau, den 16. Febr. 1776.

wohlwollender

Peter, Herzog von Curland.

Stutt-

Stuttgart.

Beschreibung eines neuen Verfahrens, das aufgeloffene Vieh durch den Stich zu heilen. von Bouwinghausen von Wallmerode, Herzogl. Würtemb. Stallmeister und Kammerjunker ꝛc. bei Cotta. 2. Bogen. 8. 1776. Eine von den neuesten kleinen Schriften aus Schwaben. Der Hr. Verf. hat sich in dieser Art von Kenntnissen, besonders in der Hippiatrie, schon seit geraumer Zeit mit ganz besonderem Fleisse umgesehen, und ist wegen seinen Einsichten darinnen auch von der Königl. Grosbrittannischen Landwirthschafts-Gesellschaft zum Mitglied aufgenommen, und bei der hiesigen Herzogl. Sanitäts-Deputation erst neuerlich zum Assessor ernennt worden. Auch nur dieses würde schon ein gutes Vorurtheil für ihn machen, wenn wir ihn auch nicht näher kennten; aber noch rühmlicher für ihn sind die gemeinnüzige Bemühungen, womit er dem Landmann zu Hülfe kommt. Ein oder zwei Stüke Vieh sind oft der ganze Segen, das ganze Glük einer Familie auf dem Lande, wovon vielleicht fünf, sechs und mehrere Personen ihre Nahrung haben, aber auch durch einen einigen solchen Zufall bei dem Vieh und schlechte Behandlung unwissender Hirten oder anderer Personen, die Quelle ihres Segens versiegen sehen.

Wir sind nun wohl nicht im Stande, von diesem Instrument und von der Operation zuversichtlich zu urtheilen; finden aber in der Abhandlung selber die Feler der bisherigen Kurart so richtig entdekt, die Vortheile des neuen Instruments so augenscheinlich bewie-

bewiesen, und die Einwendungen dargegen so gründlich widerlegt und entkräftet, daß wir dem Landmann zu dieser neuen Erfindung von ganzem Herzen Glüke wünschen können. Wir sehen zum voraus, wenn anderst die erste Operateurs geschikt zu Werke gehen, daß bald kein Hirte, oder wenigstens kein Dorf mehr sein wird, das nicht auf gemeine Kosten seinen arbeitsamen Einwonern durch Erkaufung eines solchen Stilets den längern und ruhigen Besiz ihres Viehes versichern sollte. Wie viel gibt es Quartanten, die dem gesamten Publikum in einem Jahr nicht so viel nüze sind, als oft eine gemeinnüzige Erfindung in Einem Tage! Wir wollen nur noch die Einrichtung der Abhandlung mittheilen: der 1. 2. und 3te §. handeln vom Auflaufen des Viehes und vom Siz der Krankheit überhaupt. Der 4te ꝛc. von den Ursachen derselben, hernach 6tens von den Zufällen und der Todesart dieses Viehes, darnach kommen 7tens die Mittel zur Heilung, und zwar erstlich die bisher gewönliche vor, mit den Einwürfen dargegen p. 15. alsdann kommt die Beschreibung des neuen Justruments, das dabei in Kupfer gestochen ist, p. 19. und sodann die Operation selbst, nebst der Heilung der Wunde ꝛc. das gute Teutsch und die geläufige Schreibart, die man sonst, besonders bei diesem Stande, eben nicht so häufig antrift, sind noch ein weiteres Verdienst des Herrn Verfassers.

Augsburg.

Genealogia chronologica Augustæ Carolinæ Palatino-Boicæ gentis per singulos decem seculorum dies &c. ex Scriptoribus & monumentis coævis eruta &c. von Hn.

Hn. Pfarrer Wünsch von Burghagel. Eine stupende mühsame Arbeit auf 14. Regaltafeln samt dem Register. Jede Tabelle enthält einen Monath, und hat 4. Kolumnen, wo nach den Monatstagen nativitas, matrimonium, mors, conjugium vorkommen. So viel man weis, ist die Arbeit höchster Orten wol aufgenommen, und der Hr. Verf. dafür belohnt worden.

Altdorf und Nürnberg.

Noch etwas von daher: über Pauli hohe Offenbahrung und Entzükung in das Paradiß und in den dritten Himmel, eine heilige Rede über 2 Kor. 12, 1—4. am Sonntag Sexagesimä, gehalten von Otto Fried. Hörner, Diak. zum heil. Kreuz in Augsburg. 1776. 3. B. Nicht umsonst haben wir neulich Herrn Hörner das Beiwort fleißig gegeben. Da ist er schon wieder! Was man erbaulich, ernstlich, eindringend und Ordnung heissen kann, wird der Leser gewiß daran nicht vermissen. Die Erklärung des Paradieses und dritten Himmels hat uns um so mehr gefallen, je kühner der Hr. Diak. von den gemeinen Begriffen abgegangen ist, ohne heterox zu werden. Ob aber Hr. D. Semler sein Wort dazu geben wird, ist eine andere Frage. Das sind nur Redensarten und Begriffe, sagt er, die ihren Grund in den Vorurteilen der Juden haben, die die Apostel aber nicht allemal antasten mochten. Da würde nun freilich die Sekte der Synkretisten älter, als sie gemeiniglich angenommen wird. Es ist artig, daß Hr. Hörner allemal den Entwurf seiner Rede vorausschikt, und vornemlich nüzlich für den, der sein Zuhörer dabei gewesen ist.

III.
Kürzere Anzeigen und Urtheile.

Gottesgelahrheit.

Nördlingen. Des Landpredigers zweiter Band. 1775. Die Nuzbarkeit aller in diesem Buch enthaltenen Aufsäze, Recensionen und Nachrichten macht eigentlich den Werth, um des willen wir ihn sehr schäzen. Vielleicht sind einige Stüke über die Sphäre mancher Prediger auf dem Lande, führen sie weiter, als sie folgen wollen oder können. Wenigstens sind sie alle von der Art, daß jeder Prediger dardurch gewinnt, wenn er sie benuzt. Frf. g. A. 10. St.

Halle. Charakteristik der Bibel. 1. Thl. 1775. Offenbar von Hn. Miller in Göttingen. Zwar nicht mit dem Geist, mit dem Herr Michaelis diese Gegenstände würde beleuchtet haben — aber doch ausserordentlich populär, moralisch, für alle Christenseelen nuzbar. An solchen Büchern haben wir noch keinen Ueberfluß. Ich möchte diß Büchlein eine Sammlung aller tausend und aber tausend Anmerkungen nennen, die in hundert Bibelkommentarien über die biblische Charaktere zerstreut liegen. Frf. g. A. 15. St.

Wallerstein. Religion der Damen. 1775. Eine gewisse Dame in Engelland, Namens Howard, fragte schon im vorigen Jarhundert einen grossen Gottesgelehrten von der englischen Kirche um Rath, wie sie sich zur Kommunion zubereiten solle? Er antwortete ihr; damit er sie aber von der methodischen Aengstlichkeit bei

bei dieser Zubereitung befreien möchte, so breitete er sich über die ganze christliche Religion aus, und machte eine kurze Abbildung von ihrer Weisheit, Simplicität, Deutlichkeit und Fürtreflichkeit. Autor ist Herr Superintendent Lang zu Trochtelfingen.

Frf. g. Anz. 15. St.

Frankfurt am Main. Versuch einer neuen Uebersezung des Briefes an die Römer, von Herrn Richter, Prediger zu Ernstweiler. 1775. Nur wenigen Edlen gelang es, die Decke dieses Briefs wegzunehmen, und den Schriftsteller mehrmalen in der ganzen Klarheit darzustellen. Diesen gesellt sich ein Mann zu, der nicht nur Sprache versteht, sondern der auch exegetisches Gefühl mit täglichem Schriftforschen, und mit der Lektüre guter Ausleger verbindet.

Frf. g. A. 17. St.

Rechtsgelahrheit.

Wien. Ob die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Kriegssachen, durch den §. 4. Art. XII. der Kaiserl. Wahl-Capitulation aufgehoben sey? von Herrn Hofrath und Konsulent Jan. Der Hr. Verf. beantwortet diese Frage verneinend, und schränket die Gesezstelle auf lediglich Verfassungssachen ein. Estor und Moser glauben, sie entziehe alle Kriegssachen ohne Ausname der Reichsgerichtlichen Gerichtsbarkeit. Cramer, Struben und Nettelbladt behaupten das Gegentheil. Dieser Meinung ist Hr. Jan zwar gefolgt, und in so ferne hat er uns zwar nichts neues gesagt, aber die Gründe, die er zu Unterstüzung derselben anführt, scheinen uns theils neu, theils bündiger

vorgetragen zu sein, als von jenen Vorgängern geschehen ist. Frf. g. A. 17. St.

Arzneigelahrheit.

Bremen. **Abhandlung über den Ursprung der Venusseuche**, aus dem Franz. übersezt von Hrn. D. Weber. Das Uebel sei nicht aus Amerika gekommen, sondern habe in Europa durch eine Epidemie seinen Anfang genommen, ist die Behauptung des ungenannten Verf. dieser kleinen Schrift. Im 1. Abschnitt beweist er, daß das Uebel in dem gröſten Theil von Europa seit 1493. und am spätesten seit dem Junius 1493. bekandt und verbreitet gewesen. Im 2ten: wann hat Christoph Columbus die Insel Hispaniola entdekt? Im 3ten: ist diese Seuche bei der Rükkunft des Columbus von seiner zweiten Reise aus Amerika gekommen? Im 4ten: hat das Kriegsheer des Fernandes Cordova die Franzosen mit diesem Uebel angesteckt? Im 5ten: Beantwortung einiger Einwürfe. Im 6ten: von den Ursachen, welche die Schriftsteller glauben gemacht, daß diese Krankheit ihren Ursprung aus Amerika habe. Im 7ten: die Venusseuche ist eine epidemische Krankheit, die in Italien ihren Anfang genommen, und sich fast zu gleicher Zeit in Frankreich und dem übrigen Europa ausgebreitet hat. Frf. g. A. 13. St.

Amsterdam. Apparatus ad nosologiam methodicam seu Synopsis Nosologiæ methodicæ in usum Studiorum, auctore Cullen. 1775. Gegenwärtiges Buch ist unstrittig eines der besten und nüzlichsten, so uns die lezte Ostermesse geliefert hat. Es ist eine Sammlung der vornemsten Systematiker, und enthält die Klaßifikatio-

kationen des Sauvage, Linne, Vogel, Culle, wozu des Hn. Sagars Syſtema morborum Sarmat. noch gekommen iſt. Unter allen dieſen iſt das Syſtem des Herrn Cullen das beſte und brauchbarſte. Es iſt eigentlich das verbeſſerte des Sauvage. Es herrſcht hier mehr Ordnung. Alle unnüze Auswüchſe ſind ſorgfältig abgeſchnitten, die Genera und Species häufig reducirt, und die Synonimen ſparſam hinzugefügt werden, und wir wünſchen daher, daß uns bald ein philoſophiſcher Arzt nach dieſem Muſter ein praktiſches Handbuch liefern möge, das an Vollſtändigkeit und Gründlichkeit die andern weit übertreffe.

Weltweisheit.

Berlin. Urbegriffe von der Grundbeſchaffenheit, dem Urſprung und Endzwek der Natur. 1776. Ein neues metaphyſiſches Syſtem, aus welchem vollends gar alle arme Seelen verbannt werden. Das ganze Reſultat von den Unterſuchungen des Autors iſt die Körperlichkeit der menſchlichen Denkungskraft, die er unbeſchadet dem Daſein GOttes, der Vorſehung, der wahren Sittlichkeit und Unſterblichkeit des Menſchen, behauptet. Nicht eine materielle, ſondern gar keine Seele glaubt er, und ſchreibt alle unſere ſo genannte geiſtige Verrichtungen den körperlichen Werkzeugen zu. Denjenigen Leſern, welche darzu fähig ſind, können wir von Leſung dieſer Schrift vieles verſprechen. Frf. g. Anz. 9. St.

Nördlingen. Schuleinladungsſchrift von dem groſſen Einfluß der natürlichen Bildung des Verſtandes und Herzens in die nähere Erkenntniß

der Religion, von Hrn. Rektor Scheuffelhut. Ist die Wirkung einer geringen Lektüre in den Postillen unserer Zeit, und das Thema an sich nicht wohl gewählt. Nur ein einziges Blümlein — "Alle Wahrheiten der Religion sind geistig. Sie haben nichts körperliches, nichts sinnliches. Allein der Verstand denket und fasset sie — "!!

Bremen. Apologie der Feiertage. 1774. Der ungenannte Verfasser hat, wie er sich in seiner Vorrede erkläret, in dieser Schrift nicht die Absicht, Schwürigkeiten und Einwürfe wider die Zulässigkeit und Abschaffung der Feiertage zu erregen, sondern nur Gründe anzuführen, die die Einschrenkung einer solchen freien Abschaffung anrathen. Hauptsächlich beschäftiget er sich mit einer aufrichtigen Untersuchung des Nuzens, den man sich von der bisherigen Abschaffung der Feiertage verspricht, und zeigt im Gegenteil, daß wahre und grosse Vortheile mit derselben verbunden sind.

Erf. g. Z. 12. St.

Philalethopolis. Gedanken von der Erscheinung der Geister. Ein Fragment. 1775. Des Verfassers Haupt-Endzwek ist die Erscheinung der Geister zu beweisen, und zwar aus der heiligen Schrift, aus der allgemeinen Uebereinstimmung so vielerlei Völker, aus der Erzälung so vieler alten heidnischen Schriftsteller, Kirchenväter und neuern grossen Gelehrten, als eines Luthers, Melanchthon, Camerarius, Schottus, Grotius, Kudworth, Baumgarten, Wolf, Reusch, Schubert, Crusius, deren Schriften er nur anführt.

Erf. gel. Z. 13. St.

Na-

Naturlehre.

Paris. Deſcription & uſage d'un cabinet de Phyſique experimentale. 2. Vol. 8. avec fig. (prix 12. liv. brochès) par Mr. Sigaud de la Fond. Der Abt Nollet fühlte die Nothwendigkeit eines Werks, das blos die Kenntniß und den Gebrauch der Maſchinen zur Abſicht hätte. Daher gab er ſeine Kunſt, Experimenten zu machen, heraus. Allein er beſchäftigte ſich blos mit der Verfertigung derſelben, und lies uns noch den Wunſch nach einem Werk zurücke, in welchem die Maſchinen als ſchon verfertiget, angenommen werden, und worinn der Verf. ſich blos damit beſchäftiget, daß er die Art, ſich derſelben zu bedienen, die Vorſicht, die man dabei zu nemmen hat, die Wirkung, die ſie hervorbringen müſſen, und den Schluß, den man daraus zu ziehen hat, anzeigt. Diß iſt die Abſicht obigen Werks.

Wittenberg. Generalis experimentorum Critica. 1775. von Hrn. Prof. Titius. Zuerſt einige Regeln, die künſtlichen Wahrnehmungen zu beurteilen, weil dieſe doch einen Einfluß auf die Verſuche haben. Hernach ganz allgemeine Regeln für die Verſuche überhaupt; dann für die unbeſtimmten, und leztlich für die mit Fleis, ſo wol von uns, als von andern angeſtellten Verſuche. Anderer ihre Verſuche ſind zu widerholen, ſind nachzuahmen, ſind zu verändern. Die Regeln für dieſe drei Verfahrungsarten: wie neue Verſuche anzuſtellen. Regeln, Verſuche recht zu beſchreiben. Was die Prüfung der Verſuche an ſich erfordert. Unrichtige und felerhafte Verſuche zu gebrauchen und zu verbeſſern. Der Verfaſſer hat zwar alles ſeiner Abſicht

Digitized by Google

gemäß nur auf die allgemeinsten Grundsäze gebracht, aber doch hin und wider einige besondere Beispiele von Versuchen zur Erläuterung mitgetheilt.

Erf. g. Z. 11. St.

Leipzig. Neuer Schauplaz der Natur. 1. Bd. 1775. Bomares physikalisches Wörterbuch gab zu diesem Werk die Idee. Die ganz unbekandten Verfasser machten den Anfang nur mit den zwei ersten Buchstaben des Alphabeths, dann mehr ist in diesem Bande nicht enthalten. Ihre Absicht ist, alle Gegenstände der Natur, so viel deren nicht so wol in den Natur-Systemen bekandt, als vielmehr für die Kenntnis, am meisten aber für den Nuzen der Leser auszuwählen sind, einfach, kurz und deutlich zu beschreiben. Sie geben daher von jedem natürlichen Ding die beste Definition, zeichnen seine unterscheidenden Kennzeichen, sezen es an die, ihm in einem oder dem andern System, gehörige Stelle, theilen es in seine Arten und Varietäten, erzälen seinen Anfang, sein Leben, wenn es eines hat, seinen Wachsthum, seine Vollkommenheit und Vermehrung, seinen Untergang; ferner seine Wartung und Kultur, seinen Gebrauch im Ganzen, und seinen Nuzen zu verschiedenen besondern menschlichen Absichten. Die Verfasser hoffen ihre Arbeit in 6. bis 8. Bände zu drängen.

Erf. g. Z. 16. St.

Philologie und Alterthümer.

Arnstadt. Griechische Grammatik ohne Accente, von Hrn. Konrektor Langbein. 1775. Das Griechisch-Lesen wird hier auf zwo sehr einfache Regeln gebracht: wenn penultima lang ist, so hat sie den Ton;

Ton; auſſerdem aber penultima. Die von Natur langen und kurzen Vokale machen keine Schwürigkeit, ſondern bloß die ungewiſſen α, ι, υ. Auch dieſe werden ordentlich corripirt, und nur in einigen Wörtern, welche aus der Proſodie müſſen erlernt werden, produciret. Die Kürze des Ausdruks iſt der unterſcheidende Charakter dieſer Grammatik vor andern. Der Begriff des medii iſt hier nicht ſo, wie in andern, falſch angegeben, als ob es deswegen ſo heiſſe, weil es etliche Tempora nach Art der Paſſivorum, andere nach Art der Activorum flektire, ſondern vielmehr ſo, daß ein Medium dasjenige ſei, das eine mittlere Bedeutung zwiſchen Activum und Paſſivum hat: wie λυω, ich waſche, p. λυομαι, ich werde gewaſchen, m. λυομαι, ich waſche mich.

Goth. g. Z. 18. St.

Jena. Daſelbſt ſind zwo wichtige Kommentationen neu abgedrukt worden: Gruners Commentatio de dæmoniacis a Chriſto percuratis, und Trillers exercitatio medico-philologica de mirando lateris cordisque Chriſti vulnere atque effuſo inde largo ſanguinis & aquæ profluvio. 1775. 8. 64. S. Im erſten Stück heist δαιμονιον εκβαλλειν eine ſchwere Krankheit heilen, und im zweiten Stück wird das abgeſonderte Auslaufen des Blutes und Waſſers ſo erkläret, daß ein wahres Wunder Statt haben mus.

Moſcau. Gloſſaria græca minora & alia anecdota græca e variiis codicibus edidit C. F. Mathæi, Gymn. Mosq. Rector. Vol. I. & II. 1774. 1775. Im erſten Band ſind: 1) Excerpta ex grammatica Nicephori Gregoræ. 2) Specimen ex MS. Lexico Cyrilli Alexandrini

a littera Φ ad finem. 3) Τυ οσιυ πατρος ημων αναστασις τυ σιναιτυ λογος εις κοιμηθεντας παυυ ωφελιμος. 4) Λεξεων ερμηνια των εν τω αποστολω παυλω εμφερομενων. 5) Ονοματα μηνων. Im zweiten Bande sind die Reden des Xiphilins und Basilius, sodann einige Verschiedenheiten der Evangelisten vom Eusebius, Hesychius, Isidorus ꝛc.

Schöne Künste und Wissenschaften.

Das berühmte Werk: Costume del anciens peuples, par Mr. Dandre Bardon, Prof. de l'acad. Roy. de Peinture & de sculpture, Directeur perpetuel de celle de Marseille — 4. maj. wird in zween Theilen die Müllerische Buchhandlung in Leipzig mit den Kupferblättern des H. Corsin in Paris heftweise in einer guten teutschen Uebersezung, das Heft für 1. Thl. liefern. Der erste Theil dieses vortreflichen Werks, so in diesen Sachen eine ganze Bibliothek ausmacht, besteht aus 15. Heften, und enthält die gottesdienstlichen und häuslichen und militarischen Gebräuche der Griechen und Römer; der 2te aus 16. Heften enthält das Costum der übrigen Völker des Alterthums, der Israeliten, Egyptier, Araber, Syrer, Perser, Scythen, alten Teutschen u. s. w. Jedes Heft hat 12. Kupfertafeln von den Originalien, und wird, wo es nöthig, noch mehrere Erläuterungen bekommen. Der Künstler und der Gelehrte finden hier aus einer Menge von Büchern das Beste. Vor künftiger Ostermesse werden die drei ersten Hefte zu haben seyn.

Eine

Eine allgemeine Freude, welche den Wünschen aller Rechtschaffenen einmal entgegen kommt, erwecket die neue Uebersezung des Homers, von der uns neulich eine Probe mit der Nachricht zu Gesichte kam, daß solche bis auf einige Gesänge vollendet sey. Sie ist in guten Hexametern abgefaßt. Wenn die Treue seiner Uebersezung die Probe so gut hält, als wir uns bereits von seinem Geschmak ein gutes Vorurtheil gefaßt haben, so dürfen wir allerdings gratuliren.

Frf. g. Anz. 11. St.

Berlin. Patriotische Phantasien, 2ter Theil, 1775. Der Innhalt ist folgender: 1) von dem Einfluß der Bevölkerung durch Nebenbewohner auf die Gesezgebung. 2) Der jezige Hang zu allgemeinen Gesezen ist der gemeinen Freiheit schädlich. 3) Vorschlag, wie der Theurung des Korns am besten auszuweichen. 4) Ein Patriot muß vorsichtig in seinen Klagen bei Landplagen seyn. 5) Die moralischen Vortheile der Landplagen. 6) Die liebenswürdige Kokette. 7) Gedanken über die Getraidesperre — und diese Nummern gehen bis auf 48. Frf. g. Anz. 13. St.

Berlin. Das befreite Rathenau, 1775. Ein rührendes, gerade für die Empfindungen geschaffenes, des allgemeinen Beifalls werthes Stük, das die Fesseln der pedantischen Regularität abgeworfen.

Leipzig. Lebensgeschichte des Tobias Knauts, des Weisen, 3. und 4ter Band. Es empfange hier der Hr. Verfasser unsern Dank für die angenehmen Stunden, die er uns gemacht hat. Denn in diesem Wirbel von Thorheiten, leeren Wünschen, kindischen Bemühungen, geistlosen Freuden, ernsten maskirten

Kleinigkeiten, langweiligen unbefriedigenden Ergözlichkeiten, in welchen die Menschheit sich unwiderstehlich herumdreht, ist eine in der Einbildung verträumte oder verlachte Stunde eine wahre Glückseligkeit, und vielleicht unter den mannichfaltigen Illusionen, die wir uns für Glückseligkeiten auf unserm Planeten auszugeben belieben, die größte der Empfindung nach, und die einzige, die weiter nichts seyn will, als was sie ist, und alle sind — eine Illusion.

Erf. Z. 14. S.

Münster. Oratorische Chrestomathie ꝛc. von Hn. Dir. Zemkley zu Münster, 25½. Bogen in 8. Das Buch hat zwei Theile, den teutschen und den lateinischen. Der teutsche hat 1) zehen Charactere aus Wieland, Robertson, Hume ꝛc. 2) acht Beschreibungen aus Sallust, Tacitus, Thucydides, 3) zehen Reden aus Sallust, Livius, Tacitus, Thucydides, 4) Muster aus Ciceros Reden, 5) Muster aus Demosthenes Rede von der Krone. Die lateinische Chrestomathie hat fünf Theile: 1) de eloquentia ex Cicerone, 4. Stücke, 2) epistolæ graviores, zwei von Cicero, zwei von Brutus, 3) Descriptiones aus dem Sallust, Livius, Tacitus, zehen, 4) Conciones veterum historicorum, acht Stücke aus Sallust, Livius, Tacitus, 5) Selecta ex Cic. Orationibus, 6. Stücke. Dieses Buch ist in Münster classisch, und wird nicht ohne Nuzen seyn; ein gewisser Recensent aber hielte für besser, teutsche Original-Prosaisten, als Jerusalem, Leßing, Schröck, Hirschfeld, Winkelmann, Sonnenfels, Spalding ꝛc. als Uebersezungen zu nehmen, und er hat recht.

Ge-

Geschichte und Geographie.

Berlin. Neueste Preußisch-Brandenburgische Geschichte, 2ter Thl. von Herrn Samuel Buchholz, Oberpfarrer zu Cremmen in der Mittelmark. 1775. Dieses Buch enthält nichts geringers, als die Geschichte Friederichs des Zweiten. Wer nichts sucht, als eine Erzälung der Europäischen Begebenheiten seit 1740. in so weit sie Einfluß mit Preussen hatten, der findet sie in diesem Buch nicht schlechter noch besser, als in den Zeitungen, in dem Adelung, und den Denkwürdigkeiten Friderichs des Grossen. Frf. g. A. 16. St.

Leipzig. Geschichte des Lebens und der Bekehrung Gottfried Seeligs, Lectoris publici, von ihm selbst aufrichtig beschrieben. 1775. Der Verf. ist schon durch andere Werke, besonders durch die Wochenschrift: der Jud, vorteilhaft bekandt; aber am allervorteilhaftesten und lehrreichsten erscheinet er in der Lebens- und Bekehrungsgeschichte, die von allen Christen und Nicht-Christen gelesen zu werden verdient. Man wird den Verfasser daraus nicht allein als einen redlichen und klugen Mann schäzen lernen, sondern auch viele praktische Moral und Menschenkenntnis daraus ziehen können. Etwas umständlich, aber gewiß nicht ermüdend, und in einem gröstenteils guten teutschen Ausdruck erzält er alle Umstände seines in der That sehr merkwürdigen und mühseligen Lebens; selbst gering scheinende Begebenheiten werden unter seiner Bearbeitung interessant; seine Feler bekennt er offenherzig, und nimmt dardurch den Leser nur desto mehr für sich ein; auf der andern Seite aber schildert er

auch

auch die Tücke seiner ehmaligen Feinde mit lebhaften Farben, doch ohne Rachsucht: vielmehr erwecket er dardurch das stärkste Mitleiden. Diß sei genug gesagt von einem Buch, das zu vielen Reflexionen Stof darbietet, die wir aber jedem Leser selbst anzustellen überlassen müssen. Erf. g. Z. 16. St.

Dresden. Neue sächsische historische Handbibliothek. 1. Thl. 1775. 256. S. in 8. Enthält 1) Zufällige Gedanken von den Spuren der Wenden in Franken. 2) Von den 2. Schwertern in dem Churfürstl. Sächsischen Wappen. 3) Statuten und Privilegien der Stadt Dohna. 4) —— der Stadt Pirna. 5) Vom Bischof Arno in Würzburg. 6) Vom Altenburgischen Dorf Sieglingen. 7) Von dem Herzog Hermann Billing. 8) Von Churfürst Friederich des Weisen zu Sachsen hinterlassenem natürlichen Sohn. 9) 11. sehr alte Urkunden ꝛc.

Mannheim. Schœpflini Alsatia diplomatica edidit &c. Lamey. P. I. & II. Hr. L. hat sich aus Liebe zu seinem ehmaligen Lehrer dieser mühsamen Arbeit unterzogen, und ein schöneres und wichtigeres Urkundenbuch hat wol keine Provinz bisher aufzuweisen. Erf. g. Anz.

IV.

Vermischte Nachrichten.

Von dem Fränzösisch-Teutschen Real-Lexikon, das unter dem Titel Catholicon bekandt ist, werden auf nächsten

nächsten Johannis die Buchstaben F und G herauskommen, welche beide mit einander nur für eine Liferung gelten. Der Preis für die bereits herausgekommene 5. Buchstaben A, B, C, D, E auf Drukpapier, welche zusammen gegen 15. Alphabeth betragen, ist 5. Species Dukaten, welches bei einem Werke mit so kleinen Lettern und von so grossem Format ein ausserordentlich billiger Preis ist. Dieser Preis (welcher im Grunde bisher allemal Statt gefunden hat, ungeachtet es einigen Herren Subscribenten anders gedeucht, weil sie, ohne Rücksicht auf die bei den ersten Theilen geliferte allzu starke Bogenzahl, ihren Ueberschlag nur nach den zwo lezteren kleineren Liferungen gemacht hatten,) bleibt fernerhin durch das ganze Werk hindurch für diejenigen festgesezt, die entweder bereits subscribirt haben, oder zwischen izt und Johannis subscribiren werden. Mit den Buchstaben F und G wird bereits mehr als die Hälfte des ganzen Werks fertig sein. Die ausführlichste Nachricht von dessen innerlichen Einrichtung stehet in der allgemeinen teutschen Bibliothek 21sten Bandes 2. Stük. Hier in Stuttgart kann bei Sekret. Groß, im Kinzelbachischen Haus in der Hirschgaß subscribirt und weitere Nachricht erhalten werden.

Die durch die Abreise des Herrn M. Spittlers nach Göttingen vakant gewordene Bibliothekariats-Stelle am Herzogl. theologischen Stift zu Tübingen wurde dem Hrn. M. Hoffmann übertragen.

Eben daselbst kam schon in der Mitte des Monats Merzen der neue Ordo Prælectionum für das bevorstehende Sommerhalbjahr auf ein Bogen in 4. heraus.

Hr.

Hr. Prof. Holland von Tübingen soll als Gouverneur bei dem Sohn des Prinzen von Preussen angestellt sein.

Hr. Prof. Cleß von hier geht nicht nach Mömpelgard.

Den 1. Jul. wird der erste Band von des sel. Prof. Fabricii Bibliothek in Helmstädt verauktionirt. Zween Bände folgen noch.

Den 12. Febr. starb der als Schriftsteller rühmlich bekannte Hr. Burgermeister Freytag in Naumburg im 52. Jahr, und

Eodem Hr. Prof. Vogel zu Halle im 34. Jahr, und zwar starb er in Altorf, wohin er Gesundheit halber gereiset war.

Die HHn. D. Stromajer und Blumenbach in Göttingen sind Proff. extraord. in der Medicin daselbst geworden.

Schwikert hat den Lukrez von Creech neu abgedrukt.

Die 13. fertige Bände von dem Schauplaz der Künste und Handwerke sind jezt bei Jakobäern in Leipzig um 30. Thaler sächsisch zu haben.

Von dem Rußischen Gesezbuch wird nächstens eine teutsche Uebersezung erscheinen.

Die Hauptwissenschaften in der türkischen Akademie sind noch, neben Lesen und Schreiben, Historie, Erzälung und Dichtkunst.

Hr. Nettelblatt ist zum Direktor der Universität Halle bestellt worden.

Die neue Handlungs-Akademie in Düsseldorf ist nachahmungswürdig.

Auch

Auch in Wien wird die vortrefliche Schriftstelle geltend gemacht, wie in Würtemberg: es soll kein Bettler unter euch sein.

Die Kriegsschule in Paris wird in die Schulkollegien verteilt, soll 1800. stark, und von der Lotterie erhalten werden.

Der König in Schweden sezt einem rechtschaffenen und fleisigen Bürger, Namens Croll, ein Denkmal.

Graf Friderich von Stollberg und Herder kommen in Weimarische Dienste.

Augspurg läßt den Armen 100. Meß Holz für die Thüren führen und spalten. Augspurg läßt ein scharfes Dekret zu Unterdrükung aller für Religion und Sitten schädlicher Bücher ergehen.

Die Gebauerische Handlung in Halle verlegt den Talmud auf Subscription.

Burn und Enfield sammeln die beste englische Predigten, jener vom vorigen, dieser vom jezigen Jarhundert, die gleichfalls bei Gebauer übersezt, auf Subscription herauskommen.

Bei Gebauern kommt ebenfalls auf Subscription für die Liebhaber der alten Litteratur teutsch heraus: Lebensbeschreibungen der Röm. Dichter des Crusius.

Hr. Schirach übersezt den Plutarch in 6. Bänden. Auf Ostern kommt der erste 2. Alph. stark heraus. Pränumeranten zahlen für 2. Theile nur 1. Rthl. 16. ggr. und bekommen Schreibpapier.

Der 4te Band der Iris ist fertig, und behandelt 21lei Gegenstände, die grösstenteils sehr interessant sind.

Von einer Menge noch im vorigen Jahr herausgekommener auswärtiger kleiner Schriften wollen wir nur folgende anzeigen: Hn. Frorieps über die Schriftstellen Mich. 5, 2. und Matth. 11, 6. ist ein Programm. De causis nonnullis adulterii pœnam mitigandi spuriis in Leipzig. De adulatione, ein Programm, in Erlang. De monarchiis amori patriæ excitando & fovendo aptis, in Moscau, eine Rede. Fragmenta hebraica Vet. Test. MSpta. in Giessen. Bileami asinæ eloquium, in Marburg.

Der 3te Thl. von der Anspächischen Uebersezung des Horaz

Horaz ist fertig, und enthält die Briefe und die Dichtkunst auf 204. S. in 8.

Von der allgem. teutschen Bibl. ist des 27. Bs. 1. St. fertig, und hat das Bildnis des Justin. Febron.

Nachricht.

Die Absicht und die Einrichtung der Ephemeriden der Menschheit sind in dem ersten Stück des ersten Theiles ausführlich beschrieben.

Nahrung, Sitten und Freiheit werden die Gegenstände der Aufsäze seyn, welche in demselben dem Publiko sollen mitgetheilet werden.

Der erste Theil jedes Bandes wird dogmatisch seyn, und ist bestimmet die Grundsäze aufzuheitern und auszubreiten, durch deren Befolgung die wahre Glückseligkeit des einzelnen Menschen und der ganzen Gesellschaft befestiget und vermehret wird.

Der zweite Theil soll jeweilen kritische Auszüge von alten und neuen Büchern enthalten, welche über diese wichtigen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts geschrieben worden sind.

Der dritte Theil wird historisch seyn, und so viel es den Herausgebern möglich seyn wird, von allem demjenigen Nachricht ertheilen, was zu Erhöhung des menschlichen Wohlstandes von Fürsten und von Privatpersonen unternommen und vollzogen wird, und was sonst in dieser Art vorgehet. Auch wird man oft Vergleichungen alter und neuer Sitten und des Zustandes gewisser Völker in den verschiednen Zeitpunkten ihrer Geschichte darinn finden.

Es kommen des Jahrs 12. Stücke, jedes zu 8. Bogen, unter der Direction des berühmten Hn. Iselin heraus, auf dessen Requisition Prof. Haug in Stuttgart Pränumeration annimmt, jährlich 6. fl. Es sind auch bei ihm die Avertissements davon und etliche Exemplarien vom ersten Stück zu haben.

Drukfehler. Hr. Z. in Augspurg ist nicht Verfasser der Zauberbibliothek.

und pag. 103. für wilst lis weilst.

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1776.

Viertes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.
Ganze Aufsäze.

Anmerkungen über die Biographie.

Man hat in unsern Tagen aus allen Ständen des menschlichen Geschlechts Geschichten einzelner Personen. Man hat Lebensbeschreibungen groſser Regenten, Statsmänner, Helden, Gelehrten u. s. w. So groß aber ihre Anzal sein mag, so verdienen doch vielleicht nur wenige mit den Biographien eines Plutarchs oder Kornelius in gleiche Klasse gesezt zu werden. Manche enthalten die Geschichte solcher Leute, deren Angedenken nur wenigen Personen wichtig sein kann; die meiste felen in der Bearbeitung ihres Gegenstandes; sie benuzen nicht, was zum Wesen einer Biographie erfordert wird; sie beschäftigen sich mit Kleinigkeiten oder weniger wichtigen Handlungen. Nie kann also der Nuzen durch sie erreicht werden, den jede gut geschribene Geschichte einer einzelnen Person verspricht.

Ich wage es, hier einige allgemeine Anmerkungen über diesen Theil der Historie, die ich mir bei Lesung mehrerer Biographien gemacht, vorzulegen: meinen Lesern kommt es zu, zu entscheiden, was ich darinn geleistet.

Ohne mich bei den allgemeinen Pflichten eines Geschichtschreibers aufzuhalten, schreite ich sogleich zu denen, die dem Biographen vorzüglich obligen.

Vor jedem andern Geschichtschreiber soll sich der Biograph bestreben, daß er seine Leser unterrichte und vergnüge. Hiebei kommt nun zuerst eine gute Auswahl der Gegenstände in Betrachtung: nicht jede Handlung unterrichtet: nicht jede Geschichte vergnüget: aber die Geschichte solcher Menschen, deren sich ihre Mitbrüder rühmen können, und die jede Nachwelt mit Verehrung und Dankbarkeit nennen mus — diese ist jederzeit unterrichtend und vergnügend. Herr Schröckh, in der Vorrede des ersten Theils seiner allgemeinen Biographie, sezt sie nach den verschidenen Ständen des menschlichen Geschlechts auf folgende Art aus einander: Männer, welche die Welt durch ihren Geist regieret, erleuchtet oder umgekehrt haben; welche sich die Völker zu ihren Oberhäuptern hätten wählen sollen, wenn sie es nicht schon durch das Recht der Geburt geworden wären; Männer, welche ganze Nationen umgeschaffen haben; in finstern Zeiten allein hervorleuchteten; im Glük oder im Unglük groß waren; hohe Entwürfe gefaßt, und sie mit einer gewissen Stärke der Seele gegen alle Hindernisse ins Werk gesezt haben; weise Gesezgeber; Helden in der Menschenliebe, Grosmuth und Uneigennüzigkeit; grosse Feldherren, die noch mehr als Eroberer gewesen sind; Frauenzimmer, die sich über ihr Geschlecht erhoben haben; vortrefliche Bürger eines Staats, die auch als Privat-Personen ihren

ren Fürsten und seinen Hof verdunkelt haben; (*) Gelehrte, welche die Begriffe der Menschen über die Religion und über die Wissenschaften erhöhet haben: dieses sind einige Arten berühmter Personen — — die man berühmt zu machen suchen müßte, wann sie es nicht bereits wären. Wie wenig Recht haben also diejenige an die Bemühungen eines Biographen, die sich mehr in einen gewissen Ruf gesezt, als wahren Ruhm erworben haben: Feldherrn, welche nur Städte erobert und Schlachten gewonnen haben; Fürsten, welche etwa lange und ohne ausnehmendes Unglük regieret haben; Gelehrte, welche erträgliche Bücher geschrieben haben, die aber nur durch öffentliche Büchersäle von ihrem Untergang gerettet werden; diejenige, die zwar ein groses Aufsehen gemacht haben, und in seltsame Abentheuer verwickelt worden sind; deren Thaten aber so klein waren, als ihre Gaben — Würden wol solche Geschichten lehrreich sein — wie wenig kann ein edles Herz dabei empfinden — selten dienen sie zu einem Zeitvertreib, ausser bei seichten und leeren Köpfen.

(*) Es ist zu bedauren, daß wir so wenig einzelne Geschichten solcher Männer haben, da doch der gröste Theil der Leser aus solchen besteht, die weder an der Regierung eines Staats Theil haben, noch Prediger, Gelehrte u. s. w. sind. Gewiß würde die Erziehung guter Bürger, Unterthanen, Väter, am besten dadurch erleichtert werden können, wenn wir mehr solche Schriften hätten, als der philosophische Bauer ist, den Herr Hirzel beschriben. Wir dörften sie alsdann nur der Jugend in die Hände geben.

Digitized by Google

Aber sind es nur tugendhafte Charaktere, die der Welt verdienen vorgelegt zu werden, kann nicht auch das glükliche Laster unter der Hand des Biographen unterrichtend werden — eine Frage, die auch Herr Schröckh berührt, und die ich mit ihm gern bejahe. Ein edles Herz soll nicht nur Titusse bewundern und lieben, sondern auch Nerone verabscheuen und hassen — und so soll der Biograph das Laster in seiner ganzen Abscheulichkeit, wann es auch glüklich ist, darstellen, daß das Herz des Lesers mit Abscheu gegen dasselbe erfüllt wird. Wie lehrreich ist die Geschichte eines Catilina im Sallust, so schröklich auch immer sein Charakter ist — Möchten doch Lehrer, wenn sie die Geschichte dieses Unmenschen ihren Lehrlingen in die Hände geben, eine so herrliche Gelegenheit nicht versäumen, bei Zeiten den Gang des Lasters ihnen zu zeigen, und gerechten Unwillen gegen solche, die zum Unglük ihrer Nebenmenschen allein zu arbeiten scheinen, in ihren zarten Herzen, in denen dergleichen Eindrücke so lebhaft werden, zu erweken — Wenn nun der Biograph in der Wahl seiner Person glüklich gewesen, so ist das zweite, daß er auch darinn der Hauptabsicht der Biographie Genüge leiste, daß er zeige, was seinen Helden zu einem Statsmann, Kriegsmann oder Gelehrten gebildet. Nur wenige Biographien haben wir, die in diesem Stük leisten, was man mit Recht von ihnen erwarten kann. Gleich lassen die Verfasser ihre Personen auf die Schaubühne tretten, und uns ihre Handlungen sehen: sie zeigen aber nicht, wie sie sich dazu vorbereitet haben. Aber es ist auch kein Wunder, da es mit so vielen Schwürigkeiten verbunden ist, ja oft

aus

aus Mangel genugsamer Nachrichten unmöglich wird, den Gang der Seele eines Menschen zu wissen und zu beschreiben, und die Frage aufzulösen, was ihn zu jenem grossen Mann gebildet, der eines immerwährenden Angedenkens würdig ist. Da ist es also einem Biographen zu verzeihen, wenn er Personen aus der alten Geschichte erwählt: aber mus es einem nicht wehe thun, wenn man bei Biographien solcher Personen, die kaum gestorben sind, ein gleiches findet? Warum hüpft z. E. Schmid in seiner Biographie der Dichter über die Jugendjahre Kleistens und Cronegks so schnell hinaus? was zeichnet sich in der Geschichte derselben aus — ein jeder Jüngling würde gleiches von sich rühmen können. „Seine Eltern, sagt Schmid von Kleist, liessen ihn nicht zu Hause unter Pommerischen Landjunkern aufwachsen, sondern schikten ihn, weil es in ihrer Gegend an Gelegenheit, ihn unterrichten zu lassen, fehlte, in seinem neunten Jahr in eine Jesuiterschule in Grospolen, und im fünfzehenten auf das Danziger Gymnasium. Schon im siebenzehnten Jahr konnte er auf die Königsberger Universität gehen.„ Das ist alles, was der Hr. Verfasser von den Jahren der ersten Bildung eines Kleist zu sagen weiß — aber gewis nicht alles, was man hätte sagen können und sollen. Wenn Erziehung, die wir von Eltern und Lehrern in unsern Jugendjahren erhalten; wenn Gesellschaften, in denen wir von Kindheit an uns befinden; wenn noch viele andere Umstände zur Bildung des grosen Regenten, Statsmannes, Gelehrten, Menschenfreunds, das meiste beitragen; wenn so vieles auf die

erſte Eindrücke, die unſer Herz erhält, ankommt — warum iſt dann der Biograph ſo gleichgültig gegen alles? Sollen jene groſſe Männer auch Beiſpile für uns ſein, ſo werden ſie wahrhaftig es alsdann erſt ſein, wenn wir wiſſen, wie ſie ſich nach und nach zu der Gröſſe des Geiſtes, die uns in ihren Handlungen ſo verehrungswürdig wird, hinaufgeſchwungen haben: dann kann der Jüngling ihren Pfad betretten, und glüklich und groß werden.

Gehen wir nun die meiſte Biographien, die wir haben, mit dieſem Gedanken durch — wie wenige werden wir finden, die uns darinn zufriden ſtellen? Unter die vorzüglichen Muſter ſeze ich das Leben des Franciſcus Junius, das er ſelbſt beſchriben. (*). Hier habe

(*) Vielleicht werden manche meiner Leſer hier ſich wundern, wenn ſie ein Büchlein gerühmt finden, von dem ſie ſo wenig oder gar nichts gehört haben. Aber wie angenehm wäre es mir, wenn manche eben dardurch veranlaßt würden, das Büchlein zu leſen, und mit mir den Mann zu bewundern, deſſen Geſchichte es enthält. Es iſt A. 1769. zu Eslingen beſonders herausgegeben worden, unter dem Titel: Franciſci Junii, Biturigis, Vita, Operibus ejusdem theologicis, Genevæ, A. MDCVII. editis, præmiſſa, & nunc denuo reviſa.

Ich fand neulich in einem Exemplar folgendes Urtheil eines Gelehrten unſers Vaterlandes davon: egregium fidei & pietatis παράδιγμα gnaviter imitandum, mit dem Beiſaz der Worte aus Ebr. 13, 7. ὧν ἀναθεωροῦντες τὴν ἔκβασιν τῆς ἀναστροφῆς, μιμεῖσθε τὴν πίστιν — werden nicht alle, denen der Lebenslauf des Franc. Junius bekandt iſt, das nemliche bezeugen müſſen? Wie gut wäre

be ich die genaueste Geschichte eines Jünglings, wie er sich unter seinen Eltern, Lehrern, Freunden, bei den wunderbarsten Begegnissen, auch in den armseligsten Umständen, zu einem so verehrungswürdigen Mann in der Kirche gebildet: geringe Umstände werden hier wichtig, wenn man ihren Einfluß aufs Ganze betrachtet. Jede Handlung wird unterrichtend, besonders, wenn man den Hauptcharakter immer vor Augen hat. Hier erinnere ich mich auch mit Vergnügen der Lebensbeschreibung unsers Gellerts; auch diese ist in diesem Stück vortreflich — Jüngling, der du sie gelesen hast, was empfandest du bei der Geschichte deines Gellerts — denke noch einmal zurük an den Gang seiner jugendlichen Seele, mit dem festen Entschluß, deine Seele nach demselben zu bilden!

Man wird hier einwenden, eine solche Biographie zu schreiben, sei für einen unmöglich, der nicht in der genauesten Bekandtschaft mit dem, dessen Leben er beschreibt, gestanden sei, oder der nicht die genaueste und zuverläßigste Nachrichten von der Geschichte seines Herzens durch Personen, die dasselbe kannten, erhält — Ich glaube es gerne — aber alsdann möchte ich auch keine Biographie einer solchen Person schreiben, oder, wenn ich ja aus besondern Ursachen die Nachrichten, die ich von einer Person unzusammenhangend besize, dem Publikum mittheilen möchte, so wollte ich es nicht

re es also, wenn man denselben auch solchen Leuten, die ihn nicht in der lateinischen Sprache lesen können, in einer guten teutschen Uebersezung oder in einer eigenen Ausarbeitung zu lesen geben könnte?

unter dem Titel eines Biographen thun, der so vieles hoffen läßt.

Was nun bisher im Allgemeinen gesagt worden, davon wollen wir noch ein und anderes näher bestimmen. Zur Geschichte der Bildung eines grosen Mannes gehören besondere wichige Veränderungen der Gesinnungen des Herzens: z. E. wann Franc. Junius, (*) da

(*) Die Stelle aus dem Leben des Franc. Junius verdienet hier angeführt zu werden:

„In novum Testamentum imprudens incido, quod pater legebat frequens, & in conclave illud subjecerat oculis meis legendum (si forte gratiam Deus hoc modo faceret) prudentissime mentem suam de me & animum suum dissimulans, ex quo letalia impietatis illius semina, quæ ante radices egerant in me, animadverterat. Sciebat enim vir sapientissimus, non intrudi pietatem sed instillari mentibus: non impingi, sed infundi: non imperari, sed doceri: non cogi, sed suaderi velle: ac propterea cum silentio & dissimulatione incredibili procurabat omneis vias, quibus me ad verum castæ religionis sensum & pium cultum adduceret. Hic ergo novum illud testamentum divinitus oblatum aperio: aliud agenti exhibet se mihi aspectu primo augustissimum illud caput Ioannis Evangelistæ & Apostoli: in principio erat verbum &c. Lego partem capitis, & ita commoveri legens ut repente divinitatem argumenti, & scripti majestatem, auctoritatemque senserim longo intervallo omnibus eloquentiæ humanæ fluminibus præeuntem.

da er in Gefahr lief, auf irrige Grundsäze von dem höchsten Wesen zu verfallen, durch den Anblik der Worte des Evangelisten Johannis: im Anfang war das Wort ꝛc. wieder auf den Weg der Wahrheit gebracht wurde, und von da an eine Neigung zur Theologie bekam.

Ferner sind auch andere Umstände wol zu merken, aus denen noch folgende Handlungen erklärt werden können: z. E. wenn die Geschichte von Hannibal erzälet, daß sein Vater ihn als einen Knaben von neun Jahren an den Altar tretten lies, auf welchem er ein feierliches Opfer brachte, daß er ihn anfassen und in dieser Stellung ihm schwören mußte, sein ganzes Leben ein Feind der Römer zu sein. Schon oben habe ich angemerkt, daß die Erziehung, die wir von Eltern und Lehrern erhalten, hauptsächlich wichtig sei. Um alle Weitläufigkeiten, auf die mich diese Materie führen könte, zu vermeiden, berufe ich mich auf die Beispiele des Franc. Junius, Gellerts und Heinrichs des Grosen, in der Schröckhischen Biographie. Hier sehen wir, daß es Pflicht des Biographen sei, alles, was von Seiten der Eltern und der Lehrer Einfluß auf das Herz des Jünglings hat, zu zeigen, und daß es eine gewisse Art der Dankbarkeit sei, die man Lehrern schuldig ist, in der Geschichte groser Männer, die sie dem Stat, ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, gebildet haben, ihre Namen nicht zu verschweigen — sie werden ja sonst wenig genug belohnt —

Be-

tem. Horrebat corpus, stupebat animus, & totum illum diem sic afficiebar, ut, qui essem, ipse mihi incertus viderer esse.

Besonders solle man die Handlungen des Jünglings, die schon den künftigen grossen Mann muthmasen lassen, genau bezeichnen. Wer erinnert sich hier nicht des Cato von Utika, in der Schröckhischen Biographie. Hieher gehören auch die Bemühungen, die der Jüngling selbst auf dem Wege zur Warheit waget, wie z. E. Hr. Schmid von Cronegk erzälet: „er begnügte sich nicht allein, das Schöne auswendig zu wissen, er forschte auch zeitig den Ursachen desselben nach, suchte den Auctoren ihre Kunstgriffe abzulernen, und zergliederte sie daher in ihre Plane, entwarf sich dieselben schriftlich, prüfte das Ganze, und das Verhältniß der Theile zum Ganzen.„ Um so eher muß man solches bemerken, wenn es wirklichen Einfluß auf den Charakter eines Mannes in seinen Handlungen oder Schriften hat, wie eben Schmid von Cronegk behauptet.

Können nicht auch National-Charaktere, National-Vorurteile, Geschichte der Zeit, in welcher ein Jüngling lebt, auf die Erziehung desselben Einfluß haben — Ich zweifle nicht daran, besonders bei Erziehung hoher Personen. Alles soll demnach bestimmt werden, was dazu gehöret.

Ich gehe aber nun zu einer neuen Anmerkung, welche denjenigen Theil einer Biographie betrift, in welchem sich der Held auf dem Schauplaz der Welt zeigt. Hier sind nicht nur die vornemste Schikfale eines Mannes zu erzälen: sondern darauf soll der Biograph besonders sehen, daß er den Einfluß zeige, den er auf sein Vaterland, auf die Litteratur u. s. w. gehabt hat — durch was für Verdienste er sich eines beständi-

gen

gen Angedenkens würdig gemacht hat — worinnen er sich vor andern Menschen hervor gethan hat — wie sein Verhalten bei allen Vorfällen seines Lebens gewesen ist. Die Ausarbeitung aller dieser und anderer Dinge, die dahin gehören, wird um so leichter werden, wenn der Biograph, ehe er seinen Helden in der Welt auftretten läßt, vorher den Geist, Charakter und die Eigenschaften desselben nach der Geschichte seiner Erziehung und nach seinen jugendlichen Handlungen genau bestimmt: die Bemerkung des Unterschieds oder der Harmonie zwischen dem Jüngling und dem Mann kann leichter geschehen. Es wäre unnöthig, hiebei zu erinnern, daß gemeine Handlungen und Reden nicht hieher zu rechnen seien. Diß ist aber nicht zu verstehen, als wenn die Eigenschaften und Handlungen müßten ausgeschlossen werden, die sich etwa auf Familie oder gute Freunde einschränken, ohne ihren Bezug auf die Verbindung, in welcher man mit der grossen Welt steht, zu haben. Es ist auch angenem, einen grossen Mann in Gesellschaften oder häuslichen Angelegenheiten groß zu finden, und Züge seines Charakters zu bemerken. Kornelius hat hievon manchmalen sehr artige Beispiele.

Was nun die Schreibart betrift, so hat Herr Schröckh alles gesagt, was gesagt werden kann, und selbst ein unvergleichliches Muster davon in seinen Biographien gegeben. Er sagt: „der anständigste Ton für solche Lebensbeschreibungen ist eine sanfte ungekünstelte Schreibart, gleichweit vom lobrednerischen und vom spöttischen Ausdruck entfernt; Freiheit im Urteilen, und eine möglichst ungezwun-

zwungene Einmischung kurzer, natürlich entstandener, aber nicht zu gemeiner Betrachtungen.„ Durch Lesung gut geschribener Biographien aus alten und neuen Zeiten wird man seine Schreibart am besten bilden, und es ist die Pflicht des Biographen, da bekandt ist, wie sehr die Schreibart den Unterricht und das Vergnügen des Lesers befördern oder verhindern kann. Eine Probe von einer zu tadelnden Schreibart haben wir auch an Schirachs Biographie der Teutschen: man vergleiche die Recension in Gatterers historischem Journal, Th. 2. S. 4.

So viel sei genug, was den Biographen selbst betrift. Wir fügen noch etwas von dem Nuzen und der Anwendung guter Biographien bei. Daß die Kenntniß des Menschen überhaupt viel dadurch gewinne, läßt sich leicht muthmassen. Durch einzelne gesammelte Erfahrungen würden die allgemeine Lehrsäze in der Geschichte der Menschheit mehr Gewisheit und mehr Brauchbarkeit erhalten. Aber noch mehr — was wäre das schon für ein beträchtlicher und wünschenswerther Vortheil, wenn man durch gute Lebensbeschreibungen manchen Lesern, die eine bessere Lektüre zu wählen fähig sind, die Romanen, welche unsere Buchläden immer mehr anfüllen, ein wenig aus dem Gesicht bringen, und ihnen Schriften in die Hände geben könnte, diebee des Verstand und Herz mehr erbauten. Dahin geht die edle Absicht des Hn. Hofraths Meusels bei der Herausgabe seiner französischen Biographie. Und sollte man diesen Endzweck nicht erreichen können, wenn man dasjenige genau beobachtet, was die Lektüre der Romanen angenem macht — Es müßten ja nur die

Men-

Menschen mehr Vergnügen an einem erdichteten Helden um der Erdichtung willen finden, und das Bewußtsein der Warheit einer Begebenheit müßte ihr Vergnügen hindern — Ist aber diß wol zu vermuthen — Möchten doch diejenige, die die Welt mit so viel Romanen überhäuffen, und sich einbilden, dardurch Tugend, Rechtschaffenheit, Menschenliebe ausbreiten zu können — möchten sie doch die Probe machen, und ihr Genie zur Bearbeitung wahrer Gegenstände aus der Geschichte verwenden, und daraus gute Charaktere schildern — Gewiß, ihr Verdienst wäre auf verschidenen Seiten gröſſer, und sie würden weit mehr ihre Absicht erreichen — Aber, Jüngling, der du dein Leben und die Kräfte, die in deiner Seele ligen, deinem Vaterland und der menschlichen Gesellschaft besonders widmen willt — wie nüzlich kann dir die Lesung guter Lebensbeschreibungen werden? Weiß die Geschichte der Bildhauerkunst Beispiele von ihrer Wirksamkeit auf edle Herzen aufzuweisen — Empfand ein Cäsar so viel bei dem Anblik der Statüe Alexanders — warum solltest du nichts empfinden, wenn dir die Geschichte des Herzens eines grossen Mannes in seinen Handlungen vorgelegt wird — warum sollte sie dich nicht zur Nachahmung ermuntern, oder in deinem Lauf anfeuren? Jüngling — versäume nicht dieses Mittel, weise zu werden — Vielleicht findet dein edles Herz Feler in den Handlungen solcher Personen, deren Geschichte du liſest — vermeide sie in den deinigen — vielleicht herrschen in deiner Seele gefährliche Leidenschaften, die du noch nicht geprüfet hast — bemerke sie an andern, lerne sie fliehen, und die Mittel, sie zu

bezwin-

bezwingen, und werde klüger. Vielleicht lernst du aus einzelnen Schikſalen anderer dein Schikſal, und aus der Standhaftigkeit jener bei allen Zufällen dich ſelber gegen alle Verführungen und Widerwärtigkeiten, denen du auch bei den edelſten Geſinnungen und Handlungen ausgeſezt biſt, verhärten — Vielleicht ſind die Mittel, die du anwendeſt, deine Seele mit nüzlichen Kenntniſſen zu bereichern, und dein Herz zur Tugend zu bilden, nicht ſo bequem, als du glaubſt, oder gar deiner Abſicht zuwider — die Geſchichte anderer kann dich belehren — vielleicht kennſt du deine Beſtimmung noch nicht genug — lerne ſie an andern — vielleicht weiſt du noch nicht, wie viel dein Vaterland und die Welt von dir fordert — lerne es aus dem Beiſpiel groſer Männer, die deine Mitbürger um ihrer Verdienſte willen eines beſtändigen Angedenkens würdigen — lerne von ihnen die Hinderniſſe, die dir in deinem Lauf bevorſtehen: lerne zugleich die Mittel, ſie glüklich zu überwinden: lerne

Die Unerſchrockenheit, wenn alles widerſteht,
Den immer gleichen Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Warhaftigkeit im Mund, und Warheit in den Sitten;
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wolfart baun,
Nicht blos auf unſre Zeit und auf uns ſelber ſchaun;
Mit eigenem Verluſt der Nachwelt Glük erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkür ſterben.

Hagedorn.

Von dem älteſten Schulweſen in Stuttgart, als ein Beitrag zur Litterargeſchichte von Würtemberg.

Die kurze Nachrichten, die wir neulich von zween ehemaligen unbekandten Lehrern an dem hieſigen Gymnaſium, Bulyowsky und Malſch, unſern Leſern mitgeteilt haben, haben bei den Liebhabern unſerer Litterarhiſtorie ſo viel Beifall gefunden, daß wir es um ſo mehr für eine Aufforderung halten, in dieſer Unterſuchung fortzufahren, als auch noch eine eigne Verbindung mit dem jeztmaligen Gymnaſium, und eine beſondere Neigung zu dieſer Art von Litteratur uns darzu aufmuntert. Man iſt es ſo wol den verdienten Männern, die ſich mit der Bildung unſerer Voreltern beſchäftiget haben, ſchuldig, ihre Namen der Vergeſſenheit zu entreiſſen; als auch überhaupt verbunden, bei dem Inſtitut eines Landes, dem ſchon ſo viele Leute ihr Glük zu danken gehabt haben, daran zu ſein, daß die Fragmente zu ſeiner Geſchichte nicht nach und nach ganz verloren gehen: dann je länger man wartet, deſto ſchwerer iſt es, die Ingredientien darzu wieder zuſammen zu bringen.

Herr Präc. Naſt hat, als ein fleißiger Forſcher, ſchon vor einiger Zeit einen Anfang daran gemacht, und von einigen hieſigen Gelehrten Anekdoten darzu geſammelt; wir wollen darzu thun, was wir wiſſen, und finden können; und ob es ſchon nicht viel mehr werden kann, als ein Skelet: ſo kann doch vielleicht mit der Zeit ein Liebhaber ſeines Vaterlandes und dieſer

ſer Gattung von Litteratur, der mehr Muſſe hat, Luſt bekommen, es mit Fleiſch und Adern auszufüllen, und ſo viel es möglich iſt, eine Geſchichte daraus zu machen: beſonders, wenn ſo viel wakere Männer, deren Voreltern entweder ſelber als Lehrer an dem ehemaligen Pädagogium und nachherigen Gymnaſium geſtanden ſind, oder doch die Grundlage ihrer Studien, und ihr oder der ihrigen daraus entſtandenes Glük dieſen Lehrern zu verdanken haben, ſich es gefallen laſſen, wie ſchon Hr. Archiv. Sattler und Hr. Stattſchr. Klüpfel gethan haben, das was ſie davon wiſſen, oder in ihren Familien-Nachrichten finden, dazu mitzuteilen, durch welche Freundſchaft ſie uns ſehr verbinden werden. Wir reden aber für dieſesmal nur von dem ehmaligen Stuttgarter Pädagogium, und von der Beſchaffenheit des hieſigen Schulweſens vor demſelben.

Wenn man von Litterarhiſtorie ſpricht: ſo iſt nicht nur von Gelehrten, ſondern auch von ihren Schriften, und von der Lehrart oder dem Zuſtand und den Schikſalen der Wiſſenſchaften überhaupt die Rede. Der ſchiklichſte Plaz zu den Schriften iſt erſt bei der kurzen Biographie dieſer Männer ſelber. Den Zuſtand der Wiſſenſchaften aber betreffend, wollen wir aus den älteſten Urkunden ausziehen, was dahin tauglich zu ſein ſcheint.

Wir wollen aber nicht ſo weit ausholen, daß wir aus Tacitus etwas von der Unwiſſenheit der älteſten Schwaben, und hingegen von der Geſchiklichkeit der teutſchen Kriegspoeten, der Barden, ſagen. Von eigentlichen Schulen iſt dort gar noch keine Spur, als was die Fürſten-Kinder gehabt haben. Tapferkeit und ein

ſehr

sehr einfacher aber aberglaubischer Gottesdienst ist alles, was auch nach Cäsarn von ihren Eigenschaften von dem ersten Jarhundert an bis weit ins Fränkische Reich hinein bekandt ist.

Nach und nach kamen mit dem Christentum die fromme Stiftungen auf, und das auch in unsern Gegenden. Man findet bekandtlich erst gegen dem Ende des 10. Jarhunderts die erste Spur von einer eigentlichen Grafschaft Würtemberg. Ob sich die Bemühungen Carls des Grosen um die Wissenschaften biß auf die Schwaben erstreckt haben, weil wir nirgends keine Fusstapfen davon antreffen, ist schwer zu behaupten. Von da anwaren geraume Zeit nur wechselweise Befehdungen die Hauptbeschäftigung groser Herren.

Wie viel wir aber Anteil an dem Ruhm der 140. Minnesinger (*) haben, wollen wir zu einer andern Zeit in einer Geschichte der Dichtkunst in Schwaben untersuchen, indem hier ja nur von öffentlichen Schulanstalten die Rede ist, und alles, was dißfalls in jenen Zeiten geschah, nur die politische und ökonomische Einrichtungen der Länder betraf. Das weitere wäre vielleicht damals noch ein Eingriff in die Rechte der Pfaffen gewesen, und ein unzeitiges Mittel, hellere Augen zu bekommen, als damals erlaubt oder gewönlich war.

Die Verordnung K. Rudolphs I. auf dem Reichstag zu Nürnberg wegen der teutschen Sprache 1287. gieng ganz Teutschland, und also keine Provinz ins besondere an. Uebrigens waren Sprachen und Wis-

 senschaf-

(*) s. Sammlung von Minnesingern ꝛc. durch Ruedger Manesseri, weil. des Raths der uralten Zürich. Zürich, bei Orell und Comp. gr. 4. 2. Thl. 1758.

senschaften damals in die Klöster verbannt, und GOtt weiß, wie traurig es um sie an manchen Orten ausgesehen haben mag! Wenigstens kann man es daraus schliessen, da noch nicht lang vor der Reformation hier und da Befele nötig waren, keinen mehr zum Bischoff zu wählen, er könne dann, wo nicht schreiben, wenigstens das Vaterunser und den Glauben betten.

Da Graf Eberhard im Jahr 1477. schon eine hohe Schule stiftete; so ist fast zu erachten, daß zu den Vorbereitungs-Wissenschaften schon Gelegenheit genug im Land vorhanden gewesen sein müsse, obschon Naukler von diesem Prinzen sagt, daß er, als Präceptor desselben, ihn ja kein Latein, sondern nur teutsch lesen und schreiben habe lehren müssen, das freilich kein gutes Vorurteil von seinen Zeiten macht. Alles, was man vor seiner Zeit ausfindig machen kann, besteht darinnen, daß

1387. Pfaff Burkard Spies gestorben, der viele Jahre Schulmeister (damals so viel als Präceptor oder Ober-Präceptor) zu Stuttgart gewesen, und nicht lang vor seinem Tod einen so genannten Jarstag zu Stuttgart gestiftet hat, uff jeden St. Niklas-Tag zu halten. Seine Executores testamentarii waren: Widmann von Weylersburg, Chorherr, Conrad Schaidlin, Vicarius, und Pfaff (NB. damals ein Ehrenname) Pfaff Conrad von Cantstatt, welcher ein Mietling in dem Stift genennt wird.

Nach der Hand wird ein N. Beutelspach Anno 1425. der Alt-Schulmeister genennt.

1442. wird wieder eines alten Schulmeisters gedacht,

gedacht, der allhier in diesem Jahr Burgermeister gewesen, ohne Benennung des Namens.

1480. kommt ein hiesiger Schulmeister, Namens Johannes Wagner vor.

1483. wird Albertus Brendlin Provisor scholarum genennt.

Zu seiner Zeit 1484. lebte auch Leonhard Mäder von Cantstatt, der 7. freien Künste Meister, Schulmeister zu Stuttgart und öffener Notarius. Im Anfang folgenden Jarhunderts kommt ein M. Hans Vetter, der Pædagogus und Schulmeister in Stuttgart 1506. gewesen, und den 7. Sept. 1516. gestorben, hernach Balthas Stump von Mühlhausen, Pædagogus und Notarius publicus.

Das ist aber auch alles, was in unsern alten Urkunden, Stuttgart namentlich betreffend, bis auf Markoleon anzutreffen ist. Hingegen finden wir im Jahr 1501. schon eine förmliche Schulordnung von Herzog Ulrichen, und es wird dem Leser, der Sattlers Geschichte nicht besizt, nicht unangenem sein, sie hier abgedrukt zu finden, um von der damaligen Einrichtung, Lehrart und dem Geschmak selbiger Zeiten überhaupt urteilen zu können.

Schulordnung von Stuttgart. 1501. (*)

Der Schulmaister von Vogt vnd gericht diser Statt Stutgarten gesäzt, als sy auch die Schule allwegen zu besetzen vnd zu entsetzen vnd das mit vrtail vnd Recht

(*) s. Sattlers Geschichte von Würtemberg, von den Herzogen. 1. Thl. Beil. p. 76.

vor myner gnädigen Herschafft von Wirtemberg ꝛc. Hoffmaister vnd Rätten dem Stifft hie zu Stuttgarten anbehalten habent, Sol globen vnd Schweren ainen Aid zu Gott vnd sinen hailligen mit vffgebotten fingern vnd gelerten worten Vnser gnedige Herschafft von Wirtenberg vnd der Statt Stuttgarten truw vnd Warhait zu halten, Iren frommen vnd Nutze zu werben vnd ze schaffen vnd Irem schaden ze warnen vnd zuuerhüeten nach sinem Böstem Vermögen vnd alle nachgeschriben artickel getruwlich vnd vngeuarlich zu halten.

Item der Schul vnd auch der Schuler selbs personnlich täglichen getruwlich ze wartten vnd sich von der Schule vnd der Statt nit zuthunde ain Zit vßzusind weder von Bäder märckt noch ander sachen wegen one vergonden vnd vrloub dero die Im das zuuergonden honnd, das ist des Vogtz, der Burgermaister oder gerichtzs, vnnd wann Im sollichs vergundt wurtt, soll er dannocht mit sinen Helffern bestellen, das die Schul vnd schüler die zitt sines abwesens mit hohem vlys versehen vnd versorgt werden.

Item alle Schüler groß vnd clain, frömde vnd haimsch vnd ain yeden besonder mit Hilffe und bistande siner Hälffer getrülich zu leren vnd ain yedenn zu versehenn, als Inn bedunckt dem nach geschicklichait sins ingenij oder siner Vernunfft vonn Zitte zu zitte an Lere lesen vnd Gesange zugehörig sin vnd die Schul vnd Schuler also durch sich selbs vnd sine Mithelffere prouisoren, Cantoren und locatos die er Im nach volgender maße qualificiert geschickt vnd taugenlich vberkommen vnd haben soll, zu regieren vnd zu versehen vff mainung wie hernach volgett vnnd sunst auch zum

aller-

allerbesten, als er dann sollichs mit guter gewissin vor got und der Weltt wölle verantwurtten vnd hinder Vogtt vnd Gericht niemand hulden globen oder Schwernn noch sich verpflichten vmb ychtzit so Jm sins ampts halb angemuttet möcht werden, Sonnder allain vmb das so Jm von Vogt vnd gerichte zu gelaussen vnd zu tunde vergundt würdet.

Jtem die Schülere durch sich selbs und sine helffere nit Beschwern mit dhainer nüwerung oder Vffsatzung aincherley Lonne, schenck niemen, meßsgelds, Krameten, oder ychtzit andern, Sy auch weder mit früntlichem Gebette, noch mit trewen, yener vmb zuneffen, Sonnder beliben zu laussen by dem Lonne, wie von alter herkommen vnd hernach geschriben ist.

Jtem der Schulmaister soll auch sine mithelffere, Cantorem vnnd locatos vnnd alle vnd yede schülere halten, vbenn vnd handthaben, dergstalt das die in der Schul vnd vsserhalb vff der gassen, auch in der kirchen sich vlissen zucht beschaidenhait vnd anders das Schulern für die Layen zimptt und zustätt mit Vermydung nachts vnd tags vmblouffens, geschrais, Schlahens, Stossens, Spills, Vullschafft vnd ander Vnnzucht vnd vntugenden vnd das die sich auch angeberden vnnd an Wautt der claider schulerichen bewysend mit vermiden Spitziger Schnepeltter schuhenn, kurtzer Rütterschen Röck klainer Käpplin, klainer schmaler hütlin, tegen vnd ander schanntlicher vnd vnzimlicher klaider und Waffen, damit von ynen Niemand geergert oder geschmähet oder ann Gab vnd raichung sins almusens gegen denselben dester vnbilliger werde.

Der Schulmaister soll auch nach Vollendung siner Lectionum vnd exerciciorum die siner aigen person am morgen vnd sunst Jm tage zu tund gepürend den Schülern geuarlich nit enntwychen, noch sich Jren angesichtern enpfremden, sonnder by ynen beliben vnd sorg vlys vnd acht haben der Geschäfft vnd Vbungen der sich sine mithelffere provisor Cantor und locati mit lesen exercieren vnd examinieren die zitt bruchen vnd vben sollend, dergestalt das dieselben actus vnd Wercke von sinenn mithelffern allen und yedem Jnsonderhait mit gutem vlys fruchtbarlich gehört werdent.

Der schulmaister soll auch tägklich durch sich selb vnd sine mithelffer der Jüngsten knaben Nouitzen genant vsserthalb den Lectionum sitzende gutt achtt auch vlys vnd sorg haben die zu examiniern zu leren vnd zu straffen, damit die nit verlaussen vnd gantz an Jre pedagogen gewysen werden sy zu leren, wann oder was sy wöllend.

Vnd so latinisch reden, scriben vnd verstenn ain grundvestin fundament vnd Weg ist, one den die Schüander künsten nit wol erlangen vnd überkommen mögent, so soll der Schulmaister mit sampt sinen helffern daran vnd darob sin mit dem allerhöchsten vlys, das die Schüler all vnd ain yeder besonder lernent Latein reden, schriben vnd versten vnd in der Schule vnd an andern enden, wo sie by ainander syent nichtzitt dann Nur latinischer Sprach mitainander redent, damit ein yeder das in vbung kenn vnd vertig werd, So verre als er das siner Jugend vnd geschicklichait halb begreiffen mag, vnd soll deßhalb allen Tag zum minsten ain mall oder zwey durch die gantze schul uß

ver-

verhört vnd gestrafft werden der aźing vnd das theotuzantes das ist das tutsch reden.

Deßglichen sollent auch die Schuler, die noch nit schriben konnten oder schribens nit vertig syent ze schriben getrwlich vnderwysen vnd gelertt vnd Jr Schrifft täglichs besehen, auch mit sampt den Schulern vß Vernunfft nach zimlicher gepür gestrafft werden.

Item der Schulmaister soll kainen Schüler hie gedulden noch liden, der sich onne redlich Vrsachen vnd vrlob von Jm erworben von der schul absentieren vnd die nit täglich als einem gehorsamen geflissen Schuler gepürtt visitieren vnd täglichs pro absentibus fragen vnd die vß Vernunfft wie sich gepürt straffen.

Item der schulmaister soll alle Schuler groß vnd klein frömd vnd haimsch darzu halten, das sy denn Chor zu gepürlichen Zeiten auch mit Ordnung vnd zuchten, wie Jnen Zimpt, visitieren vnd das die haimschen vnd hie verdingten vnd all ander die das vermögent allweg Chorhemder habent vnd tragend vnd darzu andere schuleriche klaider, Wie Schulern zimpt vnd gepürt vnd hieuor gemeltt ist.

Item der Schulmaister soll auch die Schuler die alters halb geschickt syent darzu halten, das sy zu gepürlichen zitten, so sy nit bedörffen Jn der Schul sin, predigen, die man thutt, besonder zum Stifft visitieren vnd Jnen alle Jaure Jnn der fasten Jnn der Schule etwas Jnsonderhait dardurch sy penitentz würcken vnd das hgillig Sacrament zu empfahent dester geschickter werden lesen vnd exercieren vnd das thun mit höchstem vlys.

Der schulmaister mag vnd soll auch sine mithelffere mit gelüpten verbinden Im gewertig vnd gehorsam zu sin Inn Zimlichen erbern Dingen vnnd besunder in dingen vnd sachen der Schule zugehörig auch im getruwen Bistande im Regiment der Schul ze tunde die actus ainem yeden zugehörig getrwlich zu vollbringen vnnzucht vntugenden vnd vnflis Schulericher disciplin vnd zucht widerwertig ann Inen selbs zu verhütten vnd an allen vnd yeden fremden vnd hämschen Jungen vnd alten getrülich helffen zu straffen mit getrüwem Bistand zugriffe vnd handtanlegung mit den Wercken, wie sich vß vernunfft nach gestalt der personen vnd der sachen gepürt.

Vnd ob sich ainer oder merer Schulere wider den Schulmaister so freuentlich satzten oder offenthielten, das er den oder dieselben vmb Ire vntugend, vnnzuchten, mißrätten oder vnvlyse durch sich selbs vnd sine mithelffere nit möcht straffen, So soll er sollichs ann ain Vogtt oder die Burgermaister langen lauffen, die söllen Im denn durch Ire aigen personen oder die Stattknechte bistand thun, damit sollich mißtaten, vnzucht oder vnflisse vnd freuelicher widerstand nach gepüre genugsamlich gestrafft werde, denselben mißtattern vnd vngehorsamen zu penn vnd andern zu forcht vnd exempel.

Vnd ob yemands von der Statt waher der were nit leiden möcht oder wöllt das sin kind in Schulericher Zuchte oder Strauffe, wie sich gepürt, gehalten würde, desselben kinds oder Schulers mag vnd soll sich der Schulmaister vssern, Im die Schul verbietten vnd nit für ainen Schuler haben.

Vnd

Vnd ob der Schulmaister zu zitten von gepurlicher zimlicher Straff vnd Züchtigung wegen an einem Schuler lernens vnzucht oder ander verschulten sachen halb gelegt von sinen ältern oder fründen vberloffen gerechtvertigt oder mißhandelt würde, das soll er an ain Vogt vnd Gericht bringen, damit man durch gepürlich Staffe Im vor sollichen sin vnd die Schule In wesen behalten möge.

Der Schulmaister mag auch alle schuler vnd besunder die frömden mit gelüpten Im vnd sinen helffern Inn zimlichen erbern dingen vnd sachen der Schulzucht antreffend gehorsam zu sin vnd sich nit hinweg zu tunn one vrloub vonn Im eruordert vnd Bezalung der Lone Im vnd sinen helffern zugehörig verbinden.

Item der schulmaister soll haben zu einem Prouisor ain gutten bewertten Baccalarium der da syne actus, Lectiones, Exercicia expositiones euangeliorum epistolarum, Sequenciarum, ympnorum oder etlicher moralin" autorum gewönnlich am füraubend nach mittag mit vlys exponiere vnd mornends am syrtag zenachtt vnder der Vesper repetiere, duos declinantes et construentes disponiere vnd die Improuise das ist unbewarnet, wölche er wölle, erkiesse ordne vnd Erwele.

Der prouisor soll auch alsdann den andern knaben vsserhalb den Lectionen sitzend etwas ynen empfänglichs zu Latine ordnen vnd geben, das auch mornends von ynen per modum examinis verhört vnd probirt soll werden.

Item der Schulmeister soll auch darzu haben ainen fürnämen gelertten Cantorem der zu siner kunst habe besunder wyssen vnd Vbung des Gesangs, das ist artis mu-

muſice Jnn der Schul vnd auch Jm Chor zu vben, derſelb ſoll allenn füraubent fragen den Singer vff dem Stifft, was man denſelben füraubent zu der Veſper vnd mornends zum Ampt Jn der Kirchen werde ſingen Sollichs mit Vlys es ſy das ampt der Meſſ, Jntroit, gradual, Allelula Sequentz, Offertoria, Sanctus Agnus, Comun, Reſponſoria, Ympnos vnd anders wie ſich das gepürt ain yedem ſchuler er ſy groſſ oder klain nachdem er begriffentlich vnd empfänglich iſt, ze lerent vnd ſolichs Jn der Schule mit mittler Stimm, damit ain parthy die andere nit verhindere ze vben. Er ſoll auch alwegen das Reſponſorium mit der kriden ann die Taffel ſchriben.

Der Schulmaiſter oder ſin Cantor an ſiner Statt mit hilffe ſouill ſchüler als Jnn bedünckt darzu nott ſin Soll auch verſehen das Salue Regina alle aubend vnd alle Samßtag am morgen das Ampt von vnſer lieben frowen helffen ſingen mit ſampt den Seel Aemptern der Brüdenſchafften auch etlicher Kirchwyhinen vmb die ſölde vnnd Lone, als das vonn alter bys ye zund herkommen iſt.

Jtem von Martini bys Wihennecht ſollen die Schuler morgends wie ſich nach ordnung gepürt ainander mit gull lüchtern zinden vnd ſollen die Liechter brinnen bys zu hellem tag vnd ob vngeuarlich ann ſollichen Lüchtern etwas vberplibt, das mag der Schulmaiſter nemen. Er ſoll aber niemandn nötten oder zwingen darumb, das Jm etwas oder vil werde, lange oder groſſe liechter zubringen, dann wölcher So vill liechts bringt das er damit in der Schule gnugſamlich mag zinden, der iſt witter nit ſchuldig.

Jtem

Item von hochzitten ſoll dem Schulmaiſter werden wie von alter herkommen iſt, nämlich von zwayen ledigen zuſamen kommen 1. fl. hl. vnd von zwayen der ains ledig iſt vnd das ander Inn Wittwen Statt geweſen ix d. vnd von zwayen die Baide Inn Witwen Statt geweſen ij. ß. hl. vngeuarlicher.

Des Schulmaiſters Lonne.

Item ain yeder Schuler Inn diſer Statt geporn nit das almuſen empfahende git alle vnd yede fronfaſten dem Schulmaiſter iiij. ß. hl. ze Winter Zitten allen tag ain Schitt oder den gantzen Winther dafür ain vngeuarlichen Karren vol holtz oder für denſelben karren voll holtzes iij. ß. hl.

Der Schulmaiſter ſoll auch vmb ſollich holtzgelt ſo Im die knaben nit holtz tragend vnd geben holtz kauffen vnd das zu notturfft der vnndern ſtuben vnd ſunſt nit pruchen noch behalten.

Item ain yeder frömder Schuler hie zu tiſch verdingt git auch ſouill lonns vnd holtzes.

Item ain yeder frömder Schuler von huß zu huſe das allmuſen ruffende oder ſamlende git alle vnd yeden fronfaſten dem Schulmaiſter ji. ß hl. und kain holtz.

Item alſo auch git ain yeder frömder Schuler den Tiſch vnuerdingt vmb gotteswillen oder vmb des willen, daß er ain oder mer knaben lere habende alle fronfaſten zwänn Schilling vnd kain holtz.

Doch ſo ſollent ſollich frömd knaben ij. ß. hl. gebende vnd kain holz tragende ye zwänn vnd zwänn pro Cuſtodibus geſätzt die Schule allenn wochen, als dick

dick als die notturfft eruordert fegen, Rutten holen vnd zu Winterzitten den Schul offen vnnbrennen one der hämſchen knaben bekümmernuß.

Item ain yeder Schuler groſſ vnd klain hämſch vnd frömdt, rich vnd arm ſoll vff vnſer lieben frowen Liechtmeß haben vnnd in der proceſſion brinnend vmb die kirchen tragen ain Liecht oder kertzen ain halben vierling wachß habende vngeuarlich vnd nit darunder vnd daſſelb Liecht nach geſchehener proceſſion geben dem Schulmaiſter oder dafür iiij. d. wölches der Schuler will.

Lonne
des prouiſors Canters vnd der Locaten.

Lone Prouiſoris Sumarie ain yeder Schuler, er ſy groß oder klain, rich oder arm ſoll dem prouiſori zu yeder fronfaſten geben iiij. d.

Item ain yeder Schuler dem Schulmaiſter gantzen lonn vnd holtz gebende ſoll dem prouiſori alle vnd yede fronfaſten an die Spenn geen oder darfür zu dem vorgeſchriben lonn geben noch iiij. d. So lang bys das von vnſerm gnädigen Herren oder der Statt geendert oder abkündt würdet. Wölcher ſchuler aber dem ſchulmaiſter nit mer dann ij. ß. hl. vnd kain holtz gitt, alß hievor gelut hat, der mag ſin Spenn woll Im ſelbs behalten.

Der Prouiſor mag auch von den Schulern In ſiner Lection ſitzend nemen Cappitel gelt, das iſt von ainem Cappitel iij. hl. doch ſo ſoll er darumb nit curſorie, Sonnder den Schulern fruchtbarlich nach Rautte des Schulmaiſters leſen vnd exercieren.

Ob

Ob auch der Prouisor mit Ratte vnd Gunste des Schulmaisters zu zytten so man sunst in der Schule Vacantz hielte vnd weder exercierte noch lese sich unterstünde etwas besonders zu lesen oder zu exercieren, das möchte er thun ob er audientes oder Scribentes hätte vnd darumb auch besunder helouung nämen nach Ratt des Schulmaisters vnd der Burger nach Gelegenhait siner müw vnd arbaitt das doch kain Schüler sollichs zu hören oder ze schribend annders dann mit sinem guten willen bezwungen werde.

Item Cantori soll ain yeder Schüler das Cantum lernende wie wenig das ist, es syent Responsoria, Ympni Versiculi oder Benedicamus geben yede Fronfasten iij. hl. hie sind vßgenommen die Nouitzen nochmals Cantus nit lernend.

Item Cantori soll auch von den Schülern in siner Lection sitzend gegeben werden Cappitel gelt iij. hl. wie dem Prouisori, doch das darumb nit Cursorie, Sonndern den Schülern fruchtbarlich nach Raut des Schulmaisters gelesen vnd Exerciert werden.

Item Cantori soll mit sampt den Schulern so Im helffend singen auch gedyhen brott zu zitten der Selämpter So von der Brüderschafften wegen vff Irem begenngnussen gesungen werden wie herkommen ist vnd von den Kirchwyhinen deßglichen.

Item in magnis Vigiliis mortuorum die man mit der processiõn haltet, soll es auch gehalten werden mit dem Schulmaister vnd Cantori wie bißher vnd das von dem presentz gegeben wirdet.

Locatj, die der Schulmaister by siner verpflicht nemen vnd beställen soll, die sollent auch vßbündig vnd

für

für ander Schuler geschickt gevbt vnd gelertt sin vnd die mögent von den Schüler In Iren Lectionen sitzend auch nemen Cappitel gelt iij. hl. in form vnd gestalt wie von dem prouisor vnd dem Cantor hieuor geschriben Statt.

Item wann an dem Prouisor dem Cantor oder an den Locaten abgett, also das die Ir ainer oder mer vngeschicklichait Kranckheit abwesen oder ander sachen halb das sp ynen vnd Ir yedem zusteet vnd gepüret zutunde nit mögen oder kunbten verwesen oder volbringen, So soll der Schulmaister schuldig vnd pflichtig sin das durch sich selbs oder ander darzu taugenlich zu erstatten.

Item was der Schulmaister vsserhalb den Artickeln hierinn gemeltt gutz fürnemen kann vnd mag dardurch die Schuler ann kunst Tugend Züchten vnd gutten Sitten witter vnd mer mögent gelertt vnd vnderwysen werden, das Soll er zu tund auch verbunden vnd pflichtig sin.

Item yeder taile das ist die Statt vnd der Schulmaister hatt macht sin sach zu bessern vnd zu endern, doch soll yeder taille dem andern ain fiertel Jars zuvor abkünden, alles getrwlich vnd onne alle geuerde.

Diese Schulordnung muß nächst vor Herzog Ulrichs Majorennitäts-Erklärung verfaßt worden seyn.

Man sieht hieraus, daß es vor Alters ein schlechtes Schulwesen allhier und weiter nicht als einen lateinischen und einen teutschen Schulmeister hatte. Der Lateinische hatte unter sich einen Provisor, einen Cantor, sodann die Locatos, welche die Oberste und Beste unter

ter den Schulern waren, so gegen einen Sold angestellt worden, die junge Knaben zu lehren. Damals waren die Novitii und kleine Burß, so erst anfiengen zu buchstabieren, in keine Classem verthailt.

Die älteste Schulbehausung oder Schul allhie war oben in der Gasse, durch welche man vom Markt zum kleinen Thörlen hinauf gehet zur rechten Hand, wie dann dieselbige Gasse den Namen bis auf den heutigen Tag behalten hat, daß sie die Schulgaß und das Höflin unterhalb Joh. Megenhards, Burgermeisters Haus, das Schulhöflin genennt wird, (nota, es ist auch noch an dem Eck gegen der Gaß ein grünes Creuz eingehauen) dann zu alten Zeiten es in selbiger Gasse ganz still und ruhig gewesen, das jetz genannt klein Thörlen (welches erst noch Anno 1717. gestanden) ist in selbigem Jahr abgebrochen worden. An demselben stund gegen dem Brücklen hinauf Grav Ulrichs des Vielgeliebten Wappen, und über demselben die Jahrzahl 1478. nebst dem Namen des Graven: Ulrich Graue zu Wirtemberg. Und unter dem Wappen die Verse:

Diß ist der Stamm von edler Art,
Der aus Übermuth verworfen ward,
Und durch den Willen GOttes zuvor
Gesetzt zum Zeichen hier übers Thor.

Welche Verse allem Vermuthen nach Herzog Ulrich setzen lassen, als er Anno 1536. einen hölzern Bau mit einer Stube, worinn die zum Tod Verurtheilte zum Tod bereitet wurden, darauf setzen lassen, weil er aus Übermuth des Schwäbischen Bunds vertrieben, und der Herzogliche Stamm bey nahe ausgetilget worden. Es war alles noch durchaus kein Wandel oder Aus-

gang durch die Stadtmaur an der Schulgasse selbiger Enden, sondern die Maur ist gänzlich beschlossen gewesen, und allererst um das Jahr 1472. (wird nach obigem Wappen 1478. heissen müssen) oder 1480. erstlich nur ein kleiner Ausgang durchgebrochen, und ein kleines Thörlen, den vermeinten Gottesdienst in der Capell auf dem Thurnier-Acker und bald darauf in dem neuerbauten Prediger-Closter zu besuchen, gebaut worden. Aber um das Jahr 1530. ist das Schulhauß über die Gaß hinüber verändert, und in das Hauß, so jezo die Ober-Amtsbehausung genennt wird, transferiret worden. Und nachdem aus dem zwar noch also genannten kleinen Thörlein hinten nach ein grosses andern Stadt-Thoren gleiches Thor worden, und es des anreinenden Markts und anderer Füglichkeiten halben um solche Schulbehausung anfahen unruhig zu werden, als hat Herzog Ulrich zu Würtemberg uff Samstag nach Liechtmess (den 5. Febr.) Anno 1536. deßwegen auch Christ- und Fürstlich Fürsehung gethan und Besserung fürgenommen, darvon in einer Ubergab vieler Pfrönden und Einkommens, die hochermelter Herzog Ulrich in erstberürter Zeit denen zu Stuttgard zu bestem des gemeinen Nutzens und sonderlich den Armen zu gutem widerfahren lassen, folgender Passus zu finden: Und dweil die Schul daselbs zu Stutgarten in der Statt beim Clainen thörlin zwischen der stattmur und Joachim Lindlin allerding ungelegen und zu der Leer ungeschickt ist, deshalben So hat sein Fürstlich gnad für sich und dero erben uns und unsern nachkomen für solch ietzgemeldt hauß das Begynen hawß auff dem Thurneracker zwischen den dreyen strassen und an der hohenkreen gelegen,

Wie

Wie das alles umbringt iſt, auch gnediglich zugeſtelt, Dergeſtalt das Wir daſſelbig in weſenlichen buwen und Eeren und darin die Lateiniſch und teutſch Schul halten, doch ſo ſollen und wollen wir ſolch baid ſchulmeiſter (ſo geſchickt, gelert und Criſtenlichs erbers Weſens ſyen) deſgleichen den Meßner mit gebürlicher beſoldung nach notturfft yederzeit underhalten und verſehen, auch die Schuler ſo armut halb zu ſtudieren aigens vermögens nit weren, der Leer und ſchulgelts befreyen, wie dann ſollichs alles uns in ordnung gegeben iſt on ſeiner furſtlichen gnaden Coſten und ſchaden, dargegen ſo ſellen und wellen Wir auch hochgedachtem unſerm gnedigen Herrn fry lediglich zuſtellen auff und vbergeben das obgemelt hawß beim Clainen thörlen, die Neuw ſchul genant, deſgleichen auch das bredigers Hawß an ſeiner Furſtlichen gnaden Cantzly gelegen mit aller und yeder deren beider heuſer ein und zugehörungen.„ Wie nun Herzog Ulrich die Ehr GOttes und den gemeinen Nutzen zu befürdern, wie in andern Sachen, alſo auch mit Verbeſſerung des Schulweſens ſich äuſſerſt bemühet, und keinen Unkoſten geſpart hat; alſo iſt auf Ihrer F. G. tödliches Ableiben derſelben Sohn Herzog Chriſtoph in dieſe väterliche Fußſtapfen getretten, und ein Vermehrer der hieſigen Schul dergeſtalt geweſen, daß er allhie ein anſehnlicheres Pædagogium mit 6. Claſſibus und tauglichen Præceptoribus und Collaboratoribus zurichten, die teutſche Schul aber an zwey unterſchiedliche Orte verrucken laſſen, deren die eine, ſo uff der hohen Krähen in einem Beſtand-Haus und gar zu eng geweſen, in die Eßlinger Vorſtatt verendert worden. Die andere teutſche Schul wurde in die Stadt an der Mauren zwi-

schen dem obern und kleinen Thörlen, welches vor der Reformation ein Beginnen Hauß gewesen, transferiert. Auch hatte (Herzog Friderich) zu des Schulwesens und der Stadt gemeinem Nutzen den Collaboratoribus Scholæ latinæ um ein nahmhafftes ihre Besoldungen verbessert. (welchem Exempel Canzley-Verwandten, worunter auch einer der Sattlerischen Vorfaren gewesen, mit beträchtlichen Stifftungen, zu Vermehrung der Besoldungen für Præceptores gemacht, nachgefolgt, welche noch unter dem Gedächtnus der Stiffter ausgetheilt werden.)

Aus diesem kurzen Auszug ist ersichtlich, wie nahe Herzog Ulrichen nach der Reformation in Würtemberg das Schulwesen, als das sicherste Mittel zur Beförderung der Wahrheit an dem Herzen gelegen. Es ist auch würklich dieses Haus, das ehemals das Pædagogium war, ein redender Beweis von der Sorgfalt und Freygebigkeit Herzog Ulrichs. Es war eigentlich ein Kloster, und wohnten sechs Begynenen oder Nonnen darinnen. Herzog Ulrich aber schenkte es vor 240. Jahren der hiesigen Stadt unter der Bedingung, daß der Magistrat es zu einer Schule einrichten, und die 6. Nonnen lebenslänglich in gesunden und kranken Tagen erhalten sollte.

Da wir durch die Gütigkeit eines Freundes die Abschrift von dem Schenkungsbrief in Handen haben, erweisen wir vielleicht manchem Leser durch die Mittheilung desselben etwas angenehmes. Er heißt von Wort zu Wort so:

Von Gottes gnaden wir Ulrich Herzog zu Würtemperg und zu Teckh Grave zu Memppelgart ꝛc. bekhennen

khennen offennlich mit diſem Brieff für uns Unſer Erben und Nachkomen, das wir vnnſern lieben getrewen N. Burgermeiſter Gericht unnd Rath unſer Statt Stuttgartten uff Jr vnderthenig bitt uſſer ſondern Gnaden das Begeynen Huſſ, mit ſiner Zugehörung unnd Gerechtigkeit wie das daſelbſt uff dem Thurnier acker Inn ſinem gezirckh und begriff glegen iſt, zugeſtellt, unnd übergeben haben, Alſo unnd der geſtallt, das ſie ſölliche Behußung Nun fürohin Inn künfftig Zytt alain zu ainer ſchul und erhaltung ains geſchickten frommen glertten Criſtlichen unnd Evangeliſchen Schulmeiſters (den ſie Jeder Zeyt mit Unſerm unſer nachkommenden Erben, die ſeind Herzogen und Fürſten zu Württemberg.) Gunſt wiſſen und willen beſtellen und annnemen, damit die kinder vnnd ſchuler zur zucht und leer Criſtenlich fleiſſig und getrewlich underwiſen wörden Innhaben, nüzen nieſſen, vnnd ſonſt Inn kain ander weiß noch wege gebrauchen ſollen | Dann wa das nit beſchehe alßdann ſoll uns unſern Erben oder Nachkommen ſollich Behußung on alls mittel wiederumb haym gefallen ſein vnnd Inn vnnſer macht ſteen das alls für vnnſer aigenlich gut wider zu unſern handen zu nemen vnd damit zugefaren und zu hanndlen nach unnſerm willen unnd gefallen vnnd hieruff ſollen die Benannten von Stutgartten Sechs begeynen frowen perſonen ſo bißher bemeltem Schweſterhuß unnderworffen geweſen Inn Jr Fürſehung annemen Jr lebenlang geſund vnnd kranck Jr gebürenden notdurfft nach unnderhalten Inn Jr der von Stutgartten aigen Coſten, one unnſer Herzog Ulrichs unnſer Erben unnd Nachkommen ſchaden vnnd ob über ſölichs alles ainich privilegien, Gnaden,

Freyheiten, Bullen ordnungen, ſazungen, oder ander Brieff oder Urkund wie die Imer Namen hetten von geiſtlichen oder welltlichen Oberkeittl. Jr erlangt erworben oder uß aigner bewegnuß gegeben, vorhanden, die zu Widererbung oder Vernichtigung diſer unßer gnedigen Zuſtellung Inmaſſen oben geſchrieben ſteet zu ainicher Zyt erſchaint dargethan, oder fürgezogen werden möchten, wie oder wölcher geſtallt das beſchehe, wöllen wir das ſölichs alles und Jedes Inn und euſſerhalb Rechtens hiemit von Unwürden, nichtig krafftloûs und unpündig heiſſen und ſein ſöll, alles wiſſennlich Inn krafft diß Brieffs der deß zu Urkund mit Unſerm anhangenden Secret-Inſigell beſiegelt. Geben in unſer Statt Stuttgartteu auff den acht und zweinzigſten tag des Monaths Julij Nach Chriſti gepurt gezalt fünffzehen hundert und Jm fünff und dreyſſl. Jarr

Nro. 15.

Inſcr.

1535. wie unß ge. f. und herr das Nunen huß denen von Stutl. zur ſchul ubergeben.

Nicolaus Muller genannt Mayer mpp.

Dieſes Haus, deſſen eigentliches, dem Anſehen nach ſehr hohes Alter nicht angegeben werden kann, ſteht noch jezt, und zwar dem Gymnaſium gegen Mittag, hat auch mit dem Hof des Gymnaſiums gemeinſchaftliche Thore. Unten in demſelben ſind die drey ſo genante Claſſes inferiores, die zuſammen primam des jezigen Gymnaſiums ausmachen; oben aber hat ein jeweiliger Senior der Profeſſoren des Gymnaſiums das Recht zu woh-

wohnen, gegen einen Abzug des bey der Errichtung deſſelben zum Gehalt ausgeworfenen jährlichen Hauszinſes von 30. fl. So viel von dem Haus ſelber.

Was die erſte lateiniſche Schule darin anbelangt; ſo iſt ſie älter, als unſere Kloſterſchulen und das theologiſche Stipendium in Tübingen. Dann der pergamentne Schenkungsbrief darzu iſt vom 28. Julii 1535. alſo gleich vom erſten Jahr der Würtembergiſchen Reformation, nachdem bekanter maſſen den 2. Febr. das heilige Abendmal erſtmals unter beiderley Geſtalt in der Stiftskirche gehalten worden iſt. Die Aufrichtung des Stipendiums aber iſt erſt vom Jahr 1536, und die Kloſtersſchulen von 1556.

Wir müſſen aber geſtehen, daß wir von der allererſten Schul-Einrichtung des hieſigen Magiſtrats in dieſem Hauſe keine zuverläſige Nachrichten haben; die Aufname der neuen Schule ſelber hingegen läßt ſchlieſſen, daß man dem Sinn des milden Stifters vollkommen nachgelebt habe. Dann 1574. hatte das Pädagogium ſchon ſechs Klaſſen, einem Pädagogarchen, ſieben Präceptoren und 312. Schüler, (*) welches Wachstum dieſe Schule, wie geſagt, beſonders der Beförderung des Herzogs Chriſtoph zu danken hatte.

Wie viel Klaſſen es alſo zu Anfang waren, iſt nicht genau bekandt; das aber deſto gewiſer, daß H. Chriſtoph deren fünfe ſchon angetroffen, und alſo nur die ſechste Klaſſe hinzugethan hat, (**) damit wie es heißt junge Edelleute und andere ſo wol Auswärtige als

(*) Fiſchlins biograph. Suppl. p. 25.
(**) ſ. Pregizeri Suevia ſacra p. 361.

Würtemberger darinnen auf die hohe Schule vorbereitet werden möchten.

Daß Marcoleon der erste Lehrer des Pädagogiums gewesen, ist fast unstrittig, indem er schon 1521. hier als lateinischer Schulmeister gestanden, und 1525. von König Ferdinand vertriben, im Jar 1535. aber wieder von Herzog Ulrich von Eßlingen hieher berufen worden, und das ist das Jar, worinnen H. Ulrich der Stadt dieses neue lateinische Schulhaus geschenkt hatte.

Es scheint, daß nach und nach der erste unter den Lehrern Pædagogus, Pædagogarcha und Rector. der nächste nach ihm aber Conrector, die folgende teils Ober- oder Unter-Præceptores, teils Collaboratores geheisen haben: und allen Umständen nach sind in einer jeden Klasse ein Præceptor und Collaborator zugleich gewesen. Für dieses mal soll es genug sein: jezt sind wir bis an das Pædagogium gekommen. Nächstens wollen wir die Rectores, Conrectores und Præceptores davon mittheilen, samt dem, was wir von ihrem Leben haben erfaren können. Unsere Quellen sind Crusius, Fischlin, Zeller, Pregizer, das Ferberische Kirchen- und Jahnische Magisterbuch, die Sattlerische Historie, die würtembergische Ephemeriden, Gabelkofers und Wohlleds Chronik ꝛc.

Ist einer oder der andere unserer Leser im Stande, aus Familien-Nachrichten, Urkunden, Epicedien oder andern Quellen uns nähere Aufschlüsse in diesem Stük zu geben: so bitten wir freundlich darum, und werden diese Gütigkeit nicht nur mit vielem Danke erkennen, sondern auch öffentlich rühmen.

Die Fortsezung folgt.

Bei-

Beilage.

Diese Beilage gehört zwar nicht zu dem alten Schulwesen; doch da mit Einrichtung des Pädagogiums das sogenante Regelhaus aufgehört hat: so wird es hier der schiklichste Ort sein, das wesentliche von der ehmaligen Begeynen Aufname, Einweihung, Anzal, Beschäftigung, Gehalt, Gesezen und Auffürung ꝛc. für Unkundige in dieser Art von Stiftungen hier anzuhängen:

Wie es mit Einnehmung der Schwestern in dem Regelhaus hie zu Stuttgart, und wie dieselbe bei den kranken Personen sollten gehalten werden, des liegt ein Brief in der Laden, und lautet von Wort zu Wort also:

Von wegen der Schwestern der dritten Regel, Sancti Franciſci des Hußes zu Stuetgarten hand sich gütlich und freundlich geaint und vertragen, der wirdig gaistlich Vatterher Caſpar Waler Vicarius der mendern Brüdern von der Obſervanz an einem, und der edelvest Junker, Burkart von Ehingen, Vogt zu Stutgart, und die ehrſamen wyſen Richter daſelbs von wegen Gemainer Statt am andern tailen, inmaſen, wie hernach geſchrieben ſtet, dem iſt alſo, das fürohin in dem obgemelten Huß, nit über zwölf Schweſtern sein ſollen, würde aber die Schweſtern deſſelben Hußes zu ainicher Zeit über kurz oder lang bedunken, daß die Notturfft ervorder, mer denn zwölf Schweſtern darinnen zu haben, ſo ſollen ſie das bringen und langen laſſen, an Vogt und Gericht obgenannt, und ſo dieſelben der Schweſtern Meinung nit billichen, noch zulaſſen wöl-

lent, so sollen der zu den Zytten ein Probst ist, hie zu Stutgarten auf sein Gewissen dem ain teil zufallen, und wem er also zufelt, der soll sein Mainung volstrecken, und damit hinziehen, ob es auch zu einiger künftiger Zyt darzu kome, das die Schwestern guetlich oder durch Zufälle eines Probsts erlangen wurden, das ir mer dann zwölf sein solten, oder das sie durch Absterben, oder hinwegkommen der Schwestern, wie oder in was Weeg das geschehe, nit zwölf Personen hätten, und also mer Personen aufnemen müsen oder wollent, so sollent sie dannoch hinder Vogt und Gericht niemanden auffnemen, sondern Inen anzogen und nennen die Person oder Personen, die zu innen begerent zu kommen, und ob denn zumal Spann wurde, zwusthen Vogt und Gericht an ainem, und den stwesthern am andern taile, darumb und aus dem Grunde, das Vogt und Gericht mainen wolten, Sy die Schwestern soltent nit die Person oder Personen, von inen angezaigt, sondern annder die Vogt vnud Gericht tete fürhalten, die auch begertent zu inen zekommen, ynnehmen, wo sie dann das gutlich nicht eins werden mogten, so soll es aberstaun auf einen Probst zu Stutgarten, und welchem teil derselb by seinem Gewissen zufelt, des Mainung soll Fürgang haben, und volstrekt werden, Item, ob in künftig Zyt der Vicarius der mindern Brudern, oder sein Fürweser mit sampt den Sthwesten oder ohne die Schwestern fürnemen würdent, ein fremde Schwester, die nit were ein Kind were des Huses, zu ainer Muter zu machen, oder sonst umb redlicher nuzbarer Sach willen frömbde Schwester in das obgemelte Huß zu thundt und deshalb das Vogt und Gericht zu Stutgart

gart ſolchs nit vermainten zu dulden, ain Span wurde, wa ſy ſich dann deſſelben Spans gutlich nit vertragen mogent, ſo ſoll es allwegen als dik ſich das wirt begeben, auch ſteen zu einem Probſt zu Stutgarten, alſo welches tails Maynung der uff ſein Gewiſſen zufelt, und die beſſern weret, die ſoll vollſtrekt werden. Item, mit Ausſchikung der Schweſtern zu den kranken ſol es alſo gehalten werden, welcher zwaier Schweſtern begert, iſt es in der Nacht, ſo ſoll er die durch ſich ſelbs oder durch ein andere erbere Botſchafft ervordern, und mit brennedem hellem Liecht, erberklich haim in ſein Hus belaiten und füren, und darin erberklich halten, auch mit eſſen und trinken verſehen, nach ir Notturfft, als lang er ir bedarf, und Sy denn darnach erberklich wiederum heimfüren und gelaiten, welcher aber nit mer dann ain Schweſter by dem kranken haben will, der ſoll dennocht zwo nemen, die mit einander geen, und von in wie obſteet, gefürt und gelait werden ſollent bis in ſein Hus oder darfür daſelbs ſoll er die ain Schweſter, die er nit behalten will, wider heimfüren und gelaiten, und diſe die er haben und brauchen will, wol und ſchon halten, und wann er ihr nit mer bedarf, auch wiederum heimfüren und gelaiten, alles redlich und erberklich, wie ſich wol zimpt und gepürt. Item, wann fürohin yemand in das gemelt Hus yngenomen und empfangen were, ſo ſoll dieſelb Perſon in der Kirche des Spitals hie zu Stutgarten, nit mit Pump und Hochfart, ſondern ſchlecht und demüthigklich yngeſegnet, und angethan werden, wie von Alter herkommen iſt, alles getrulich und ungevahrlich, und des zu wahrem Urkund ſo haben wir obgenannte Partheyen zu

Be-

Bekräfftigung diſes Vertrags von vns angenomen und verſprochen zu halten,

nemlich ich Bruder Caſpar Waler, Vicarius min Amt-Innſiegel und Wir Vogt und Richtere zu Stutgarten, derſelben Statt gemain Innſigl für uns und unſer Nachkomen offenlich gehenkt an diſen Brief, der zwen an Worten glychlautende gemacht ſind, und yedem ainer vff ſein Beger gegeben iſt, auf den erſten Tag des Monats Aprillen von Chriſti unſers lieben HErrn Gepurt, als man zalt vierzehenhundert nunzig und fünff Jaur.

An den
Geiſt meines Bruders.

Wo du auch ſchwebeſt! Um den Kryſtallſtrom an
Jehova's Lichtthron, oder auf einer von
Den tauſend Sonnen, die uns näher
Bringen dem Anſchaun des Allbeſeelers.

Herab von deiner Seligkeit Stralenſiz,
Geiſt meines edeln Bruders, herab zu mir!
Hier wo hinauf zu GOtt ich betend
Weine von Mitternachtsſchaur umſchauert.

Du zögerſt? trägt die Seele des Erdenſohns,
Die fern vom Ziel noch ihrer Vollendung iſt,
Das Nahſeyn nicht der höhern Geiſter?
Sinkt ſie ohnmächtig zurük und mutlos?

Von

Nein dieſen Geiſt, der ſelber den Ewigen
Oft nah ſich fület, nein bei der Gegenwart
Des Geiſtes greift ihn kein Entſezen,
Den er, wie Engel ſich lieben, liebte.

Und — o wie wird mir! Leiſer wird rings um mich
Das Nachtgeflüſter! So wie der küle Mond
Durch trüben Wolkenſchleier ſchimmert,
Dringt jezt ein himliſcher Glanz durchs Dunkel.

Du biſts! du kömmſt gekleidet in Glanz zu mir,
Mein beſter Bruder! Sprich du Unſterblicher
(Wenns nicht zu kühn iſt, von Verklärten
Warheit zu forſchen) wie war dir damals,

Als händeringend, ſtumm und verzweiflungsvoll
Ich ſtand am Lager, wo du noch lächelteſt,
Und dann vom Staube los dich wandeſt,
Und ich umſonſt dir zu folgen ſtrebte?

Wohin? in welches Luſtgefild fürte dich
Dein treuer Engel, der dir die Palme gab?
O was enthüllt' er dir für Wunder,
Die ſich in heilige Nacht mir hüllen?

Sahſt du den hohen Weltenbeherrſcher? Miſcht'
Ins Halleluja ſchon deine Stimme ſich?
Sahſt du des GOttverſöners Wunden
Heller als Sterne des Himmels glänzen.

Denkſt

Denkst du noch meiner, der ich im Thränenthal
Verlassen wandle? Blikst mit dem Abendstern
Nicht freundlich auf die Thränen, die ich
Wein' auf die Blumen an deinem Grabe?

Denkst du des Vaters, welchem dein Leben war
Ein süser Wolklang, denkst du der Muter noch?
Wars dir vergönnt schon, ihre Treue
Laut vor den Engeln, vor GOtt zu preisen.

Steht hell vor deinen Blicken das Schicksal noch,
Das dir zum Los ward unter den Sterblichen?
Und hört dein GOtt dich, wenn du Segen
Mir willst erflehen und deinen Freunden?

Du schweigst? — Kein Lispel her durch die Mitternacht!
Wars Künheit, diß zu forschen? Ja Künheit wars!
Erzittre Sterblicher! des Grabes
Jenseits erst glänzt dir die Warheitssonne!

So flieht dann ewig bange Gedanken mich!
Heil jeder Seele, die zur Bestimmung früh
Emporstrebt! Heil auch dir! Du strebtest
Früh zur Bestimmung empor — und starbest.

Voll war auf GOttes Wage, ja voller als
Des thatenlosen Greisen dein Thatenmas!
Drum trat mit todersülltem Becher
Dir in den Heldenweg der Verderber!

Beleuchtet Himmelsſtralen! beleuchtet mir
Hier auf dem Pfade, den der Geliebte ging,
Der Schritte jeden, die zu GOtt er
That, daß ich lebe wie er, — und ſterbe.
St.

II.
Recenſionen.

Erlang.

Neueſte juriſtiſche Litteratur. Oſtermeſſe 1776. Erſter Band, bei Walther, 440. Octavſeiten. Hiemit erfüllen die Herrn Hofräthe Gmelin und Elſäſſer ihr Verſprechen, und liefern zu der beſtimmten Zeit das erſte Stük ihres Journals, deſſen Plan wir unſern Leſern im 41. Stük der gelerten Anmerkungen vorigen Jahrs mitgeteilt haben. Die Herrn Verf. haben noch mehr geleiſtet, als worzu ſie ſich in ihrem Plan verbindlich gemacht. Sie haben nemlich dieſem Stük eine ſo viel möglich vollſtändige Anzeige theils ganz neuer, theils neu aufgelegter, juriſtiſcher Schriften vom Jargang 1775. angehängt, und da dieſe Schriften in gehörige Klaſſen gebracht worden ſind: ſo hat man davon den Vorteil, die neueſte Litteratur, in einer jeden juriſtiſchen Wiſſenſchaft, auf einmal überſehen zu können. Was die Ausfürung des Plans betrift: ſo iſt der Recenſent ſeines Orts vollkommen überzeugt, daß ſie den Beifall des Publikums erhalten werden, und erkann, ohne zu befürchten, es möchte ſein Urteil parteiiſch

teiisch scheinen, versichern, daß so wol die Auszüge der Schriften, so weit es der Absicht der Herrn Verfasser gemäs war, vollständig und genau sind; als auch, daß ihre angehängte Urteile das Gepräge der Unparteilichkeit und einer bescheidenen Freimütigkeit führen. Es sind in allen zwanzig Schriften, von welchen dieses erste Stük Nachricht gibt, und es wird nicht überflüssig sein, solche zu nennen. C. G. Grönings flores sparsi ad præscriptionem contra civitates; (diese Schrift ist so vortreflich, daß die Herrn Verf. in die Versuchung gerathen, zu glauben, sie sei gar nicht aus Herrn Grönings, sondern aus der Feder des berümten Herrn geh. Raths Kochs geflossen.) J. C. Kochs Progr. de conspectu Testatoris ad l. 9. c. de Testam. C. F. Erbe rechtliche Anmerkungen über den Hofdiebstal. Gedanken über die Frage: ob fremde Religions-Parteien in einem Lande aufzunemmen sind? F. G. A. Lobethan Versuch einer sistematischen Entwiklung der ganzen Lehre von der Gerichtsbarkeit; (weil diese Schrift im Geschmak eines Lehrbuchs abgefaßt ist, so blieb der Auszug weg.) C. A. Thons. Diss. de Effectu fori concursus Creditorum universalis ratione Bonorum Territorii alieni, unter Reichardts Vorsiz. F. W. Lang Erläuterung der Frage: ob die Cammergerichts-Visitations-Abschiede den Kaiserl. Reichs-Hofrath, wie das Cammergericht verbinden? J. H. Kirchhofs Abhandlung von den Weihnachts- und Neujars-Geschenken; (ist unter aller Kritik.) J. B. Roppelt Abh. von den Grenzzeichen (wegen des sistematischen Vortrags bleibt der Auszug weg.) Litteratur des katholischen Teutschlands 1. B. 1. St. (nach den beigebrachten Proben

mag

mag es ein allerliebstes Buch seyn.) C. C. Rœmers diss. jur. Wirtembergici de Conjuge per Exemplarem substitutionem a legitima non excluso; unter Kapfens Vorsiz; C. G. Winklers Comment. de Mortis Voluntariæ prohibitione ac pœnis; & Oratio de Martino Luthero, jureconsulto. I. F. Sarnighausen diss. de pœna Concubitus intra Annum Luctus privata per Cap. pen. & vit. de sec. nupt. non abrogata; G. Walthers System der Abzugsgerechtigkeit aus den vaterländischen schweizerischen Rechtsgeschichten erläutert; F. H. M. Kersten von der Intestat-Erbfolge, dem Heergeräthe und der Gerade, besonders nach denen dresdner Statuten; Beiträge zu der juristischen Litteratur in den preussischen Staaten, 1. Saml. M. Paulsen de relocationis tacitæ Effectu in prædiis Urbanis ad I. 13. §. f. D. loc. Cond. Abhandlung von den Natural-Frohndiensten; (blos ökonomisch) Oeconomia forensis 1. B. (der Verfasser dieses ganz vortreflichen Buchs ist der vormalige Regierungspräsident in Breslau Herr von Benkendorf) Versuch einer Einleitung in die Gesezе, für diejenige, welche keine Rechtsgelehrte sind, besonders in Absicht auf die Churſächsische Unterthanen. Erl. g. A.

Ich bin ein Christ. Selbstgespräche von dem Verfasser der Zeichen dieser Zeit ꝛc. 13 — 18. Gespräch, mit Regiſter über alle drei Theile. Der Herr Prof. hat die beide ersten Theile seiner Gespräche in diesen Blättern selbst angezeigt. Unsre Absicht ist, ihm bei diesem dritten und lezten Theile derselbigen zuvor zu kommen, und dem Publiko in dieser vorläufigen

Ankündigung dasjenige kürzlich vorzulegen, was in dem Buche selbst über die wichtigsten Lehren unsrer seligmachenden Religion schönes und gründliches gesagt ist.

Man kennt bereits die Methode des Hn. Verfassers von dieser guten sich selbst empfehlenden Seite, daß das Ansehen und die Zeugnisse heiliger Schrift, so wie sie in den bestimmtesten Ausdrüken da liegen, bei ihm über alles gehen. Nun und dieses Ansehen allein entscheidet auch hier in dieser vorliegenden wichtigen Lehre von der Dreieinigkeit, welche den Inhalt des 13ten Gesprächs ausmacht.

Zuerst wird also Matth. 28, 18-20. vorgenommen. Der Hr. Verf. kennt die Stärke dieser Beweisstelle, und weiß solche auch in der Ausführung nach ihrem ganzen Umfang und nach ihrer weitaussehenden Bedeutung zu benuzen. Vorläufig sagt er S. 9. „ich darf um so gewisser hoffen, meine Beruhigung bei dieser Stelle zu finden, weil keine verschiedene Leseart, keine mir entgegenstehende Erklärung der alten Kirchenlehrer mir solches im geringsten zweifelhaft machen kann.„ Es ist nemlich nöthig, sich auch von dieser Seite zu verwahren, weil noch ungewis ist, ob es dem Verfasser der neuesten Offenbarungen gefallen wird, in seinem angekündigten Commentar hier eine verschiedene Leseart anzunehmen.

Man wird aber erwarten, daß wir unsern Lesern etwas ausführlicher zeigen, wie gut der Hr. Prof. sich der angezogenen Schriftstelle zu seinem Vortheil zu bedienen gewußt habe. S. 10. f. Er verweißt uns also zuerst auf die feierliche Gelegenheit, bei welcher JEsus seinen Jüngern diesen Befehl gegeben hat. Und Marcus

be-

bezeugt mit so vielen Worten, worauf dieser Befehl gerichtet gewesen sei, nemlich daß sie in alle Welt ausgehen, und das Evangelium aller Kreatur predigen sollten. Daher macht der Erlöser damit den Anfang, daß er sagt: mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

S. 12. f. Die Stelle selbst umschreibt der Hr. Prof. also: „Beweget alle Völker, sich zu der Religion zu bekennen, welche ich bisher gelehrt habe, und ihr nun weiter ausbreiten sollt. Und ihr sollt sie dadurch zu meinen Jüngern, zu Bekennern meiner Religion aufnehmen, daß ihr sie taufet im Namen des Vaters, und des Sohns, und des heiligen Geistes.„ Die Cerimonie der Taufe selbst war unter den Juden nichts neues; aber zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, diß ward hier das erste mal befohlen.

S. 13. Aus dem Begrif der Religion läßt sich am leichtesten erkennen, was es heisse, auf den Namen eines andern getauft werden. Eine so feierliche Cerimonie, wie die Taufe bei den Christen seyn sollte, muß nicht nur an sich göttliche Auctorität vor sich haben, sondern auch nach ihrem Gegenstand allein auf GOtt gerichtet seyn. Der, auf dessen Namen wir getauft werden, muß selbst der Gegenstand unsrer Religion seyn; er muß Gehorsam von uns fordern können, wie auch Christus beifügt: lehret sie halten alles ꝛc.

S. 15. Paulus eifert 1 Cor. 1, 12—15. wider die Trennung der Christen zu Korinth, und erklärt in eben diesen Worten deutlich genug, was es auf sich habe, auf den Namen eines andern getauft werden. Ihr werdet

so wenig auf Pauli Namen getauft, als Paulus für euch gekreuzigt worden. Beides kommt nur dem einigen HErrn der Gemeinde zu, welchem wir göttliche Verehrung schuldig sind.

S. 18. Wenn also Christen nur auf den Namen dessen getauft werden können, welcher der Gegenstand ihres Glaubens und ihrer Anbetung sein kann: so muß auch der Vater, der Sohn und der heilige Geist, einer wie der andere, der Gegenstand unseres Glaubens und unsrer Anbetung sein. Dann die Vorschrift Matth. 28. macht hierinn nicht den geringsten Unterschid zwischen diesen drei. Das εἰς τὸ ὄνομα geht auf den einen, wie auf den andern, in gleicher Bedeutung. Woraus sich der unumstößliche Schluß ergibt: wenn einer von diesen drei, auf deren Namen wir getauft werden, wahrer GOtt ist: so sind sie alle drei wahrer GOtt, weil wir auf den einen, wie auf den andern, getauft werden. So beweist auch Ap. Gesch. 2, 38. daß mit der Taufe solche Wirkungen und Gnadengaben verbunden sind, welche Niemand als der wahre GOtt mitteilen kann.

S. 22. Im folgenden beantwortet der Hr. Prof. diejenige Einwürfe, auf welche sich die Gegner dieser Lehre am meisten zu gut thun, S. 27. und nimmt so dann dasjenige besonders vor, was die Socinianer wider die Taufformel selbst einwenden. S. 30. Nach diesem prüft er auch noch diejenige gekünstelte Erklärung der Taufformel, nach welcher einige die Sache so vorstellen, daß wir auf des Vaters im Gegensaz gegen die Heiden, und auf den Namen des Sohnes im Gegensaz gegen die Juden getauft werden.

Man

Man siehet an diesem Abriß, welchen wir hier von der gründlichen Untersuchung des gelerten Herrn Verf. gegeben haben, wie reichhaltig die Taufformel sei, wenn man ihre Schäze abzuwägen Einsicht und Redlichkeit genug hat. Ja sie verdient, wie es S. 22. heist, an die Spize gestellt zu werden, um so mehr, da noch kein Gegner auf dieselbige hat antworten können. S. 37. Es wird auch Niemand in Abrede sein, daß der Herr Prof. nachdem er diese Stelle zu seiner Absicht so gut zu benuzen gewußt hat, berechtigt gewesen sei, seine Verwunderung zu bezeugen, daß Hr. D. Teller derselben in seinem Wörterbuch nirgends gedacht hat, da er doch so mannigfache Gelegenheit und Veranlassung hatte, derselbigen zu gedenken. Wobei unser Hr. Verf. zugleich zeigt, daß zwar der Hr. D. diese Lücke in einer neuern Schift auszufüllen gesucht habe, aber in Erklärung dieser Stelle nicht so zu Werk gegangen sei, daß nicht, aus den besten Gründen, vieles daran auszusezen sein sollte.

S. 42. In dem weitern Verfolg dieses Gesprächs kommt der Hr. Prof. auf die zween Säze: daß der Sohn wahrer höchster GOtt sei; und daß der heilige Geist eine wirkliche, vom Vater und Sohn unterschiedene Person, und nicht eine abstrakte Kraft GOttes sei. Und da der erstere Saz bereits im eilften Gespräch erwisen worden ist: so sucht er denselbigen izt nur noch durch die von dem Sohn GOttes fürgeschribene Taufformel besonders zu bestättigen. S. 47. Bei der Persönlichkeit des h. Geistes aber zeigt er, daß jene, des Vaters und des Sohnes ausser Streit sei, und die Redensart: im Namen oder auf den Namen eines an-

dern etwas thun; an sich schon darauf führe, daß solches eine Person sein müsse. Man könne also nicht zweifeln, daß in dieser Formel auch der dritte, auf dessen Namen wir getauft werden, eine Person sei. Die sonderbarste Stellung der Worte wäre immer diese: wir werden getauft auf den Namen des Vaters, auf den Namen seines Sohnes, und auf den Namen einer Eigenschaft GOttes, die man nicht anzugeben weiß. Denn darüber hat man sich noch nicht vereinigen können, welche von den Eigenschaften GOttes hier vorzüglich gemeint sei. Wir glauben nicht, daß wider diese Vorstellung des Hn. Verf. mit Grund etwas eingewandt werden könne; eben so wenig, als wider das, wenn er noch weiter auf Joh. 14, 16. ff. als solche Stellen sich beruft, in welchen dem Geist GOttes Prädikate beigelegt werden, die unläugbar persönlich sind. Man vergleiche v. 26. und Kap. 16, 7—14. und gestehe, daß da persönliche Prädikate angegeben werden. Mit diesen Stellen verbindet der Herr Prof. noch 1 Kor. 12, 4—7. vergl. 2 Kor. 13, 13. (welche Stelle besonders gegen Hn. D. Teller gründlich gerettet wird,) und 1 Petr. 1, 2.

S. 62. Auf die Frage: wie diese drei selber sich unter und gegen einander verhalten? will der Hr. Prof. mehr nicht antworten, als die Schrift anzugeben für gut befunden hat. Er läugnet das Unbequeme in dem Ausdruck Person nicht; sagt aber zugleich, daß bisher noch Niemand ein dem grossen Gegenstand angemessenes Wort gewiesen habe, so sehr man sich auch über dieses theologische Kunstwort aufhalte.

S. 73. Da es deutliche Schriftwarheit ist, daß der allein wahre GOtt, Vater, Sohn und heil. Geist

ist,

ist, so ist bei dem Hn. Prof. eben damit der wahre Wehrt aller Einwendungen, die man aus philosophischen und andern Kenntnissen gegen diese Lehre vorgebracht hat, entschiden. Doch nimmt er sich die Mühe, den Einwurf, welcher sonst aus der Algebra gegen dieselbige entlehnt wird, zu beantworten.

Zwei Gelerte haben sich vor kurzem Mühe gegeben, eine neue Erklärung dieses Geheimnisses zu Stande zu bringen. Der erste ist Hr. D. Urlsperger zu Augsburg in einer besondern Schrift: der andere ein Ungenannter in der allgem. theol. Bibl. 3ten Band. S. 80. Es verdienet, mit Fleiß gelesen zu werden, mit wie vieler Einsicht der Hr. Prof. beede Theorien beurteilt.

S. 97. Zulezt wird noch in fünf besondern Punkten bewisen, daß es übel angewandte Mühe sei, diese Lehre aus dem fruchtbaren und allgemeinen Religions-Unterricht verbannen zu wollen.

Im 14ten Gespräch macht der Hr. Prof. den Anfang, von den Mitteln zu handeln, welche GOtt gewählt hat, der besondern Wohlthaten, welche er uns zugedacht hat, uns zu versichern und theilhaftig zu machen.

Schon aus dem kurzen Abriß, welchen wir von dem vorhergehenden Gespräche gegeben haben, erhellet zur Genüge, daß der Hr. Verf. die Kunst verstehe, den gesammten Religions-Unterricht in einem ungezwungenen Zusammenhang fortgehen zu lassen. Dahin gehört denn auch, wenn eben die Stelle, welche vorhin in der Lehre von der Dreieinigkeit den Leser so nüzlich beschäftigt hat, in vorligendem Gespräche mit den Worten, welche den vorhabenden Beweiß zunächst betreffen, bald

im Anfang wieder vorkommt, und von einer andern lehrreichen Seite, in einem neuen Licht gezeigt wird. S. 109. Gehet hin, und lehret alle Völker; mit diesen Worten fangt der Hr. Verf. seinen Beweis an, und führt eben damit den Leser nicht sprungsweise in eine ungewonte Gegend, sondern sagt ihnen, daß eben der JEsus, welcher von GOtt den Menschen zum Erlöser geschenkt ist, welcher in des Vaters, und seinem des Sohns, und in des heil. Geistes Namen zu taufen befolen hat, seinen Jüngern und Aposteln zugleich auch den Auftrag gegeben haben, in alle Welt auszugehen und das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Sie selbst wurden zu diesem Ende mit dem heil. Geist ausgerüstet, Joh. 20, 22. f. Ap. Gesch. 2. und da sie Menschen waren, deren Dienst in die enge Gränzen dieses Lebens eingeschlossen gewesen, so sorgte der HErr auch dafür, daß es nie an Dienern dieses Amts gebreche Eph. 4, 11. f. und diesen allen hat JEsus die Versicherung gegeben: siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; welche leztere Worte nicht auf den Untergang des jüdischen gemeinen Wesens gehen, weil sie mit dem Befel Christi, das Evangelium aller Kreatur zu predigen, in Verbindung stehen.

S. 114. Der Herr Prof. faßt aber den Innhalt dieses Gesprächs zusammen: 1) alle Menschen haben Theil an dieser Gnade GOttes. 2) Die Predigt des Evangelii hat sich einer besondern göttlichen Mitwürkung zu erfreuen. Der leztere Punkt wird als der weitläufigere zuerst vorgenommen. — Er beruft sich auf die Geschichte des Evangelii von Anfang an durch alle folgende Zeitalter. Er zeigt ferner, daß das Evangelium

lium seine anhaltende Dauer nicht etwa einem blinden Gehorsam, welchen die ersten Prediger unsrer Religion für den Stifter derselbigen gehabt hätten, zu danken habe. Und endlich beweist er noch, daß diese fortwährende Dauer der christlichen Religion auch nicht einzig und allein von der gesunden Sittenlehre herzuleiten sei, welche bei derselbigen gelehrt werde; S. 124. sondern daß man vielmehr, um die Räthsel aufzulösen, berechtiget sei, auf den Befehl und die Verheisung Christi zurükzusehen: gehet hin und lehret ꝛc. siehe ich bin bei euch ꝛc. Man darf hiebei alles das grosse voraussezen, welches oben von der Person JEsu erwiesen worden ist. Die Lehre desselbigen konnte nicht unterdrükt werden, weil dieser Befehl bestehen mußte. Vergleiche Matth. 16, 18.

S. 129. Die heilige Geschichte selbst schließt uns etwas von dem Nachdruk der Verheisung JEsu: siehe ich bin bei euch ꝛc. auf, nemlich Marc. 16, 20. aber alles kann dieses doch nicht seyn, was JEsus damit hat sagen wollen. Denn diese Zeichen geschehen izt nicht mehr; und doch sagt JEsus, er wolle bei den Predigern des Evangelii seyn alle Tage bis an der Welt Ende. Er muß also noch eine andre, eine allgemeinere Mitwirkung verheissen haben. Und diesen Theil der göttlichen Mitwirkung weiß ich nirgend anders zu finden, als bei der Kraft des Wortes GOttes. S. 135. Aber mit der moralischen Kraft ist die Sache nicht hinreichend bestimmt; denn auf diese Art hätte JEsus nicht nöthig gehabt, seine besondre Mitwirkung zu verheissen. Alles wäre mit einem deutlichen Lehrvortrag der Apostel und mit angeschlossenen tüchtigen Bewe-

gungsgründen zur Tugend ausgerichtet gewesen. Auch kann die Kraft des Wortes GOttes nicht auf die neue Aussichten eingeschränkt werden, welche dasselbige den Menschen öfnet; denn in diesem Fall hätte JEsus wiederum seine Verheisung ohne Absicht gegeben. Man muß also einräumen, daß sich mit der im Worte liegenden Kraft, welche man immer die moralische nennen kann, noch eine göttliche Kraft vereinige, welche zwar von jener unterschieden ist, aber immer mit ihr zugleich auf Einen Zwek zum Heil der Menschen arbeitet. Der Hr. Prof. beruft sich hiebei auf Röm. 1, 16. 1 Cor. 1, 18. Hebr. 4, 12. und verweißt sodann auf die Wirkungen, welche dem Worte GOttes zugeschrieben werden. 1 Petr. 1, 23. Jak. 1, 8. Röm. 10, 17. Jak. 1, 21.

S. 149. Auf die Frage: ob alle Wirkungen des Wortes GOttes so viele Wunderwerke seyen? sagt der Hr. Prof. sei die Antwort gegeben, so bald man erwägen wolle, daß alle Veränderungen in den Geschöpfen, welche ihren Grund nicht in diesen selbst, und in ihrem vorhergehenden Zustand haben, sondern auf GOttes unmittelbarer Wirkung beruhen, Wunderwerke seyen.

S. 152. Bei dem andern Punkt, welcher beweiset, daß alle Menschen Antheil an dieser Gnade GOttes haben; entscheiden die Worte JEsu: lehret alle Völker. (Die Fortsezung folgt.)

Frankfurt am Mayn.

Geschichte des Einweihungsfestes des Philanthropins zu Marschlins. 8. 1776. bei den Eichenbergischen Erben. Vorbericht des Herausgebers.

Die

Die Einweihung des Philantropins zu Marschlins, wobei man verschiedne verdiente Männer reden hörte, ist so ein Gegenstand, der für ein grosses Publikum sehr anziehend sein dürfte. Man hat sich daher bemühet, eine authentische Nachricht davon zu erhalten, und ist so glüklich gewesen, die Reden, die dabei sind gehalten, und die Lieder, die dabei sind abgesungen worden, in Abschrift zu erhalten.

In welcher Ordnung alles vorgegangen, belehret folgender von einem Lehrer in Marschlins eingezogener Bericht:

„Der feierliche Stiftungstag des Philantropins zu Marschlins, war der achtzehnte Oktober 1775. Der preiswürdige Hr. Fürsorger dieses Instituts, der Hr. von Salis, war durch überhäufte Statsgeschäfte verhindert worden, diesen für Kinderfreunde so wichtigen Tag, zeitig genug festzusezen, und dem Publikum früher bekannt zu machen. Dennoch hatte sich, ohngeachtet nur wenige Tage vorher ein bestimmter Entschluß gefaßt war, eine so grose Menge von Fremden eingefunden, daß kaum Raum genug für sie war. Vorzüglich erfreute uns die Ankunft des Herrn Hauptmanns Kilchbergers von Bern, und des Hn. Pastor Lavaters, des Hn. Schultheiß Schinz, und des Hrn. Ulrichs von Zürch, welche eine beschwerliche Reise, blos unserm Philanthropin zu Liebe, unternommen hatten.

Das ganze Fest dauerte drei Tage. Doch war der erste der eigentliche Stiftungstag. Am Morgen desselben versammelten sich alle unsre Zöglinge zu einem militarischen Aufzug nach der Wohnung des Herrn Für-

Fürsorgers, unter der Anführung unsers Inspektors, des Herrn Hauptmanns von Rosenthal. Nach Beendigung desselben begaben sich alle Einheimische und Fremdlinge in den grossen Speisesaal, wo zuerst eine von unserm Musikmeister, Hn. Dözer, komponirte Kantate aufgeführt wurde. Hierauf hielt der Direktor die Einweihungsrede. Nach der Rede begab sich die ganze Versammlung in die Kirche, wo der vortrefliche Hr. Lavater in einer Predigt unsern Zöglingen die rührendsten und eindringendsten Ermahnungen erteilte.

Nach der Mittagsmahlzeit versammelte man sich abermals in den Speisesaal zur Verlesung des philanthropinischen Gesezbuchs, welches in der von uns angekündigten vollständigen Nachricht, mit abgedruckt werden wird. Und diß war die eigentliche Stiftungsfeierlichkeit. Sie ward mit Musik eröfnet, und mit der Verpflichtung der sämmtlichen Lehrer und Schüler beschlossen. Nach Anstimmung des — HErr GOtt dich loben wir, — in einer ganz neuen Komposition, gieng die Versammlung aus einander, und wir dürfen es öffentlich und ohne Erröthung sagen — mit solchen Zeichen der allgemeinsten Zufriedenheit, welche über allen Verdacht der Schmeichelei erhaben waren.

Am folgenden Tage brachten wir den ganzen Morgen mit lauter Lektionen zu, um alle Fremde, die ihnen in nicht geringer Anzal beiwohnten, von unsrer Methode urteilen zu lassen. Nachmittags ward ein Koncert aufgeführt: wobei sich unsre musikalischen Zöglinge, so wie bei allen vorhergegangnen Musiken, vorzüglich hören liessen. Gegen Abend ward unsern sämmtlichen Philanthropinisten das Karossel, und einige andre Ergözlich-

gözlichkeiten erlaubt, um auch hievon unsre Fremden zu Augenzeugen zu machen.

Am dritten Tage wurde, besonders auf Verlangen der Fremden, von den Schülern eine französische Komödie aufgeführt.

Allein der schönste und rührendste Auftritt war für den lezten Nachmittag bestimmt. Fürsorger, Direktor, Lehrer, und alle unsre Zöglinge, nebst einer sehr grossen Anzal Fremder, versammelten sich im Schloßhofe. Von da an gieng der Zug, unter dem Gesang: o Weisheit, Göttin jeder Kunst ꝛc. linker Hand um das Schloß nach dem Berge, der unser Philanthropin vor der Morgenluft dekt, nach den Plätzen, welche der Hr. Fürsorger zu Errichtung vier unterschiedner Tempel bestimmt hatte, und welche in der obgedachten vollständigen Nachricht auf das genaueste beschrieben werden sollen. Zuerst zogen wir nach dem Tempel der Weisheit und der Künste, sodann nach dem Tempel der Geschichtshelden, hernach zu dem Tempel der Tugend, und endlich — zum Christustempel. Bei jedem dieser Tempel hielt derjenige Lehrer eine kleine Einweihungsrede, dessen Obliegenheit es künftig sein wird, alle Sonntage daselbst die versammelten Philanthropinisten zu unterhalten, und ihre Herzen zur Weisheit, zur Tugend, zu edlen Thaten zu ermuntern, besonders aber sie mit Liebe zur Religion JEsu zu beleben.

Damit Sie sich ganz in diese rührende Geschichte hineindenken mögen, so theile ich Ihnen alle die Reden und Lieder mit, welche sich auf dieselben beziehen; nemlich:

1) Die

1) Die Erziehung, das einzige Mittel gegen das moralische Verderben der Welt, ein musikalisches Gedicht, von H. D. Amstein. S. 1.

2) Einweihungsrede des Direktors. (*)

3) Gesang nach der Rede. 5.

4) Gesang vor der Predigt. 9.

5) Predigt von Herrn Lavater. 9.

6) Gesang nach der Predigt. 32.

7) Feierliches Versprechen des Direktors, und Antwort des Fürsorgers nach Vorlesung des philanthropinischen Gesezbuchs. 33. 34.

8) Rede des Herrn Heres bei der Verpflichtung auf das Gesezbuch durch öffentlichen Handschlag, und Antwort des Fürsorgers. 35. 36.

9) Rede des jungen Hn. Schulthes, eines hofnungsvollen Zöglings im Philanthropin, worinn er, im Namen aller seiner Mitschüler, den Gesezen Gehorsam angelobt; und Antwort des Hn. Fürsorgers auf diese Rede. 39. 41

10) Gesang auf dem Wege nach dem Tempel der Weisheit und Künste. 44.

11) Rede bei der Grundlegung zu diesem Tempel, von Hn. Snell. 46.

12) Gesang nach der Rede. 47.

14)

(*) Da die Rede des Hrn. D. Bahrdts, welche von den Eigenheiten eines Philantropins und dem ersten Grundsaz einer philanthropinischen Erziehung handelt, ihrer Länge nach in der nächst zu erwartenden vollständigen Nachricht ꝛc. abgedruckt wird, so läßt man sie hier aus Philanthropie weg, als wie die andere, und begnügt sich einstweilen allein mit dem Register.

Digitized by Google

13) Gesang auf dem Wege zum Tempel der Geschichtshelden. S. 48.
14) Rede des Hrn. Heres bei Grundlegung dieses Tempels. 49.
15) Gesang nach der Rede. 52.
16) Gesang auf dem Wege nach dem Tempel der Tugend. 52.
17. Rede des Herrn Thiel bei Grundlegung dieses Tempels. 53.
18) Gesang nach der Rede. 56.
19) Gesang auf dem Wege zum Christustempel. 57.
20) Rede zur Stiftung des Christustempels vom Herrn Direktor. 58.
21) Gesang auf dem Rückzuge. 65.

Laut oben angezogenem Berichte sind einige dieser Reden, besonders die Predigt des Hn. Lavaters, meistens wegen Mangel der Zeit, aus dem Stegreif gehalten worden; daher es nicht wol möglich war, sie nachher so von Wort zu Wort aufzusezen, wie sie gehalten worden sind.

Indessen ist die Geschichte so geartet, daß sie dem Philanthropin die Herzen aller Kinderfreunde gewinnen muß. Die bald erfolgende vollständige Nachricht, welche in eben diesem Format erscheinen soll, wird den Hn. von Salis und sein menschenfreundliches Unternehmen in den völligen Besiz des Vertrauens, des Wohlwollens, und der Zuneigung aller unsrer Zeitgenossen sezen!

Basel.

Ephemeriden der Menschheit, oder Bibliothek der Sittenlehre und Politik. 1776. 1. Stük. 8. Bo-

8. Bogen. Wir haben von dieser Monatschrift zwar den Plan; aber noch nicht den Innhalt des ersten Stüks mitgetheilt. Es hat 3. Theile. 1. Theil. Abhandlungen. 1. Entwurf der Ephemeriden. 2. Catechismus des Menschenfreundes. 3. Hrn. Hofrath Schlossers Schreiben an Hrn. Rathschreiber Iselin über die Philanthropinen. 4. Herrn N. E. T. Schreiben über die Armenanstalten auf dem Lande. 5. Fragment aus der Geschichte der Menschheit. 2. Theil. Kritische Nachrichten von Büchern. 1. Bodins sechs Bücher von dem Stat. 2. Physiognomische Fragmente. 3. Vorlesung von dem Enthusiasmus. 4. Träume eines Menschenfreundes. 3. Theil. Historische Nachrichten. 1. Neue Stiftung eines Rosenmädgens. 2. Königl. französ. Verordnung über den Getraidhandel. 3. Verzeichnis der Gebornen, der Verstorbenen und der Ehen der Statt und Landschaft Basel seit 1725. bis 1775. 4. Getraidpreis im Christmonat 1775. 5. Schöne That eines Spielers. 6. Neue Interimsrepublik. 7. Grosse, vielleicht vergebliche, Erwartungen. 8. Aufforderung. 9. Aufgabe. Wem nicht nur um Possen, sondern um Ernst und Gründlichkeit, nicht nur um Vergnügen, sondern auch um Nuzen, um Nuzen in den Hauptsachen des menschlichen Lebens zu thun ist, der findet hierinnen, was er sucht. Schwerlich wird eine Monatschrift sein, die sich dem Plan nach so sehr bemüht, alle Fehler der übrigen zu vermeiden, als wie diese. Zwar was läßt sich von Iselin und Konsorten anders erwarten. Wir melden also nur noch einmal, daß alle Monat 8. Bogen herauskommen, daß man bei Prof. Haug in Stuttgart bei Empfang des 2. Stüks prä-

pränumerirt, und zwar nicht 6. fl. wie neulich aus Versehen gemeldet worden ist, sondern 16. Livres, oder 7. fl. 20. kr.

P. S. Wir können nicht umhin, aus dem dritten Theil die erste Nachricht zum Vergnügen und Erbauung aller rechtschaffener Eltern und Kinder umständlich mitzutheilen:

Neue Stiftung eines Rosenmädgens.

Thut nur Gutes, und seid versichert, es werde nicht verloren sein. Die Keime des Guten können zum Unglücke der Menschheit lang unentwickelt bleiben; aber ganz erstickt werden können sie nicht. Auch nach Jartausenden werden sie sich entwickeln und Früchte tragen. Der Stifter des Rosenmädgens von Salency dachte wahrscheinlicher Weise an nichts weniger, als daß nach vielen Jarhunderten seine Stiftung in einem entfernten Lande eine ähnliche veranlassen, und daß er lang nach seinem Tode durch sein Beispiel der Wohlthäter eines ihm fremden Volkes sein würde.

Herr Amtmann Hell, ein Mann, dessen Einsichten und edle Gesinnungen sehr vielfaltig ein Segen für die seiner Fürsorge anvertraute Menschen geworden sind, hat neulich durch eine wohl ausgesonnene Nachahmung dieser Stiftung sich ein neues Verdienst um dieselbe erworben.

Die Einwohner des in dem Sundgäue, einem Theile des obern Elsasses, nahe bei Basel gelegenen Fleckens Blozheim, besizen mit hohen, mittlern und niedern Gerichten einen Bezirk Landes die Au genannt. Durch die klugen Rathschläge Hn. Hells sind die Rechte, welche ihnen in diesem Gute zukommen, ausser Zweifel ge-

 sezt

sezet und so bestimmet worden, daß sie nun ihren Eigenthümmern ein Einkommen gewähren. Von diesem Einkommen hat die Gemeinde auf das Anrathen ihres schäzbaren Wohlthäters einen Theil zur Pflanzung guter Sitten gewidmet, und ein dreijähriges Fest gestiftet, welches dieser edlen Absicht geheiligt ist.

Alle drei Jahre werden, nach dem Inhalt dieser Stiftung, an dem Himmelfartstage alle Bürger des Fleckens versammelt. Man verfertiget bei dieser Versammlung zwei Verzeichnisse von allen Jünglingen und von allen ledigen Töchtern, welche das achtzehnte Jahr erreicht, und das sieben und zwanzigste noch nicht überschritten haben. Von diesen Verzeichnissen werden alle diejenige ausgeschlossen, welche eine öffentlich bekannte schändliche That verübet haben, oder welche in dem Rufe eines schlimmen Wandels stehen; so wie auch diejenige, deren Eltern sich in diesem Falle befinden, und die nicht durch eine ganz besondre Besserung dieser ihrer Eltern oder durch vorzügliche eigene Tugenden von diesen Flecken sich gereiniget haben. Hierauf wird ein drittes Verzeichnis von den dreyßig Weibern oder Wittwen verfertiget, welche am meisten lebendige Kinder haben, und deren Aufführung auch durch keine entehrende That befleckt worden ist. Diejenige Waisen oder Findelkinder, welche ein Weib aufgenommen und seit einem Jahre unterhalten hat, werden hier wie eigene Kinder angerechnet.

An dem Sonntage nach dem Himmelfartstage läßt der Schulz nach der Messe diese Verzeichnisse verlesen. Auf den Abend versammeln der Pfarrer, der Schulz, der Augraf, und die vier Bürger des Dorfes, welche

am

am meisten Kinder haben, nach einer durch den Pfarrer auf die bevorstehende Wahl gerichteten Ermahnung, die obgedachten dreyßig Weiber. Jedes von diesen nennet bei dieser Zusammenkunft von den Mädgens, welche auf dem an dem Himmelfartstage verfertigten Verzeichnisse stehen, diejenigen fünfzehn, welche sie für die tugendhaftesten hält. Diejenige fünfzehn dieser Mädgens, welche die meiste Stimmen gehabt haben, werden sodann nach der Menge der Stimmen, welche sie gehabt haben, geordnet, und in ein Verzeichnis gebracht.

Auf dieses werden alle Bürger in das Amtshaus hinein berufen, und wird ihnen dieses Verzeichnis vorgelesen. Jeder nennet hernach von diesen fünfzehn Mädgens dasjenige, welches er für das tugendhafteste hält. Diejenige drei, welche alsdenn die meiste Stimmen haben, sind sodenn im Vorschlage zur Augräfin, so nennt man hier das Rosenmädchen.

Auf dieselbige Weise werden hierauf durch die Bürger des Ortes die fünfzehn Jünglinge ernannt, welche als die tugendhafteste vorgeschlagen werden sollen. Gleich darauf wird der neue Augraf erwählt. Diesem ligt die Verwaltung der obgedachten Au ob, und er wird alle drei Jahre abgewechselt, darum nennet man ihn auf frauzösisch Comte triennal.

Die hierüber verfaßte Protokolle werden nachher dem Amtmanne oder Richter des Ortes vorgelegt. Dieser liest aus den drei Mädgen dasjenige aus, welches er für das tugendhafteste hält, und so auch aus den fünfzehn Jünglingen den besten, und die zwei die demselben an Tugend am nächsten kommen.

An dem Pfingsttage darauf werden diese Ernamsungen und Verzeichnisse in der Kirche der ganzen Gemeinde feierlich kund gemacht.

An dem Diensttage nach Pfingsten wird des Morgens die Augräfin von dem neuen Augrafen in Begleitung der vierzehn übrigen ernannten Mädgen und der fünfzehn Jünglinge, in ihrem Hause abgeholt und in die Kirche geführet. An der Spize dieser Procession gehet der Augraf, und nach ihm die Väter oder Vormünder der auserwählten Jünglinge und Mädgen. Auf diese folgen der Vater und die Mutter der Augräfin, und nach ihnen die Augräfin mit dem tugendhaftesten Jüngling. Die vierzehn übrige Jünglinge mit den vierzehn Mädgen kommen sodann in der Ordnung, welche ihnen die Menge der Stimmen anweisen, durch die sie genamset worden sind. Die Mütter derselben beschliessen diesen feierlichen Gang. In der Kirche wird mitten in dem Chor der Augräfin auf einem mit Tapeten bedekten Betstule ein besondrer Plaz angewiesen, und zu ihren Seiten ihren zwo Concurrentinen auf Tabouretten; zu ihrer Rechten werden die fünfzehn auserwählte Knaben in einer Reihe, und zu ihrer Linken die zwölf Mädgen in einer andern gestellet. Auf dieses wird die an diesem Tage jeweilen übliche Seelenmesse für den Herrschafts-Herrn gehalten, welcher der Gemeinde die Au geschenket hat. Die Gräfin geht die erste zum Opfer, und nach ihr die übrige auserwählte Mädgen und Jünglinge, darauf ihre Väter und Mütter, und erst nach diesen die andern Gemeindsgenossen. Nach diesem Gottesdienste weihet der Pfarrer einen Kranz und zwo

Schau-

Schaumünzen, welche der alte Augraf auf den Altar leget. Hierauf thut er eine kleine der Absicht dieser Handlung angemessene Ermahnung, sezt den Kranz der Augräfin auf, und gibt ihr die eine der zwo Schaumünzen, und dem tugendhaftesten Jünglinge die andre. Nachdem auf dieses das Te Deum gesungen worden ist, wird die Augräfin in der obbeschriebenen Ordnung nach Haus begleitet. Allda stellet ihr der alte Augraf zweihundert Pfunde Geldes zu. Jeder ihrer zwo Nebenbuhlerinnen, welche nach ihr auf die gleiche Weise nach Hause begleitet werden, werden fünfzig Livres zugestellt.

Sobald die Augräfin geheurathet sein wird, wird sie das Recht haben, eine von den dreyßig Wahlfrauen zu sein. Und wenn sie eine von den dreysig sein wird, welche am meisten Kinder haben, soll sie zwo Stimmen haben. Auch soll ihr immer das Recht zustehen, in allen Verhandlungen den Titel einer Augräfin zu nehmen und ihre Schaumünze zu tragen, welche lezte Befügnis auch dem Jüngling zukömmt, der eine solche erhalten hat.

„Die Auswahl, sowol der Jünglinge, als der Mädgen, sagt ein Artikel der Stiftungsurkunde ausdrüklich, soll ohne Rücksicht auf die Reichthümer beschehen. Wir ermahnen unsre Nachkömmlinge, wenn sie finden, daß zwo Personen an Tugend einander gleich kommen, die ärmere vorzüglich auszuwählen; sodenn diejenige, welche die beste Arbeiterinn sein wird; welche am geschikteſten sein wird, das Vieh zu besorgen, den Garten zu bauen, zu spinnen, zu stricken, zu nähen; welche sich nur von in dem Hause gemachten

Tüchern und Zeugen kleiden wird; und im Falle alle diese Eigenschaften sich bei zwo Personen in demselbigen Grade befinden sollten, so soll diejenige vorgezogen werden, welche sich am bescheidensten zu kleiden pflegt.„(*)

Auf diesen Artikel folgt ein Gesez, daß bei der Wahl des Augrafen die Gemeinde immer auf den Tugendhaftesten sehen soll, und daß davon alle diejenige ausgeschlossen sein sollen, welche drei, ohne Gutheissung dreier Rechtsgelehrten, angefangne Rechtshändel verloren haben; so wie auch diejenige, welche dreimal wegen vorsezlichen Vergehen gestraft worden sind, welche ein ärgerliches Leben führen, und welche eine ehrlose That begangen haben.

Ein fernerer Artikel besagt, daß von der Befügnis unter die fünfzehn Ausgewählten zu gelangen, ausgeschlossen sein, alle Jünglinge, welche dreimal werden wegen Schlaghändeln, wegen nächtlichem Herumschwärmen, oder wegen ungebürlicher Aufführung bei dem Gottesdienste, und die Mädgen, welche ohne ihre Mütter bei irgend einem nächtlichen Tanze, oder dreimal bei Tänzen ausser dem Dorfe gewesen sind, und auch diejenige, welche den katechetischen Unterricht des Pfarrers versäumen werden.

Zu einem Zeichen ihrer sowol verdienten Erkenntlichkeit, haben die Bürger von Blozheim Herrn Hell gebeten, ihr Bürgerrecht anzunehmen, und als Mitherr von der Au, gleich ihnen an dem Genusse derselben lebenslänglich Theil zu nemmen. Dieser edelmüthige Wohlthäter hat zwar dieses Zeichen von Hochachtung mit Vergnügen angenommen. Allein die Vortheile,

(*) Wie viel sind wol Rosenmädchen hier?

theile, die ihm dardurch zufliessen sollen, hat er dem Unterrichte der armen Gemeindsgenossen gewidmet, und zu dieser Bestimmung hat er derselben noch eine Geldforderung nachgelassen, die er an sie hatte. So bescheiden als wohlthätig hat er auch das Recht, aus den drei vorgeschlagenen Mädgen die Augräfin zu erwählen, nicht allein über sich nehmen wollen, und hat er sich erkläret, daß er es mit einigen andern Personen gemeinsamlich so ausüben wolle, daß die mehrern Stimmen dabei entscheiden sollen.

In dem Jahre 1777. soll diese Feierlichkeit das erste mal vor sich gehen. Wir wünschen, daß der vortrefliche Mann, welcher der Stifter davon ist, derselben viele male beiwohne, daß er die reichesten Früchte davon sehe, und daß er viele Nachahmer finde.

Noch einige kleine Schriften, die uns angehen, wollen wir nur kurz anhängen.

Erlang 1776.

Ehrengedächtniß Hn. Ph. L. Statius Millers, der Naturgeschichte und teutschen Litteratur ordentlichen Lehrers auf der Fried. Alex. Universität ꝛc. am 4. Febr. öffentlich aufgerichtet von Johann Fried. Breyer, der W. W. ord. Lehrer allda, in 8. 2. B. Der Herr Verfasser ist ein Würtemberger, und hat hier auch als Biograph sich auf der vortheilhaften Seite gezeigt, auf der er sich dem Publikum schon mit andern Schriften und Uebersezungen gewiesen hat. Wenn man aus der Art des Vortrags und geistlichen Beredsamkeit schliessen darf; so sieht man wohl, und zu seiner Ehre,

daß unser Hr. Landsmann seine eigentliche Bestimmung noch nicht ganz aus den Augen gesezt hat. Wir sind aber vielleicht zu partheyisch, uns weiter darüber heraus zu lassen, und weisen also den Leser auf die Sache selber. Besonders auffallend ist in diesem Panegyricus der Ursprung von dem Namen Statius. Hinten ist ein Verzeichnis von ohngefehr 30. Millerischen Schriften.

Stuttgart.

Rede bei dem Grabe des ꝛc. von Schönfeld, Herzogl. Würtemb. Kammerjunkers und Rittmeisters unter dem Leibcorps ꝛc. den 31. Merz 1776. von M. G. F. Gaus, Garnisonsprediger in Stuttgart, auf Befehl der Obern, ein und einen halben Bogen. Es ist dieses eine kurze aber rührende Unterhaltung derjenigen, die den wolseel. Hn. von Schönfeld zum Grabe begleiteten, nebst dem Leben desselben, und einem Leichengedicht auf ihn von einigen seiner besten Freunde, gleichfalls aus der Feder des Hn. Garnisonspredigers. Da er erst kürzlich diese Stelle erhalten hat; so hat er ausser der Erbauung, die er gestiftet hat, zugleich hier eine schöne Gelegenheit gehabt, seine Wahl zu diesem Amte zu rechtfertigen, und auf verschiedene Art in den Gemüthern der hohen und niedern Officiers, die dabei versamlet waren, ein gutes Vorurtheil von seinen bekanten schönen Eigenschaften zu erwecken.

Zeugnis der Warheit, den 12. Apr. 1776. in der allhiesigen Kirche zu St. Leonhard bei der Beerdigung Georg Sebastian Kleinen von Böblingen, eines in der Nacht des 3. Osterfests von seinem Mitknecht jämmerlich ermordeten Mezgerknechts

knechts allhier, von M. Georg Ernſt Göz, Diac. bei dieſer Kirche, nebſt dem Leben des Ermordeten, 3. Bogen, mit Erhardiſchen Schriften. Der ſchikliche Text iſt 1 Joh. 3, 10. 11. 12. Der gute Begriff, den das Publikum von dieſem erbaulichen Kanzelredner ſchon lange hat, hat durch dieſe auſſerordentliche Gelegenheit ſehr zugenommen. So viel auch Neugier und Exempel Antheil haben konten an der unbeſchreiblichen Menge ſeiner Zuhörer; ſo ſehr wußte er ſeine ganze Verſamlung aufmerkſam und ernſthaft zu machen, und beſonders ſind die häuffige Thränen Zeuge davon geweſen, wie wohl angebracht die endliche Anwendung der Sache, beſonders auf die Jugend, geweſen ſey, und wie ſtarken Eindruk die männliche Erinnerungen auf die ganze Gemeinde gemacht haben.

III.

Kürzere Anzeigen und Urtheile.

Gottesgelahrheit.

Leipzig. Weiſſagungen JEſu von der Zerſtörung Jeruſalems, erläutert und mit der Geſchichte verglichen von Hn. Konſiſtorialrath Schlegel. 1775. Hr. Sch. theilt die gegenwärtige Schrift in vier Abſchnitte. Der erſte enthält eine zuſammenhangende Geſchichte von der Zerſtörung Jeruſalems; der zweite die Weiſſagungen JEſu von dieſer Zerſtörung; der dritte, allgemeine Betrachtungen über die beſondere Eigenſchaften und Vorzüge dieſer Weiſſagungen JEſu;

der vierte, eine genauere und umständlichere Vergleichung der Weissagungen JEsu mit den Begebenheiten.

Erf. g. Z. 21. St.

Arzneigelahrheit.

Strasburg. Abhandlung über die wichtige Frage: welches sind die Hauptursachen, daß so viele Kinder sterben? und welches sind die leichtesten und sichersten Mittel, sie beim Leben zu erhalten? 1776. ist die Arbeit des Hn. Jakob Ballerserd, gelehrten Naturkündigers und Bürgers zu Genf, welcher dieser Auflösung wegen von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Mantua den Preis einer goldenen Medaille A. 1772. erhalten hat.

Mathematik.

Breslau. Kurzer Unterricht in der Rechenkunst und Meßkunst. 1775. Ist ein Lehrbuch für die katholische Gymnasien und Schulen in Schlesien und Glaz. Der einsichtsvolle Verfasser hat vorzüglich darauf gesehen, daß die Lehrlinge zu häuslichen Geschäften, bürgerlichen Diensten, Künsten und Handwerken eine vorläufige Geschiklichkeit erlangen mögen. Daher sind die in der Rechenkunst angenommene Grundsäze durch häufige praktische Beispiele erläutert, die einem geschikten Lehrer Anlaß geben, mehrere von ähnlicher Brauchbarkeit den Schulern vorzulegen. Auch erscheinen die begreiflichste und gemeinnüzige Regeln der Meßkunst, nicht in gewöhnlicher Tracht.

Erf. Z. 23. S.

Natur-

Naturlehre.

Kopenhagen. Descriptiones animalium, avium, amphibiorum, piscium, insectorum, vermium, quæ in itinere orientali observavit Petrus Forskal, post mortem auctoris edidit Carsten Niebuhr. 1775. Diese Schrift ist ein sehr schäzbarer Beitrag zur Naturgeschichte. Einige Kupfertafeln für neue Geschlechter und Gattungen würden ihm eine grössere Brauchbarkeit ertheilet, und die Wünsche derer befriediget haben, welche die Naturhistorie gründlich und systematisch studieren; denn die besten Beschreibungen lassen einige Dunkelheit zurük, welche eine getreue Abbildung glüklich hebt. Erf. Z. 21. St.

Kameral- und Kriegswissenschaft.

Lemgo. Anweisung zur Forsthaushaltungswissenschaft für angehende Forstbediente, von Schmidt, Oberförster. 1776. Das Buch hat drei Theile. Im ersten ist die Anziehung und Verpflanzung, im zweiten die Abholz- und Wiederbepflanzung, im dritten die Forstwirthschaft überhaupt abgehandelt. Wie sehr wäre zu wünschen, daß in einem jeden andern Artikel der Landes- und Domänenwirthschaft viel solche einzelne Schriften erscheinen möchten!

Erf. g. Z. 24. St.

Philologie und Alterthümer.

Magdeburg und Köthen. Leben grosser Helden, aus dem Lateinischen des Kornelius Nepos übersezt, und mit Anmerkungen erläutert. 1775. Der Uebersezer hatte bei dieser Arbeit eine doppelte Absicht;

Er

Er wollte einmal dem studirenden Jüngling die Vorbereitung auf seine Lektür erleichtern; zum andern, wollte er auch für diejenige fleißige Schüler arbeiten, welche unaufgefordert für sich die sehr nüzliche Uebung anstellen, und aus dem Deutschen wieder in das Lateinische übersezen, um sich die schöne Schreibart eines Autors eigen zu machen. Frf. g. A. 24. St.

Schöne Künste und Wissenschaften.

Göttingen. Die verlorne Unschuld, ein Lustspiel. 1775. Gute Entwikelung, Knotenschürzung, besondere Charaktere ausser dem des Hofmeisters, sucht man vergebens. Die Sprache, besonders die Affektensprache, ist herzlich schlecht, der Menschenkentnis wenig. Der Verfasser versichert heilig, den Hofmeister nicht gelesen zu haben; wir rathen ihm, es noch zu thun, und dann zu urtheilen: ob Lenz nicht besser mit dem Ding wisse umzuspringen.

Frf. g. Anz. 19. St.

Geschichte und Geographie.

Nürnberg. Nachrichten von Thomas Murners Leben und Schriften, ein kleiner Beitrag zur Reformationsgeschichte, von Hn. Prediger Waldau in Nürnberg. 1775. Hr. Waldau untersucht hier mit Riederischem Fleiß, obgleich nicht mit Leßings Adlerblik, die Seltenheiten eines Mannes, dessen Charakter zwar kein neues Licht auf die damaligen Zeiten zurük wirft, aber doch für den Litterator sehr unterhaltend ist. Frf. g. Anz. 20. St.

IV. Ver-

IV.

Vermischte Nachrichten.

Herr Professor Böck von Tübingen, der seit anderthalb Jahren die Philosophie an der Herzogl. Militärakademie mit vielem Beifall lehrte, hat zu Anfang dieses Monats sein Ordinariat in der Philosophie zu Tübingen angetreten.

Herr D. Urlsperger in Augspurg hat Gesundheit halber sich bei seinen Obern das Predigamt verbeten, behält aber alle seine übrige Aemter bei.

Das Buch Systeme de la Nature ist in Paris verboten und verbrant worden.

Der Bischöflich-Lübekische und Holstein-Gottorfische Hr. Hofr. Schmid, unser Landsmann, ist an die Kameralschule in Lautern berufen. Zu den jährlichen Commentarien von dieser Schule wird 1. fl. nach dem 24. fl. Fuß Subscription angenommen, geheftet und franco.

Von Hr. Johann Maders, JCti, Sammlung Reichsgerichtlicher Erkenntnisse in Reichsritterschaftlichen Angelegenheiten, belieben die Hr. Subscribenten den ersten Band gegen Einsendung 1. fl. 30. kr. bei dem Autore allhier ablangen zu lassen.

Herr M. Pfeiffer ist an des zur Superintendenz Bogersdorf berufenen Hn. Prof. Wiesners Stelle als ord. Prof. LL. OO. zu Erlang gekommen.

Herr Hofrath und Leibarzt von Haen in Wien hat seine Aemter und Lehrstellen niedergelegt.

Herr

Herr Collin, jun. ist Lehrer der theoret. Pathologie geworden, und vermuthlich jezt der ältere in der Praktischen. Zur Physiologie ist Herr D. Zeller als Lehrer ernennt.

In Leipzig hat die vierte ord. theologische Lehrstelle und die Superintendur Herr D. Körner erhalten.

Den 18. Merz starb zu Berlin Herr Kuster, Rektor am Fried. werderischen Gymnasium.

Herr Rau, Rektor zu Peina, ist als Prof. Theol. nach Dortmund berufen worden.

Herr Harrison in London, der Erfinder des Instruments, die Meereslänge zu bestimmen, ist im Merz, 84. Jahr alt, gestorben. Auch

den 19. Merz Herr D. Lindner, Kirchenrath und Prof. zu Königsberg, nur 47. Jahr alt.

Herr Schmid, Kanonist in Heidelberg hat wegen einiger aus den Bettelmönchsorden aufgestellten Professoren sein Amt niedergelegt, und ist geheimer Rath in Speier geworden.

Polen sezt grosse Preise auf gute Elementarbücher.

Die protestantischen Ungarn müssen nicht mehr nach katholischen Büchern unterrichtet werden.

In Wien sind die Kirchen keine Freiorte mehr für die Missethäter.

In Wien müssen die Nonnen Schule halten und Mädchen unterrichten.

Herr Cantor Heinike hat in seinem Institut zu Eppendorf wiederum einen Stumm- und Taubgebornen reden und schreiben gelehrt.

Gib-

Gibbons Geschichte von dem Verfall und Umsturz des römischen Reichs macht viel Aufsehens.

Herr Paul von Stetten in Augspurg hat sein 30jähriges Scholarchat niedergelegt.

Herr Streit, Kaufmann in Venedig, hat für das Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, worinnen er unterrichtet worden ist, sowol zu mehrerem Gehalt der Lehrer, als auch weiterer Verbesserung des Ganzen 87000. Thl. baar gestiftet. Wie ruhig könnten manche Lehrer ihres Amts warten, wenn es alle 50. Jahre nur Einen Streit gäbe. Hr. Ober-Konsistorialrath Büsching hat zum Danke aus seinem Leben ein Programm zu vorhabenden Schulprüfungen gemacht.

Nachricht.

Von Lavaters ungedrukten Aufsäzen . . So heißt die XXVI. Aufschrift in den neuen Miscellanien bei Jacobäern in Leipzig.

Ungedrukte — Aufsäze eines öffentlichen Schriftstellers? Versuche? Skizen, Experimente zu denken, zu phantasieren, zu schwärmen, — die man für sich anstellte, und welcher denkende Kopf hat nicht Duzende dergleichen in seinem Pulte? Aufsäze, von denen das Publikum kein Wort zu wissen hat, diese, ohne Wissen, ohne Erlaubniß, zum — Nachtheil eines Verfassers bei seinem Leben herausgeben? Nicht herausgeben? Recensieren, ins Deutlichre, wie man sagt, übersezen? Bruchweise publicieren? beurtheilen? belachen? beseufzen? — — Menschen, Bürger, Mitglieder der gelehrten Republik — wollen wir, können wir diese bisher übliche Gewaltthätigkeiten länger ertragen?

Aber,

Aber, wenn denn noch diese Aufsäze, die man unter unserm Namen so mishandelt, nicht einmal unser sind? wenn sie voll Abgeschmaktheit und unausstehlichen Zeuges sind? wenn sie eine Menge Dinge enthalten, die geradezu wider unsre notorische Grundsäze laufen? — wenn wir dardurch vor aller vernünftigen Welt prostituirt werden sollen? wenn wir uns kaum einen andern, als einen sehr unedlen Weg gedenken können, wie dergleichen Aufsäze auf unsere Rechnung gesezt worden, — — Guter GOtt, und billiges Publikum! — Welche neue entscheidende Probe, was gewisse Leute sich gegen gewisse Leute erlauben?

Kurz und gut: Publikum! Von allen diesen neun Aufsäzen, welche hier ganz entscheidend und mit vielem Bedauren mir zugeschrieben werden, gehört keine einzige Sylbe mir; und sie enthalten, bei manchem miskanntem Guten, Säze und Hypotheſen, zu denen ich nimmermehr stehen, und die ich auch im Traume nicht für wahrscheinlich halten könnte.

Ich traue es dem sinnreichen, guten, edeln, und durch so viele Verdienste sich auszeichnenden Verfasser dieser Aufsäze, nach allem, was ich von ihm weiß, zu, daß er, falls jemand unbillig genug wäre, an der Wahrheit dieser meiner Aussage zu zweifeln, billig genug sein werde, mich öffentlich zu entschlagen.

Mehrers werde ich nächstens in einem Schreiben an meine Freunde — sagen.

Zürich,
den 22. Febr. 1776. J. C. Lavater.

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1776.

Fünftes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.
Ganze Aufsäze.

Fortsezung von dem alten Schulwesen in Stuttgart,

Die Rectores des ehmaligen Pädagogiums von 1535. bis 1685. betreffend.

Nachdem wir im vierten Stück dieses Magazins angezeigt haben, was bis 1535 von dem ältesten Schulwesen in Stuttgart ausfindig zu machen gewesen: so haben wir jezt von dem nach dieser Zeit errichteten Pädagogium zu sprechen.

Nach Gabelkofers Chronik scheint es, daß erst Herzog Christoph das ansehnliche Pädagogium, wie es damals schon hieß, errichtet habe; Fischlin aber sagt ausdrücklich, daß Markoleon von H. Ulrich schon 1535. berufen, und dem Stuttgarter Pädagogium vorgesezt worden sei, wodurch ein Unterschied von mehr als 20. Jahren früher oder später herauskäme. Vermuthlich aber ist die Sache so zu vergleichen, daß Herzog Ulrich das Pädagogium im Jahr 1535. schon gestiftet; aber nur mit 5. Klassen, (*) welches hernach sein Nachfolger,

(*) Nach dem Schenkungsbrief von 1536. sollte die teutsche und lateinische Schule ins Begeynen-Haus kommen. Doch muß es wiederum abgestellt worden sein.

mit Zusezung der sechsten Klasse, noch ansehnlicher, sich also zum neuen Stifter davon gemacht hat. Es müßte dann Herzog Christoph gleich im ersten Jahr seiner Regierung diese Veränderung vorgenommen haben, da Markoleon noch an dieser Schule stund. Aber in beiden Fällen bleibt er doch immer der erste Pädagogarche. Uebrigens hiessen damals auch Vorsteher an andern Schulen Pædagogi, wie z. E. in Cantstatt ꝛc.

Die andere Einwendung, daß sich Markoleon noch im Jahr 1546. nach Gabelkofern, geschrieben hat: Alexander Märklin, Schulmeister zu Stuttgart, ist von keiner besondern Stärke, wenn wir Pædagogus und Pædagogarcha im Teutschen nach der damaligen höheren Bedeutung durch Schulmeister übersezen. Dann die übrige Lehrer hiessen damals noch alle Collaboratores, Cantores und Provisores.

In den 150. Jahren, so lang das Pädagogium gewährt hat, sind demselben eilf Rektoren oder Pädagogarchen vorgestanden. Sie hiessen:

1 Markoleon.	2 Wacker.	3 Engelhard.
4 Caulius.	5 Glöckler.	6 Oswald.
7 Angelinus.	8 Schabhard.	9 Lucius.
10 Gmelin.	11 Eßich.	

Und hat es in Ansehung der Personen und ihrer Folge auf einander weiter keinen Anstand mehr, ausser daß des Angelinus bei einigen Schriftstellern gar keine Meldung geschieht: ohne Zweifel deswegen, weil er nur ein einiges Jahr Pädagogarche gewesen ist.

Folgendes ist noch überhaupt von ihnen bekandt;

1. Pä-

I. Pädagogarch.

M. Alexander Markoleon, auf teutsch Märklin.

Dieser erste Pädagogarch ist ein Mönch aus dem Prediger-Orden in Stuttgart gewesen, die ihr Kloster in dem Hospital hatten. Sein Geburtsort ist nicht bekandt, auch nicht, wo er studirt hat. Vermuthlich war es aber in Tübingen, obschon in dem Tübingischen Magisterbuch seiner nicht gedacht wird, wohl aber eines Paulus Markoleons, der von Marbach gebürtig war: sein Sohn, Bruder oder Vetter gewesen sein kann, und im Jahr 1563. den 24. Merz unter dem Dekanat des Siderokrates baccalaureirt hat: wenigstens war Johann Markoleon, Pfarrer in Murr, auch ein groser Didaktiker, und Melanchthons Präceptor, unstrittig sein Bruder. Unser Markoleon hat 1521. noch in der jezigen Vogtei, als der lezte Pædagogus, Schule gehalten, welches Haus, die neue Schule genannt, hernach 1536. samt dem Prediger-Haus, an die Kanzlei stossend, von dem hiesigen Magistrat für das Begeynen-Haus mit allen Ein- und Zugehörungen an den Herzog abgetretten, von demselben aber 1537. dem damaligen Vogt Strälen samt dem Zwingel vor dem kleinen Thörlen gegen einen jährlichen Zinß eingeräumt worden ist. Märklin war ein treflicher gelehrter Mann, der die Schule mit besonderm Fleis und Besserung seiner Untergebenen versehen; aber wegen seines Eifers für die lutherische Religion bei der königlichen Regierung 1525. sich nach Eßlingen flüchten müssen, und dort geraume Zeit Schule gehalten hat.

Er wurde aber, wie gesagt, im Jahr 1535. von Herzog Ulrich wieder nach Stuttgart berufen, auch dem Herzog zu Gefallen entlassen, und hier dem Pædagogio vorgesezt, ob er sich schon dort auf längere Zeit anheischig gemacht hatte. Wie nun Herzog Ulrich die christliche Anordnung gethan, das Evangelium im ganzen Lande zu predigen; so gab sich auch unser Markoleon aus Begierde zum Predigamt als einen Prediger an. Weil ihm aber das Predigen nicht von statten gehen wollte, stund er freiwillig davon ab, nnd gieng wieder an seine Schule, indem er selber den Ausdruck brauchte: es fehle ihm zwar nicht am Laist, aber Leder habe er nicht genug. Er habe wohl die Kunst, eine Predigt zu Pappier zu bringen, aber nicht die Gabe GOttes, selbige vor den Pfarrkindern unanstößig und mit nothwendiger Wohlredenheit vorzubringen. Auſſer dem sagen Cell, Johann Harpprecht und andere sehr viel gutes von ihm, und sei er zum Unterricht der Jugend gleichsam geboren gewesen. Es sind auch viele vortrefliche Männer aus seiner Schule gekommen. Z. E. Jak. Andreä, die vier Bidenbache, Diet. Snepf, der grose Redner Baron Welling, König Ferdinands Kanzler, auch die zween grose Juristen, Chilian Vogler, und Anastasius Demler u. a. m. Alexander Märklin ist 1551. gestorben, hat also das Pädagogium 16. Jahr regiert. Nach Fischlins Anzeige hat er auch einige Schriften herausgegeben, die uns aber nicht bekandt sind.

II. Pädag.

Johann Wacker.

Johannes Wacker, nach Kruſius, von Stuttgart gebürtig: ſeine beede Zeitgenoſſen, Jakob Wacker, der 1563. unter Eiſenmengern baccalaurirte, und wieder ein Jakob Wacker, der unter Hildebrands Dekanat 1566. magiſtrirte, waren auch beede von Stuttgart, und wahrſcheinlich ſeine nahe Verwandte. Er hat, wie Kruſius wieder meldet, 1536. unter Rektor Fuchſen den 6. Jan. in Tübingen inſcribirt. Es hat auch 1515. ſchon ein Georg Wacker in Tübingen inſcribirt unter dem Rektorat M. Gallus Millers. Der war aber von Marbach, und können wir alſo die Verbindung mit Johann Wackern nicht beſtimmen. Dieſer Johann Wacker iſt bald Proviſor zu Stuttgart geworden: nach der Hand aber Schulmeiſter in Calw, und von da aus Schulmeiſter zu Brackenheim, biß er von dort 1551. an die Stelle Markoleons als Pädagogarchus zum zweitenmal nach Stuttgart berufen wurde. Er hat ſeinem Amt etliche 20. Jahre mit beſonderem Fleiß vorgeſtanden, und iſt im Sept. 1574. verleibdingt worden. Wir können nicht reimen, wie es heiſſen kann, hohen Alters halber, da er erſt 56. Jahre hatte. Er lebte nach der Hand noch 13. Jahre, und ſtarb im April 1587. 69. Jahr alt. Wie er ſein Amt niederlegte, ſchrieb er an ſeinen Nachfolger, den Engelhard, folgende Verſe:

Wakerus, Leonarde, ſenex tibi Lampada tradit,
Fauſtum ſuſcepti muneris optat iter.

Tu regere imperio pueros, Leonarde, memento,
Angelus eſto bonis, durior eſto malis.

Wacker hat auch eine besondere lateinische Grammatik geschrieben, welche im Herzogthum Würtemberg lange Jahre in den Schulen gebraucht worden. Frischlin rühmt in seinen weitläufigen lateinischen Gedichten die Gelehrsamkeit und Treue unsers Wackers gar sehr, vornemlich auch die starke Anzal seiner Schüler. 1567. hat er nach Krusius drei davon selber auf die Universität geführt, die damals in Eßlingen war, nemlich: Dieterich, Friderich und Sigmund, Söhne des damaligen Landhofmeisters, genannt von Plieningen. (*)

Wir wollen nur dieses noch beifügen, daß unter Wackers Rektorat eine Erweiterung in der ersten und vierten Klasse nöthig war, wo den 23. Mai 1571. dem Magistrat von Herzog Ludwig befohlen worden, Bauholz, Sand, Kalch, Stein und Ziegel darzuleihen, unter der Versicherung, das erforderliche Geld darzu aus dem Kirchenrath fürzustrecken: es war aber 1573. noch nicht fertig, indem in diesem Jahr der Magistrat das Unvermögen des armen Kasten, den Bau zu vollführen, vorstellte, und bat, auf bessere Zeiten mit ihrem Beischuß der Kosten zu warten.

III. Pädag.

M. Leonhard Engelhard.

Ist geboren zu Hall 1526. mit Krusius in einem Jahr, der ihn auch hernach oft seinen lieben Gevater nennt. Er wurde von Gabriel Senft zur Taufe gehoben. Er stund im 15ten Jahr zu Hall in Buschlers Haus hart dabei, als Kaiser Carl seinem Vater, gleichfalls Leonhard Engelhard, Hofmeister darinnen, die Fenster

(*) vid. Pregizeri Suevia sacra. p. 335.

Fenster ausheben half, um das Volk zu sehen, und eine Rede, die gegen über von Ravius, als Vicekanzler, gehalten wurde, zu hören. Er hat 1562. unter Schekens Rektorat und Hizlers Dekanat den 12. Aug. magistrirt. Man darf sich nicht wundern, daß er schon etliche 30. Jahre alt war, denn er war geraume Zeit vorher Präceptor oder Rektor zu Eppingen im Craichgow, mußte aber daselbst um der Reformirten willen flüchtig werden. Er wollte nicht nur dem Kalvinismus nicht beipflichten, sondern hat als Poet auch noch gar ein teutsches Gedicht auf sie gemacht, ihre Irrthümer getadelt, auch die Deformatores Palatinatus, jeden so deutlich, obwol recte, angezogen, daß jedermann es merken konnte, wen er meinte. So heimlich er es nun immer auch hielt, so kam es doch heraus, und er wurde von den Kalvinisten verstossen. Er kam aber 1562. mit Weib und Kindern nach Tübingen, und wurde den 1. Jun. angenommen als Prof. L. L. & græc. an der ersten Klasse des Universitäts-Pädagogiums.

Im Sept 1574. (nicht 1572. wie Zeller sagt) bekam er den Ruf nach Stuttgart, als Rektor und Pädagogarche unter der Staig. Er hatte beständig über 1500. Knaben samt Stuttgart unter seinem Pädagogarchat; und in Stuttgart allein 9. Præceptores, und 300. Schüler unter seiner Aufsicht. Es wird ihm ein groser Fleis nachgerühmt. Nach 20jährigem Pädagogarchat ist er den 26. Jul. 1594. verleibdingt worden, und den 23. Aug. 1602. gestorben.

Von seinen Schriften haben wir sonst nichts finden können, als daß er die Hochzeit des geh. Raths

von Gertringen mit Fräulein von Berlichingen den 15. Aug. 1586. in Versen beschrieben hat.

Zu seinen Familien-Umständen gehört auch noch das, daß er bei seinem Abzug von Tübingen einigen Vorempfang an seiner Besoldung hatte, und deswegen dem Senat eine Bittschrift überreichte, wo er, ausser 10. Kindern und einer schwangern Frau, auch diese Gründe zum Nachlaß angab, daß er doch noch zwo Wochen an dem laufenden Quartal gelehrt habe, und doch immer abgehenden Lehrern Honoraria abgereicht worden seien. Wir wollen zween Verse davon hersezen:

Flectere sed quid opus dominos, qui mente paterna
Affecti? pressos sponte juvare solent.
Quos ego vix duris durosque fuisse recordor;
Qui bonus est, bene vult, & bene semper agit.

Ausser dem ist noch zu merken, daß unter seinem Rektorat in Stuttgart den 29. Mai 1587. der Magistrat abermal gebeten hat, einen Vorschuß von dem Fürstlichen gestifteten Landallmosen zu thun: so soll das weitere Bauwesen mit der ersten und vierten Klasse noch selbigen Sommer zu Stande kommen.

IV. Pädag.

M. Philipp Michael Caulius.

Er ist zu Marbach geboren 1565. wo sein Vater Stadtschreiber gewesen ist. Er magistrirte unter Hizlers Dekanat in Tübingen 1585. und war der siebente in seiner Promotion. Anfangs wurde er Collabarator in der fünften Klasse am Pädagogium zu Stuttgart: nachher aber Präceptor oder Pädagogus zu Cantstadt

von

von 1589. bis 1594. Gabelkofer nennt ihn seinen getreuen Präceptor. Nach der Verleibdingung Engelhards wurde er Pädagogarche in Stuttgart den 26. Jul. 1594. Es heist von ihm, daß er selbigem Officio noch im Jahr 1621. mit besonderem treuem Fleiß und Eifer und lobwürdiger Geschiklichkeit vorgestanden sei. Gestorben ist er aber erst den 26. Sept. 1622. seines Alters 58. Jahr, 6. Monat. Er hat Wackers lateinische Grammatik umgearbeitet, und die præcepta auf einen andern Schlag eingerichtet. Er ist auch der Mann, der, weil er als Pädagogarche die künftige Præceptores zu examiniren hatte, dem Thummius das Zeugnis an seine Obere mit zurück gegeben hat: vos misistis Provisorem, nos mittimus Professorem. s. Fischlin, p. 141.

Unter seinem Rektorat ist unsers Wissens das besondere vorgefallen, daß Herzog Johann Friederich den 7. Merz 1616. für nöthig gehalten, den Præceptoribus die Besoldung zu verbessern, und sollte die Stadt dem Provisori bei jeder Klasse 12. fl. Zulage abreichen lassen.

V. Pädag.

M. Johannes Glöckler.

Er war gebürtig von Doningen in der Baar, das Jahr können wir nicht sagen: 1619. hat er unter dem Dekanat des Jodokus Kolben den 16. Aug. in Tübingen magistrirt, und hatte unter seinen Mitwerbern den fünften Plaz. 1622. wurde er Pädagogarchus in Stuttgart. Von seinen übrigen Lebensumständen ist uns sonst nichts bekandt. Seinem Amte aber stund er mit vieler Treue vor, und nahm sich besonders seiner Mitarbeiter an.

1635.

1635. baten mit ihm M. Johann Oßwald, M. Burkard Epp, ihnen gleich ihren Collegis bei dem Pædagogio von dem auf Kirchen- und Schuldiener erſammelten Geld an ihren verfallenen Beſoldungen eine erkekliche Beiſteuer angedeihen zu laſſen.

1636. und 37. ſahe es ſehr traurig um die Lehrer des Pädagogiums aus: dann es wurde durch zwo Magiſtratsperſonen oſtiatim für die 4. Collaboratores Ohnmalt, Strölin, Bochius und Walter geſammelt, und von höhern Orten befohlen, dieſen 4. hunger- und nothleidenden Lehrern erſagtes Collect an Geld, Frucht und Wein verabfolgen zu laſſen.

1637. den 9. Mai machten M. Wurmann, M. Heerbrand, M. Grab, als Collaboratores am Pädagogium ein erbärmliches Memorial an den Magiſtrat, und baten um Hülfe ex communi ærario, weil es mit der Separation der Stifts- und geiſtlichen Verwaltung noch ſo hart anſtehe: und Glöckler hat ſie meiſterlich unterſtüzt. Sie brauchten unter anderm die Ausdrücke: „man ſagt immer von der Unmöglichkeit. Iſts möglich, ſo viel Tonnen Golds, ſo viel Wein und Brod auf die Soldaten ſpendiren, iſts möglich, ſo viel arme Leute, die dem gemeinen Nuzen nichts dienen, und oft nit unſer-Religion annehmen und foviren, warum wollte man nit auch getreuen Dienern illuſtris Pædagogii, deren labor durch Ableiben ihrer Collegarum douplirt, ſo viel geben können, daß ſie allein das liebe Brod hätten ꝛc.

1638. machte M. Glöckler die Anzeige bei dem Magiſtrat, weil durch die Jeſuiten die Adminiſtration des

armen

armen Kaſten entzogen worden, möchte er dafür ſorgen, daß ihm ſeine Beſoldung gebührend abgereicht würde: er wurde aber bis zur Vergleichung zur Geduld verwieſen.

1640. erließ der geh. Rath an den Magiſtrat ein Dekret, den geſamten Schuldienern, weil die andere Kaſſen erſchöpft ſeien, jedem aus dem Hoſpital Einen Aimer Wein, und etwas an Frucht abgeben zu laſſen. Darunter waren Glöckler, Ohnnald, Pfiz, Kraft, Krüger.

1650. iſt der Pädagogarche Glöckler den 29. Aug. geſtorben.

VI. Pädag.

M. Johannes Oßwald.

Er iſt zu Bahlingen geboren. Man kann ihn mit dem Johann Oßwald von Winterbach, der 1578. und mit einem andern dieſes Namens, der 1583. magiſtrirte, der Zeitrechnung halber nicht wohl verwechſeln. Unſer Oßwald hat 1627. den 10. Aug. unter dem Rektor G. Ulr. Pregizer, dem Kanzler Lukas Oſiander, und Dekan Zach. Schäfer magiſtrirt, und war der Erſte unter ſeiner Promotion. Er wurde zuerſt Profeſſor Muſices nach der damaligen Gewohnheit, und im Senat confirmirt 1629. hernach erhielt er das Kloſter-Präceptorat in Adelberg, aber auf gar kurze Zeit, dann er iſt ſchon etliche 20. Jahre als Präceptor an dem Pädagogium in Stuttgart geſtanden, ehe er Pädagogarche wurde, und das wurde er 1650. Er iſt aber den 29. Sept. 1654. ſchon Unpäßlichkeit und Alters halber mit einem Leibgeding verſehen worden, und alſo dieſem Plaz nur gegen 4. Jahre vorgeſtanden. Und diß iſt alles, was wir von ihm ſagen können.

VII. Pä-

VII. Pädag.
M. Johannes Angelinus.

Sein Geburtsort ist Bibrach. Das Jahr aber ist uns unbekandt. Er ist ein Mitschüler des Oßwalden gewesen, und hat auch mit ihm zugleich 1627. magistrirt, als der neunte in seiner Ordnung. Schon in eben diesem Jahr wurde er Unter-Collaborator in Nürtingen, 1632. aber Ober-Collaborator, und endlich 1636. Präceptor daselbst. Er versahe dieses Amt biß 1650. in welchem Jahr er an das Pädagogium nach Stuttgart als Conrector berufen, und sodann 1655. an die Stelle seines Compromotionalis, des Oßwalden, als Padagogarche befördert wurde. Er verwaltete aber dieses Amt nur ein einiges Jahr, und starb 1656.

VIII. Pädag.
M. Erasmus Wilhelm Schabhard.

Er ist zu Stuttgart geboren, in welchem Jahr, ist nicht bekandt. Er hat auch daselbst geschult, und ist vermuthlich Wilhelm Ulrich Schabhard, Præceptor I. Classis, sein Vater gewesen. 1636. den 8. Apr. hat er magistrirt, da obiger Pregizer Rektor, Lukas Osiander Kanzler, und Cellarius Dekanus war, und erhielt den vierten Plaz. Von 1640—41. stund er als Präceptor im Wildbad. Von 1641—45. wurde er Diakonus daselbst, und von 1645. biß 50. war er Pfarrer zu Neccar-Rems, darauf Rector Scholæ Anatolicæ zu Tübingen 1650. biß er 1656. als Pädagogarch nach Stuttgart berufen wurde, und diesem Amt bis 1679. vorstund, in welchem Jahr er nach Gabelkofern

kofern verleibdingt worden ist. Man ist schon 1671. mit seiner Entlassung umgegangen, weilen allerhand Klagen wider ihn einkamen. Das Jahr seines Todes können wir nicht angeben.

IX. Pädag.

M. Johann David Lucius, oder Luz.

Es ist nicht bekandt, wenn er geboren ist; seine Vaterstadt aber ist Calw. Er hat in Tübingen studirt, und ist den 17. Merz 1658. unter dem Rektor Lauterbach, Prokanzler Wagner, und Dekanus Kraften Magister geworden. Er hatte unter seinen Mit-Promotis den 8ten Plaz. 1663. wurde er Präceptor zu Göppingen, und den 28. Jul. 1679. Pädagogarche an des verleibdingten Schabhards Stelle. Es ist besonder, wie in der hiesigen Stadt-Registratur bei Gabelkofern schon 1680. von seiner Wittwe die Rede sein soll, dann sein unglüklicher Todesfall ereignete sich erst 1681. Eben so wunderbar ist es auch, daß M. Linde schon den 27. Okt. 1679. als Vikarius für Luzen auf dessen miserabeln Todesfall verordnet worden sei, und den Plaz bis Lichtmeß 1680. versehen habe. Wir können diese Stellen nicht vergleichen. (*) Eben so gibt auch das Würtembergische Dienerbuch Luzen für einen Präceptor von Tübingen aus, und in dem bekandten Magisterbuch kommt kein Wort davon, sondern nur von Göppingen. Wir müssen uns überhaupt wundern, daß wir, je näher wir unsern Zeiten kommen, desto mehr Unrichtigkeit und desto weniger Materialien finden. Uebrigens ist Luzens

(*) Es müßte dann für Todesfall Untüchtigkeit halber heissen.

zens Ende so gewesen, daß er sich in Tübingen aus Blödsinnigkeit zum Fenster hinaus gestürzt hat, und da Gmelin schon 1680. folgt, kann jener nicht biß 1681. Pädagogarche gewesen sein. Daß aber Linde, ein Magister von Tübingen, bei so vielen ältern Lehrern am Pädagogium, des Rektors Vikarius gewesen sei, ist noch weniger zu vermuthen.

X. Pädag.

M. Joseph Gmelin.

Er war gebürtig von Beuren bei Neuffen. Wir können das Jahr nicht angeben. Er war ein Bruder des Fürstlichen Leibmedikus. Magistrirt hat er den 29. Merz 1671. unter dem Rektorat des D. Raithen, unter Kanzler Wagnern und Dekanus Mögling, und erhielt den ersten Plaz unter seiner Promotion. Von 1674—1679. war er Kloster-Präceptor zu Maulbronn, und von 1679—1681. Diakonus zu Beßigheim, wo wir aber den Grund von dieser Veränderung nicht wissen. Das hiesige Stadtarchiv macht ihn 1680. das würtembergische Magisterbuch aber 1681. zum Pädagogarchen. Das aber wissen wir gewiß, daß er den Plaz nicht länger versehen hat, als biß 1683. in welchem Jahr er starb.

XI. Pädag.

M. Johann Georg Eßich.

Geb. zu Vayhingen den 22. Febr. 1645. wo sein Vater Stadtschreiber war. Er magistrirte 1664. den 16. Merz unter Lauterbachs Rektorat. Kanzler war Wagner, und Dekanus der philosophischen Fakultät

Dr.

Dr. Grafft. Er hatte den ersten Plaz unter seiner Promotion. Zu Anfang wurde er Kloster-Præceptor inferior zu Blaubeuren von 1667 — 71. hernach Diakonus in Göppingen von 1671 — 72. alsdann wieder Kloster-Præceptor in Blaubeuren, aber superior bis 1683, in welchem Jahr er das Pädagogarchat in Stuttgard erhielt, und verwaltete bis zur Errichtung des Gymnasii illustris 1685, bei welchem er der erste Rektor wurde. Seine weitere Verdienste, Schriften und Beförderungen anzuführen, werden wir zu anderer Zeit Gelegenheit finden, wo wir ihn allein als Rektorn des Herzogl. Gymnasiums zu betrachten haben, da einstweilen noch alle die übrige Pädagogen, Conrectores, Præceptores, Collaboratores und Provisores, die an dem ehemaligen Pädagogio gestanden sind, im nächsten Stüke auch einen eigenen Plaz verdienen.

*** *** ***

P.S. Die Widersprüche mit Luzen sind so aufzulösen. Luz, der A. 1663. Præceptor in Göppingen geworden, kam schon Anno 1664. als Oberpræceptor nach Tübingen. Als Schabhard A. 1679. verleibgedingt worden, wurde Luz zu seinem Nachfolger zwar ernannt; fiel aber vor seinem Aufzug in die Krankheit, die sich hernach mit seinem Tod endigte. In der Hofnung, daß es sich mit ihm bessern würde, wurde der geschikte M. Joh. Christoph Linde, der des nachmaligen Pädagogarchen Gmelins Compromotional und der zweite in der Ordnung war, als Vikarius bestellt. Inzwischen erfolgte Luzens Tod, und Gmelin, der nur bis 1680. Diakonus zu Beßigheim war, wurde 1680. Pädagogarch. Es hat also die Stuttgarter Stadtregistratur, und das

Würtembergische Dienerbuch recht, und das Magisterbuch irret sich, wie mehrmalen. Es erhellet zugleich auch hieraus, daß Luz zwar nominirter, aber nicht wirklicher Pädagogarch gewesen sey.

Vom guten Geschmak und seinem Nuzen in öffentlichen Aemtern.

Fragen: ob ein Mann von Geschmak zu öffentlichen Aemtern geschikter sey, als ein anderer, und ob die schöne Wissenschaften der Weg zum Geschmak seyen? — kan man nur da, wo man entweder den grossen Werth des Geschmaks herabsezen — oder die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Kultur desselben durchaus nicht kennen will; wo man ihm zum wenigsten ingeheim den Krieg ankündigt, weil man öffentlich keine Lanzen und Spiesse wider ihn ergreiffen darf; wo entweder die Köpfe zu seicht, oder die Gemüther zu boshaft sind, sich ihn unter seiner eigenen Gestalt vorzustellen, und die Vortheile von dem Besiz desselben zu empfinden; oder — wo man in die Stekenpferde seiner geschmaklosen Voreltern sich so sehr verliebt hat, daß jede Verfeinerung der Gefühle eine gefährliche Neuerung, ein Kennzeichen des Verderbens der Welt und der allgemeinen Sitteuverschlimmerung, und oft gar — ein Zeichen vor dem jüngsten Tag heissen muß; — oder, um recht glimpflich zu urtheilen, wo man nicht zwischen dem wahren Geschmak und der Schminke desselben — der blosen Phantasie und dem Leben des Geschmaks —

dem

dem feinen geſchmakduftenden Tändler und dem gründlichen weiſen und empfindſamen Verehrer desjenigen Seelenvorzugs, den man Geſchmak nennet, zu unterſcheiden weiß.

Erwarten Sie nicht, meine Herrn, daß ich hieraus eine nachtheilige Folge für diejenige Aufgabe ziehen werde, welche Sie Ihrem ſchwäbiſchen Magazin einverleibt, und dardurch meiner Seele ihr Lieblingsfeld geöfnet haben, ſich einige Stunden auf die ſüſſeſte und anſtändigſte Weiſe zu beſchäftigen; dis waren nur die allererſten Gedanken, die nothwendig in mir aufſteigen mußten, da ich die Beweggründe unterſuchen wollte, welche Sie gerade zu dieſer Preisfrage beſtimmt haben dürften. Ich bin zu ſehr Patriot, als daß ich einen Theil hievon überhaupt meinem Vaterland zur Laſt legen ſollte; ich fühle diejenigen Vortheile, die ich in dem Schoos meiner Freunde, unter den preiswürdigen Veranſtaltungen eines der geſchmakvolleſten Prinzen zu der Aufnahme und dem Flor aller derjenigen Wiſſenſchaften, die unſre Seele an das Gefühl des Gründlichen und Wahren und Schönen gewöhnen mögen, genieſſe, mit aller der frölichen Dankbarkeit, womit jemal in dem Tempel der Muſen ein eifriger Verehrer ſeine Opfer angenehm gemacht hat. Auch iſt mir die Satyre im Ganzen weder natürlich noch beliebt genug, daß ich irgend einen von den vielen Auftritten und Reden berühren ſollte, welche ich ſchon erlebt habe, und die einem ehrlichen Mann, der kein anderes Glük weiß und ſucht als dis — recht zu denken und zu fühlen, allerdings durch Mark und Bein gehen,

und deren er sich nothwendig erinnern muß, wenn er Ihre Frage beantworten solle.

Hätten Sie diese Frage mündlich an mich gethan; so hätte ich ein tiefes Kompliment mit einem so herzlichen seelevollen: Ja freilich! begleitet, als wenn ich für die ganze allerliebste Famille der Grazien und Musen die Pathenstelle vertreten müßte: sollte sich jemand unterstanden haben, mir ins Gesicht zu widersprechen; so wäre in der That meine ganze Nächstenliebe Gefahr geloffen, auf dem ungestümmen Meer einer aufgebrachten schwarzen Galle zu scheitern. Um so ruhiger kann ich also die Gründe für diese Bejahung zu Papier bringen, da ich keinen dergleichen Sturm zu befürchten habe.

Ein Mann von Geschmak besizt überhaupt eine Fertigkeit, alle Vollkommenheit, Richtigkeit, Wahrheit, und die daraus entspringende Schönheit zu bemerken und zu empfinden. In so weit etwas in die Sinnen fällt, und eine anschauende klare Erkenntnis bewirket, ist es ein Gegenstand des sinnlichen Geschmaks. Die Schönheit einer Handlung, die Güte menschlicher Charaktere, beschäftiget unsern sittlichen Geschmak, und alles, was aus diesem Gebiet hergenommen ist, im eigentlichen Verstand unser Herz: und die Werke unserer Einbildungskraft sezen ebenfalls ein besonderes Gefühl voraus, nach welchem sie ausgebildet, erkannt und beurtheilt seyn wollen. Wie viele Arten von Geschmak würde man nicht herausbringen, wenn man bei den verschiedenen Gegenständen desselben in der Welt anfangen wollte? Es müßten nicht nur — Schuster- und Schneider- — Frisier- und Striker — Haar-

Haarbeutel- und Westen- — sondern lauter Individualitäts-Buden für den Geschmak errichtet werden. Aber von einzelnen Gegenständen und Beschäftigungen läßt sich der grosse Werth nicht herleiten, welchen wir dem Geschmak in seinem ganzen Umfang beilegen, und von welchem hier eigentlich die Rede ist; dieser beschäftiget auf einmal das Herz, den Verstand, die Einbildungskraft, und auch die Sinnen, wenn diese mit ins Spiel gezogen werden können, und seine Vollkommenheit beruhet ganz darauf, daß ein scharfer Verstand, tiefe Einsichten, deutliche Vorstellungen, gründliche Beurtheilung, feiner Wiz, sich mit den edelsten Empfindungen verbinde. Keine einzige Seelenkraft darf bei demselben müßig bleiben, jedes Vermögen der Seele und des Herzens muß bei ihm in die gehörige Thätigkeit gesezt werden.

Insofern also die Gegner des Geschmaks die verderbliche Gewohnheit bestreiten, welche nur auf die Form siehet, ohne den Grund und das Wesen der Sache zu kennen; nur bei dem Kleid stehen bleibet, und nicht auf die bekleidete Sache acht hat; wo nichts als die Sinnen und die Einbildungskraft beschäftiget, gereizt, und das Herz durch Kleinigkeiten, Subtilitäten und glükliche Einfälle erobert wird, welche das Gemüth von aller seiner Stärke, den Verstand von seiner Deutlichkeit und Richtigkeit, die Beurtheilungskraft von ihrer Sicherheit und Festigkeit, das Herz von dem Grossen und Erhabenen, von dem Edlen des Gefühls abbringen, und das Ernsthafte ihrer Geschäfte in Spielwerke verwandlen — in so fern haben sie die ganze denkende Welt auf ihrer Seite — Aber — hüten mögen

sie sich, sorgfältig hüten, daß sie nicht gegen die Larve fechten, und den Körper verwunden — nicht die geschminkte Nachäffung verfolgen, und die wahre Schönheit der Natur verderben — nicht Schattenwerke zernichten, und dem Wesen das Licht rauben.

Alle die nachtheilige Folgen, welche das Spiegelfechten, das Kleine, das Spizfindige des Geschmaks nach sich zieht, sind im höchsten Grad entfernt von der wahren Kultur des ächten Geschmaks, ohne welche der Mensch durchaus nicht zu derjenigen Vollkommenheit gelanget, deren er gleichwol fähig ist, die doch in nichts anders gesezt werden kann, als in einer richtigen Vernunft, einem guten Herzen, u. geläuterten festen Geschmak.

Derjenige, dem es in einem gewissen Theil der Wissenschaften nicht an tiefer Einsicht, gründlichem Verstand, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und einem redlichen Herzen; aber an Geschmak fehlet, wird ein spekulativer Kopf genennt, und daher scheinet auch noch bei einer gewissen Gattung Leuten das Vorurtheil wider das Studium des Geschmaks entstanden zu seyn, weil solche spekulativen Köpfe es in den höheren Wissenschaften auf einen besondern Grad der Vollkommenheit gebracht haben, ohne sich jemalen um die Ausbildung ihres Geschmaks zu bekümmern. Daher der Unterschied zwischen dem theoretischen und praktischen Verstand, welchen der verehrungswürdige Herr Professor Garve, den ich immer mit der empfindungsvollesten Ehrfurcht denke, in seiner Abhandlung über die Prüfung der Köpfe, Biblioth. der sch. K. und Wiss. 9—13. Theil, so genau aus einander gesezt hat. Der spekulirende und theoretische Kopf weiß die Ideen vor-

vortreflich aus einander zu legen und zu zergliedern, einen Begrif nach dem andern zu betrachten, seine Verbindung mit dem Ganzen aus dem rechten Gesichtspunkt zu bestimmen, seine Erkenntniß davon bis auf den höchsten Grad der Deutlichkeit zu bringen; allein der Krais, in welchem sich der Nuzen seiner Wissenschaften ausbreitet, ist oft nicht gröſſer, als der, welchen seine Lampe beleuchtet, und wenn er einen einzigen von seinen Entwürfen, die in seinem Hirn und auf dem Papier treflich ausgefallen, ins Werk richten solle; so fehlt es auf allen Seiten: weil er den Geschmak, die zur Ausführung unentbehrliche praktische Erkenntniß vermisset, und durch ein finsteres steifes Wesen den Nuzen hindert, welchen man von seinem Verstand und von seinem Herzen hätte erwarten sollen. Da hingegen der Mann, der Geschmak hat, alles zusammen faßt, mit einem einzigen Blik übersiehet, und von allem dem eine anschauende Erkenntniß hat, was der Spekulant nur einzeln entwikelt; jener faßt seinen groſſen Zwek auf einmal ins Gesicht, findet sogleich das brauchbare, und fühlet die Wichtigkeit jedes Nebenumstandes, der einen Einfluß auf das Ganze haben möchte. Sein Plan ist ein weit ausgebreitetes Feld, in welchem er bald Winkel, bald Dreiecke, bald einen ganzen Zirkel ausmißt, je nachdem solcher ihm bei der Ausführung dienlich werden kann. Sehen wir ihn am Ruder des Staats, an der Seite eines Monarchen, oder als Held auf einem Hügel, wie er den Plan zu Schlachten und Eroberungen denket; oder am Altar des HErrn als einen Lehrer der Religion, die Frömmigkeit und Tugend aus-

breiten; oder die Jugend zu würdigen Gliedern des Staats bilden, und durch sein Exempel zur Liebe der Rechtschaffenheit und Güte anführen solle; oder als eine Stüze der Unschuld vor Gericht; oder als einen weisen, fürsichtigen Arzt, wie er unsere zerstörte Gesundheit wieder in Ordnung bringet; oder als Bürger, wie er durch die Güte seines Herzens und die Weisheit seines Wandels die Liebe seiner Obern und die Achtung seiner Brüder gewinnt — so müssen wir zuverläßig bemerken, daß eben der richtige, feine Geschmak, der ihm den Namen eines Kenners des Schönen und Guten erworben, auch bei der Bestimmung seiner Handlungen und Maasregeln zum Grunde ligt. Sein Gefühl von dem Grossen und Erhabenen, von dem Natürlichen, vom Zärtlichen und Sanften, vom Würdigen und Anständigen, wird überall Licht, Glanz, Leben, und Empfehlung über seine Reden und Thaten verbreiten. Er ist gründlich, angenehm und gefällig in seiner ganzen Art zu denken, zu reden und zu handlen; Ordnung, Uebereinstimmung, Sittlichkeit, Wohlanständigkeit und Schönheit, Widerwillen und Haß gegen das Schlechte, Unordentliche, Seuchte, Mittelmäßige, Nidrige und Häßliche werden ihm zur andern Natur, und belohnen ihn mit den süssesten Früchten seines Fleisses.

Die schöne Wissenschaften sind bei ihm die Grazien, durch deren Hülfe er seine Hauptwissenschaft zu einer desto grösseren Stuffe der Vollkommenheit bringet, und die hierinn erlangte Einsichten bei ihrer Anwendung gemeinnüziger und gefälliger macht. Nicht Werkzeuge einer Trägheit und eines eitlen Stolzes, nicht angenehme

Spiel-

Spielwerke des Geistes, die im Schoos der Ruhe getrieben werden können, ohne Nachdenken, ohne Vernunftschlüsse, ohne die gewissenhafte Anwendung der Stunden und Kräfte seines Lebens — sondern angenehme süsse Führerinnen auf dem Weg der Weisheit und Tugend, in deren Gesellschaft er den glänzenden Tempel des Nachruhms zu erreichen wünscht.

(*) „Jede schöne Kunst ins besondere wird ihm „mit ihren eigenen Schönheiten zu Hülfe kommen. „Der Redner und Dichter wird die Triebfedern seiner „Seele in Bewegung sezen, und ihn die mächtigen Mittel lehren, die kraftlosen Gedanken zu starken Empfindungen, und diese zu wirklichen Entschliessungen und „zur Thätigkeit zu bringen. Von dem Mahler und „dem bildenden Künstler wird er sich den Geist der Erfindung und einer guten Anordnung eigen machen, „und sich, durch die Genauigkeit ergözt, womit sie die „Natur nach ihren kleinsten Verschiedenheiten auszudrüken trachten, ein zärteres Gefühl der Wahrheit „verschaffen. Der Tonkünstler wird Harmonie in seine „Seele bringen, seinen Empfindungen die höchste Freiheit, seinem Herzen die rechte Biegsamkeit geben und „ihn geschikt machen, sich bei den mannigfaltigen Veränderungen dieses Lebens in eine dem wahren Charakter der Menschheit gemässe Gemüthsverfassung zu

 „se-

(*) Ich bediene mich hier der Worte meines Lehrers, Hn. Prof. Böks von Tübingen, in der 1771. zu Tübingen gedrukten Abhandlung: wie kann die Seele durch die schönen Künste und Wissenschaften zum wahren Guten geführet werden?

„sezen. Weil ein feineres Gefühl der Verhältnisse der „Dinge und ihrer Theile gegen einander, zur Uebereinstimmung mit dem Ganzen, die Seele nicht nur bei „dem Gebrauch der Körper, sondern selbst bei den „sittlichen Handlungen zu einer geschikten Anordnung „und weisen Vertheilung leitet, wodnrch wir allen gefällig werden können; so wird ihn der Unterricht „des Baumeisters daran gewöhnen. Der Schauspieler wird ihm Sitten und Charaktere zeichnen, auf „dem Thron, wie in der Hütte, den Menschen zeigen, durch erdichtete Beispiele sein Herz rühren, ihn „am Glük und Unglük anderer Menschen Antheil nehmen, in sich selbst dabei zurük gehen lassen, und ihn „durch eindringende Vorstellungen der entgegen gesezten Folgen der Tugend und des Lasters lehren, fürsichtig und weise zu sein.

Erlauben Sie, meine Herren, das bisher gesagte noch mit einem Beispiel zu erläutern und zu bekräftigen, welches eben so glänzend ist, als die Wichtigkeit des von mir bearbeiteten Gegenstandes es verdienet. Was ist es, das sich in dem Verdienste Luthers um die Religion, um die Kirche und um die Welt mit so vielem Glanz erhebt, und seinen Namen durch alle Aeonen durch auf Erden und im Himmel noch schimmern machen wird — das seine gelehrte Arbeiten, ins besondere die Uebersezung der Bibel, über alle andere Arbeiten seiner Zeitgenossen, die öfters noch eine ausgebreitetere Kenntniß in diesem oder jenem Theil der Wissenschaften besassen, erhub, und ihn zu einer Unternehmung tüchtig machte, die noch in den spätesten Tagen die Bewunderung der Welt sein wird —

was

was ists, das ihn vor den Königen und Fürsten von GOttes Zeugnissen reden, mit Feuer und Nachdruk, mit Anstand und Ordnung, und Schönheit reden hieß? — Antw. Sein Geschmak! ! ! Und wie hatte er ihn gebildet? Durch Lesung der Alten, nach seinem eigenen Geständniß ! ! !

Und nun — mache ich Ihnen meine Ehrenbezeugung, und erwarte, ob Sie gegen mir freundlich den Kopf nicken und sagen werden: du hast recht gerichtet! (*)

Von den gefärbten Schatten.

Nicht nur der Herr von Büffon, sondern auch andere so wohl vor als nach ihm, welche die nicht seltene blaue, aber desto seltenere grüne Schatten, theils von ungefähr, theils aus Vorsaz gesehen und betrachtet haben, finden diese Erscheinung so wunderbar, daß sie Ursache zu haben geglaubt, alle mögliche gelehrte, aber desto unverständlichere, Worte und Ausdrücke hervor zu suchen, um dieses schöne Schattenspiel der Natur damit zu erklären.

Wer alles, was sich nur falsches, irriges, verkehrtes

(*) Dieses ist Einer von den Aufsäzen über das Thema, wozu wir aufgefordert haben. Wir wollen etliche von den besten Abhandlungen, die darüber eingeloffen sind, mittheilen, und weil wir eine besondere Belohnung auf die beste gesezt haben, wollen wir hernach alle unsere Mitarbeiter um ihre Entscheidung bitten.

Digitized by Google

tes und seltsames von der Sache denken und sagen läßt, wissen will, der darf nur die Abhandlung des Herrn Beguelin in Berlin, und die des Abbts N. N. in N. N. davon nachsuchen und lesen; so wird er beim Ende derselben noch so viel davon verstehen als zuvor, da er noch gar nichts davon wußte.

Alles lauft dabei auf die Neutonische eben so falsche als irrige Farben-Lehre hinaus, da man alle Farben nur immer allein dem Lichte, dem Beugen, Brechen, Zerstreuen und Zurükwerfen der Lichtstralen zuschreiben, und also auch die gefärbte Schatten davon herleiten will.

Ich habe in meiner, dieser Neutonischen Farben-Lehre entgegen gesezten, neuesten Farben-Theorie, so vieles hierüber gesagt, daß ich es bereits ganz müde geworden, dergleichen zwar gelehrte, aber nichts bestimmende und erweisende, Wortspiele noch öfters zu widerholen und zu widerlegen. Ich will dahero meine Meinung von Licht und Schatten hier erklären, und zugleich den Ursprung der gefärbten Schatten, ohne mich an dasjenige zu kehren, was andere davon gedacht oder geschrieben haben, mit solchen untrüglichen Beispielen erweisen, die ein jeder sich alle Tage vor Augen stellen, und davon überzeugt werden kann. Nur dasjenige, wenn Herr Beguelin sagt, daß es gar keine schwarze Schatten in der Natur gebe, scheint mir einer besondern Beantwortung werth zu sein, ehe ich die gefärbten Schatten selbst erkläre.

Meine Erklärung von der schwarzen Farbe, die ich in meiner Farben-Theorie gegeben habe, scheint beinahe auf eben diese Meinung zu zielen; dann wenn

ich

sage: daß die schwarze Farbe anderst nicht entstehe, als indem vorher alle Licht- und Feuertheile in einem Körper völlig zerstöret worden, und aus demselben gewichen seien; so ist es eben so viel, als ob ich sagte, die schwarze Farbe finde in der Natur nicht statt, und sei derselben nicht eigen; sondern entstehe erst alsdann, wenn die Natur zerstöret und alles Lichts beraubet worden.

Die Sache hat ihre Richtigkeit. Da es aber doch möglich ist, daß diese Veränderung in den natürlichen Körpern vorgehen kann; daß wir nicht immer Tag, sondern auch Nacht haben; daß das Licht der Sonne uns nicht immer leuchtet; sondern sich unsern Augen auch eben so oft entziehet, und dardurch alles um uns herum finster und schwarz macht; daß vor Erschaffung des Lichts das Chaos eben so finster und dunkel, als wüst und leer gewesen, und ein beständiger schwarzer Schatten dasselbe umgeben habe: dann wo das Licht fehlet, findet man gewiß nichts anders als einen dunkeln und finstern schwarzen Schatten, und da, wo kein Schatten angetroffen wird, oder statt findet, ist gewiß alles lauter Licht, wovon man unter der Mittagslinie überzeugt werden kann; so kann man mithin nicht sagen, daß kein schwarzer Schatten in der Natur sei, oder daß die Schatten von Natur alle gefärbt seien. Im Gegentheil ist die schwarze Farbe dem Schatten so natürlich und eigen, als die weisse Farbe dem Licht, und wenn von Licht und Schatten die Rede ist, so kann man unmöglich etwas anders vernünftiger Weise darunter vorstellen und begreifen, als schwarz und weiß.

Die

Die zwo elementarische Hauptfarben, roth und blau, und alle andere, welche durch solche oder aus solchen noch weiter entstehen, erweisen sich allemal ihrem Ursprung gemäß, und niemalen anderst, so lange ihnen das Licht nicht entzogen wird. So bald uns aber das Licht mangelt, erkennen wir weder die eine noch die andere davon nach ihrer eigenen natürlichen Gestalt; sondern alle stellen uns nur einen einigen, und zwar einen schwarzen, Schatten vor. Das Licht ist also freilich allemal dasjenige Mittel, wordurch wir allein die Farben erkennen und unterscheiden, aber nicht auch das Mittel, die Farben selbst zu erzeugen, weil sonst alles nur die Farbe des Lichts haben müßte.

Damit nun alles dieses desto klarer werde; so will ich jezt dasjenige Beispiel anzeigen, an welchem man sich die Entstehung der gefärbten Schatten ganz deutlich vorstellen, und begreiflich machen kann.

Wenn ich des Nachts auf meinem Tische einen Lichtstok mit einer brennenden Kerze auf ein weises Papier stelle, so macht mir der Lichtstok, oder eigentlich nur die Handhebe desselben, einen schwarzen Schatten auf das Papier, der Lichtstok selbst mag eine Farbe haben, welche er will. Nehme ich sodann einen rothen undurchsichtigen Körper, er seie klein oder groß, und halte ihn ganz nahe über das Licht, so wird der schwarze Schatten des Lichtstoks auf dem weisen Papier roth; von einem dergleichen blauen Körper blau; von einem gelben gelb; von einem grünen grün; und von einem schwarzen noch schwärzer, als er zuvor gewesen.

Stelle ich das Licht auf ein gelbes Papier, und halte darüber einen blauen undurchsichtigen Körper nahe

be genug; so wird der Schatten des Lichtstoks grün; auf einem blauen Papier von einem gelben Körper ebenfalls grün; auf einem rothen Papier von einem blauen Körper violet, und auf dem weissen Papier von einem weissen Körper silberfarb und so fort.

Wie und woher entstehen nun alle diese gefärbte Schatten? So lange das Licht ohne Hindernis frei in die Höhe brennt, ist der Schatten des Lichtstoks allemal schwarz, er mag stehen, auf welcher Farbe er will, und die Stubendeke oberhalb oder die Wände neben dem Licht mögen ebenfalls so oder anderst gefärbt, oder ohne Farbe seyn. Sobald ich aber einen undurchsichtigen Körper nahe über das brennende Licht halte; sobald bekomt der Schatten des Lichtstoks auch diejenige Farbe des Körpers, der über das Licht gehalten wird.

Nun frage ich: bekomt dieser Schatten seine Farbe von dem Licht, und verändert dieses die Farben; oder sind es die schon gefärbte Körper, welche diese Veränderungen in dem Schatten des Lichtstoks machen und verursachen, und ist wohl der schwarze Schatten weniger in der Natur gegründet als die gefärbte, da doch derselbe überall ist, wo keine andere Farbe dem Lichte besonders vorgehalten wird, und ihme von obenher entgegen stehet? Sind die Schatten von Natur alle gefärbt, oder sind sie alle schwarz?

Mit den gewöhnlichen blauen, und etwas seteneren grünen Schatten des Herrn von Büffon, welche durch die Sonne entstehen, hat es eben die Bewantnis, wie mit denen von einer brennenden Kerze. Der Unterschied bestehet nur darinnen, daß die Sonne über sich niemalen einen andern als blauen Körper hat, nemlich.

lich das blaue Firmament: mithin können auch die Schatten, woferne sie nicht schwarz sind, niemalen anderst als blau sein, es sei dann, daß die Sonne vor sich noch gelbe, aber sehr dünne und durchsichtige, Dünste in der Luft findet, wordurch hernach die Schatten grün werden, um deswillen, weil der über der Sonne befindliche Körper blau ist, und weil derselbe gleichsam auf einen gelben Grund unter der Sonne auffält, und weil blau und gelb zusammen die grüne Farbe hervorbringen; eben so wie wenn der Leichtstok auf einem gelben Papier stünde, und ein über das Licht gehaltener blauer Körper dessen Schatten hernach grün macht. Sind diese in der Luft schwebende der Sonne vorligende Dünste mehr roth als gelb: so wird und muß der Schatten davon violet werden, und dieses aus einerlei Ursache, wie bei dem grünen.

Die mehr gewönlichen blauen Schatten, welche man bei ganz heiterem Himmel und klarer reinen Luft alle Morgen und Abend bei der Sonnen Auf- und Untergang sehen kann und muß, rühren also nicht von dieser reinen Luft selbst her, als in so ferne bei einer solchen ganz reinen Luft und klarem Himmel auch die blaue Farbe des Firmaments am besten und schönsten zu sehen ist; sondern diese blaue Schatten entstehen durch die blaue Farbe des Himmels, welche Farbe dieses gleichsam undurchsichtigen Körpers beständig über der Sonne stehet, und den Schatten dardurch an einer weisen Wand, weil diese Wand gar keine Farbe hat, blau, an einer gelben Wand grün, und an einer rothen Wand violet, oder purpurfarb macht. Warum aber sind diese Schatten nicht allezeit gefärbt; sondern die

die meiste Zeit schwarz, und nur bei Auf- oder Niedergang der Sonne blau? Dieses ist die Hauptfrage, welche ganz klar, überzeugend und unumstößlich ist, aber auf eine vernünftigere Art, als es bißhero geschehen ist, entschieden und erkläret werden muß.

Ich habe schon erwehnet, und ein jeder kann es sich selbst leicht einbilden, daß das Licht, welches er des Nachts vor sich auf den Tisch stellt, gewöhnlich allemal die obere Wand und Decke der Stube oder eines andern Gemachs, wo er sich befindet, über sich hat, dessen ungeachtet wird er dabei nur schwarze Schatten sehen, diese Stubendecke mag eine Farbe haben, welche sie will. Und eben dieses ist auch der Fall, in welchem wir uns den Tag über bei vollem Sonnenschein befinden, da wir zwar auch die blaue Farbe des Firmaments über der Sonne haben, gleichwohl aber nur schwarze Schatten sehen und keine andere. So sehe ich auch durch das Prisma nicht immer die elementarische Farben-Mischungen; sondern eben so wohl kann ich nur schwarz und weiß, oder Licht und Schatten darinnen sehen. Der Grund und Schatten hievon ist bei allen nur einerlei; nemlich: die nähere oder weitere Entfernung des Lichts von dem darüber oder darunter befindlichen Körper, und der dardurch verursachte stärkere oder schwächere Glanz.

Die Fortsezung folgt.

Mosis Siegeslied.

2 Mos. XV.

Dir, Jehova, bring ich Ehre!
Welche That hast du gethan;
Deine Hand war in dem Meere,
Und ersäufte Roß und Mann.

Halleluja! meine Stärke
Ist der HErr, er ist mein Heil.
Und mein Lied sind deine Werke,
Meiner Väter GOtt und Theil!

Du, du bist der Held im Kriege,
Stark und mächtig in der Schlacht.
GOtt Jehova gibt uns Siege
Ueber unsrer Feinde Macht.

Pharaon und seine Wagen,
Seine Fürsten und sein Heer,
Sind gefallen, sind erschlagen,
Und versenkt ins tiefe Meer.

Schwerdt und Bogen und Gebeine
Dekt des tiefsten Abgrunds Grab.
Ha! sie sanken, als wie Steine,
In des Meeres Schlund hinab.

HErr, dein Arm thut grosse Werke,
Deine Rechte schlug den Feind,
Welcher, stolz auf seine Stärke,
Sich zu unserm Tod vereint.

Ohne

Ohne Bogen und Geschosse
Hast du ihre Macht zerstört;
Und dein Grimm hat Mann und Rosse,
Als wie Stoppeln, aufgezehrt.

GOtt, du schaltst die Meeres Wogen,
Hemmtest ihrer Wellen Lauf;
Und die Wasser-Ströme zogen
Aus der Tiefe Grund herauf.

Du zertheiltest sie, sie wallten
Von einander auf dein Wort;
Und von deinem Damm gehalten,
Blieben sie an ihrem Ort.

Israel zog auf dem Grunde,
Wie auf festem Land, einher,
Und zu unsern Seiten stunde,
Mauren gleich, das hohe Meer.

Auf! sprach unser Feind, ereilet
Und erhascht sie in der Fluth!
Auf ihr Helden! siegt und theilet
Ihren Raub, kühlt euren Muth.

Stark, wie Löwen in dem Streite
Kämpfet, biß ihr sie verderbt;
Stekt das Schwerdt nicht in die Scheide,
Als von ihrem Blut gefärbt.

Aber schnell brach aus dem Himmel
GOttes (*) Donnerwetter los.
Und ein schröckendes Getümmel
Stieß sie in des Abgrunds Schoos.

(*) Ps. 77, 17—19. / Habak. 4, 10.

Wilde Fluthen rauschten wieder,
Und das Meer bedekte sie.
Die Egypter sanken nieder,
Schwer wie Blei versanken sie.

Wer, allmächtiger Erretter,
Wer ist dir, Jehova, gleich?
Du bist über alle Götter,
Heilig, schreklich, wunderreich.

Du hast deine Hand erhoben,
Und der Abgrund that sich auf.
Er verschlang der Feinde Toben,
Und verrigelt' ihren Lauf.

Uns führst du durch Macht und Gnade,
Als dein Volk ins Heiligthum.
Du beglückest unsre Pfade,
Und bist unser Theil und Ruhm.

Da es ferne Völker hörten,
Was du unter uns gethan;
Bebten sie, wie feige Heerden;
Angst kam die Philister an.

Edoms Fürsten sanken nieder,
Moab fiel Entsezen an.
Kalter Schweis durchlief die Glieder
Der Geschlechte Canaan.

Schreke sie mit Furcht und Mühe,
Und vermehre ihre Last,
Biß dein Volk hinüber ziehe,
Das du dir erworben hast.

Führ uns, HErr, in jene Hütten
Des verheiß'nen Erbtheils ein;
Und laß deine Wohnung mitten
Unter uns gegründet sein.

GOtt Jehova, GOtt ist König,
Er regiert in Ewigkeit;
Ihm ist alles unterthänig,
Und auf seinen Wink bereit.

Pharaon und seine Wagen,
Seine Fürsten und sein Heer,
Sind gefallen, sind erschlagen,
Sind versenkt ins tiefste Meer.

Aber mitten durch die Wogen,
Die wie Berge sich gethürmt;
Sind wir trocken durchgezogen,
Vom Allmächtigen beschirmt.

Dir Jehova weih'n wir Ehre,
Welche That hast du gethan!
Deine Hand war in dem Meere,
Und ersäufte Roß und Mann.

M. G.

II.

Recensionen.

Ich bin ein Christ. Selbstgespräche ꝛc. Im 15ten Gespräch kommt die Lehre von der Taufe vor. S. 161. Obige Stelle aus Matth. 28. wird al-

so hier in einer andern Absicht wieder angeführt und weiter erklärt.

Da die Lehre JEsu sonst so vieles vor sich hat, so würden wir ohne sattsamen Grund die Taufe verwerfen, so wenig wir auch davon einzusehen oder zu sagen wüßten, nachdem sie einmal unstrittig von JEsu befolen worden ist. Wenn wir also getauft werden sollen, so ist die Hauptfrage: was die Kraft und Wirkungen der Taufe seien? Die Rede JEsu Marc. 16, 15. f. ist überaus merkwürdig, S. 166. und die Art, wie der Hr. Prof. dieselbige zu erklären und anzuwenden weiß, verdienet nachgelesen zu werden. An dieser schliessen sich noch andere Zeugnisse an, nemlich Joh. 3, 5. Ap. Gesch. 2, 38. 22, 16. Röm. 6, 3. 4. ꝛc. und nachdem der Hr. Verf. die Stelle Joh. 3, 5. wider den seligen Heilmann, und Eph. 5, 25. f. Tit. 3, 5. wider Hn. D. Teller, gründlich gerettet hat: so macht er aus allen angeführten Zeugnissen den Schluß, S. 180. daß die Taufe auf der einen Seite uns zum Mittel der Wiedergeburt und Erneurung des heil. Geistes, ja zum Mittel unserer Seligkeit verordnet sei; daß sie aber auch auf der andern Seite uns verpflichte, in einem neuen Leben zu wandeln, und ein gutes Gewissen gegen GOtt zu behalten. Ich darf mich auch durch den Skrupel nicht irre machen lassen, wie eine so gering scheinende Handlung so wichtige Folgen habe? Denn in keiner der angeführten Stellen wird der Taufe allein gedacht, sondern zugleich der Barmherzigkeit GOttes, des Todes, oder der Auferstehung JEsu, oder der Erneurung des heil. Geistes, welches allein uns Anzeige genug sein sollte, daß wir bei den Früchten und Wirkungen der Taufe

wie

wie beim Wasser und äusserlichen Handlungen stehen bleiben, sondern immer vor Augen behalten sollen, daß der dreieinige Gott sich selbst bei der Taufe geschäftig beweisen solle.

S. 185. Nachdeme nun der Herr Prof. noch die Frage: soll man den taufen, der vor glaubt; oder wirkt die Taufe auch den Glauben? untersucht hat: S. 190. so geht er zu der wichtigen Lehre von der Kindertaufe über.

Das 16. Gespräch handelt vom heil. Abendmahl. Der Hr. Verf. sagt bald im Anfang, daß man auch in dieser Lehre nichts anders von ihm erwarten dörfe, als was die Schrift angibt. S. 207. Er bezeugt, hier werde zweimal nöthig sein, daß er sich gerade an den Buchstaben der Schrift halte. Die Menschen haben gar zu viel in dieser geheimnisvollen Sache gefraget, und hiernach auch geantwortet, ohne doch hinreichende Entscheidungsgründe darzu in der Schrift vor sich zu finden. Durch diese vorläufige Erklärung weißt der Herr Prof. so vielen in dieser Lehre aufgeworfenen unnöthigen Fragen und entbehrlichen Subtilitäten ihre gehörige Stelle an, und aus der weitern Ausführung erhellet, daß er diese Fragen geprüft, und sie auch zu beurtheilen gelernt habe.

S. 211. Die Lehre selbst bearbeitet er so, daß er zuerst die Einsezungsworte des heil. Abendmahls aus den drei Evangelisten, welche dieselbige beschrieben, vornimmt, hernach Pauli Zeugnis aus 1 Kor. 11. mit denselbigen verbindet, und so denn zeigt, daß JEsus hier eine vom Ostermahl verschiedene Handlung vorgenommen habe. Es erhellet auch aus dem Befehl Christi;

stl: solches thut zu meinem Gedächtnis; und aus dem, wie die Apostel des HErrn, und besonders Paulus, diesen Befehl verstanden und erklärt haben, daß diese Handlung immer wiederholet werden müsse, so lange noch die izige Gnadenhaushaltung JEsu Christi unter den Menschen währen wird.

S. 216. Nach diesem wird auch noch aus den Einsezungsworten bündig und deutlich erwiesen, daß diese Handlung ihre Beziehung auf den Tod JEsu, ja ihren Grund in demselben gehabt habe. Und wider Hn. D. Teller wird gezeigt, daß die Einsezung dieses Mahls nicht dem jüdischen Opferdienst entgegen stehe.

Die Hauptfrage, in welcher die drei vornehmsten Gemeinden der Christenheit von einander abgehen, ist diese: worinn besteht das eigentliche dieser Mahlzeit? was geniessen wir darinnen? und wie geniessen wir es? S. 218. Wir empfehlen, in der Ausführung selbst zu lesen, mit wie vieler Einsicht der Hr. Prof. bei Beantwortung dieser Frage die Lehre der evangelisch-lutherischen Kirche vertheidigt. S. 235. Diese Vertheidigung erforderte auch eine Prüfung der unglücklichen Erklärung Herrn Dr. Bahrdts von 1 Kor. 10, 16.

Den Innhalt des 17ten Gesprächs zeigt der Herr Verf. mit folgenden Worten an: so vieles hat GOtt an mir gethan, um mich der Erlösung JEsu Christi zu versichern. Nun was fordert er dagegen von mir?

Er sucht auch hier wieder allein in der Schrift Belehrung und Unterricht. Die allgemeinste Forderung GOttes an die Menschen findet er in den Worten JEsu: thut Busse, und glaubet an das Evangelium. S. 252. Zuerst handelt er also von der Busse, und nachdem

dem er seine Meinung von dieser und von ähnlichen Benennungen, wodurch das, was wir Busse nennen, angezeigt wird, mit angehängter Prüfung des hieher gehörigen Artikels aus dem Tellerischen Wörterbuch, vorgetragen hat: S. 259. so beweist er, daß Busse mehr in sich fasse, als einen wohl überlegten vernünftigen Entschluß, sich in Zukunft zu bessern. Dieses wird aus der Natur des göttlichen Gesezes in Absicht auf den genauen Gehorsam, welchen dasselbige von uns fordert, und aus 2 Kor. 7, 8—10. in bündiger und deutlicher Kürze dargethan, und so denn die Folgerung daraus gezogen, daß die Busse kein flüchtiger vorüber gehender Gedanke, sondern ein Zustand der Seele sei, welcher in seiner Verbindung mit dem vorhergehenden und nachfolgenden steht.

S. 265. In der weitern Abhandlung zeigt der Hr. Prof. daß zwar wahre Busse und Vergebung der Sünden immer beisammen sei, daß aber die Busse, wie sie hier bestimmt wird, deswegen nicht das Mittel oder die wirkende Ursache der Vergebung der Sünden sei. Daher sagt JEsus: thut und glaubet ꝛc.

S. 271. Diß führt den Hrn. Verf. auf den Glauben. Und zwar wird zuerst der Begrif desselbigen festgesezt, alsdenn gezeigt, daß unter den Wohlthaten, deren wir durch die Aussage des Evangelii, welchem zu glauben wir angewiesen sind, versichert werden, die Vergebung der Sünden vornen anstehe, als der Grund aller übrigen. Sie gehört zur Gnade der Rechtfertigung, in so fern wir wegen unserer Sünden ungerechte und strafwürdige vor GOtt sind, durch ihre Vergebung aber es zu sein aufhören ꝛc. S. 276.

Allein der volle Begrif der Rechtfertigung, nach welchem auch die Zunehmung der Gerechtigkeit darzu gehört, entsteht erst, wenn wir Grund angeben wollen, wie und warum GOtt uns nicht nur unsere Sünden vergeben, sondern uns auch als Fromme und Gerechte ansehen ꝛc. könne.

S. 277. Der Hr. Prof. führt hierauf einige der vorzüglichsten Zeugnisse heil. Schrift von der Rechtfertigung an, und vertheidigt durch ungezwungene und deutliche Erklärung derselbigen die Lehre der evangelischen Kirche, besonders auch gegen die neuere Ausfälle eines Tellers, eines Semlers, und eines Ungenannten in der allgemeinen theol. Bibliothek. S. 298. Nach diesem beweist er, daß Busse thun und sich bekehren nach der Sprache der Schrift immer einerlei sei, und daß die Bekehrung zu GOtt mit einer vortheilhaften Veränderung bei uns verbunden sein müsse, theils in Ansehung unserer Einsichten von GOtt und seinem so heiligen als gnädigen Willen über uns ꝛc. theils in Ansehung unserer Neigungen, Begierden, Entschliessungen und Handlungen. Jenes heist die Erleuchtung, dieses die Heiligung.

S. 306. Diese ganze mit dem Menschen vorgehende Veränderung trägt die Schrift unter den nachdrüklichsten und lieblichsten Bildern vor. Dahin gehören die Ausdrücke: neue Geburt, Wiedergeburt, und so viele andere, welche hier in der Ordnung angeführt werden.

S. 212. Der Hr. Verf. untersucht nach diesem noch die wichtige Frage: ob und in wie ferne wir uns selber in diese grosse und selige Veränderung versezen können;

können; oder ob alles allein und durchaus von der allmächtigen Wirkung GOttes und seines heil. Geistes abhange? Es ist bekandt, wie vieles über diesen Punkt gestritten worden ist, und noch immer gestritten wird. Es wird also auch niemand gereuen, gelesen zu haben, mit welch gründlicher Beurtheilung, besonders auch der neueren Streitigkeiten, der Hr. Prof. diese schwere Aufgabe behandelt. Vornemlich empfehlen wir dasjenige, was von S. 328. an gesagt wird, wo derselbe eigentlich seine Gedanken von dieser Sache vorträgt.

Im 18ten Gespräch beantwortet der Hr. Prof. noch die zwo Fragen: 1) woraus kann ich zuverläßig wissen, daß ich mich in allen Fällen, im Leben und Tod, dieses Erlösers getrösten darf; kann ich mich auf sichere Kennzeichen oder unzweifelhafte Folgen seiner Erlösung berufen? 2) was wird der lezte grosse Endzwek sein, um deßwillen GOtt mich und die andere Menschen dieses Erlösers gewürdigt hat?

S. 350. In Absicht auf die erste Frage heist es hier: wir können nicht zweifeln, daß auch wir unsern besondern Antheil an der Erlösung JEsu Christi haben, wenn das sich bei uns einfindet, was durch dieselbe, nach dem gesamten Plan GOttes, bei uns erreicht werden sollte.

Der Hr. Prof. zeigt aber noch weiter, wie die Schrift die Uebungen der Gottseligkeit, mit Voraussezung des Glaubens, als eine nothwendige Folge desselben, und als eine Eigenschaft aller derer beschreibe, welche glauben, und durch den Glauben selig werden wollen. Der Glaube ist eine Sache, worinnen der

Mensch

Mensch es allein mit sich und mit GOtt zu thun hat, er ist, blos als Glaube betrachtet, etwas unsichtbares, bleibt in unser Innwendiges eingeschlossen, und hat nicht den mindesten Einfluß auf andre Menschen. Wenn also GOtt denselben dennoch von denen fordert, welche selig werden wollen; so muß er auch in einem ganz eignen Verstand zum selig werden nöthig sein. Es streitet daher beides wider die Natur des Christenthums, gottgefällig, tugendhaft sein ohne Glauben, und glauben ohne Tugend.

S. 359. Aber unsere Beruhigung würde ferner gegründet sein, wenn wir vor izt und auf die Zukunft darauf verwiesen sein sollten, je nachdem wir gegen GOtt und dem Nebenmenschen Liebe beweisen; wenn GOtt uns nicht einen Erlöser gegeben hätte, der für unsre Sünden gestorben ist, und das Recht zum Himmel uns erworben hat; der uns die theure Verheissung ertheilt, daß, wer nur glaubt, aber auch nur wer glaubt, aller seiner Wohlthaten fähig, ja theilhaftig sein solle. Und des Glaubens können wir uns mit Zuverläßigkeit bewußt sein, weil wir die göttliche Verheissung vor Augen haben, welche so feste stehet als die Berge GOttes; wir sind uns bewußt, daß wir sie auf uns anwenden, daß wir uns ihrer freuen ꝛc. Nur wollen wir nie eigenmächtig trennen, was GOtt so genau mit einander verbunden hat. 2 Kor. 7, 1.

S. 369. Nach diesem untersucht der Herr Prof. das Wort **Rechtschaffenheit**, und beschließt die Beantwortung der ersteren Frage mit einer lesenswürdigen Abhandlung vom Wehrt der Gefühle im Christenthum, bei der Versicherung unsers Gnadenstandes.

S. 391.

S. 391. Was die zweite Frage betrift, so eröfnet der grosse Beweis von der Weisheit und Liebe, Heiligkeit und Gerechtigkeit GOttes in Sendung unsers hochgelobten Erlösers dem Herrn Verf. die beste und vergnüglichste Aussichten auf die ganze, in uneingeschränktem Verstand genommene, Zukunft.

Ueber die Recension der Urlspergerischen Dreienigkeitslehre in den Selbstgesprächen ꝛc.

Da derjenige kurze Aufsaz, welcher in das 9. Stük gegenwärtigen Magazins vom vorigen Jahre eingerükt worden, und sich auf das bezieht, was über meine wahrhaftig neue Entwikelung der alten schriftmäßigen Dreieinigkeitslehre von mir seit vielen Jahren öffentlich gedrukt erschienen, und in einem starken Quartbande zusamen gefasset ist, vor kurzem sowohl in der sogenanten Revision der deutschen Litteratur und derselben erstem Stüke, als in dem 3ten Theile der Selbstgespräche beurtheilet, und nach der Meinung der Herren Verfasser solcher Urtheile wenigstens zum theil wiederleget werden sollen: so muß ich durch gegenwärtiges ein gelehrtes, und auf die Untersuchung dieser wichtigen Wahrheit billig aufmerksam gemachtes Publikum, nur vorläufig ersuchen, sich den äusseren Schein dieser theils weniger theils mehr gründlichen Urtheile ja nicht hinreissen zu lassen, daß es wirklich glaube, als wenn die von mir ertheilte neue Entwikelung entweder so unstatthaft, oder zum Hauptzweke so unzureichend sey, als sie in gemeldeten Recensionen und Urtheilen

ganz gewis unrichtig dargestellet wird. Ich würde nicht säumen, sogleich zum Beweis dieser Sache zu schreiten, der mir gar keine Mühe kostet, wenn nicht der gegenwärtige mir nach mancherlei Umständen sehr unruhige Zeitlauf, wo ich eben im Begriff stehe, wegen äusserst geschwächter Gesundheit, in gehöriger Ordnung mein allhiesiges Predigtamt in GOttes Namen nieder zu legen, mir gehörige Zeit und Muse hiezu verweigerte. Da ich dieses nicht ändern kann: so schiebe, die mit GOttes Hülfe zu gebende Antwort, auf etliche Monate auf; theile aber von meinen bisherigen so sehr verborgen gebliebenen, ja mit grossem Bedacht in den meisten gelehrten Zeitungen und Journalen entweder ganz verschwiegenen oder ohnzulänglich wo nicht gar verkehrt vorgetragenen Bemühungen einige Nachricht aus der Leipziger gelehrten Zeitung vom Jahr 1774. mit, welche, da sie zwar kurz, aber doch gründlich und wahrhaftig verfasset ist, sowohl den geschäzten Lesern gegenwärtigen Magazins, als selbst meinen Herren Beurtheilern, (denen meine seit so langen Jahren über diese Lehre in dem Druk erschienene Schriften vollkommen unbekant seyn müssen, und deren Urtheile eben deswegen ohnmöglich gründlicher ausfallen können, als es geschehen ist,) zur vorläufigen Antwort auf manche ihrer geäusserten und hegenden Zweifel dienen kann. Das eigentliche und weit mehrere folget auf das bäldeste, als ich nur immer hiezu im Stande seyn werde, da mir übrigens alle Aeusserungen billiger und gelehrter Männer über meine Dreieinigkeitslehre jederzeit angenehm und willkommen sind. Augsburg den 15. May 1776.

D. Johann August Urlsperger.

Augs-

Augsburg.

Daselbst ist in vier Versuchen und zwei Nebenabhandlungen, der erste Band freundschaftlicher Briefe über eine nähere Bestimmung des Geheimnisses GOttes und des Vaters und Christi vollendet erschienen, welcher den Augsburgischen Hrn. Senior, Johann August Urlsperger, zum Verfasser hat, und ungefähr drei Alphabet in 4. ausmacht. Was wir hievon kürzlich melden wollen, bestehet in folgendem. Schon vor sechs Jahren ist zu diesem Buche der Anfang gemacht, und auch der erste Versuch von uns ehedem mit Vergnügen angeführt worden; doch war damals die Absicht des Verfassers nicht eigentlich, die Lehre von der Dreieinigkeit darinnen, wenigstens sobald nicht, abzuhandeln. Weil er aber die Worte, Geheimnis GOttes und des Vaters und Christi also erklärte, daß er das Geheimnis GOttes allein auf die Lehre vom Wesen GOttes zog, mit gänzlicher Absonderung des Vaterbegriffes, von welchem er nicht glaubt, daß er in GOtt nothwendig und wesentlich sey; das Geheimnis aber GOttes des Vaters dahin einschränkte, daß es bedingnisweise nothwendig ist, wenn GOtt zu Hervorbringung äusserer Werke sich selbst durch innere Werke bestimt, Vater, Sohn und Geist zu seyn: so nöthigte ihn dieses, sich in die Untersuchung der biblischen Lehre von der Dreieinigkeit, (wie man sie in der christlichen Kirche zu nennen pflegt,) näher einzulassen. Er gehet hiebei einen zwar etwas neuen, aber, wie es scheint, sehr sichern Weg. Er will allein bei der Schrift bleiben, und alle Worte, deren sich die Schrift beim Vortrage dieser

dieser grossen und fundamentellen Wahrheit bedient, so eigentlich nehmen, als sie nur immer können genommen werden, ohne jedoch hiebei gegen einige geoffenbarte oder natürliche Wahrheit anzustossen. Ist es nun der Natur der Sache und der heiligen Schrift gemäß, daß ein jeder Sohn seinen Vater ehren, und ihm unterthan seyn soll, hat dahero auch der Sohn GOttes, in so ferne er Sohn ist, sich seinem himmlischen Vater unterworfen, seinen Willen gethan, und bekannt, daß der Vater grösser als er sey: so schließt der Verfasser daraus, daß die Schrift das Verhältnis GOttes, als Vaters und Sohnes, mithin auch eines durch eine Sendung vom Vater und Sohn ausgehenden Geistes, nicht zum Wesen GOttes selbst zähle, weil im Wesen GOttes einige wahre Unterwürfigkeit nicht statt finden kann. Er rechnet dahero das Verhältnis GOttes, als Vaters, Sohnes, und Geistes, nicht zum Wesen GOttes, sondern mit desto mehr Gewisheit zur Offenbarung des Wesens GOttes, d. i. zu solchen inneren Handlungen desselben, die einen äusern Zwek haben, nemlich, wodurch GOtt seine unendliche Kraft zur Darstellung und Vereinigung mit endlichen Wesen und Kräften einschränkt, und in solcher Einschränkung als der Unendliche sich dem Endlichen nahen, und das Endliche der Gemeinschaft mit ihm fähig machen will. Könte nun aber in der Offenbarung des Wesens GOttes, oder in dem Verhältnisse GOttes zu sich selbst als Vaters, Sohnes, und Geistes, GOtt nicht wahrhaftig dreieinig seyn, wenn nicht auch sein Wesen selbst ein dreieiniges Wesen wäre: so läßt sich der Verfasser die heilige Schrift auf diese Wahrheit führen, und glaubt, um GOttes

Offen-

Offenbarungs Dreieinigkeit willen, auch eine wahre Dreieinigkeit seines Wesens selbst. Zwar ist er hiebei nicht im Stande, diese Wesensdreieinigkeit näher zu beschreiben: er hat aber auch keine Verpflichtung dazu. Genug, daß er auf sie durch einen richtigen Schluß kömmt, wozu ihn die Offenbarung hinleitet, und daß in dieser Wesensdreieinigkeit derjenige Anstoß der Begriffe nicht statt hat, der seiner Meinung nach vorhanden ist, wenn man das Dasein GOttes, als Vaters, Sohnes und Geistes, zum Wesen GOttes selbst rechnet, und dardurch, wider alle Möglichkeit der Sache, ohne Einschränkung nothwendig macht. Hierauf betrachtet er die Worte Vater und Sohn, Zeugen und Ausgehen, selbst näher, und bleibt überall bei den bekandtesten Begriffen dieser Worte stehen, die er auf eine glükliche Weise auf die schriftmäßige Lehre von der Dreieinigkeit anwendet. Schließt z. E. im gemeinen Leben der Begrif des Zeugens dieses wesentlich in sich, daß (je nachdem ich von Menschen, Thieren, oder Pflanzen rede,) eine gewisse Kraft dieser Art, auf eine andere bereits vorhandene Kraft von dem nemlichen Wesen würcke, damit vermittelst dieser Wirkung solche Kraft sich zum Ausgang und Offenbarung von aussen entwikele: so zeigt der Verf. daß um GOttes Wesensdreieinigkeit willen, wo drei unterschiedene, für sich selbst bestehende, und zu einem einigen unendlichen Geiste nothwendig verbundene Gottesträfte vorhanden sind, eine wahre Zeugung vorgehen könne, und wirklich vorgegangen sei, und dabei wahr geworden: du bist mein Sohn, heute hab ich dich gezeuget. Steht weiter ein jeder menschlicher Sohn in ei-

nem doppelten Verhältnisse, das eine nach welchem er eben so Mensch, wie sein Vater ist, von gleichem menschlichen Wesen und Rechten, (welches alles er aber von seinem Vater nicht hat, weil dieser ihn nicht erschaffen; sondern gezeuget, er also auch schon vor der Zeugung als Mensch vorhanden war;) und das andere, nach welchem er ein Menschensohn ist, und hierinnen seinem Vater unterworfen, welches Verhältnis er gewis von seinem Vater hat: so bemerkt der Verf. daß dies eben so bei GOttes Sohn statt finde. Er ist GOtt und GOttes Sohn. GOtt, und eben so GOtt, wie sein Vater, aber diß nicht durch den Vater wesentlich, sondern durch sich selbst. Aber auch GOttes Sohn ist er, und diß durch den Vater, und darinn dem Vater unterthan, doch so, daß diese freiwillige Unterthänigkeit seinem göttlichen Wesen so wenig schadet, als es einem Menschensohn an seinem menschlichen Wesen und Rechten nicht schadet, daß er Sohn, und darinn seinem Vater unterworfen ist. Wir müssen um des Raums willen aufhören, weiter zu erzählen, so ungerne wir abbrechen, und viel wichtiges von demjenigen noch zu sagen hätten, was nach dem System des Verf. die Person des heiligen Geistes, und viel anderes mehr angehet. Desto aufrichtiger aber wünschen wir, und zumal bei gegenwärtigen Zeiten, daß diese neue und sehr gerade Entwikelung einer gemeiniglich sehr verwikelten Hauptlehre des christlichen Glaubens, nicht ungelesen und ungenüzt bleiben möge.

Leipz. gel. Z. 84. St.

Stutt-

Stuttgart.

Daselbst sind bei Cotta und Erhard zwei teutsche Gedichte heraus gekommen. Wir sind zwar nicht gewohnt, Gelegenheits-Gedichte zu bemerken; wenn die Gelegenheit darzu aber so feierlich ist, wie diese: so verdienet sie allemal eine Anzeige. Doch wollen wir sie nicht abdrucken lassen. Sie sind auf die glükliche Wiederkunft unsers Durchlauchtigsten Herzogs aus Frankreich und Engelland verfertiget. Das erste, einen Bogen stark, ist im Namen der hiesigen jungen Bürgerschaft aufgesezt, die in grün und blau gekleidet ihren gnädigsten Landesherrn noch unterwegs und zu Pferde damit unterthänigst empfangen wollten; das andere auf zween Bogen haben die Alumnen des Klosters Maulbronn druken lassen. Von beiden sind uns die Verfasser nicht bekandt. Das erste hat wirklich hier und da seinen Schwung, und Züge von einem Dichter, der aber vermuthlich nur ein Dilettante ist, und also nicht nach der Strenge der Kritik beurtheilet werden will. Plan ist eigentlich keiner da; man kann auch nicht bergen, daß es bisweilen zur Prose herunter sinkt, z. E. Stroph. 3. ꝛc. wider die Reinigkeit und Prosodie ist z. E. Str. 4. das Wort hülflose ꝛc. Wir vermissen auch manchmal die Versifikation. In der 5ten sind entweder Drukfehler, oder sie ist unverständlich, auch die 11. und der lezte Theil der 12ten. Wer aber auch der Verfasser sei: so dünkt uns, der Mann kann ein Dichter werden, wenn er will, und nicht nöthigere Arbeit hat.

Das andere Gedicht hat vermuthlich einen Studenten zum Verfasser, und aus dem kann von jezt an schon noch etwas werden, wenn er fortfährt. Das bekandte Motto steht hier am rechten Ort; aber das Gedicht hat auch keinen Plan, und der Poet läßt sich eben blos vom Affekt führen, wo er hat. In diesem Fall aber müssen die Oden kürzer sein, wenn das Feuer anhalten soll. Der junge Dichter hat ziemlich Versifikation; aber das der heute in der ersten Strophe ist schon unprosodisch. Das Gleichnis auf der zweiten Seite läßt nicht übel; nur gehen die folgende Strophen gleich etliche Töne tiefer. In unsrer Mitten ist falsch. Das übrige ist herzlich gut gemeint; aber nicht immer Poesie. So viel in der Eile.

Cicero sagt zwar: er kenne keinen Poeten, der seine Verse nicht für die beste halte; wenn das wahr ist, so können wir diesen zween Dichtern mit unserem ungebetenen Urtheil leicht misfallen. Wir halten aber nur den für klug und tauglich zu einem künftigen Dichter, der sich sagen läßt von Leuten, die die Sache besser verstehen müssen, als er. Wir haben überhaupt etwas auf dem Herzen in Ansehung derjenigen Gedichte, die man Fürsten vorlegen will: bei Privatleuten mag es immer halbweg sein. Es ist aber nicht immer nur um das gute Herz zu thun; sondern so bald man einmal drukt, und für Fürsten drukt: so wird es gleichsam eine Sache der Nation, und eine Probe ihres Geschmaks, wornach die Fremde im Durchschnitte urtheilen. Doch die Sache verdient einmal eine eigene Untersuchung.

III. Kür-

III.
Kürzere Anzeigen und Urtheile.

Gottesgelahrheit.

Tübingen. Ioannis Gerhardi, theologi quondam Ienenſis celeberrimi, locorum theologicorum Tomus decimus tertius. Denuo edidit variisque obſervationibus adauxit Io. Frider. Cotta, theologus Tubingenſis. Sumtibus Io. Ge. Cottæ. 1775. gr. 4. 1. Alph. 19. und ein halber Bogen. Die Freunde dieſes Gerhardiſchen Werks müſſen es dem Hn. D. Cotta vielen Dank wiſſen, daß er nach ihrem Wunſch die Herausgabe dieſes Werks jezt ſchleuniger liefert, als ſonſt, und auch in der Vorrede die Verſicherung gegeben, daß die beiden folgenden Bände auch bald erſcheinen ſollen, indem der 14te ſchon unter der Preſſe ſei. Erf. g. Z. 35. St.

Dresden. Erbauungsſtunden, in der Hilſcherischen Buchhandlung, 1. 2. und 3. Theil. 348. S. mit fortlaufenden Seitenzahlen. 8. 1775. Jeder, der in einer der ſtillen Andacht geweihten Stunde, dieſes Buch ergreift, wird von dem ungenannten Verfaſſer fortgeriſſen werden, wird in ihm einige der wenigen ſchönen Seelen kennen lernen, mit denen die Unſchuld und die Frömmigkeit ungeſtört ſympathiſiren kann. Seit Tramers Andachten, und ſeit Teuberes täglichen Betrachtungen iſt nichts ſo ſchikliches erſchienen. Mit der einſchmeichlenden Mine der ſanften Weisheit, ertheilt der Verf. Lehren des Heils, und mit einem Herzen voll holden Gefühls, ſtimmt er uns zu dem geſegneten Zuſtande, den der Redliche immer wünſcht, aber nur ſelten erlangt. Erf. g. A. 39. St.

Rechtsgelahrheit.

Nördlingen. Neueste Mannigfaltigkeiten, meistens juristischen Innhalts. Bei Carl Gottlob Becken. 1776. 278. S. in kl. 8. Wir haben diese periodische Schrift (dann das soll sie nach der Vorrede sein,) mit Vergnügen und Beifall durchgelesen. Hier ist zuerst der Innhalt: Gedichte. Prosa: 1) Schuzschrift für die juristische Schreibart. 2) die Gemeinschaft der Güter unter den Eheleuten in Teutschland, historisch und politisch betrachtet. 3) Ueber die Frage: Wie weit ist ein Rechnungsbeamter oder dessen Erben wegen Rechnungsunrichtigkeiten der Herrschaft zu haften verbunden. 4) C. Trebatius Testa. 5) Etwas vom Gerichtsstande der Pachten. 6) Juristerei aus den Minnesängern gesogen. 7) Historische Bemerkungen über das Ehescheidungsrecht unter Christen. 8) Juristen, Rabulisten, Legulejen, Rechtsgelehrte, Rechtsverständige. 9) Fragmente; vierzehen an der Zahl. 10) Ueber die Frage: ob die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte in Kraisſachen durch den §. 4. Art. 12. der Kaiserlichen Wahlkapitulation aufgehoben sei.

Nun unser Urtheil! Unter den Gedichten ist kein schlechtes; einige S. 3. und 5. z. E. sind recht gut. In den Abhandlungen ist unterhaltende Mannigfaltigkeit, auch viel Gedachtes und Wahres. Mit allem sind wir freilich nicht zufrieden. An einem andern Ort wollen wir eine detaillirtere Kritik geben. Der Ton ist meistens gut, besser, als man ihn bei Juristen gewohnt ist. Nur sieht mans einigen der Verfasser zu sehr an, daß sie studio & opera wizig sind. Incidit in scyllam &c.

Das

Das sollten sie nicht thun. Das schönste Mädchen mißfällt, so bald es sich zu viele Mühe gibt, zu gefallen. Insonderheit ist die Wizhascherei in der Vorrede gar weit getrieben. Frf. g. A. 33. St.

Arzneigelahrheit.

Straßburg. De noxis ex sepultura in templis. Diss. med. auctore Phil. Adolph. Lampe Gedanensi. Diese Abhandlung gehört mit Recht unter die besten und gemeinnüzigsten, welche uns diese Akademie in diesem Jahre geliefert hat. Der Verfasser hat das meiste, was zu dieser Materie gehörte, sorgfältig gesammlet und geordnet, die neuen Schriften sowol, als die alten genuzt, die gegenseitigen Meinungen gründlich widerlegt, und hiedurch nicht nur seinen Landsleuten, bei welchen, die Todten in der Stadt zu begraben, noch sehr gewöhnlich ist, einen wesentlichen Dienst geleistet, sondern auch Aerzten, Wundärzten, Gottes- und Rechtsgelehrten zu nüzen gesucht. Frf. g. A. 35. St.

Weltweisheit.

Erfurt. Der Sekretar der Societät, Herr Prof. Rumpel, machte mit einer teutschen Vorlesung von den wohlthätigen Wirkungen, die dem gemeinen Mann durch gelehrte Gesellschaften zufliessen, den Beschluß der mehrmals erwehnten Versammlung. Er bewies durch Beispiele aus der Geschichte, wie weit der Geist des Volks verfeinert werden könne, wenn er eine edle Richtung erhält, und über die thierischen Empfindungen emporgehoben wird. Erf. g Z. 31. St.

Erfurt. Bei Gradelmüller ist gedrukt: Ueber die Rechtschaffenheit, von F. H. von Dalberg. An honest

nest man is the noblest Work of God. Pope. 1776. 8. 70. S. Was der Lateiner Sinceritas, der Franzose Droiture nennt, und der Otahite und der Patagonier zwar nicht nennt, aber fühlt, die Rechtschaffenheit, ist der Zustand eines Mannes, auf den man sich verlassen kann, der einen festen Charakter hat, das Recht anderer schäzt, stets Wohlthaten um sich her breitet, wohlwollend und Menschenfreund ist. Ehrlichkeit und Güte ist noch nicht Rechtschaffenheit; jene ist mechanische Pflichtserfüllung, nicht Uebertreffung, diese ist oft Güte des Schafkopfes. Alle Menschen sind von Natur gut und nicht grausam, sie können dieses nur werden, durch falsche Erziehung, durch Vorurtheile des peccati philosophici, Klima, Nationalsitten ꝛc. Um so viel mehr kommt darauf an, die Erziehung zu leiten, daß der Jüngling von der Kindheit an bis auf die lezte Zeit stets von Laster entfernet, und der Tugend zugeführt werde. Wohl dem Jüngling, sagt der Hr. Verf. S. 65. fg. der in seinen frühen Jugendjahren Offenherzigkeit und Gutherzigkeit von sich bliken lässet, er wird gewiß in seinem erwachsenen Alter Gefühl und Achtung für die Menschheit behalten. Warmer Dank aber sagen wir, sei dem edlen hofnungsvollen Jüngling gebracht, dem rechtschaffenen und würdigen Bruder unsers Mäcens, unserm akademischen Kompatrioten, für diese getreue Kopei seines eigenen gefühlvollen und reifen, mit reifer Urtheilskraft, Geschmak und Kenntnissen genährten Herzens!

Erf. g. Z. 36. St.

Naturlehre.

Berlin. Bei August Mylius ist auf 39. Oktavseiten herausgekommen: Gespräch über die Alchemie

mie zwischen einem Adepten und Chemisten vorgefallen. — Alchemia est casta meretrix, quæ multos invitat, & neminem admittit. Aurum, quod pollicetur aliis, sibi captat prius. Die Alchemie — Ja wol! Lieber, guter Mann, ist das eine Pestilenz, die im Finstern schleicht — eine Seuche, die im Mittag verderbt — Und Leute, die von dieser Seuche angesekt sind — gebt ihnen Nieswurz in so starker Dose ihr immer wollt — Der Genius ihrer Krankheit eludirt die Wirkung aller Hülfsmittel. Es sind unverbesserliche Sünder. Statt durch Hundert und Hundert mißlungene Versuche nachsinnend zu werden, fahren sie so lange von täuschender Hofnung gewiegt in ihrer Goldkocherei fort — bis endlich ihr zusammengeschmolzenes Vermögen sie aus ihren süssen Träumen aufwekt — Und glüklich! wenn sie nur dardurch noch weise geworden wären! Aber gewöhnlich mahlt ihre Fantasie ihnen nichts, als goldene Bilder. — Wachend und träumend ist Gold der einzige Gedanke, der ihre ganze Seele füllt. — Sie wollen nun einmal den Stein der Weisen, (oder besser, der Narren) suchen, es koste was es wolle, und so werden sie zulezt von Betrognen zu Betrügern.

Frf. g. Anz. 27. St.

Mathematik.

Leipzig. Ohnlängst vertheidigte daselbst Herr M. C. E. Wünsch seine akademische Streitschrift unter dem Titel: Initia novæ doctrinæ de natura soni. Zuerst gibt er von Newtons Lehre über die Fortpflanzung der Schwingungen durch elastisch flüßige Materien kurze Nachricht; dann äussert er verschiedene Zweifel ge-

gen dieſelbe; und zulezt behandelt er dieſen Gegenſtand auf eine neue Art. Erf. g. Z. 35. St.

Kameral- und Kriegswiſſenſchaft.

Erfurt. Der Hr. Reg. R. Springer hat bei der lezthin gemeldeten feierlichen Eröfnung der kurmainziſchen Akademie der Wiſſenſchaften eine mit Genauigkeit geſchriebene Hiſtoriam aratri priſcam bis zu dem Jahr 1530. abgeleſen. Der Pflug, den Heſiodus beſchreibt, iſt der einfacheſte, der ſich denken läßt, er wirkt auf die Erde wie der Hobel eines Tiſchlers, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer allein von hinten zu geſtoſſen, jener aber zugleich von vornen durch das Vieh gezogen, und von hinten durch die Menſchen geſtoſſen oder gerichtet wird. Erf. g. Z. 29. St.

Augsburg. Stage hat verlegt: Abhandlung vom Straſſenbau, von Lukas Voch, Architekt und Ingenieur, auch der kaiſ. Akad. freier Künſte und Wiſſenſch. Ehrenmitglied. Nebſt 8 Kupfertafeln. 1776. 119. S. in 8. Der Augsburgiſche Straſſenbau über das ſchwäb. Lechfeld vom J. 1774. hat dem Verf. die nächſte Gelegenheit gegeben, dieſe Abhandlung zu ſchreiben, und dazu eine ſehr gut und lebhaft geſchriebene Vorrede machen zu laſſen. Glük zu! In dieſem Felde fehlt es verhältnismäſig immer noch an Anweiſungen und Entdekungen für Länder, die keine Steine haben. Dieſe Schrift gehört mit Recht unter die Bereicherungsmittel, beſonders für Anfänger der Kunſt, für welche nicht ſo wohl als für Meiſter Gautier, den dieſer Verf. ehrt, geſchrieben hat. Sie iſt in 19. Abſchnitte getheilt, davon der erſte die Beſchaffenheit der Gegend beſtimmt, durch

durch welche eine Chauſſee, (welche durch Fahrdamm (Hochweg) überſezt wird) angelegt werden kann; 2. von Materialien; (hier, deucht uns, werde mehr getadelt, als empfohlen; doch Faſchinen von Weiden, im Frühjahr gehauen und eingelegt, damit ſie wurzeln und die Erde zuſammenhalten, was Belidor und Leupold ſchon vorgeſchlagen haben, verdient Aufmerkſamkeit); 3. vom Abſtecken der Straſſen; hierbei wird eine nüzliche Tafel von der verſchiedenen Weite der Wagenſpuren oder Geleiſſe nach der Verſchiedenheit der Länder mitgetheilt; halb Schwaben, Böhmen, Ungarn, Pohlen, Pommern, Sachſen, Thüringen, Oeſtreich, Niederland, Schleſien ꝛc. haben enge Spur; Frankfurt, Nürnberg, Schweiz, Lübek, Moſcau, Frankreich, Schweden, das Reich ꝛc. noch weitere Spur, die weitſte unter allen aber hat Riga; 4. 5. Futtermauern; 6. Erdböſchungen; 7. hölzerne Schleuſſen, Abzüge ꝛc. 8. ſteinerne Abzüge; und Fahrdamm bei gutem Boden; 9. Fahrdamm bei loſem Boden; 10. bei Moraſt; 11. bei lokern Sand; 12. bei ſtehenden Waſſern; 13. im Wald; 14. im Hohlweg; 15. am Abhang eines Berges; 16. den Berg auf und hinab; 17. Bäume an den Straſſen; 18. Unterhaltung des Fahrdamms; hölzerne Radſchuhe ſtatt der eiſernen; 19. Ausbeſſerung alter Landſtraſſen; allzugerade Linien zu führen, iſt meiſtens violent. Erf. g. Z. 42. St.

Philologie und Alterthümer.

Nördlingen. Beck verlegt: Mar. Fab. Quintilians Charakteriſtik der beſten griechiſchen und römiſchen Schriftſteller. Nebſt der lateiniſchen Urſchrift. 1776. 108 Oktavſeiten, ohne den Vorbericht von 36 S.

Schon

Schon dieser Vorbericht, der viel Geschmak, Beurtheilungskraft und Litteraturkenntniß verräth, erwekt ein gutes Vorurtheil für den Uebersezer. Die Uebersezung selbst ist zum Durchblättern für Jünglinge gemacht, die sich zum ernstlichen Studio der Alten anschiken.

Erf. g. Z. 23. St.

Straßburg. Oppiani, Poetæ Cilicis, de venatione Libri IV. & de Piscatione Libri V. cum paraphrasi græca librorum de aucupio, gr. & lat. curavit Io. Gottlob Schneider. Bei Amand. König. 1776. gr. 8. Willkommen sei uns dieses so unerwartete Geschenk, welches Hr. Schneider durch diese Ausgabe den Liebhabern der griechischen Musen, und eben so sehr den Liebhabern der Naturkunde macht! Es ist schon ein ganzes Jahrhundert verstrichen, daß wir keine neue Ausgabe mehr erhalten haben. Erf. g. Z. 28. St.

Schöne Künste und Wissenschaften.

Leipzig. Teutsches Musäum, erstes St. Jenner 1776. mit einem Kpf. In der Weygandschen Handlung 8. 96 S. Das erste Stük einer neuen periodischen Schrift eines Herausgebers, der Geschmak hat, und zu wählen weiß. Alles, was wir hier finden, ist interessant und gut. Frf. g. Anz. 29. St.

Gotha. Horaz lateinisch und teutsch; mit Anmerkungen für junge Leute, von Jak. Fr. Schmidt. Erster Theil, enthaltend das erste Buch der Oden. Bei Carl Wilh. Ettinger 1776. 1 Alph. 3 B. 8. Hr. Diak. Schmidt zu Gotha betritt von neuem die schriftstellerische Bahn, die er seit geraumer Zeit verlassen hatte, und unternimmt hier ein Werk, das seinen ehemals erlangten

langten Ruhm nicht nur befestigt, sondern vergröſsert. Frf. g. Anz. 30. St.

Geschichte und Geographie.

Zürch und Winterthur. Magister Ulrich Zwingli Lebensgeschichte und Bildnis. 1776. Bei J. C. Fueßli Sohn, und in Commißion bei H. Steiner und Comp. 8. 15. B. Wenn das Werk von einem Reformirten herrührt, so wird es mehr Lobrede in vollem und überflieſsendem Maaß auf seinen Kirchenvater, als was der Titel angibt, Lebensgeschichte sein? — Komm und siehe! Dein Vorurtheil wird hier verschwinden. Du wirst einen Biographen antreffen, der die Geseze und die besten Muster seiner Schreibart kennt, und der nichts dabei verliert, wenn er nach denselben beurtheilt wird. Frf. g. Anz. 33. St.

IV.

Vermischte Nachrichten.

Den 15. Mai wurde in höchster Gegenwart des Durchl. Herzogs die Prorektorswahl in Tübingen vorgenommen, und fiel auf den ordentlichen Lehrer der Historie und Ephorus des theol. Stipendiums, Herrn Uhland, wobei der abtrettende Prorektor, Herr D. und Prof. Tafinger eine Rede hielt: von dem Ursprung und Nuzen der Bücherſammlungen.

Unter die neueste groſse Anstalten zur Aufnahme der Litteratur gehört besonders die Verſezung der Herzoglichen öffentlichen Bibliothek von Ludwigsburg nach Stutt-

Stuttgart, worzu das so genannte Herrenhaus adaptirt worden ist.

Hr. Prof. le Bret, bisheriger Reg. und Konsist. Bibliothekar ist nun auch bei der Herzogl. Bibliothek als erster Bibliothekar angestellt, und diese hat so grosse Erweiterung und Vermehrung durch die Herzogliche höchste Anstalten schon theils erhalten, theils noch zu hoffen, daß sie bald den grösten Bücherſammlungen in und ausserhalb Teutschland nicht viel nachgeben wird. Von der weitern Einrichtung wollen wir zu seiner Zeit umständlichere Nachricht ertheilen.

Bei der Herzogl. militair-Akademie ist zu Anfang des Mai Hr. Gosse, ein Irrländer, für die englische Sprache aufgestellt worden.

Den 11. Mai war in dem grossen Saal des Herzogl. Gymnasiums unter der Direktion des Prof. eloquentiæ eine Redeübung, wo die Studiosi philosophiæ Rieke, Camerer, Günzler, Bajer und Bernhard, in Gegenwart des Rektors, sämmtlicher Professoren, und der übrigen Mitschüler, die verschiedene Vorzüge des Landlebens in lateinischer Sprache abhandelten.

Bei eben diesem Gymnasio illustri ist erst kürzlich der bisherige Professorats-Vikarius daran, Herr M. Schmidlin, zum Prof. extraord. mit der Anwartschaft auf das nächste vakante Ordinariat gnädigst angestellt worden.

Unter die viele gemeinnüzige Anstalten in Würtemberg gehört nunmehr auch diese, daß wir seit Anfang des Maien in Stuttgard keinen Bettler mehr auf der Gasse sehen; sondern diese Leute alle entweder in gewissen Häusern ihr Brod verdienen, oder durch die freiwillige

willige und proportionirte Beiträge der Bemittelten reichlich versorgt werden.

Hr. M. Hutten, ein Würtemberger, ist Hn. Seybolds Nachfolger im Rektorat zu Speier.

Hr. Ostertag geht von Weilburg als Prof. Eloq. und Prediger nach Regensburg.

Die Kurmainzische Akademie der Wiss. in Erfurt lebt durch Hn. von Dahlberg wieder auf. Am 19. Merz war feierliche Versammlung, und wird alle Jahr viermal sein, ausser den 14tägigen ordentlichen Zusammenkünften. Es wurden dabei 4. Preisfragen aufgestellt, eine mechanische, chymische, ökonomische und historische, jede von 10. Dukaten. s. Erf. g. Z. 28. St. p. 217.

Das Fuldaische Lexikon oder Sammlung und Abstammung germanischer Wurzelwörter ꝛc. ist fertig, 2 und ein halb Alph. in gr. 4.

Am 3. Apr. starb zu Erfurt im 64. Jahr seines Alters Hr. Jak. Heinr. v. Gerstenberg. Er ist der Verf. vieler anonymischen Schriften, unter denen wir jezt nur die Hypomnemata zur Bahrdtischen Dogmatik; Eden, d. i. Betrachtungen über das Paradiß und die darinnen vorgefallene Begebenheiten, ferner: allgemeine Gedanken von der Trennung der Christen ꝛc. nennen wollen. Er brachte sein Leben in einer philosophischen Stille zu, und beschäftigte sich unaufhörlich mit theologischen Materien.

Der Monat Merz vom teutschen Merkur hat das Bildnis von Hans Sachsen.

Von der allg. T. Bibl. ist das 2. St. des 27. Bds. fertig, und die erste Abtheilung des Anhangs von A. 69. an.

Hr. Cand. Degen zu Erlang übersezt die Charaktere des Theophrasts ins Teutsche.

Hr.

Hr. D. Carl Fried. Bahrdt, zeitheriger Direktor des Philanthropins zu Marschlins, kommt nächstens nach Teutschland zurük, als Generalsuperintendent über die sämtl. gräfl. Leiningen-Dachsburgischen Lande und als Konsistorialrath, Scholarch und erster Stattpfarrer zu Dürkheim. Mit dem Willen, etwas gutes für die Menschheit zu stiften, und in Bündten ein Philanthropin anzulegen, verließ er sein Vaterland, und mit der Ehre, dieses wichtige Institut gegründet zu haben, kehret er zurük — mit neugesammelten Kenntnissen und Erfahrungen zum Besten seines Vaterlands zu wuchern.

Den 10. Apr. starb zu Königsberg Hr. D. Büttner, Prof. der Anatomie, im 68. Jahr.

In London starb neulich Joseph Collyer, durch Verhunzung der Klopstokischen Meßiade bekandt.

Auch Hr. Wilke zu Leipzig ist im Apr. gestorben, und

Zu Jena den 24. Apr. Hr. M. Schramm, ausserordentlicher Prof. der Philosophie, im 54. Jahr.

Der durch seine theoret. und prakt. Schriften über die Tonkunst berühmte H. Kapellmeister Scheibe zu Kopenhagen ist gleichfalls noch im April gestorben, und

Der brauchbare Hr. Pastor und Rektor Harder zu Riga schon vor einigen Monaten.

Das Münzkabinet des sel. Obristen Quintus Icilius, 2640. Stük enthaltend, ist zu Potsdam zum Verkauf ausgestellt worden.

Hr. Domherr von Rochow hat zu Rekahn und Göttin Muster guter Dorfschulen gestiftet, die von grossen Gelehrten besucht werden.

Der Wittwe des von Frankfurt an der Oder nach Greifswalde berufenen und unterwegs verstorbenen Hn. D. Th. Hesse, hat das Königl. Preußische Oberkonsistorium ein Gnadenjahr, die Officiers des Regiments, worunter er Feldprediger war, 100. Thl. Pension, der schwedische Graf Sinclair die für ihren Mann bestimmte 200. Thl. Reisgeld, und 6. Jahr 100. Thl. Wittwengehalt aus der Universitätskasse, und der König in Schweden gleichfalls eine jährliche Pension von 100. Thl. ausgesezt. So sorgt man für die Wittwen verdienter Gelehrten!

Digitized by Google

Schwäbiſches
Magazin
von
gelehrten Sachen
auf
das Jahr 1776.

Sechstes Stück.

Stuttgart,
mit Erhardiſchen Schriften.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.
Ganze Aufsäze.

Ob ein Mann, der Geschmak hat, in Aemtern brauchbarer sei, als andere, und ob die schöne Wissenschaften wirklich die Hülfsmittel darzu seien. (*)

Geschmak und Verstand sind zween — obgleich noch ziemlich schwankende — dennoch aber unterschiedene Begriffe, welche auch bei dem philosophischen Gebrauch wenigstens — müssen unverwechselt gelassen werden. Ein Saz, der keinen Beweis nöthig hat. Man mache nur zunächst die Probe, daß man eines dieser Wörter für das andere gebraucht, an unserer vorhabenden Aufgabe selber, was daraus entstehen

(*) Hier ist noch Eine von den eingeschikten Abhandlungen über den Geschmak ꝛc. die uns gefallen haben. Wir müssen uns aber wundern, daß der unbekandte Verfasser die Gratie, deren dieser Aufsaz einen so merklichen Theil seines Wehrts zu danken hat, so sehr verkennt. Wir sehen wirklich, daß man Geschmak haben, und ihn weder kennen noch schäzen kann. Unsre umständliche Beurtheilung wollen wir nach Mittheilung des dritten Aufsazes mittheilen.

wird? — Nichts anders, als ein offenbar satirisches Thema, welches zu behandlen aber — in der Geschwindigkeit — gar leicht der Mann fehlen möchte, auf dem Rabeners Geist in zweifacher Stärke ruhete.

Worinn ihre Verschiedenheit bestehe, muß ich anderwärtigen Untersuchungen überlassen. Wohin könnte sich nicht der beste Wegkundiger in den Gefilden der Wahrheit verlaufen, um so einem Irrwisch nachzujagen, als nur der Name Geschmak ist unter den Gelehrten, bis auf diese Stunde!

Wir begnügen uns zu unserm Hauptzwek an einer weniger gesuchten und minder gelehrten Eintheilung: in den natürlichen, und gebildeten Verstand, und in den natürlich guten, und erworbenen Geschmak. Diese Eintheilung hat gar keine Miene des Tiefsinns! — meinethalben: — wenn nur ein helles Gepräge der Wahrheit. — Nemlich:

Der natürlich gute Verstand, und der natürliche Geschmak sind Wasser Einer Quelle; und einem Manne, den die Natur mit gutem natürlichem Verstand, in Abts Sprache: mit ächtem schlichtem Menschenverstand, ausgestattet hat, dem wird auch niemand ein gewisses Naturgefühl so wohl des Wahren und Guten, als auch des Schönen, absprechen; — man wollte sich denn um Worte streiten, und nicht um Sachen.

Dieses Gefühl richtet sich in Betref seiner Stärke oder Schwäche nach dem Maasstab des Verstandes.

Wenn also unsere Frage nicht wiederum, wie oben, ein Uebungsstük für einen satirischen Kopf abgeben soll: so ist darinn wiederum von diesem natürlichen Geschmak die Rede — nicht.

Was

Was bleibt uns nun übrig? — Der künstliche Geschmak einzig und allein; — in der gesunden Bedeutung dieses Worts, und in so fern ich nur den natürlichen davon unterscheide. Liest jemand lieber: der gelehrte, oder noch lieber: der erlernte Geschmak: so bleiben wir deswegen gute Freunde.

Jezt hätten wir erst endlich die Frage recht ins Gesicht gefaßt. Sie heist so:

„Ist es billig und recht, daß ein Mann, der Geschmak hat, als einen Erwerb seines Fleisses — seines Anschauens und Betrachtens alter und neuer Meisterstücke in der Kunst — als eine Frucht seines Lesens in den schönsten und vortreflichsten Werken Griechenlands, Italiens (des alten und neuen Italiens) ꝛc. und seines Vaterlandes, wenn's eine Mutter schöner Geister ist, billig zuerst! — daß der zu den Obersten seines Volks geschrieben werde, wegen dieses seines Geschmaks — als welcher ihn brauchbarer gemacht hat zu Aemtern, denn andere, welche nicht einmal zu ihren — ausserberufsmäßigen — Nebenstunden und Nebenzweken Zeit — oder Lust — hatten, für den Altar des Geschmaks Blumen zum Opfer zu sammeln?„

Antwort:

Um Vergebung, meine Leser! — Die ist so schnell nicht zu geben, bis noch eine Frage — meines Bedünkens die allergröste und nothwendigste — entschieden sein wird.

Zu waserlei Aemtern der Geschmak einen Mann brauchbarer machen soll? — ob zu allen und jeden, nach allerlei Gattungen und Namen? — ob zu vielerlei? — oder gar nur zu einigen wenigen Aemtern?

Nach einer Haupteintheilung, worunter ſich alles faſſen läßt, ſind alle Aemter entweder gelehrte, oder bürgerliche, oder Kriegsämter. — Weder die bürgerliche, noch die Kriegsämter, ſind eigentlich und unmittelbar dem Geſchmak zinsbar und unterwürfig. Gericht und Wage — Schwerd und Feuer — ſind hier die Oberherrſcher. Der Richter richtet — ſeiner Pflicht gemäß — nach den vorhandenen Geſezen, nicht nach Eingebungen und Empfindungen ſeines Geſchmaks. Dann was darf der Geſchmak für Eintrag in die vorhandene Geſeze thun? — und der Soldat — vom Heerführer an bis auf den Gemeinen — verheeret alles, was ſchön geweſen war. Lieber, lieber laſſet uns zum Heil des menſchlichen Geſchlechts wünſchen und bitten, daß die Vorſicht alle obrigkeitliche und richterliche Perſonen, neben den nöthigen Einſichten in ihre Aemter, mit Wahrheit und Gerechtigkeit umkleide, als wie mit einem Gewand: — und alle Gewafnete innwendig mit Menſchenfreundlichkeit und verſchonender Bruderliebe ausſchmüke, mehr — als mit Geſchmak, deſſen Werke — todt ſind! Das werden brauchbare Menſchen ſein, die noch von ihren Nachkommen werden geſegnet werden.

So gäbe alſo der Vorzug des Geſchmaks allen denen, die in gelehrten Aemtern ſtehen, einen höhern Wehrt der Brauchbarkeit? — Ja! aber auch da noch mit vieler Einſchränkung.

Es ſind gelehrte Aemter, welche allerdings Geſchmak erfordern, und zwar als eine nothwendige Erforderniß. Sie haben ihr Weſen und ihren Beſtand dem Geſchmak zu danken. Man denke ſich einen Lehrer

rer der Beredtsamkeit, der Dichtkunst, und überhaupt der schönen Künste, man denke sich einen Dichter selber, einen Kunstmahler, einen Bildhauer u. s. w. — ohne Geschmak. Was wären das für blinde Leiter, für Ungeheuer und Unweisen? — Sie sollen ja die Lehrer und Muster desselben sein; sie treibens und 's ist ihr Brod, wenn mir dieser vielleicht zu kühne niedrige Ausdruk erlaubt ist. Bei ihnen hat man den Geschmak zu suchen, nicht als einen zufälligen und äusserlichen Schmuk, sondern als eine unentbehrliche Sache, als etwas, ohne das sie Stümper, und noch weniger sind, als Stümper. — Kurz: er ist ihr Aker und Pflug.

Allen und jeden der übrigen Gelehrten im Gegentheil, deren Amt in das Fach der schönen Wissenschaften nicht eingreift, bürde man, durch Anforderungen des Geschmaks an sie, keine neue Lasten auf. Seinem Amt und Beruf getreulich vorstehen wollen, ist an sich selbst Lasts genug, und kein so leichtes und müsiges Ding. Dazu einem gelehrten Amt! — wie schwer ists nicht heut zu Tage, daß einer im Reiche der neuern Gelehrsamkeit nur eine der niedrigsten Höhen erreiche?

Ausser den Aemtern, welche der Geschmak unmittelbar zu vergeben hat, laß ich immer gelten, daß es Zierde sei für jedweden Mann — Geschmak zu haben, er bekleide, was für ein Amt er wolle; und zuweilen auch ein Hülfs- und Neben- aber durchaus kein Hauptmittel seiner grössern Brauchbarkeit.

Ich will, Beispiels halber, aus den gelehrten Aemtern eines anführen, worinn viele dem Geschmak einen großmüthigen Einfluß zuschreiben; — den Gottesgelehrten und Prediger. — Als Sprach- und Schrift-

forscher, vertraut mit den göttlichen Wahrheiten; — als Geschichtkenner der vornehmsten Begebenheiten, welche sich von Anfang bis jezt so wohl auf dem grossen Schauplaz der Kirche GOttes auf dem ganzen Erdboden, als auf dem kleinern in seiner Hauskirche, unter der Christenheit, ereignet habe; — als ein gottseliger Mann und Vorbild seiner Heerde, ähnlich dem Gemälde des heiligen Paulus in den Briefen an seinen geistlichen Sohn, ohne blinde Anhänglichkeit an den Wulst und die steife Tracht des Alterthums, aber auch ohne Mode- und Neuerungssucht, und ohne stolze Begier, auf der Rolle berühmter Kezer zu glänzen — ist der Gottesgelehrte doch gewiß ein brauchbarer Mann; und warum sollt' ihn erst der Geschmak darzu schaffen?

Darf er dann gar keinen besizen? — Ey warum nicht? — Hat er Geschmak: — gut für ihn selbst! — so ist er um ein Feierkleid reicher, als seine Brüder. Hat er keinen: (*) so verachte ihn niemand darum: kann er doch gar wohl wandeln und lehren im Wesen und Geist Elias, oder Johannis des Täufers!

Als Prediger aber —— studiere er — unmaßgeblich — den Vortrag JEsu und seiner Apostel: (kein gebohrner Dummkopf, versteht sich's, darf er freilich nicht sein: sonst soll er sich überhaupt das Studieren vergehen lassen, und wird auch der Geschmak ihn wenig helfen) — und streue hauptsächlich den Saamen der evangelischen Wahrheiten auf sein eigen Land, und laß

(*) — Geschmak nemlich, nicht Verstand. Ich ersuche meine Leser, um Anstoß zu verhüten, hier noch einmal vor allemal, daß Sie sich dessen erinnern, was oben S. 364. vorgekommen ist.

laß ihn da Frucht bringen — vielfältig: — endlich verschönere er GOttes Lehre nicht mit vielem menschlichen Wortgepränge; sondern rede von Herzen zu Herzen; Worte lebendiger Kraft und Ueberzeugung.

Daher wollte ich lieber zehenmal Ja und Amen sprechen in Rükſicht auf alle Aemter ohne Ausnahme, und sonderlich auf das Amt, das die Versöhnung prediget, wenn die Frage gewesen wäre: ob ein Mann, der Ehrlichkeit, oder vielmehr, der rechtschaffene ungeheuchelte Gottesfurcht hat, in Aemtern brauchbarer sei, als andere? und ob die Bekehrung das Hauptmittel darzu sei? Riecht man hieran den Geruch eines Predigers, oder eines andächtelnden Heiligen: — so würde ich darüber nicht erröthen: denn ich gebe einem jeden unpartheiischen und gesezten Mann zu erwägen: ob nicht, was man Geschmak heißt, — in seinem ganzen Wehrt — auf der Wage GOttes zu leicht müsse erfunden werden, gegen der Treue eines Mannes in jeglichem Amt, das Gott ihm dargereichet hat?

O was wirds noch werden in meinem Vaterland, wenn hier ein der Gottesgelehrtheit gewidmeter und beflissener Jüngling seinen Wieland oder Werther oder ein anderes Modebuch unserer schönen Geister fast auswendig lernt; und dort einer die Akademie der Grazien — in einem theologischen Kollegium — vor sich liegen hat; und dort ein anderer, dem etwa die Ermahnungen eines alten ehrwürdigen Vaters noch zu neu sind, als daß er ihrer und seines künftigen Berufs schon vergessen haben könnte, um unverspottet und unangefochten zu bleiben, sich gezwungen findet, mit seiner Bibel, oder seinem Gerhard, oder sonst einem ernst-

haften zwekmäßigen Buch, sich in eine dunkle kalte Kammer zu verschlieſſen. Und soll ich erzälen, wer diejenige sind, vor deren Spott er fliehen und ängstlich sich einschlieſſen muß, fast wie ehmals die erste Christen aus Furcht vor ihren Feinden thaten? — Keine Hofleute — keine Edelknaben — keine Unglaubige — und keine Freigeister! — sondern — Leute von Geschmak, welche sich vorbereiten, daß sie einmal dieser oder jener christlichen Gemeine durch den Glauben an den Weltheiland den guten Geschmak — — nicht doch! — Busse und Vergebung der Sünden verkündigen, als würdige Priester des neuen Bundes.

Um wie viel den Rechtsgelehrten, der Geschmak hat, dieser sein Geschmak im Amt brauchbarer mache, sei dem Beispiel und Ausspruch eines gewissen noch lebenden alten Rechtsgelehrten überlassen, der eine sehr wichtige Stelle würdig bekleidet, und dessen Namen nicht ich allein, sondern viele mit Ehrfurcht und Hochachtung aussprechen. Gegen diesen wahrhaftig grossen Mann (zu dessen Gröſſe und Brauchbarkeit gewißlich der Geschmak das wenigste beigetragen hat) that einmal seiner Klienten Einer den Wunsch, daß GOtt ihn zur Zierde des Vaterlandes noch viele Jahre lang erhalten wolle. — „Was? — zur Zierde, sagt er, — fiel ihm der Greis in die Rede, — „ich bin keine Zierde. Ich bin nicht da zur Zierde des Vaterlandes, sondern — so viel mir GOtt Kraft schenkt, zum Nuzen desselben.„

Und es wäre gefehlt, wenn wir nicht solcher Männer noch mehrere, noch viele hätten, getreue Knechte ihres Berufs! recht brauchbare Männer, GOtt und

der

der Welt! — die nicht Geschmak haben. Und es wäre noch übler gefehlt für alle Stände, wenn das Maas der Verdienste, das sich ein jeder, Vornehmer oder Geringer, in seinem Theil und in seinem Beruf sammeln kann, für ungültig und unvollkommen geachtet würde, in Verbindung mit dem Verdienste des Geschmaks. — Gleichwie Silber und Gold, auch ungeprägt von ihrem innerlichen Wehrt nichts verlieren: eben so wenig verlieren auch die Verdienste überhaupt, ohne das Gepräge des Geschmaks, von ihrem wahren innerlichen Wehrt etwas. Ja, möchte man einwenden, mit dieser Vergleichung widerlegt der Verfasser schnurstraks seine eigene Behauptung. Werden nicht Gold und Silber eben durch Hülfe des Gepräges brauchbar gemacht? — Zu unsern Zeiten, und bei unserem gegenwärtigen armseligen Gebrauch — haben Sie recht: aber Sie erinnern sich doch, daß vorzeiten Gold und Silber nicht nach der Münzung, sondern — dem Gewicht nach — geschäzet wurde. Welches waren bessere Zeiten? — Wägen Sie einmal Ihr Gold nach den Sekeln der Alten, und alsdann sagen Sie mir, was Sie das Gepräge nüze? — und — auf den Geschmak — machen Sie hernach selber die Anwendung.

*

Wollt ich nicht anders im Dunkeln um die Aufgabe herumtappen: so konnt' ich nicht umhin, dieselbe auf mehrern Seiten umzudrehen, und so gar in einigen ihrer Theile etwas näher zu bestimmen. Tiefer mich einzulassen, wäre zwekwidrig gewesen, dann ich soll ja nicht eine Abhandlung vom Geschmak entwerfen. Wir haben ihrer schon genug, oder nicht genug,

je

je nachdem ichs ansehe. Ich gedenke eher dafür noch einige kurze Gedanken von dem herrschenden Misbrauch desselben anzuführen, weil ich hoffe, daß sie noch einiges mehreres Licht in die Abhandlung selber zurükwerfen werden.

Ich rechne es in wirklichem Ernst zu den mißlichen Zeichen unserer Zeit, daß des Schreibens und Rühmens vom Geschmak und seinem Einfluß in die ganze Natur so gar viel geworden ist. Ehemals regierten die sieben Planeten mit ihren Einflüssen unsere Erde: — jezt aber herrscht nur ein einiger Einfluß — eines nagelneuen Planeten, der alle sieben verdrungen hat. Man hat ihm den Namen des Geschmaks beigelegt, und geschieht ihm tiefe Verehrung. Ist er nicht beinahe der Gott oder der Abgott (wie man will) unseres Zeitalters? Bald bauen sie ihm Altäre, und bald reissen andere sie nieder, wie dorten die Altäre Baals. Manche, die wegen ihrer Seichtheit und Unwissenheit nirgendswo Sicherheit antreffen, hat er ganz in seinen Schuz genommen, wofür sie ihn zur Dankbarkeit für einen allmächtigen Gott erkennen, und ihm tägliche Opfer thun.

Allen Scherz bei Seite! — so spannt man eben doch heutiges Tages in Ansehung des Geschmaks und der schönen Wissenschaften die Saite viel zu hoch. Liebe Leute! nicht wahr? das tägliche Brod geht doch vor! Es ist eine feine Sache, neben seiner Amtsgeschiklichkeit den Vorzug des Geschmaks besizen, und gibt einem Mann ein gutes Lob. Wer läugnets? — Aber doch ists kein unentbehrlicher Vorzug. Dergleichen feine Nebenvorzüge liessen sich noch eine Menge vor-

vorbringen, die wo nicht in höherm, doch in gleichem Wehrt laufen, als das Lob, daß man Geschmak besize. So ists, zum Beispiel, auch eine feine Sache, nicht nur nicht Hunger sterben dörfen bei seinem Amt, sondern sogar ansehnliche Mittel haben. — Ein reicher Mann kann wohl bei seinem Amt durch sein grosses Vermögen mehr Nuzen schaffen, und seinen Mitbürgern brauchbarer werden, wenn er will, als durch viel Geschmak. — Es ist weiter eine feine Sache, wem GOtt Gesundheit schenkt zu seiner Amtsführung; und so manches.

In Summa: Was ein Mann versteht und hat über die Nothdurft seines Amts: — und wenns nur drechseln oder klavierspielen ist — das hat er zum Vorzug, das ist sein, und kann ihm nicht genommen werden, zu welcher Stund' er auch umsatteln möchte. Er hats zum Gewinn! — Und so auch, wenn er sich etwas vom Geschmak gesammelt hat. Nur sollt er allemal erweisen können, daß er rechtmäsig darzu gekommen sei. Dann leider haben sich manche schon allerlei Schäze gesammelt mit Schaden ihres ordentlichen Berufs, haben von der Zeit ihres Amts weggestohlen, und sie zu Nebendingen verderbet, bis sie freilich endlich — jeder nach seinen besondern Absichten — einige zur Vielgelehrsamkeit, einige zu Ehren und Reichthümern, und einige auch zum Verdienst des Geschmaks gekommen sind — ungefehr so, wie jener zu den Seltenheiten der fürstlichen Kunstkammer.

Man erlaube mir noch eine Anmerkung, ehe ich beschliesse. Es kommt viel darauf an, und ist ein ziemlich wichtiger Unterschied, ob ich einen Mann betrachte

te als in seinem Amt und seiner wirklichen Thätigkeit darinn, oder ausser dem- und derselben. Ausser seiner Amtsstube oder in seinem Kabinet ist auch der Staatsminister so gut ein Mensch als andere, und in diesem Verhältniß, als Mensch, als Freund, als Weltbürger, mag ein Mann immer Geschmak haben; je mehr und je feiner, desto besser! — Zur Unterhaltung und Vermehrung des Vergnügens im gesellschaftlichen Umgange mit Gelehrten und Ungelehrten; zum vertraulichen Scherz mit seinen Freunden bei der Tafel oder auf dem Spaziergang ꝛc. und zu einer selbsteigenen Aufheiterung und Erholung aus dem Staub und von der Last seiner Geschäfte: — aber in seinem Amt — da hat der Geschmak weiter keine Stimme, ausser in Sachen, die von dem Richterstul des Geschmaks abhangen.

Ich zweifle gar nicht, daß viele anders denken, und der aufgegebenen Frage ein lautes Ja! zurufen werden, vielleicht aus eben den Gründen, als ein witziger Kopf im Stand wäre, eine Untersuchung und Abhandlung über eine gleichartige Frage zu liefern. Nemlich:

> Ob ein Mann, der in seiner Grösse über sechs Schuh hat, in Aemtern brauchbarer sei, als andere? — und ob die Fecht- und Reutschulen wirklich die Hauptmittel darzu seien?

Schon völlig Vorhabens, hier den Beschluß zu machen, merkt' ich beim Durchlesen, daß so — die Abhandlung auf eine unverzeihliche Weise aufschnappen würde. Doch dem ist leicht abzuhelfen, und bereits — abgeholfen.

Schrei-

Schreiben des Herrn Rektor Tieffensee aus Stargard in Pommern an Hn. F. über die Wortforschung.

Ich habe auf Dero gütiges Verlangen das 7. St. des schwäbischen Magazins bekommen, und ersehe daraus, wie Sie meine beede Einladungsschriften darinn angezeiget, und zugleich, was Sie dabei gedachten, bekandt gemacht haben. Sie hätten darnächst auch die Nachricht mit anführen können, welche sich in der Klozischen teutschen Bibliothek 6. Bandes p. 737. findet. Nun erlauben Sie, mein Wehrtester, daß ich erst meine Erinnerung mache, wie ferne Sie meine Meinung noch nicht gefasset haben. Dann will ich ein Probestük von dem Gang meiner Gedanken in der Wortforschung darstellen, um das in einem Exempel zu zeigen und zu bestättigen, was ich in der Wortforschung zum Zwek habe, und wie ich dieselbe als eine Grundwissenschaft angesehen haben wolle. Lassen Sie uns über diese Sache freundschaftlich sprechen, und vor den Augen der Gelehrten dieselbe nach unserer Art behandeln, wie man sie noch nicht behandelt gesehen hat. Damit wir dem ekelhaften und ungegründeten Etymologisiren ein Ziel sezen, und die Ehre, die der Wortforschung gebühret, wieder herstellen. Ich habe das Wachterische Glossarium deswegen durchgearbeitet, damit mir kein Hauptwort entwischete, daran ich meine Wortforschungs-Regeln anwenden, oder aus welchen ich diese Erkenntnis bereichern könnte. Freilich habe ich also, was unrichtig war, berichtigen müssen,

müssen, und dardurch bekam ich die Fertigkeit einer richtigen Wortforschung in meine Gewalt. Das Polnische nahm ich vor, um zu sehen, ob die Sprache nicht nach meiner gefundenen richtigen Erkenntnis keine von andern im Grund unterschiedene Sprache wäre, wie ich davon anderer Gelehrten Meinung wußte. Nennen Sie es die Slavische Sprache! Wenn meine Erkenntnis die richtige ist, so ist in derselben so wie in einer jeden andern eben das Grundwort, eben die Wurzel zu finden, die in einer andern, sie sei teutsch oder Ungarisch, Egyptisch oder Monomotapisch. Was ich von alten Büchern sage, betrift nur das äussere Kleid der Wörter; und wenn Sie belieben zu erinnern: daß das im Ganzen genommen gar nicht die Kunde des ächten Altertums sei: so muß ich mich hierüber erklären. Zum Exempel das Wort prevot im französischen ist das Wort Probst im teutschen, und præpositus im lateinischen. Wenn ich nun die beiden ersten in ihre Grundwurzeln auflösen will: so muß ich eben dieselben darinn finden, die sich in dem Worte præpositus antreffen lassen. Folglich will ich damit anzeigen, daß man nicht so gerade zu die Wörter nehmen; sondern erst ihre Verwandlung studieren müsse, um in der Wortforschung das rechte Ziel zu treffen. Und da helfen mir die alten Bücher, wenn ich darinn prevost anstatt prævôt antraffe, und das Worr Probst zeigt mir die Verwandlung in der neuesten Zusammenziehung. So helfen mir im Teutschen die alten Bücher, z. B. des Tatiani Harmonia Evangeliorum, welche so anfängt: bithiu wanta manage Zilorum ordinon saga, welches heut zu Tag mit eben den Worten geschrieben würde: bei

thie

thie wenn manche zieleten zu ordnen eine Sage. Das ist: dardurch daß manche sich bemühet haben, eine Erzälung zu ordnen. — — was mir gisehan, war es mir gesehen, das ist, hat es mir gut gedeucht. Die Verwandelung der Wörter in Buchstaben und Bedeutung ist die wichtigste Handleiterin in der Wortforschung, die einen, wenn man sonst gehörige Behutsamkeit anwendet, nicht nur nicht in Irrthum fallen läßt, sondern immer die rechte Spuren zeiget. Und vermög dieser komme ich natürlich darauf, was nach p. 524. ein Freund einst glaubte, daß angeführte Wörter, die einen Vater bedeuten, aus einer und eben derselben Organbewegung von mir hergeleitet werden. Ob nun gleich dieses auf eine spöttische Art geschiehet, so nehme ich dem Freunde die Sache nicht übel, dargegen bitte mir auch nicht übel zu deuten, daß ich ihn einer kleiner Uebereilung beschuldige. Er höre mich erst gelassen aus, und dann urtheile Er. Aber die Vorurtheile waren der Grund dieser Uebereilung. Er meinte: nun, nun, der wird es wohl so machen, wie andere; er wird uns aus dem Stegreif einen Grund und ein Verhältnis zwischen B und E u. s. w. und dem Begrif des Vaters, oder dem Naturtriebe, und der Empfindung eines Kindes herausdrechseln und an Hals werfen, daß man damit zufrieden sein müsse; oder er wird sogleich mit der Verwechslung eines Buchstaben und mit Versezungen u. s. w. entgegen kommen.„ Nur Gedult! ich werde dieses alles nicht aus dem Stegreiffe, sondern aus unumstößlichen Gründen thun. Ich bitte nur so lange mit dem Urtheil an sich zu halten; und versichere nur als ein ehrlicher

Mann, daß meine Wortforschung unumstößlich richtig sei, und mich dünkt, aus meiner Schreibart erhelle schon, daß ich nicht fasele: aber daß es mehrere Zubereitung erfordere, dieses andern faßlich zu machen. Wovon ich doch hernach wieder einen Versuch machen werde. Nur muß ich das, was Sie, mein Wehrtester p. 524. schreiben, nach meiner Erkenntnis beurtheilen, damit auch Sie nicht verleitet werden, mir aufzubürden, wovon mir gar nichts in den Sinn kommen ist. Sie belieben zu sagen: „Mit dem gewöhnlichen Bezug der einen Sprache auf die andere z. B. des Polnischen auf das Lateinische und Teutsche ist nichts ausgerichtet.„ Ich gestehe es, und verlange auch nicht weiter, als zu zeigen, daß das Polnische nicht allein polnisch, sondern auch lateinisch ist, und umgekehrt: daß das Lateinische nicht allein lateinisch, sondern auch polnisch ist. So wie der Ungarische Soldat ein Soldat ist mit den Waffen, die man ihm giebet, und in welches Land er gesezt wird. Er bleibt ein Ungar von Geburt, aber in Preussen übt er sich in einer neuen Art von Waffen; in Polen wieder anders, in Schweden auch so. Die Abfeurung des Gewehrs, der Gebrauch des Säbels und der übrigen Waffen machet den Soldaten aus, wo er ist, aber nicht die preußische Uebung ist die polnische u. s. w. Bisher hat man sich begnüget, wenn man ein ähnliches Wort in einer andern Sprache erblikt hat, zu sagen: das Wort ist aus der Sprache genommen, aber keine gültige Gründe angeführet; warum nicht jenes aus dieser? Daher kommt es, daß Sie, mein Lieber, mit Recht sagen: die gewöhnte Herleitungen

thun

thun lauter Seitensprünge. Man fragt nach dem Grund eines französischen Wortes, sie zeigen uns dargegen ein engelländisches, italiänisches u. s. w. Man führet uns von diesen Sprachen ins Celtische — — ins Hebräische, und zeiget uns daselbst anstatt eines simpel gewesenen Wortes ein zweisilbiges, von welchem die ersten sollen entsprossen sein. Aus dem Hebräischen springt man ins Ethiotische, Arabische u. s. w. und aus diesem wieder ins Hebräische. Was will daraus werden? Am Ende weißt man, die grose Ausbreitung eines Worts ausgenommen, in Absicht auf seine Herkunft so wenig oder weniger als zuvor.„ Dieses war eben die Sache, die mich bewog, einen richtigen Weg zu suchen, den ich in dem glüklichen Jahre, welches Sie in einer parenthesi auszeichnen, auch gefunden zu haben anzeigete, und der mich an die Arbeit brachte, nunmehro durch Versuche die Wahrheit desselben zu bestättigen.

Sie fahren fort p. 525. „Jeder wählt sich seine Lieblingssprache, die er zum Haupt und Ursprung aller andern machet.„ Das habe ich nicht gethan, sondern nachdem ich mich des Hülfsmittels der Aehnlichkeit nur dem Gedächtnis zur Unterstüzung bedienet hatte, auf der Universität viele Sprachen zu lernen, so war es mir gleich, in welcher Sprache ich ein Wort hatte; ich glaubte nach der bekandten Lehre: daß viele Sprachen sein, bis ich in meinen männlichen und reifern Jahren endlich einsehe, daß ein jeder in seiner Sprache zu der ersten Grundsprache kommt, weil sie alle nur eine Sprache sind, und nur durch Schall und Nebenbedeutungen unterschieden. Mein Rath ist also:

ein jeder mache den Verſuch in ſeiner Sprache, oder in der, die er am beſten kennet, es iſt alles gleich. Wenn alſo Pezron das Celtiſche, Bochart das Phöniciſche, Bekan das Holländiſche, oder mit vielen andern das Teutſche, Rudbek das Schwediſche, Ihre das Möſogothiſche, Popowitſch mit der ganzen Chriſtenwelt das Hebräiſche, origin of language das Altegyptiſche — — Wer wird fertig werden? zum Haupt und Urſprung aller anderer Sprachen machen, ſo iſt das ein Beweis, daß Sie noch geglaubet haben, daß es viele im Grund oder weſentlich verſchiedene Sprachen gebe, und daß Sie nicht in die Umſtände gekommen ſein, in welchen Sie eine vollſtändige Sprachenkenntnis erlanget hätten. Sie konnten alle Recht haben, und wußten es nicht. Aber daß Sie eine cultivirte Sprache zur Grundſprache verlangten, hielte ſie ab, die uncultivirte wahre zu finden. Sie fanden ähnliche Geſichtsbildungen ſo vieler Familien-Glieder und falſche Schlüſſe auf das Geſchlechtsregiſter.„ Des Henſels unitas & harmonia trägt vieles zur Sammlung derſelben bei, aber die Sache ſelbſt hat er nicht nach ihrem eigentlichen Weſen erkannt. Nunmehro kommen Sie, mein Wehrteſter, auf mich. Aber ſiehe, ich ziehe mich zurük, und man muß mein Siſtem errathen! Ich konnte nicht anders wegen Mangel des Raums. Ich wollte nicht anders, weil ich es noch nicht für rathſam hielte, mich näher zu erklären, da ich den unbarmherzigen Richtern noch nicht ein Genüge thun konnte, als ich es nun zu thun anfange, da Ew. — mir dazu die beſte Gelegenheit geben.

Alles,

Alles, was Sie, mein Wehrteſter, p. 526. von mir als richtig geſagt anführen, deuten Sie nur auf die Beſtimmung eines Worts, ja in einer einzelnen Stelle eines einzelnen Schriftſtellers. Gut! und dann, warum nicht weiter auf einzelne Sprachen, die aus vielen einzelnen Wörtern zuſammen geſezt ſind? Eben dieſes Wort kann in einer andern Stelle eben deſſelben Schriftſtellers mit einerlei Buchſtaben und einerlei Ausſprache etwas ganz anders heiſſen, deſſen Begrif eben ſo original iſt oder ſcheinet, als der Begrif in der erſten Stelle; wie vielmehr, bei mehrern Schriftſtellern, mehrern Mundarten, mehrern Sprachen, die als nach Graden entfernter Mundarten angeſehen werden. Es gibt viele wirklich gleich originale Begriffe eines und deſſelben Wortes in dem beſtimmteſten einfacheſten Dialekte nicht nur noch in den neuern Sprachen, ſondern auch weit und ſehr weit mehrere im Archaismus aller Sprachen. Und die Unterordnung dieſer mehrern gleich alten, gleich nöthigen, gleich originalen Begriffe eines und eben deſſelben Wortes in Neben- Unter- Haupt- und Urbegriffe iſt nicht mehr das Werk eines Wortforſchers allein, ſondern eines Pſychologen.„ Ganz recht. „Auf dieſen weſentlichen Umſtand der Wortforſchung ſcheinet Herr T. hier keinen Bedacht genommen zu haben.„ Ei! wie wäre das möglich? Wie ſollte ich mich ſonſt unterſtehen, meine Wortforſchung als eine Grundwiſſenſchaft vorzuſtellen? Ganz mit Ihnen, mein Lieber, übereinſtimmend nenne ich dieſes einen weſentlichen Theil der Wortforſchung, ſonſt hätte ich ja nicht ſchreiben können: daß man in einem Worte zugleich ſo viele überſehen könne. Dieſes iſt eben die re-

gelmäßigste Anwendung unserer Spracherkenntnis, und da muß nichts willkührlich gesetztes sondern lauter richtig befundenes angenommen werden, dergestalt, daß man in einer genealogischen Tabelle, oder als an einem Baume in seinen Aesten, oder als in einem Zirkel die Grund- und Nebenbedeutungen eines jeden Worts darstellen kann. Aus diesem Formular nimmt sich ein jeder Dialekt sein Wort heraus, und gibt ihm seine Grund- und Nebenbedeutungen durch den Gebrauch. Daher bei mir nur eine Sprache ist, die in unzäligen Dialekten über dem Erdboden verbreitet ist. Und da forschet natürlich ein jeder in demjenigen, der ihm am besten bekandt ist.

Sie führen ein Beispiel an aus dem Germanischen, das Wort: war heisset bei uns ungezweifelt nach dem Zusammenhange und seiner Stelle, was Sie in 17. Bedeutungen nicht allein anführen, sondern noch mehr, was das u. s. w. noch auf mehrere deutet. Sie fragen: welcher unter diesen allen ist der eigentlich ursprüngliche, der einzige Begrif? wird nachstehende Geschlechtstafel Herrn Tieffensee's Sinn errrathen? „Ich antworte: nein, mein Wehrtester, mein Sinn konnte nicht errathen werden, weil ich meinen Gang in der Wortforschung wohl im allgemeinen, aber noch nicht im besondern, entdekt hatte, wie ich jezt thue. Das Wort war ist zusammen gezogen aus dem Worte: wandir, und dessen Grundbedeutung ist: wenn eine Person die andere bei der Hand nimmt, mit derselben fortzugehen. Diese Grundbedeutung ist nun der Mittelpunkt, und breitet sich in das unzälige seiner immer aus neuen Verhältnissen anwachsenden Nebenbedeutungen von allen

len Seiten aus. Sie werden finden, daß alle Bedeutungen, so Sie in der Geschlechtstafel recht schön geordnet haben, ihren Begrif aus dem gegebenen Grundbegriffe hernehmen. Sie werden weiter bemerken, was vor Wörter entweder in den 3. Buchstaben war, oder auch nach der in der Sprache gewöhnlichen Verwandelung eben dasselbe Wort sind. z. E. andar, war, ar. Hier kommt nun die wichtige Erkenntniß der Wörter-Verwandlung in Betrachtung, welche der physikalische Theil der Wortforschung ist, nach welchem ich erst zeige, wie ein jedes Wort wesentlich beschaffen, woher es gekommen, wie es verändert worden, daraus hernach seine psychologische Bedeutung bestimmet wird. Z. B. ich habe das Wort ad, so sage ich: nach dem allgemeinen Sprachgebrauch findet sich, daß wo ein d oder t sich findet, ein n vor demselben ausgelassen ist; also ist ad nicht das ursprüngliche, sondern schon ein verwandeltes Wort aus and. Ferner nach der Regel: alle Wörter, die mit einem Selbstlauter anfangen, haben schon den Mitlauter w verloren, also ist es das Wort wand; weiter, nach der Regel: alles w hat vorher ein h vor sich gehabt; so ist es das Wort hwand, das ist in alter germanischer Sprache, was noch darinnen ist, hand, nachdem das w herausgelassen ist. Also habe ich nun in dem Mittelpunkte das Wort hwand mit seiner Grundbedeutung, die Hand, und nun in seinen unzäligen Ausgängen und Verwandlungen auf die beiden Wörter ad und at, jenes ist die Präposition, die eine Verbindung anzeiget. Das ist aber der Grundbegrif der Verbindung, daß sich eine Hand in die andere füget.

p. 529. Erwähnen Sie, wie ich die Elemente der Buchstaben mit den zehen Zahlen verglichen habe, und meinen, wie ich mich vielleicht wundern würde, wenn ich in ihrem Werke auch zehn Buchstaben finden würde, in welchen alle germanische Wurzeln einbegriffen sind. Fünf Konsonanten, vier Spiranten, und den Vokal. „Nein, Geliebter! wundern kann ich mich nicht, wenn ein anderer das, was sichtbar ist, so gut siehet, als ich. Sondern Sie haben selbst angeführet, wie ich behaupte, daß, wenn die Sache erst deutlich in das Licht gesezet worden, alle andere so sehen und denken müssen, nicht wie ich denke, sondern wie die Sache ist. Aber diese Zal ist eine blosse Zufälligkeit.„ Ganz recht. Hier sehe ich mit Ihnen eben das ein. Ein anderer kommt mit dem Vokal und sechs Konsonanten zurecht. Alsdann ist H und K schon in einem zusammen genommen, T und S schon eins, L. M. N. R. sind beständig, und dann der Vokal. Also kann die alte Pharaonische Sprache nur sieben Hauptbuchstaben haben. Dieses findet sich deutlich bei dem, wenn ich die Verwandelung der Buchstaben und Wörter im Germanischen zeige.

Wie ist aber das hebräische Rosch das teutsche Haupt? Ich pflichte ihrer Ableitung bei, daß ras das Grundwort sei, in so ferne ich nur sage: daß es dasselbe Wort sei. Aber ich gehe weiter, und frage: was ist ras nach der Analogie seiner Buchstaben-Gestalt? Die Antwort ist: es ist das Wort randes zusammen gezogen, welches im Teutschen noch das Obere eines runden Dings ist. Hier ergeben sich gleich zwei Begriffe des Hauptes, es ist rund, und der obere Theil des Menschen, und zugleich wird es der Anfang seiner Person und Gestalt,

ſtalt, und das Vieh ziehet man beim Kopfe. Und Hof iſt das Grundwort hwamp, nach der Analogie, die ich bei war gezeiget habe. Denn nach der erſten Regel: allenthalben, wo ſich ein p oder b findet, iſt ſchon ein m ausgelaſſen, ſo habe ich hamp. Die zweite Regel iſt: alles u vor einem d und b, alſo auch t und p iſt aus einem l. m. n. geworden, alſo aus hamp wird haup. Drittens, wo ein h vor einem Vocali iſt, da iſt ſchon das w ausgelaſſen, ſo habe ich hwamp, hwaup. Viertens aus au wird durch die Verwandelung ein o, ſo habe ich hwop, und alſo auch hof. Die Endung t am Ende eines Worts iſt das Wort hait, ſo habe ich haup hait, zuſammen gezogen haupt. Hier haben Sie meine ſimple Art des Verfahrens. Laſſen Sie Ihren Freund nicht ſpotten, oder kann er es nicht laſſen, ſo bin ich deswegen nicht böſe. Genug ich bin meiner Sache vermittelſt der Analogie ſo gewiß, als ich gewiß bin, daß 729. der Cubus von dem erſtern Quadrat von 3. iſt. Das Grund- und Mittelwort iſt alſo hwamp, welches die Hand bedeutet, und alſo ferner alles, was die Hand faſſet und bezeichnet, zuerſt die Hand, dann das Haupt eines andern; oder wollen Sie die Ründe ras, ſo macht der hamp oder camp das bezäunte Feld auch die Ründe aus.

Meine Wortforſchung findet zwei Zeitalter, das eine iſt die natürliche Sprache in ihrer Vermiſchung aus lauter natürlichen Hauchen, Bewegung der Sprachorganen, Lallen, Stöhnen, Ruffen, Schreien, kurz allem, was der Affekt und die Sprachorganen zuerſt von Tönen ſchaffen, biß die beiden Wörter hwamp und hwand fertig ſind. Von da gehet das zweite

Zeitalter der Sprache an, da bildet sich dieselbe durch den Gebrauch und Veränderung in die grammatikalische Gleichförmigkeit, und gehet aus in so viel Mundarten, als Völkerschaften allmälig von einander abweichen. Nicht, als wenn ich a priori genau bestimmen könnte, wie und wenn dieses also zugegangen sei, sondern ich finde nur bei meiner Bemühung der Sprache biß auf ihren innersten und lezten Grund nachzugehen a posteriori, daß es so sei. Diese beiden Wörter geben mir die Wurzeln von den beiden Stammbäumen, an welchen sich alle mögliche Wörter erzeugen; oder die Mittelpunkte zweier Zirkel, aus welchen sich alle mögliche Wörter herausführen lassen. Beide laufen synonymisch gleichsam parallel, und der Gebrauch bestimmet daraus unzälige Sprachen oder Dialekte durch die Verwandlung eben desselben Wortes vermittelst der Zusammenziehung, Zusammensezung und Verwechslung der Buchstaben. Also, wenn ich das hebräische ab habe, so sehe ich, es ist das Wort hwamb contrahirt, folglich mit ap Synonimum, bedeutet im Grunde die Hand, durch den Gebrauch aber ab den, der sein Kind mit der Hand aufnimmt, und ap die Nase, das Gesicht, so man mit der Hand fasset. Beliebet es Ihnen nun, etwa solchen Stammbaum zu errichten: so ist es leicht zu machen, und dann pflücken Sie ein jedes Wort nach Belieben davon ab; zuerst wird hwand nach allen möglichen Vokalen in einem Stamme aufgehen, und dann nach der Verwandlung in seinen Aesten, Zweigen und Blättern sich zertheilen, z. B. mit dem Vokal a in hwamp, hamp ham, hap, wamp, wam, wap, am, ap. Weiter in

Ver-

Verwechslung des p mit b, hwamb, hamb, hab, wamb, wam, wab, ab, nun mit f, hwamf, hwaf, hamf, haf, waf, af; nun mit Verwandlung des m in u, hwaup, haup, hau, wamp, wau u. ſ. w. Nun alle dieſe Wörter mit dem Vokal e, ferner mit dem Vokal i. o. u. y. u. ſ. w. Alle die ſo entſtandenen Wörter haben zur Grundbedeutung die Hand, ſo dann was die Hand faſſet, was derſelben ähnlich iſt, und ſcheinet, und worzu man dieſelbe gebrauchet. Alſo iſt waf eine Hand, und was man in die Hand nimmt, ſich zu ſtüzen und zu wehren, alſo ein Stab, ein Gewehr. Alſo iſt haf ein Hafen, das iſt eine Beugung, wie man mit der Hand machet, eine Bag, Beugung des Landes, welche Waſſer umgiebet, desgleichen ein Topf, den man mit der Hand faſſet, und habet, daher habet von hab die Hand, welche das, was ſie faſſet, auch habet, daher iſt habeo, ich habe, welches endlich ſo weit verwandelt wird, durch die Zuſammenziehung, daß endlich in der franzöſiſchen Sprache das a alleine übrig bleibet. Wenn ich nun dieſes a etymologiſire, kann ich wohl anders, und muß ich nicht ſagen, daß es das zweiſilbige Wort habet iſt? Iſt wol etwas gewiſſers als dieſes? Hingegen iſt in der franzöſiſchen Sprache ein anderes a, welches man aber zum Unterſchiede vom vorigen mit einem Strichlein bezeichnet, à, iſt das wohl etwas anders, als die Präpoſition ad, welches im Grunde das Wort hand iſt, und die Verbindung bedeutet? Im teutſchen, zu, an, bei, neben u. ſ. w. So gewis dieſes alles iſt, ſo gewis iſt meine Wortforſchung überall, und welche Wörter ich noch nicht ſo gewis erforſchet

forſchet habe, dazu breche ich nun die Bahn, daß ſie andere nach mir nach den feſtgeſezten Regeln der Analogie und der alten Schreibart, Geſchichte und Beihülfe anderer Dialekte finden ſollen; und ich hoffe, daß ich Ihnen, mein wehrteſter Herr, den Gang, den ich gehe, und der den Beweis für ſich ſelbſt führet, deutlich gezeiget habe. Alſo eile ich nun zum Ende meines Schreibens, und wende noch den Schluß Ihres gelehrten Aufſazes auf mich an, und ſage: daß alles, was Sie ſagen, ohne welches keine gründliche, ſyſtematiſche, allgemeine Wortforſchungs-Lehre möglich ſei, ſich bei meiner Bemühung finden müſſe, und finde; und daß ich die möglichſte Behutſamkeit und Zurükhaltung dabei gebrauche. Daher, wenn ich mit einem Worte noch nicht zur völligen Gewisheit bin, „ich lieber ſolches zugeſtehe, und der Zukunft ſeine gewiſſe und genaue Beſtimmung überlaſſe; ſo wie ich auch wünſche und mit Recht verlangen kann, daß wo ich verſichere, daß meine Wortforſchung die richtige ſei, man glauben möge, daß ſolches erwieſen ſei, und man nur in Gedult erwarten dürfe, davon überzeugt zu werden. Weiter kann man noch nichts von mir verlangen, ich aber halte mich berechtiget, von Ihnen, mein Wehrteſter, zu erwarten, daß Sie da, wo Sie mich noch nicht völlig verſtehen, und was Sie noch für Bedenklichkeiten haben, mir aufrichtig und liebreich eröfnen. Dieſes gibt dann die beſte Gelegenheit, die Wahrheit meiner Wortforſchung deſto genauer in das Licht zu ſezen, und ſo denn dem Reiche der Gelehrſamkeit zu nüzen.

In Erwartung deſſen habe die Ehre ꝛc.

Mitarbeiter an der Beförderung
den 30. Nov. 1775. der Erkenntnis der Wahrheit.
S. T.

N. S. Da der Raum es noch zuläſſet, ſo füge die Forſchung der Wörter Manus, Cheir und Jad hinzu, von welchen Sie Ihre Meinung zu erkennen gegeben haben, und vielleicht unzufrieden ſind, daß ich darüber nichts geſagt habe. Manus alſo iſt das Wort Man, denn die Endung iſt das auſſerweſentliche, und muß, wenn man inſonderheit die lateiniſche Sprache nach alle ihrem Weſen und Zufälligkeiten beurtheilet, etymologiſiret werden. Man iſt alſo das Wort, es ſei in welcher Sprache es wolle. Wenn ein Wort mit einem Konſonanten anfängt, ſo iſt derſelbe das Ueberbleibſel von einem Worte, mit welchem es zuſammen geſezet iſt. Es ſei nun hier die Silbe mæ als der Urton des Mundes, oder wie nach meiner analogiſchen Wortforſchung es auch ſein kann, das Wort hams mit hand, das iſt eine Hand zur andern, Vater und Sohn, Mann und Frau, Herr und Knecht, Freunde, die ſich lieben, das iſt, ihre Hände vereinigen; Feinde, die ſich ſchlagen, eine Hand wider die andere brauchen. Alſo hamphand, durch ſeine Veränderungen wird amand und aband, endlich bleibt das a auch weg, und mand und band ein beſtändig Wort, auſſer daß andre noch durch die Veränderung am Ende entſtehen, als man, ban, ma, ba, und endlich das m und b Præfixa werden, die aber ihre Bedeutung aus mand und band vernehmen, z. E. m præformativum bedeutet einen Mann, der etwas thut, m præfixum ex min, welches das Wort

ſelbſt

selbst ist, die Präposition, von der etwas herkommt, die Person, oder die Sache, die nun schon durch den Gebrauch als eine Person betrachtet wird. Also man, men, min, mon, mun bedeutet alles erst die Hand in Verbindung, folglich im Lateinischen durch den Gebrauch bestättiget, die Hand, im Teutschen die Person in Verbindung. Insonderheit wissen Sie die verschiedenen Bedeutungen des Wortes man selber. Alles, was nun ein Mann mit der Hand thut, als manere, monere, minari, munerari, ist alles daher; im Teutschen, was er ermanet, meinet, vermuthet, rühret alles aus demselben Grund her. Das Wort Cheir ist das Wort Gewer oder Chewer, und nachdem das w in einem y oder i ausgedrüket worden, Cheir, folglich erst die Hand, dann das ist das natürliche erste Gewehr, so dann der Stab, womit man wandert und sich wehret gegen ungemächliche Anfälle. Ch oder che ist das præfixum Ge verwandelt aus hand-heit, hang-heit, das sind zwei Hände in Verbindung, Synonymum von hamphand, daraus wird ange, age, ge, ke, che, Synonymum von zu. Cir aber ist wander, wayer, ayer, air, eir, dieses habe ich in Etymologisirung des Worts war gezeiget. Jad endlich ist gehand, das i ist mit g ein abwechslender Buchstab, vor dem d ein n macht gehand, daraus das französische gant, ein Handschuh. Ist also wie das cheir schon eine Hand in Verbindung, und also so wol durch den Gebrauch die Hand an sich, als auch, was man in die Hand nimmt, Stab, Kleid, Mittel u. s. w. Alles dieses ist Ihnen fremd, ich gestehe es, aber glauben Sie, ich habe es nicht geschmiedet, ich habe es so gefunden, und die beständige Gleichförmig-

förmigkeit gewähret mir die Wahrheit. – (Die Antwort folgt nächstens.)

Fortsezung und Beschluß von den gefärbten Schatten.

So lange die elementarische Färben eines Körpers nicht durch allzunahe Gegenwart, und durch allzustarken Glanz und Feuer eines fremden Körpers und seines Lichts ausser ihnen, ihres eigenen Lichts beraubt, und dardurch gleichsam zerstöret worden, welcher Fall nichts anders, als die schwarze Farbe, hervorbringt; so lange sehe ich sie allemal in ihrer natürlichen Gestalt; nemlich: blau als blau, roth als roth, und so fort. Durch die allzunahe Gegenwart und den allzustarken Glanz des Lichts wird demnach alles andere so sehr verdunkelt, daß ein jeder unter diesem Licht befindliche undurchsichtbare Körper nur einen schwarzen Schatten darstellen kann. Eben wie ein allzunahes und starkes Feuer alle ihm zu nahe vorliegende Körper nur schwarz brennt. Wo aber das Licht nicht mit vollem Feuer und Glanz zugegen ist, sondern in weiterer Entfernung, oder nicht unmittelbar, sondern durch einen andern ihm durchsichtigen Körper hindurch scheinet, als wordurch sein Glanz geschwächt wird, da kann der Schatten auch eine andere Farbe bekommen, nemlich die Farbe des über dem Licht befindlichen undurchsichtigen Körpers. Oder wenn der über dem Licht befindliche undurchsichtige Körper, so weit von dem Licht abste-

abstehet, daß ich selbst bei dem Schein des Lichts seine Farbe mit meinen Augen nicht bestimmen kann, so wird auch aller Schatten unter dem Licht nur schwarz sein. So lange also das Licht auf meinem Tische frey in die Höhe sich ausbreiten kann, ohne daß ich im Stand wäre, die Farbe der Stubendeke, in so ferne sie nicht weiß ist, wohl zu unterscheiden und deutlich zu erkennen: so lange wird auch mein Schatten vom Lichtstok schwarz sein. Halte ich aber einen gefärbten undurchsichtigen Körper nahe über das Licht, daß mir seine Farbe selbst deutlich in die Augen fällt, so wird auch eben diese Farbe dem Schatten des Lichtstoks seine Farbe mittheilen.

So sehe ich auch durch das prismatische Glas nur schwarz und weis, oder Licht und Schatten, wenn ich das volle Licht der Sonne gerade durch seine zwei Wände fallen lasse, wobei die blaue Farbe des Firmaments nicht zu sehen ist: so bald ich aber dieses Licht der Sonne durch die Winkel des prismatischen Glases in eine solche Stellung bringe, daß die blaue Farbe des Firmaments ganz völlig und deutlich darbei in die Augen fällt, und gleichsam auf der Sonne zu liegen scheinet, so stellet es mir auch diese Farbe nicht nur selbst in dem Glase vor Augen, sondern es wirft solche auch als blaue Schatten auf andere Gegenstände, die vor ihme stehen.

In eben diesem Falle befindet sich auch die Sonne und das Firmament, wenn ich des Morgens und Abends bei dem Auf- und Niedergang der Sonne blaue Schatten sehe. Dann steiget sie über den Horizont erst herauf, so blendet mich nicht nur ihr Glanz noch nicht, sondern

sondern das blaue Firmament scheint vor meinen Augen gleichsam auf dem Sonnenkörper aufzuliegen, so nahe, daß ich die blaue Farbe daran vollkommen erkenne, mithin werden auch alle Schatten, die auf weisse Gegenstände fallen, blau erscheinen, und so fort, und der nemliche Umstand ist vorhanden bei dem Untergang der Sonne, in so fern in beeden Fällen die Luft rein ist, und mir die blaue Farbe des Firmaments nicht selbst mit allzudiken Dünsten verdekt.

Daß nun also nur die Farbe desjenigen undurchsichtigen Körpers, welcher über der Sonne oder dem Licht, und also auch von oben herunter einem jeden Schatten selbst entgegen stehet, auch die Farbe des Schattens bestimme, dieses ist ausser allem Zweifel und ganz unwidersprechlich wahr. Eben so wahr ist es aber auch, daß nicht dieser ob dem Lichte stehende undurchsichtige Körper den Schatten selbst verursachet, sondern vielmehr derjenige Körper, welcher unter dem Licht sich befindet: aber nicht in gerader Linie unter dem Licht, oder welcher von dem Licht rings um sich herum beschienen wird; sondern wo die Strahlen des Lichts schrege und von den Seiten her darauf fallen. Deswegen macht auch die Sonne unter der Mittagslinie, wenn sie senkrecht über der Erde steht, gar keinen Schatten. Je weiter nun ein Körper seitwärts von der Erde abstehet; je gröſſer und länger wird auch dessen Schatten sein. So verhält es sich aber nicht, wenn die Entfernung des Lichts in weiterer Höhe von einem Körper sich befindet, dann in solchem Fall wird der Schatten kürzer. So wie ich aber auch diesen Körper um das Licht, oder das Licht um den Körper drehe; eben so

drehet sich auch dessen Schatten; um deswillen lauft auf demjenigen Theil der Erde, wo sich die Sonne zu gewissen Zeiten niemalen von dem Horizont entfernet, sondern rings um den Horizont herumlauft, der Schatten aller Körper beständig in einem Kraise um dieselbe herum, wobei er zugleich nur ein weniges länger oder kürzer wird, je nachdeme die Sonne einen engern oder weitern Zirkel an dem Horizonte macht.

Derjenige undurchsichtige Körper demnach, welcher sich unter dem Licht befindet, verursacht den Schatten, weil er dem Licht entgegen stehet; derjenige aber, welcher über dem Licht sich befindet, bestimmet oder verändert die Farbe des Schattens, weil seine Farbe dem Schatten unter dem Licht von oben gerade entgegen gesezt ist, er mag an sich selbst gros oder klein sein, wenn er nur wenigstens so gros ist, daß er das Licht selbst völlig bedeket; dann woferne dieses nicht geschiehet; so wird er nur einen Theil des Schattens anderst färben, und das übrige wird wohl schwarz bleiben. Soll aber dieser über dem Licht befindliche undurchsichtige Körper den Schatten des ihm unter dem Licht gerade entgegen stehenden Körpers verändern, und ihm seine eigene Farbe mittheilen; so muß die Farbe des Körpers sich so nahe über dem Licht befinden, daß ich sie ganz deutlich und vollkommen erkennen kann. Geschiehet hingegen dieses nicht, und dieser Körper über dem Licht stehet so weit von demselben ab, daß mir seine Farbe unkenntlich bleibt; so werde ich auch nichts anders als schwarze Schatten unter dem Licht sehen.

Wäre das blaue Firmament, oder die blaue Deke des Sternenhimmels, so weit von unsern Augen hinweg

in

in die Höhe verrükt, daß wir solche gar niemalen sehen und erkennen könnten; sondern das Licht der Sonne ihre Strahlen in einem unendlichen und unermeßlichen Raum über sich gleichsam verlöre; so würden wir zwar eben auch auf unserer Erde so viel Schatten haben als wirklich, aber diese würden niemal anderst als schwarz sein, weil wir über der Sonne nichts als einen Abgrund der Finsterniß und Dunkelheit sehen könnten.

Das gegebene Beispiel bei einem brennendem Licht kann uns allemal die beste Erklärung, Einsicht und Verständnis davon geben.

Der Sinn des Sehens, wie sich Herr Beguelin ausdrükt, ist es also nicht, welcher die Farben erzeuget oder verändert, und entweder schwarze oder gefärbte Schatten vor meine Augen bringt. Dieser Sinn des Sehens betrachtet die Farbe nur, und siehet sie an, so wie sie da sind. Er kann sie nicht selbst verändern, sondern dieses müssen andere Gegenstände auser ihm thun und zuwege bringen.

Wenn eine der elementarischen Farben einmal zerstöret ist, und schwarz erscheinet; so kann der Sinn des Sehens solche nicht mehr blau oder roth machen. Diese Farben haben ihren Grund in der natürlichen, reinen und besondern Gegenwart derer zwei Elemente, dem Feuer und Wasser, und die Veränderung derselben wird nicht durch den Sinn des Sehens bewürket; sondern durch eine Vermischung oder Zerstöhrung dieser elementarischen Farben selbst. Ist nun diese Zerstörung in der Natur möglich, wie solches niemand läugnen kann; so ist auch die schwarze Farbe und die schwarze Schatten möglich und natürlich.

Das Artigste bei der Sache ist, daß Herr Beguelin die Schatten abgemessen, wie lang sie sein müssen, ehe sie blau erscheinen; nemlich achtmal länger, als der Körper hoch ist. Von diesem Unterschied habe ich gar nichts bemerkt, und er ist mir ganz verborgen geblieben, sondern die in dem Lichtstok hoch oder nieder stehende brennende Kerze hat zwar den Schatten länger gemacht, wenn sie niedrig gestanden, mithin den Lichtstok weniger rings umher zu beschirnen vermögend gewesen; kürzer aber, wenn das Licht höher gestanden, und den Lichtstok besser zu überscheinen im Stande war; hingegen war der Schatten des Lichtstoks und seiner Handhebe allezeit schwarz, so lange ich nicht einen gefärbten Körper über das Licht gehalten, und von diesem allemal gefärbt, der Schatten mag kurz oder lang sein, wenn ich nur diesen Körper nahe genug über das Licht gehalten, und je näher dieses geschiehet, oder je schwächer der Glanz des Lichts ist, je schöner erscheinet der Schatten davon gefärbt.

Der Schatten hat also zwar ein Verhältnis gegen dem nähern oder weitern Abstand des Lichts oder gegen der mehrern oder mindern Grösse des Körpers unter dem Licht, der den Schatten macht, er gibt aber keinen Grund und Ursache ab zur Veränderung der Farbe desselben, sondern diese bestehet allein in dem Unterschied der Farben des über dem Licht befindlichen Körpers, und in dem näheren oder weiteren Abstand desselben über dem Licht. Wer so wohl gegenwärtige Abhandlung, als auch meine Farben-Theorie von dem Ursprung, Vermischung und Zerstörung der Farben einmal gelesen hat, der wird auch von Licht und Schatten

ten richtiger zu urtheilen im Stande sein, als Herr von Büffon, Beguelin und andere Naturforscher mehr, und dieser ihre mit so vielen gelehrten Worten beschriebene blaue und grüne Schatten werden ihm nicht mehr so unbegreiflich sein und so schwer zu erklären scheinen, aber allezeit wird er sie als ein schönes Schauspiel der Natur zur Verherrlichung des göttlichen Schöpfers mit Verwunderung und Vergnügen betrachten.

Anhang.

Bei dem Schein des Mondes können wir niemalen keine gefärbte, sondern nur immerdar schwarze, Schatten sehen, nicht um deswillen, weil sein fremdes Licht zu schwach darzu wäre, vielmehr wäre dieses vollkommen recht dazu; sondern weil der Mond bei seinem vollen Licht schon zu weit über dem Horizont stehet, und die blaue Farbe des Firmaments solchergestalten zu weit davon über ihm entfernt ist; eben wie die Sonne den Tag über, wenn sie einmal völlig über uns scheinet, in welchem Fall sie sich in einerlei Situation mit dem vollem Schein des Mondes befindet. Bei dem Neumond, und wenn er im Abnehmen ist, hingegen, in welcher Situation er sich ungefehr eben so, wie die Sonne bei ihrem Auf- und Niedergang, befindet, ist sein fremdes Licht zu klein und zu schwach, daß es noch keine Veränderung an denen Schatten erkennen lässet, oder zuwege bringen kann, weil uns in dieser Beschaffenheit des Mondes auch die blaue Farbe des Himmels selbst noch unerkenntlich bleibt.

Fortsezung von dem alten Schulwesen in Stuttgart,

Die Conrectores und Collaboratores des ehemaligen Pädagogiums betreffend.

Wir wären nunmehr durch Vorschub guter Freunde in den Stand gesezt, von der Mitte des 16ten Jahrhunderts an die meiste oder beinahe alle Lüken in Ansehung der Lehrer des Pädagogiums ausfüllen zu können, wenn wir nur vollends die eigentliche Gestalt dieser Schule unter der Regierung des Herzog Ulrichs bestimmen könnten. Fischlin (*) sagt angezeigter massen von Markoleon: Pædagogio Stuttgardiano præfectus est. Wir können aber freilich daraus nicht so viel beweisen, als wir gerne möchten; dann in vielen andern lateinischen Landschulen hiessen die Vorsteher Pädagogen, und folglich ihre Schulen Pædagogia, woraus man aber damals vor 1556. noch keinen Pädagogarchen, wie sie jezt sind, folgern kann. (**)

Wäre das akademische Pädagogium in Tübingen zum Muster des Stuttgarter genommen worden; so kämen nur vier Klassen heraus. (**) Wir können also nicht bergen, daß das eigentliche ansehnliche Pädagogium mehr unter die grosse Anstalten des Durchl. Herzogs Christophs gehört, indem Wohlleb in seiner geschriebenen Chronik p. 601. ausdrüklich von ihm sagt: „neben dem allen hatt Er auch zue Stuttgartten ein statt-

(*) Suppl. pag. 25.

(**) s. Schw. Mag. p. 255. lin. 13.

(***) Böks Geschichte der Universität Tübingen. p. 24.

ſtattlich Pædagogium oder particular-Schule darinnen unter dem Pædagogarcha, noch ſechs Præceptores &c. beſtellt „ Und Pregizer ſpricht eben ſo entſcheidend: Stuttg. pædagogii author & fundator fuit Chriſtophorus, Dux Wurt. qui primis quinque Claſſibus Scholæ metropolitanæ addidit ſextam &c. (*) Auch ſagt Herz. Chriſtoph ſelbſt in einer Schulordnung für das von ihm mit der ſechsten Klaſſe vermehrte Pädagogium, daß ſein ſeeliger Herr Vater 5. Klaſſen geſtiftet habe. (**) Der weitere Einwurf gegen dieſe Anzahl der Klaſſen, den uns einige wegen dem engen Raum des alten Hauſes gemacht haben, fällt ſo gleich weg, wenn wir mit alten Urkunden belegen, daß etliche Klaſſen in Einem Zimmer waren, und z. E. die Collaboratores in den 3. lezten Klaſſen in einer einigen Stube zu lehren hatten.

Nun zur Sache ſelber.

Nach den Pädagogarchen, die im 5ten Stük dieſes Magazins enthalten ſind, kommen nun die Conrectores.

Sie hieſſen in alten Beſoldungs-Rechnungen und Urkunden oft auch Pädagogarchen, wie der Rektor; meiſtens aber Kollegen, Pädagogen und Adjunkten; Die übrige Lehrer hingegen alle nennte man, ſo lang das Pädagogium währte, Collaboratores, oder auch Cooperarios. Die Conrectores ſind in ununterbrochener Reihe ſo auf einander gefolgt:

1. Conrektor.

M. Bernhard.

Es iſt vielleicht etwas gewagtes, daß wir dieſen

(*) Suevia ſacra, p. 361.

(**) Kirchenordnung fol. 227.

Mann zum Conrektor machen; aber fürs erste nennt ihn Fischlin Markoleons Kollegen, (*) und hernach sind die Eigenschaften, die ihm nachgerühmt werden, viel zu groß für eine andere, als die oberste Klosse, und das ist damals eben die fünfte gewesen. Auch war er vorher schon Professor in Wien, und hernach Kanonikus in Stuttgart. Er verstund das Griechische und Hebräische vortreflich, und unerachtet er sein geistliches Amt noch dabei hatte, wo ihm die Chor- und Betstunden viele Zeit wegnahmen, hat er doch so wol in der öffentlichen Schule als auch zu Haus seinen Kostgängern im Lateinischen und Griechischen Unterricht gegeben. Cellius und Vogler rühmen seine Eingezogenheit und Frömmigkeit. In Ansehung der Chronologie können wir bei ihm gar nichts bestimmen.

2. Conrektor.

M. Hieronymus Megiser.

Kam 1554. zum Amt, und verwaltete es 3. Jahre. Ein gleicher seines ganzen Namens von Stuttgart gebürtig, hat 1577. unter dem dritten Dekanat des Crusius magistrirt, und war der dritte in seiner Ordnung. Es würde aber ein Anachronismus von etlichen 20. Jahren sein, wenn wir Eine Person daraus machen wollten.

3. Conrektor.

M. Joachim Decius.

Kam 1557. zum Conrektorat, verwaltete es drei Jahre, und wurde hernach als Präceptor nach Bakanang versezt.

4. Con-

(*) Suppl. pag. 26.

4. Conrektor.

M. Andreas Laubmajer.

Er ist in Stuttgart geboren, hat 1559. den 1. Febr. unter dem philosophischen Dekanat des Toxites magistrirt, unter sechsen der 5te. 1560. wurde er Conrektor, aber nur ein Jahr. Von da an wissen wir seine Schikſale nicht; so viel ist aber gewis, daß er hernach das Studium juridicum ergriffen und doktorirt hat, 1582. im Febr. des Prof. Jur. zu Tübingen, Val. Volzen Nachfolger geworden, 1603. rudedonirt, und 1604. gestorben ist. Er ist dreimal Rector magnificus gewesen, 1585. 1589. 1594. In Tübingen ausserhalb der Kirche gegen Norden hängt sein Epitaphium. s. Zellers Merkw. der Stadt Tübingen, p. 101.

5. Conrektor.

M. Balthasar Eglinger.

Kam 1561. zu diesem Amt, und versah es bis 1564. Einige andere Eglinger, vermuthlich seine Nachkommen oder Freunde, haben 1576. und 1584. magistrirt. Von ihm selber aber wissen wir sonst gar nichts.

6. Conrektor.

M. Jacob Kaufmann.

Folgte 1564. Eglingern im Amt, und versah es zehen Jahre mit vielem Fleis und Beifall. Von da an ist nichts bekandt, als daß er 1594. gestorben. Ein Sohn von ihm hat in eben diesem Jahr unter Burkarden magistrirt.

7. Conrektor.

M. Conrad Fabri.

Erhielt dieses Amt 1574. und bekleidete es ganze zwanzig Jahre. Er war in Stuttgart geboren, hatte den 11. Febr. 1573. unter Prof. Mendlins Dekanat ma-

gistrirt, und unter 19. den 16sten Plaz. Er ist 1594. verleibdingt worden.

8. Conrektor.

M. Matthias Köllinus.

Er ist in Bietigheim geboren, hat 1590. den 12. Aug. unter Lieblers Dekanat magistrirt, ord. 8. wurde nach der Hand Präceptor in Blaubeuren, und von 1594. bis 97. Conrektor am Pädagogium in Stuttgart.

9. Conrektor.

M. Christoph Stephanus.

Er ist in Waiblingen geboren 1565. (das Magisterbuch sagt, in Nürtingen,) hat 1586. den 3. Aug. mit Fabri unter Heilanden in Tübingen magistrirt, ord. 32. trat an Jakobi 1597. das Conrektorat in Stuttgart an, verwaltete es bis 1619. und gieng so dann als Präceptor nach Herrenberg.

10. Conrektor.

M. Theodor Ranz.

Von Waiblingen gebürtig; magistrirt 1612. den 8. Jul. unter dem Dekanat des Prof. Zieglers ord. 5. kam 1619. an Stephans Stelle, und 1621. wieder davon ab, und als Pfarrer nach Dizingen.

11. Conrektor.

M. Johann Glökler.

Vom 16. Febr. 1621. — Mart. 1622. s. Pädag. Schw. Magaz. 5. St.

12. Conrektor.

M. Christoph Luz.

War von Göppingen, magistrirte den 9. August 1618. unter Wellings Dekanat, und hatte unter 47.

den

den ersten Plaz. 1622. wurde er Conrektor in Stuttgart, und 1627. Rektor in Heilbronn.

13. Conrektor.

M. Johann Oswald.

War von Georgii 1627 — 1650. Conrektor am Pädagogium in Stuttgart ꝛc. s. Pädagog. Schwäb. Magaz. 5. St.

14. Conrektor.

M. Johann Angelin.

Oswalds Nachfolger im Conrektorat von 1650. biß auf Sim. und Judä 1654. s. Päd. Schw. Mag. 5. St.

15. Conrektor.

Peter Krieger.

Wird an Angelins Stelle an Simonis und Judä 1654. Conrektor, stirbt aber den 22. Dec. in eben diesem Jahr, und war es also nur zween Monate. Er war vorher Collaborator am Pädagogium in Vta seit 1650. † 1654.

16. Conrektor.

Tobias Hagelgans.

War Kriegers Nachfolger von Matthiä 1655. an, und starb als Conrektor den 23. Mai 1672.

Vikarius.

M. Johann Caspar Rempfer.

Wurde Vikarius in VIta, statt eines Adjuncti, vom 15. Merz 1671. 34. Wochen lang, und dieses durch Hagelgansen Krankheit veranlaßt. Er war von Stuttgart, magistrirte den 23. Febr. 1668. unter Joh. Ulr. Pregizers Dekanat. Er ist hernach von 1675—1700. Helfer in Laufen gewesen.

18. Con-

17. Conrektor.

Michael Wagner.

Tritt sein Amt auf Martini 1671. an, und zieht auf Jakobi 1679. wieder ab, und zwar auf das Präceptorat in Tübingen.

18. Conrektor.

M. Johann Friederich Kraus.

Kommt auf Jakobi 1669. ans Pädagogium in V. und versieht hernach das Conrektorat bis 1685. in welchem Jahr er bei dem neuerrichteten Gymnasium Präceptor der 4ten Klasse geworden ist. s. in folgenden Stüken des schw. Magazins die Lehrer des Gymnasiums. Er war aus Rempfers Promotion, magistrirte als der 7. in der Ordnung den 23. Febr. 1668. unter dem Rektor Bardili, Kanzler Wagner, und Dekan der philos. Fakultät, Johann Ulr. Pregizer.

Nun folgen die übrige Lehrer in chronologischer Ordnung, wie sie in die eine oder andere Klasse des Pädagogiums entweder eingetretten, oder doch in diesem Jahr darinnen gestanden sind.

1535. M. Alexander Markoleon, s. Pädag. im schw. Magaz. 5. St.

—— M. Bernhard. s. Conr.

1539. Johann Maker. s. Pädag.

1554. M. Hieron. Megiser. s. Conr.

1557. M. Joachim Decius. s. Conr.

1560. M. Andreas Laubmajer. s. Conr.

1561. M. Balth. Eglinger. s. Conr.

1564. M. Jakob Kaufmann. s. Conr.

1571. M. Jakob Rösch, Collab. in III. geb. von Stuttgart, magistr. den 1. Febr. 1570. ord. 14.

1573.

Digitized by Google

1573. Michael Majer, Coll. in I.
1574. M. Leonhard Engelhard. ſ. Pädag.
—— M. Conrad Fabri. ſ. Conr.
1575. Carlin Cabay, Coll. in I. und II.
1578. Caſpar Müller, Coll. in II.
1580. M. Barthol. Raumajer, Coll. in V. geb. von Denkendorf, magiſtr. 1577.
—— Chriſtoph Geußler, in IV.
—— Ulrich Loſer, in III. wird Schulm. in Vayhingen.
—— M. Wendel Kraft, in II. von Vayhingen, magiſtr. 1575. ord. 6.
—— Joh. Heininger, in I. Dieſe 5 ſtunden 1580. am Päd.
1581. Johann Cröſus, in I.
1583. M. Ulrich Maierlin, in V.
—— M. Phil. Binder, in V. von Brakenheim, magiſtr. 1579. ord. 25.
—— Joſua Sorg, in IV. von Stuttgart, mag. 1580. ord. 24.
—— Leonhard Markoleon, in III.
—— Chriſtoph Gliz, in II.
—— Jak. Friſäus, in I. Dieſe 5. ſtunden 1583. am Päd.
1585. Conrad Hagmajer, in III. wird Schulmeiſter in Cantſtadt.
—— M. Philipp Michael Caul, in V. ſ. Pädag.
1587. Simon Stamler, in I.
—— M. Joh. Jak. Stehelin, von Illingen, magiſtr. 1580. ord. 12.
—— Sebaſtian Schnell, in I.
1589. M. Adam Hartmann, in IV. V. tritt den 14. Merz ein, mag. unter Kruſius den 22. Febr. 1587. ord. 17.

1589.

Digitized by Google

1589. M. Burkard Crafft, in IV.

—— M. Jakob Ruthard, von Herrenberg, in IV. den 14. Febr. mag. den 11. Aug. 1585. ord. 27.

1591. M. Georg in Arena, in V. war vorher Schulmeister in Böblingen, geb. von Schorndorf. mag. unter Mästlin in Tübingen, den 5. Febr. 1589. ord. 27.

1592. M. Jakob Holder, in V. geb. von Nürtingen, magistr. den 15. Febr. 1590. ord. 14. wird Schulmeister in Blaubeuren.

1593. M. Barthol. Sutor, in III. geb. von Neuenbürg, mag. den 11. Aug. 1592. ord. 20.

1594. M. Matth. Kollin, in V. s. Conr.

—— M. Georg Beer, in V. kam auf Georgii von Hirsau hieher, geht wieder nach Hirsau.

—— M. Georg Treutwein, geb. von Nürtingen, mag. den 5. Sept. 1593. ord. 17. kommt auf Jakobi 1594. in V.

1596. M. Georg Medinger, in V. geb. von Nürtingen, aus Treutweins Promotion, ord. 20.

—— Petrus Welzlin, in I. den 17. Dec.

—— Wolfgang Schak, in I. den 17. Dec.

1597. M. Christian Stephanus. s. Conr.

—— Johann Rau, in III.

1598. Paulus Sauter, war in I — III. hernach aber removirt.

1600. Wilhelm Ulrich Schabhard, in I.

1604. Reinhard Nuß, in I.

—— M. Samuel Sartor, in IV.

—— M. Johann Jakob Weiler, in III.

1604.

1604. M. Valentin Fürtner, den 12. Nov. in I.
1605. M. Anaſtaſius Köpf, geb. von Marbach, mag. 1604. ord. 3. wird Coll. in III. 1605.
1606. M. Johann Schreitmüller, in III. und IV.
—— M. Daniel Wekmann, von Stuttgart, mag. mit obigem Köpf, ord. 12. kommt nach ihm in III.
1607. Chriſtoph Glüz, in II.
1608. M. Johann Martin Kornbek, geb. von Weiſſenburg, mag. 1600. ord. 26. kommt in IV.
1609. M. Conrad Beringer, geb. von Erbſtetten, mag. 1607. ord. 17. kommt in V. 1609.
—— Andreas Herold, in I. III.
1611. M. Petrus Richardus, in V.
—— M. Johann Jakob Weidner, in III. geb. von Hall, mag. 1605. ord. 14.
1613. Arnold Bochius, in I. II. † im Jun. 1639.
1617. Melchior Rorbacher, in I.
1619. M. Conrad Dinkel, in V. geb. von Gröningen, mag. 1617. ord. 16.
—— M. Johann Strölin, in IV. und in V. 1646.
—— M. Theod. Kanz. ſ. Conr.
1621. M. Burkard Epp, auf Georgii in III. geb. von Stuttgart, mag. 1619. ord. 23.
1622. M. Johann Glökler. ſ. Pädag.
—— Wilibald Staurota, in V.
—— M. Chriſtian Luz. ſ. Conr.
1624. Johann Chriſtian Kerler, in V.
1627. M. Daniel Majer, geb. von Lenzingen, mag. 1614. ord. 15. komt in Imam den 1. Jan. 1626.

Digitized by Google

1627. M. Joh. Oswald, s. Conr.

— — M. Eustachius Saumer, in V. geb. von Gramanstetten, mag. unter Thumm, Luc. Osiander und Kolben den 21. Jan. 1625. und hatte unter 17. den ersten Plaz.

1631. M. Daniel Salomon, vikarirt erst 1630. in I. wird darinnen Ordinarius an Rohrbachers Stelle 1631.

1636. M. Tobias Walter, den 11. Merz in I. kan aber nicht wohl der Tobias Walter seyn, der 1603. magistrirt hat.

1637. M. Wilhelm Heerbrand, } stunden
M. Jakob Grab, } in diesem Jahr am
M. Erhard Warmann, } Pädagogium.

1638. Zacharias Krüger, in I. II. rud. 1663.

1639. M. Eberhard Pfiz, in IV. V. geb. von Stuttg. mag. 1623. † 1642.

1640. M. Johann Ohnnald.

— — M. Joh. Christoph Kraft, geb. von Hengstett, mag. 1631. ord. 5. wird Präc. in I. und II. zu Tübingen, komt in II. III. IV. zu Stuttgard, wird 1649. Pfarrer in Freudenstein, † 1660.

— — M. Johann Pfiz, wenn es der ist, der 1633. ord. 10. magistrirt, so sagt das Magisterbuch kein Wort von der Collaboratur, wohl aber von drei Pfarreien.

1642. M. Johann Gräter, in I. II. III.

— — M. Joh. Jak. Jung, geb. von Nürtingen, mag. 1642. ord. 3. wird Collaborator in II. am Päd. zu Stuttgard, in eben dem Jahr Pfarrer

rer zu Gründel, 1644. zu Gutenberg, 1646. zu Pliezhausen, † daselbst 1701.

1645. Johann Ludwig, in I. den 19. Aug. † den 26. Febr. 1653.

1649. M. Vitus Trexelius, den 4. Sept. in IV.

1650. M. Erasmus Wilhelm Schabhard. s. Pädag.

—— M. Johann Angelin. s. Pädag.

—— Johann Martin Kupfer, in IV. den 4. Nov. zieht wieder ab. 1652.

—— David Buttersack, geb. von Pappenheim, wird Coll. den 26. Apr. 1650.

—— Petrus Krieger, s. Conr.

1651. Johann Georg Simmel, in I. IV. V.

1652. M. Joh. Ludwig Hartmann, in I. II. geb. von Eßlingen.

1653. M. Joh. Gaukenmajer, geb. von Stuttgart, magistr. 1641. ord. 1. Coll. in I 1653.

1654. M. Tobias Hagelgans. s. Conr.

—— Christoph Deller, in IV. biß 1657.

—— Heinrich Hiemer, in I.

1657. Georg Conr. Molitor, in IV. † den 13. Nov. 1678.

1663. Philipp Dock, im Okt. in I. II.

1665. Georg Mangold, in III.

1666. Georg Philipp Zennek, in II.

—— Johann Philipp Becker, in I.

1669. M. Johann Friederich Kraus, geb. von Stuttg. mag. 1668. ord. 7. kommt in V. 1669. s. Conr.

1670. Johann Martin Mieser, in I. kommt als Provisor nach Marbach.

1671. Georg Peter Fischer, in II. kommt als Präceptor auf Göppingen. 1675.

1671. M. Caſpar Rempfer. ſ. Conr.
—— Michael Wagner, ſ. Conr.
1675. Johannes Kuſſer, in II. III. war zugleich Rector Muſices.
1678. M. Joh. Mich. Schnell, in III. IV. ſ. Gymnaſ.
1679. Theodor Wilderſinn, in I.
—— M. Johann David Luz. ſ. Pädag.
1680. M. Joſeph Gmelin. ſ. Pädag.
—— M. Johann Breg, geb. von Stuttgart, mag. 1676. ord. 3. kommt in V. wird 1685. Pf. in Schnaitheim, und 1712. Pf. zu Steinheim auf dem Ahlbuch. † 1715. Er hat die bekandte griechiſche Grammatik geſchrieben.
—— Martin Marquart, in I. ſup. war vorher Proviſor in Marbach.
—— M. Johann Friederich Beckh, in I.
—— M. Johann Chriſtoph Linde, Vikarius in IV. ſ. Gymnaſ.
1683. M. Johann Georg Eßig. ſ. Pädag.

Dieſe Lehrer, beinahe 120. an der Zahl, von denen bisher kaum zehen bekandt waren, haben das Pädagogium 150. Jahre verwaltet. Vielleicht waren der Lehrer nicht viel weniger, als die Jahre der Währung ſelber. Es iſt aber nicht möglich, von 1535. an bis 1570. etwas weiters auszuſpühren, als wir hier mitgetheilt haben: Von dort an hingegen biß zu Errichtung des Gymnaſiums werden wenig oder keine Lüken mehr ſein, beſonders von Anfang des 17ten Jahrhunderts, wo die Beſoldungs-Rechnungen, Urkunden und Schriftſteller, die wir mit vieler Mühe durchgeſucht haben, uns einen richtigen Zuſammenhang der Zeiten

ten und Personen verschaft haben. So mager auch die Nachrichten bei einem oder dem andern Namen sind: so wollten wir dennoch keinen weglassen. Vielleicht manche Einen ihrer Vorfahren darunter entdeken, ohne es bisher gewußt zu haben. Wir zeigen nicht alle Veränderungen durch Nachrücken von einer Klasse in die andere an, um Weitläufigkeit zu vermeiden. Oft sind in Einer Klasse und in Einem Jahr zwo, drei, Veränderungen vorgegangen. Wenn vom magistriren die Rede ist: so war es allemal in Tübingen. Ueberhaupt ist es vielleicht nicht unangenehm, wenn wir zur Beurtheilung der alten Zeiten einige Züge und Anekdoten anfügen. Man wird sich wundern, wie sich in anderthalb oder 200. Jahren im Durchschnitt bei einer ganzen Provinz die Begriffe eines theils ändern, andern theils auch biß auf die späteste Nachkommen fortpflanzen können.

Wenn von der Litterarhistorie die Rede ist: so muß man, nach den Lehrern, die Bücher, die eingeführt sind, vor allen Dingen anzeigen, weil daraus theils die Methode, theils der Geschmak der Zeit überhaupt, ersichtlich ist.

Im Jahr 1575. den 15. Merz haben die obere Schüler des Pädagogiums bei dem Konsistorium um Osianders Bibel, die Concordantias biblicas, Promtuarium græcum & latinum, die Chiliades Erasmi, die Commentarios in Ciceronem, Virgilium und Terentium, und um den Calepin angehalten.

1576. ist ein Fürstl. Befehl erlassen worden, die Poesie und Dialektik mit mehrerem Fleis zu behandeln.

1579. wurde besonders befohlen, junge Edelleute auch zum Griechischen anzuhalten.

1599. iſt eine Hauptklage wegen Verſäumniß des Griechiſchen aufgeſtanden.

Von da an kam beſonders Cruſii Grammatik, Xenophons Cyropädie ꝛc. in den Gang, und ſonſt auch Friſchlins Nomenclator, Symbolum Athanaſii, Cato major, Haubers Dialektik ꝛc. auf. Ueberhaupt kann ein Schema lectionum aus ſelbiger Zeit die Sache am beſten darſtellen. Wir wollen aber nur die höchſte und niederſte Klaſſe unterſuchen.

In der ſechsten Klaſſe:

Montags Vormittag: Exercitia ſtili latini, græci, ſoluti, ligati. Nachmittag: Converſion, Deklamation.

Dienſtag: Dialektik, Phyſik, Rhetorik, Aſtronomie, Ethik.

Mittwoch: Janua ling. lat. Friſchlini Comœdiæ, Gramm. græca, Evang. Dom. græc. Orat. Cicer. Virgil.

Donnerſtag: Extemp. Exercitia muſica, Feriæ.

Freitag: Catechiſm. Pſalmi, Liber Communicantium, Compend. Hafenreff. Concio, Materia hebdom. Orat. Ciceronis.

Samſtag: Evang. græc. lat. Proſodia & exercit. poet. Poſſelii Evang. lig. græc. Exerc. muſ. Concio.

In Vta war in philologicis alles wie in VI. auſſer darneben noch Epiſt. Cicer. und Triſtia Ovidii.

In IV. und III. eben ſo, auſſer der Portula L. L.

In II. darneben die Diſticha Catonis.

In I. aber Grammatica, Vocabularium, Scripturæ, Catechiſmus, Precationes, Pſalmi, Dicta biblica, Evang. lat. & germ.

So viel von den Büchern und der Methode vor

200.

200. Jahren. Im Ganzen scheint es, die Religion habe damals gröſſere Ansprache auf öffentliche Schulen gemacht.

Der Pädagogarch und Conrektor berichteten allezeit mit einander an ihre Obere, und hatte der lezte bei Landvisitationen des Ersten das ganze Amt allein zu versehen.

Man muß sich wundern, daß die Magistri so früh Conrectores, ja so gar Vicarii des Pädagogarchen oder Pädagogarchen selber werden konnten. Das Examen war alljährlich, und nach demselben wurden alle Lehrer für das Konsistorium gefordert.

Von der damaligen Art zu reden und zu loben ists besonder, wenn ein verdienter Pädagogarche, der um Viktalitium Alters halber anhält, von seinen Obern im Anbringen an den Fürsten ein guter Gsell genennt wird. So wurden auch nicht immer die Zunamen der Lehrer, sondern häufig ihre Vornamen, M. Cunrad, M. Philipp ꝛc. gebraucht, wie in den katholischen Klöstern. Von dem Wiz vor 200. Jahren ist auch eine kleine Probe, wenn der Pädagogarch an die Obere berichtet, daß M. Spekmann im Examen nicht sonderlich viel Spek gezeigt habe; daß M. Gliz vor andern hervorglize ꝛc.

1650. waren täglich 6. öffentliche Stunden im Pädagogium, und ist dabei der Gedanke nicht übel gewesen, daß z. E. Sommers die Stunden von 6—8. Uhr währten, wo so dann die Schüler, wie izo die Handwerksleute, zum Frühstük giengen, und von 9—11. Uhr wieder da waren. Die Nachmittagstunden waren von 1—3. Uhr.

Das Schulgeld war Sommers 1. Schilling, und Winters Ein Bazen. So ist auch vor anderthalb hun-

dert Jahren besonders geklagt worden, daß die Lehrer des Pädagogiums mit den Kostgeldern die Leute so sehr steigerten, und statt eines Gulden für die Woche so gar anfiengen, 20. Bazen zu nehmen.

1658. wurde ausdrüklich verboten, Nebenschulen ausser dem Pädagogium zu halten, und jungen Leuten in dorthin gehörigen Sachen Unterricht zu geben.

Die Anzahl der Schüler im Pädagogium war verschieden, meistens aber doch gegen 300. Z. E.

1611.	318.	
1621.	284.	
1634.	316.	
1636.	107.	um die Zeit der Nördlinger Schlacht.
1637.	82.	

Es hatte das Pädagogium vor Alters mit den Stiftsmusikanten die Kirchenmusik zu versehen, und wurden so wohl Lehrer als Schüler auch bei der Hofmusik gebraucht, und überhaupt auf die Musik sehr gedrungen. Ein hauptsächlicher Theil ihres Einkommens war auch die nächtliche jährliche Vokal- und Instrumental-Musik an den Weihnacht-Feiertägen vor den Häusern der Vornehmen und Honoratiorum in Stuttgart.

Stiftungen zum ehmaligen Pädag. haben gemacht:

Kammersekretarius Sattler	2800. fl.
Probst Grüninger	1800. fl.
Kammersekretarius Brodbeck	600. fl.
Roßbach	600. fl.
D. Custos	600. fl.
Stiftsprediger Holder	400. fl.
Kammerprocurator Egen	200. fl.

Der

Der Pädagogarche war von je her ein angesehener Mann in Würtemberg, den die Herzogl. Räthe in ihren Befehlen einen Herrn und Hochgelehrt nanten, und in allen Dingen, die Litteratur und Aufnahme der Schulen betreffend, zu Rathe zogen. Es ist auch 1665. dem Vogt Sattler in Göppingen gar nicht zu Gutem gerechnet worden, daß er sich einfallen lassen, dem Pädagogarchen Schabhard das Rathhaus zu verweigern.

Daß übrigens bei allen guten Anstalten dennoch der Eifer für das Schulwesen nicht so stark war, als heutiges Tags: läßt sich vielleicht daraus abnehmen, daß ein gewisser Pädagogarche Erlaubnis erhielt, wegen der Krankheit seines Domestiquen die Nachmittagsschulen vom August an biß nach dem Herbst einzustellen.

Wir können doch nicht umhin, aus noch vielen andern, aber minderwichtigen, Umständen auch eine Probe der damaligen Vorurtheile anzuführen. 1648. und 1669. kam als ein sehr schweres Problem vor, ob des Scharfrichters Söhne das Pädagogium frequentiren könnten? und, nachdem die Sache verschiedenen Collegiis viel zu schaffen gemacht hatte, bekamen die gute Kinder ein besonderes Tischgen in dem Ek der Stube, um andere fein gewiß durch ihre Annäherung nicht zu entehren.

Es ist Schade, daß wir von ältern Zeiten nicht mehrere Nachrichten in Schulsachen haben, oder das, was wir haben, nicht alles so gerade heraus sagen dörfen, um eine Parallele zwischen uns und unsern Vorfahren, bald zu ihrem, bald zu unserm Vortheil, ziehen zu können.

Uebrigens würde vielleicht Vorrath genug zu einer förmlichen Geſchichte des Pädagogiums vorhanden ſein, wenn nicht Angelins Wittwe, nach der Ausſage von Schabhards Schwieger, 1656. ihres ſel. Mannes Käſtlein erbrochen, und die daſelbſt befindliche 16. Schubladen mit Urkunden, entweder aus Einfalt oder aus Bosheit, dem Pädagogarchat entwendet hätte.

1685. wurde dieſes Pädagogium unter dem Pädagogarchen Eßig in ein Gymnaſium verwandelt, nachdem es von Herzog Ulrichs Schenkungsbrief an gerade 150. Jahr geſtanden hatte. D. F. F.

Das Feſt der guten Leute.

Es mag auch noch ſo ſehr zur Mode werden, unſerm Jahrhundert Hohn zu ſprechen, und es mit jenem franzöſiſchen Prälaten als die Hefen der Zeiten anzuſehen (*); wir halten es immer für ein Glük, darinn gebohren zu ſeyn, und wir ſehen es als einen ſchäzbaren Vorzug an, der es vor den vergangnen Zeiten beglükſeliget, daß ſich faſt in allen Theilen von Europa edle und großmüthige Seelen hervor thun, welche ſich beſtreben, die Tugend allen Ständen, auch den nidrigſten, die in den Heldenzeiten, welche man ſo preiswürdig findet, auch der weſentlichſten Rechte der Menſchheit beraubet waren, ſchäzbar und verehrungswürdig zu machen, und alſo allen die Quellen der Glükſeligkeit zu eröfnen.

Wir haben in unſerm 4ten Stüke mit Vergnügen die

(*) La lie des ſiecles.

die Stiftung eines neuen Rosenmädgens angekündigt. Sie ist nicht die einzige in ihrer Art, die seit einigen Jahren gemacht worden ist. Unter andern haben auch der beredte Vertheidiger der Calas Herr Elie de Beaumont und seine vortrefliche Gemahlinn, welche Frankreich Ehre machet, wie die Frau von Laroſche eine Zierde von Teutschland ist, eine solche errichtet. Erst vor einem Jahre ist in der Normandie ein ähnliches Fest zum ersten male gefeyert worden; das Fest der guten Leute.

Es hat so viel Aehnlichkeit mit dem Rosenmädgen von Salency, und mit der Augräfinn von Bolzheim, daß eine Beschreibung davon für unsre Leser eine unnöthige Widerholung seyn würde. Nur wird es mit gröſſerm Pompe begangen, an statt einer einzigen Person werden zwo gekrönet, welche für die besten in den Kirchspielen Canon, Meridon und Vieux Fümee erkannt worden sind, und jede Person erhält neben den übrigen Ehrenzeichen ein Geschenk von dreyhundert Pfunden.

Hingegen hoffen wir unsern Lesern ein wahres Vergnügen zu verschaffen, wenn wir ihnen die bei diesem Feste gekrönten Personen und ihre Tugenden bekannt machen.

Peter Le Monnier hat ein Leben von neun und siebenzig Jahren ohne Tadel zugebracht, sechs Kinder zu guten Christen und zu redlichen Menschen erzogen; und das ohne andre Mittel als seinen Fleis und seiner Arbeitsamkeit. Als man seinem zwei und achzig jährigen und blinden Weibe ankündigte, daß ihr Mann die Krone erhalten hätte, fiel sie in Ohnmacht, und als sie

ſich wieder erholet hatte, ſagte ſie mit Schluchzen zu ihm: o mein Freund, wir haben vieles in unſerm Leben ausgeſtanden; es gebrach uns oft an Brodte; du haſt niemals etwas Uebels gethan, um zu bekommen. Wie wohl iſt dir nun. Kurz nachher traf ihn der Pfarrer vom Orte auf den Knien an, und als er ihn über den Grund davon befragte; erhielt er zur Antwort: ich bitte GOtt um die Gnade, dieſe Ehre ertragen zu können. Seine zahlreiche Nachkommenſchaft begleitete ihn bei dieſer Feierlichkeit. „Sie näherten ſich, ſo ſehr „ſie konnten," ſagt der ehrwürdige Geiſtliche, der dieſes Feſt beſchrieben hat, „ihrem Patriarchen. Seine „Ehre fiel auf ſie. Sie fühlten es. Man ſah es wohl „an ihrer Rührung. Welch eine liebliche und groſſe „Lehre, mein Freund! Wenn jemals einer von ihnen „in die Verſuchung fallen wird, eine ſchlimme That zu „begehen, ſo wird ſich das Andenken dieſes Tages ihm „darſtellen, und er wird ein rechtſchaffener Mann „bleiben.

Das gekrönte Mädgen Johanna Colin, können wir nicht beſſer ſchildern, als wenn wir ſeine Unterredung mit demſelbigen Pfarrer hieher ſezen. „Ich kam „zu ihr, ſagt er, um ihr anzuzeigen, daß die Wahl „auf ſie gefallen wäre. Ich fand ſie beſchäftigt, das „Wammes ihres Vaters auszubeſſern. Ihre junge „Schweſter lag im Bette. Man muthmaſſete, dieſelbe „würde die Kinderblattern bekommen, und man wollte „deshalb mich nicht in dem Zimmer aufhalten. Ich „gieng wieder heraus. Wir ſprechen unter der Thüre „mit einander. Die Nachbarinnen ſtehen um uns her. „Jungfer, ſage ich zu ihr; ich komme ihr Glük zu „wünſchen,

„wünschen, daß sie die meisten Stimmen zur Krone „gehabt hat. Wenn der Herr des Dorfes die seinige „auch dazu gibt, wie ich nicht zweifle: so werde ich am „Sonntag ihr öffentlich in der Kirche Glük wünschen.— „Wie in der Kirche. — Ja da soll sie gekrönt werden. „Sie wird alsdenn die Edelfrau seyn, und man wird „ihr alle Ehre erweisen. — Ich verdiene sie nicht. — „Man wird sie nicht ihr erweisen; sondern der Tugend, „die sie ausgeübt hat. — Ich habe keine Tugend aus„geübt; ich. — Man müßte mich denn sehr betrogen „haben. Hör sie; ist sie nicht im eilften Jahre bei „einem Pachter in Dienste getreten? — Ja, Herr, „aber weil mein Vater das Vermögen nicht hatte, mich „zu erhalten. — Sind ihre Meister nicht mit ihr zu„frieden gewesen? — Ich machte es so gut, als es mir „möglich war. — Hat sie nicht im fünfzehnten Jahre „den Dienst verlassen, wo sie Brod hatte, um nach „Haus zu kommen und ihrer Mutter zu pflegen? — „Ja, weil meine Mutter krank war. — Ist sie nicht „seit ihrer Mutter Tode bei ihrem Vater geblieben? — „Ernährt sie ihn nicht seit sechs Jahren mit ihrer Hand„arbeit? — Mein Vater hat mich erzogen, es ist bil„lig, daß ich ihn erhalte. — Nach der Feierlichkeit „sagte ich zu ihr: Nun ist sie reich. Sie hat hundert „Thaler und zwei Kleider. Die drei Gemeinden sind „ihr allen Beistand schuldig. Sie wird nie Mangel „leiden. Sie ist eine gute Partei; es werden bald „Freiwerber kommen. Aber hör sie, sie muß nicht un„bedachtsam wählen. Sie muß die Herrschaft und ver„ständige Leute Raths fragen. — Ja, Herr, wenn ich „mich heurathen werde. Aber das wird so bald nicht

„ge-

„geschehen. — Warum? Sie hat ein und zwanzig „Jahre. Es ist die rechte Zeit zum Heurathen. — Es „ist wahr. Aber schauen sie, hier wies sie auf ihre „junge Schwester, würde sie stark genug seyn, meinen „Vater zu verpflegen.

Der Herr ihres Dorfes zeigte bei diesem Anlasse auch, daß er die Tugend zu ehren und zu belohnen wisse. Mein Kind, sagte er zu ihr, ehmals kamst du zu meinem Pachter, einen Scheffel Korns zu entlehnen, den du ihm nach und nach aus deinem Verdienste wieder bezahltest; nun halte dich nicht mehr an ihn. Komme in Zukunft zu mir. Laß dir meinen Speicher öfnen. Er ist auch der deinige. Nimm da, was du nöthig haben wirst.

II.

Recensionen und Nachrichten von neuen Büchern.

Basel.

Ephemeriden der Menschheit ꝛc. zweites Stük. Dieses Stük der vortreflichen Wochenschrift enthält: 1. Theil. Abhandlungen. 1. Menschenfreundlicher Catechismus, zweites Gespräch. 2. Hrn. Hofrath Schlosers Zweifel über das neue französische System der Policeifreiheit, insbesondere in der Aufhebung der Zünfte. 2. Theil. Kritische Nachrichten von Büchern. 1. Lettres intereſſantes du Pape Clément XIV. 2. Les Inconvenients des droits féodaux. 3. Theil. Historische Nachrichten.

richten. 1. Das Fest der guten Leute. 2. Fortsezung der königl. französischen Verordnung über den Getraidhandel. 3. Freiheit des Handels mit den Nahrungsmitteln in Toscana eingeführet. 4. Verordnung Sr. königl. Majestät in Frankreich vom 12. Christm. 1775. welche eine allgemeine Amnestie für alle Kriegsleute ankündet, die vor dem 1. Jenner 1776. aus derselben Dienste ausgerissen sind, und neue Strafen für die Ausreisser bestimmet. 5. Verordnung Sr. Maj. des Königs in Frankreich zu Errichtung einer Kette für die aus ihren Diensten ausgerissenen Soldaten. 6. Abschaffung der peinlichen Frage in den österreichischen Erblanden. 7. Abänderung, welche mit der königlich-französischen Militarschule vorgegangen ist. 8. Aufhebung der Viehmarktcasse und Verminderung des Fleischaccises in Paris. 9. Vorstellung des Landes Gex an den König. (*)

Halle.

Bei Joh. Justin. Gebauers Wittwe und Joh. Jak. Gebauer ist nun fertig worden: **Sammlung und Abstammung Germanischer Wurzelwörter, nach der Reihe menschlicher Begriffe, zum Erweis der Tabelle, die der Preisschrift über die zween Hauptdialekte der teutschen Sprache angeführt worden ist, von dem Verfasser derselben, (M. Friederich Karl Fulda) herausgegeben von Johann Georg Meusel, Fürstl. Quedlinburgischen Hofrath und ordentlichen Prof. der Geschichte zu Erfurt.** 1776. 2 und ein halb Alph. in gr. 4. Dieses lang erwartete und in seiner Art einzige Werk ist eine Ausführung aller derjenigen

(*) Auf diese periodische Schrift nimt Prof. Haug in Stuttgard noch Subscribenten an.

jenigen Hauptsäze, die in der Preisschrift über die beiden Hauptdialekte unsrer teutschen Sprache, aufgestellt worden sind, und eine Belege der grossen Tabelle daselbst, welche alle Wurzellaute mit ihren verschiedenen Bedeutungen auf ihre Elemente oder Organtöne geführt, und unter sich verbunden hat; welches hier alles, samt der einförmigen natürlichen Zergliederung der Wörter, vollständig durch den ganzen Sprachschaz hindurch gezeigt und erwiesen wird. In der Einleitung sind die Völker Germaniens geordnet, und so überzeugend und deutlich aus einander gesezt, als bisher noch nicht geschehen. Jedes Volks älteste und vornehmste Sprachurkunden werden angeführt, und sodann ihre gemeinschaftlichen alten Wörter vorgezählt, und von eigenen, besondern und neuen abgesondert; und ein allgemeiner Konspekt eröfnet das ganze Werk, dessen Thun es ist, alle Begriffe, die je in einem Wort, in einem Organlaut, liegen, aus demselben zu entwikeln, zu klassificiren, und in Ordnungen, Stämme, Aeste, Zweige ꝛc. einzutheilen, und damit jedes Wort auf seinen sinnlichen ursprünglichen Verstand zurükzuführen. Eine wahre Genealogie der Begriffe, eine Metaphysik der menschlichen Gedankenreihen, die allenthalben der ächten Herleitung, der Exegese zum Grunde liegen müssen! Z. B. wenn im Heldenalter Tugend und Ehre auf der Stärke und Grösse beruhen, und die Begriffe: stark, gros, hoch, tapfer, Tugend, Lob und Ehre gänzlich in einander fallen, so ist die Verschiedenheit: "du hast dir Lob, Macht zugerichtet," bald entschieden. Und wenn sich Sprachen und Mundarten in die vielen Neben- und Unterbegriffe eines Wortes theilen; so muß man den

ge-

gemeinen Begrif, der sie verbindet, kennen, wenn man sie erklären und zusammen reimen will. Hier hat jedes wahre Wurzelwort, so weit es möglich, sein Alter, seine Ausbreitung durch Germanien, mit allen Abänderungen seiner Aussprache, seine Nachkommenschaft, oder was von ihm abgeleitet ist, oder abgeleitet werden muß, so fern es nemlich noch wurzelhaft heissen kann; kurz seine Geburt, sein Leben, seine Schiksale. Alles dem Denker nur gedeutet, und troken hingelegt. Jezt lebende hochteutsche Wörter fallen durch ihren grossen Druk vorzüglich in die Augen, machen aber im Ganzen einen geringen Theil der Sammlung aus, weil die Absicht des Werks nicht, wie im Adelungischen Wörterbuch, auf sie allein, sondern auf den ganzen Schaz des Germanischen, auch nur auf Grund und Wurzeln, gerichtet. Teutsche Etymologen, besonders unsre Grammatiker, so viel ihrer sind, bedürfen der Kenntniß genugsamer, vollständiger Bedeutungen eines jeden Worts, um sich vor dem Irrthum, Nebenbegriffe zu verwechseln und von einander abzuleiten, zu verwahren. Hier sind sie, alle Bedeutungen, die ein Wort hat, und haben kann und muß. Die vielen, oft so verschiedenen, oft sehr zahlreichen Bedeutungen eines und desselbigen Wurzelworts, würden sich freilich am deutlichsten haben bemerken lassen, wenn sie unter diesem Wurzelwort in der Reihe, nach Zahlen, an- und nach einander gesezt worden wären, wenn der Verfasser sich nicht noch mehrere Absicht zu erreichen vorgenommen hätte. Er fand die Endungen der Wurzelwörter, ohne Aenderung der Bedeutnng, veränderlich, wenn z. B. man, communio, communis, heißt, so bedeuten eben dieses

auch

auch die Wurzelwörter mat, und mah und mal; wawe, wad, wand, wag, wal, heiſſen alle aqua humidum, und dieſes ſo zuverläßig und allgemein durch die ganze Sprache, daß er nothwendig die eben gemeldete Ordnung zurüke laſſen, und ſich an die Begriffe des Organlauts ſelbſt halten mußte. Die Geſchlechtsfolge der Begriffe, die im Organ liegen, iſt alſo nothwendig der Hauptzwek geworden; und einerlei Wortlaute oder Wurzelwörter haben ſich trennen, und in ſo vielerlei Fächer vertheilen müſſen, als ihnen die Untereintheilungen der Begriffe angewieſen haben. Dieſe Verrükung gibt nunmehr freilich dem flüchtigen Einblik einigen Schein eines Räthſels, und einer Verwirrung durch das ganze Wörterbuch, welches zu manchen ſchiefen Urtheilen Gelegenheit geben könnte. Der Verfaſſer verkittet ſich aber ſolche flüchtige Blike mehr als einmal, und er fordert Muſe, Nachdenken und Unvoreingenommenheit. Beſonders muß ſich der Leſer vorläufig mit der grammatiſchen Bildung, mit dem erwieſenen Anzug einer Wurzel, oder der regelmäſſigen Zergliederung eines Worts biß zu ſeiner Wurzel, und der Entſtehung des Doppellauts, und dem Wechſel des Wurzelvokals, z. B. bug, biugan, buigt, beugt, biege, bog, baug, bö-ge; fall, feal, fiel, fial, feol, feil; lade, lud; grub, foſſa, fodit; niman, nam, nemun, numan, nommen, — wovon jeder Laut gelegenheitlich zu einer neuen Wurzel wird; kurz er muß ſich mit den Gründen ſeiner Mutterſprache und ihrem Archaismus, woraus ſich allererſt das Heutige entwikelt, bekandt machen, ehe er ſich in alle Abänderungen, die unter den abgelei-

leiteten oder untergeordneten Wurzeln stehen, und in ein gründliches Urtheil über das Werk selbst einlassen kann. Wer überhin fortlesen, nicht bei jedem Wort verweilen, fragen und nachdenken will, wie und warum es da stehe, — für den ist nun einmal das Werk nicht geschrieben. Die natürliche Auflösung eines jeden Wurzelworts in seinen Organlaut, und die Unterordnung seiner Begriffe unter den ursprünglichen, haben dem Verfasser Anlaß geben müssen, am Ende einen Versuch einer Sprach- und Menschengeschichte aus denselbigen zu geben, und mit Wurzeln aus einigen andern Sprachen zu belegen, die man ihm verzeihen kann. Wenigstens zeugen die Abhandlungen von dem Sprachar-chaismus, der Versuch einer Geschichte aus den Metaphern der Sprache, die Philosophie der Sprache, die Verbindung der Sprach- und Bildergeschichte, und die Anwendung der ältesten Urkunden auf dieselbe, von Gegenden, die noch nicht gereutet, und bisher noch unbenuzt liegen geblieben sind. Wer dieses Unternehmen, in dieser zum Theil äusserst verrufenen Materie, Rudbekisirens schelten will, der muß zeigen, daß der Verf. Wurzelbedeutungen angenommen habe, die nirgend zu finden sind, und daß er falsche Schlüsse darauf gebaut, oder irgend etwas gethan habe, welches im Wesen und der Wirklichkeit der Sprache nicht gegründet ist. Das Studium der germanischen Sprache ist ein unerschöpfliches Meer, und so viel auch dieses Werk, besonders bei seinen in einander geflochtenen Zweken, geleistet hat; so ist es gleichwol nur ein Anfang und Fingerzeig, und in der Einleitung ruft Hr. F. alle Kenner und Liebhaber ihrer Muttersprache aller Enden und Orten zur

Vollständigkeit auf. Möchten doch diejenigen, die den Ursprung der Menschensprache dem blossen Zufall, der schlechten Willkühr, der alleinigen Nachahmung mit Besonnenheit, oder andern Ursachen zuschreiben, über die Auflösung, die hier gegeben, und auf die Entstehung des Organlauts gegründet wird, ihr Urtheil mit Anstand, Grund und Liebe fällen! Man sieht, daß der Verfasser kein Freund von Weitläufigkeit und Wortkram ist, und sichs ausbittet, daß der Leser selber viel darzu denke; dann für Gedankenlose und Neulinge hat er nicht, auch nicht für Weichlinge, geschrieben, wie seine lezten Worte lauten. Der Druk ist von dem Verleger mit ungemeiner Sorgfalt und Pünktlichkeit veranstaltet, und es ist alles angewendet worden, deutliche Unterscheidung und Schönheit einem Werk zu geben, worinn Drukfehler mehr, als in andern Büchern, zu bedeuten haben. Die Zueignung ist an die königl. Akademie der Wissenschaften in Göttingen gerichtet, die, wie bekandt, vor einigen Jahren Hn. Fulda's Schrift über die zween Hauptdialekte der teutschen Sprache gekrönt hat. Hr. Meusel, den der Verfasser auf dem Titel als Herausgeber genannt, eignet sich dabei weiter kein Verdienst zu, als daß er das stärkste Triebrad bei der Bekandtmachung eines so wichtigen Werks gewesen, und dem Verleger Subscribenten, deren Namen voran gedrukt stehen, zugeführt hat, ohne welche es schwerlich das Licht der Welt erblikt haben würde. Er danket hiemit den sämtlichen großmüthigen Beförderern dieser Arbeit im Namen des Verfassers.

Erf. g. Z. 29. St.

NB. Die HHn. Subscribenten können ihre Exemplarien

plarien gegen Einsendung 3. fl. 36. kr. und 12. kr. Fracht bei dem Kollektor, M. Nast, Præc. Gymn. in Stuttgart ablangen.

Das Grab des Aberglaubens. 7—11ter Bogen. Es ist Zeit, daß wir dieser einheimischen Schrift auch wieder Meldung thun. Sie war so nöthig, und ist so gemeinnüzig, und verdient so viel Ausbreitung bei dem gemeinen und vornehmen Pöbel, daß man dem Verf. nicht genug danken kann, vornemlich wenn er seine Drohung nicht hält, mit dem 12ten Stük zu schliessen. Das hiesse ja nur die Leser lüstern gemacht. Wenn ich zu befehlen hätte: müßte das Blat jeden Orts in die Schule angeschaft, und der Jugend erklärt werden: ich hätte gesagt: der ganzen Gemeine, wenn ich es für möglich hielte, so alte Vorurtheile ganz auszurotten. Ausser dem, daß Hr. Todtengräber jezuweilen für das Volk zu gelehrt spricht, hat man Ursache, vollkommen mit ihm zufrieden zu sein. Laune, Belesenheit, Philosophie, Vortrag — — so viel man nur immer fordern kann. Bald hat er wirkliche Histörchen: bald kleidet er seine Sache darein, und bald weiset er die Thorheiten entweder als Philosoph oder als Theolog kurz vor der Faust ab. Scherz bei Seite! Sie sollen nächstens Beiträge sehen, zum Beweis, daß Sie noch ein gut Stük Arbeit vor sich haben. Der Innhalt dieser Stüke ist folgender: der 7te: vom Bleigiessen; von den 12. Tagen; vom Clauß. Der 8te: von verabredeten Erscheinungen. Der 9te: vom Tod Einer Person aus dreize-

hen, die an Einem Tiſche gegeſſen haben. Der 10te und 11te: von der Kunſt, Todte zu fragen; von der Nothwendigkeit, leere Eier zu zerbrechen; vom gedrängten Stehen eines Brautpaars während der Trauung.

Offener Brief für gemeine Chriſten. Nr. 2. 1. B. Dieſer gedrukte Brief aus Oettingen vom 22. Mai fährt in dem populairen Ton, wie der erſte war, fort, und dieſe Art zu ſprechen iſt meines Erachtens das wahre Mittel, ſich gemeinen Leuten verſtändlich und nüzlich zu machen. Der Innhalt iſt ein Hauptſaz: redet mit einander von Sachen, die zum Chriſtenthum gehören, eben ſo oft, ernſtlich und überlegt, ungezwungen, herzlich und theilnehmend, als ihr von euren übrigen Angelegenheiten, um welche es euch wirklich zu thun iſt, gemeiniglich zu reden pfleget. Du haſt Recht, Menſchenfreund, ſo ſollte es ſein, aber ich erinnere mich in Jahr und Tag nicht, daß in einer Geſellſchaft von Chriſto und von Religion oder Tugend die Rede geweſen wäre. Das iſt der nächſte Weg, ſich der Lebensart halber verdächtig zu machen, beſonders bei unſern leichten franzöſirenden Teutſchen und Damen, die zur groſſen Welt gehören. Dieſer Verfaſſer aber weiß der Sache ſo einen natürlichen Weg zu geben, daß pietiſtiſcher Enthuſiasmus, Heuchelei oder gelehrt ſein wollende Spizfindigkeit niemal dabei zur Sprache kommen können. Ich will doch ſehen, wer einmal die erſte Probe macht, gleich nach dem Coffee ein Mädchen mit groſſen ſtrozenden Poſchen im babiloniſchen Hauptthurn und Schlittenzier um den

geiſt-

geistlichen Zustand ihres Herzens zu fragen, und das alltägliche Modegespräch auf die Tugend der Schamhaftigkeit und Sittsamkeit zu lenken!

Stuttgart.

La fausse Magie, eine Komödie in Versen von Marmontel, die während der hiesigen Messe, ausser den ehemaligen, Zemire und Azor, und le Deserteur, in dem hiesigen grossen Opernhaus von den Eleven der Herz. milit. Akad. mit grossem Beifall vor vielen Fremden aufgeführt worden, ist bei Cotta herausgekommen, 4. 9. B.

Oettingen.

Beiträge zur Oettingischen politischen, kirchlichen und gelehrten Geschichte, von dem Verfasser der Oettingischen Bibliothek. bei Lohse. 1775. Wir haben vor einigen Monaten schon der ersten Sammlung dieses Theils Meldung gethan; aber nicht halb so viel davon gesagt, als die Sache verdient. Der auch um andere Theile der Litteratur eben so sehr verdiente Hr. Verf. hat sich zwar im Titel der Schrift eigene Schranken gesezt; er weiß aber seine Gegenstände sehr fruchtbar zu bearbeiten, und bei seinen interessanten Digressionen auch angränzende Wissenschaften und Länder gelegenheitlich so schiklich mitzunehmen, daß nicht nur das Oettingische Haus, sondern auch viele andere Provinzen, recht schäzbare Monumente des Alterthums antreffen.

Es wäre zu wünschen, daß dieser Vorgang auch in andern Ländern zur Aufmunterung dienen möchte, und wo möglich auch dieser Plan beibehalten würde. So ist z. B. die Litterarhistorie von Wirtemberg von

ganz besonderer Wichtigkeit, und hat einen unglaublichen Einfluß in das Ganze zu ältern und neuern Zeiten. Wer arbeitet aber daran? Auch noch manche lebende Gelehrte sind entweder aus Selbstgenügsamkeit zu stolz, oder zu faul, oder wenigstens gegen alle Ehre und Liebe ihres Vaterlands so unempfindlich, daß sie nicht einmal ihren eigenen Namen darzu hergeben, geschweige andere verdiente Männer aus dem Staube hervorziehen, und für die Nachkommen zur Nachfolge aufbehalten mögen.

Wo ist ferner eine wirtembergische Kirchenhistorie? und welche Provinz hat so viel Stoff darzu, als diese? welche hat zu neuern Zeiten an den grösten Veränderungen in der Kirche GOttes so viel Antheil gehabt, als diese?

Der Hr. Verf. verspricht einen dritten Theil, und er soll uns sehr willkommen sein. Wenn wir ja etwas hieran aussezen, so sind es die allzuschmeichelhafte Urtheile von unserm Magazin. Der Hr. Verf. sagt z. E. p. 242. Abschn. 3.

Zustand der Gelehrsamkeit.

Gelehrte Ergözlichkeiten und Nachrichten. Stuttgart und Tübingen. 1774. 8. 1ster und 2ter Bd. jeder von 6. Stüken. Ich seze unter diesen Abschnitt diese periodische Schrift gleichsam oben an, weil sie gegenwärtig nicht nur die einzige in seiner Art bei uns in Schwaben ist; sondern auch nach ihrer innern Verfassung hauptsächlich viele beträchtliche Sachen zur Schwäbischen Geschichte und Litteratur, mancherlei dahin gehörige besondere Aufsäze, Neuigkeiten und Nachrichten von Schwäbischen Schriftstellern und dergleichen enthält. Mit dem Jahr 1775. hat sie den veränderten

derten Titel: schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen, bekommen. Hr. Prof. H. in Stuttgart ist der Herausgeber dieser Monatschrift, welche bereits fast allgemeinen Beifall erhalten hat.

Gottesgelahrheit.

Leipzig. Katechismus der christlichen Religion für das Landvolk. 1776. Die Frage von der Orthodoxie der Lehrsäze beiseite gesezt, oder auch als berichtigt angenommen, sei uns Hr. Schlosser gelobt und gepriesen, der mit diesen 7. Bogen für die Methode eines höchst sinnlichen, und dem Lehrer gleichwie dem Lehrling gleich faßlichen und angenehmen Unterrichts mehr geleistet hat, und leisten wird, als noch keiner unserer Systembauer und Katechismusschreiber geleistet hat, so groß auch ihre Verdienste dabei sein mögen.

Erf. g. Z. 43. St.

Nördlingen. Des Landpredigers 3ter Bd. 1776. Dieser Band lauft ohne Abtheilung in mehrere Stüke an einem fort, und hat durchaus alle die Eigenschaften eines wichtigen und nüzlichen Buches, welche wir schon bei den vorigen Stüken angepriesen haben.

Rechtsgelahrheit.

Nördlingen. Neueste Mannigfaltigkeiten, meistens juristischen Innhalts. 1776. Die Auswahl der Stüke ist vortreflich, der Ton darinnen derjenige, in welchem wir wünschen, daß unser juristisches Publikum beständig unterhalten und belehret werden möchte.

Arzneigelahrheit.

Prag. Hermann, de vera natura cuticulæ ejusque regeneratione juxta sensum, cl. Klinkosch. 1775. Die gegenwärtige Abhandlung ist von der Art, wie wir wünschten, daß sie alle sein möchten. Von der Entstehungsart des Oberhäutchens ist bekandtlich mancherlei behauptet worden. Hr. Klinkosch scheint an dieser Schrift den meisten Antheil zu haben, und erklärt die cuticula für eine eigene und angeborene Membran, da er sagt: sie sei die zärteste Zellenhaut, in einer Membran über die Hauptfläche verdikt, und erzeuge sich aufs neue so, wie die zerstörte Zellenhaut. Erf. g. A. 43. St.

Weltweisheit.

Würzburg. Rœsleri, Prof. Phil. allda, Institutiones Logicæ. 1776. Das Werk eines Mannes, welcher mit den besten Schriftstellern aller Zeiten bekandt ist, und das ihm eben so viel Ehre macht, als dessen

Institutiones metaphysicæ. 1776. Handbücher, wie diese beide sind, über Wissenschaften, über deren wahren Nuzen und wahre Erheblichkeit in unsern Tagen so vieles pro & contra geurtheilt wird, lösen nicht nur den Zweifel zum Vortheil beider Wissenschaften; sondern machen auch der fränkischen hohen Schule, wo sie nach solchen hellen Grundsäzen gelehret werden, und ihren Mäcenen wahre Ehre.

Naturlehre.

Leipzig. Anfangsgründe der Mineralogie nach den Grundsäzen der Probierkunst. Aus dem Franz. des Hrn. Sage. 1776. von Hrn. Prof. Leske. Die

Mine-

Mineralogie des Hn. S. konnte unter den Händen des Hrn. Leske's nicht anderst als gut ausfallen. Hr. S. nimmt das Wort Mineralogie in seiner eigenen Bedeutung, so daß die Versteinerungen davon ausgeschlossen, und nur die mineralischen Säuren, die Erde, dahin zugleich die Steine gehören, und die Metalle zum Gebiete der Mineralogie gezogen werden. In diese drei Theile zerfällt auch die ganze Arbeit.

Mathematik.

Breslau und Leipzig. Gemeinnüzige Praxis auf dem Feld und Papier, ohne Winkelmesser-Instrumenten alle Winkel zu messen und zu übertragen, für Ritterakademien, Ingenieurs und andere Kunstliebende, von Hn. Prof. Jeze, zu Ligniz. 1776. Eifer, lehrreich und deutlich zu sein, ist auch dieses würdigen Mannes Verdienst, und man findet noch mehr in der Schrift, als der Titel verspricht. Wir wünschten, daß der Hr. Verf. dieses Buch zu einer brauchbaren Hausmathematik für unsere Tage umschaffen möge. Erf. g. Z. 44. St.

Kameral- und Kriegswissenschaft.

Frankfurt am Main. Philosophisch-politische Abhandlung von den Natural-Frohndiensten. 1775. Eine in der That wichtige Schrift, die dem Herzen ihres ungenannten Verf., so wie seinen Einsichten viel Ehre macht. Sie ist mit dem Gefühl warmer Menschen- und Vaterlandsliebe, und mit der ihr eigenen Freimüthigkeit so geschrieben, daß wir sie allen

wahren Patrioten und Menschenfreunden, besonders aber Teutschlands Bürgern empfehlen müssen.

Frf. g. Z. 43. St.

Philologie und Alterthümer.

Gotha. Horaz, lateinisch und teutsch, mit Anmerkungen von Jakob Fried. Schmidt. 1. Th. 1776. Hr. S. übersezt wie Ramler in den nemlichen Versarten, und weis sie meistens glüklich nachzubilden, doch kann er sie nicht immer mit Ramlers Ungezwungenheit und Wohllaut nationalisiren. Er übersezt freier als Ramler, erlaubt sich mehr Worte und Zusäze, substituirt andere Bilder, oder verrükt sie, spricht in den urbanischen Stellen zuweilen zu komisch oder zu modern. Im Ganzen aber hört man, daß er selbst ein lyrischer Dichter ist; er trägt ein Dichtergewand, wenn es gleich nicht die mit Ramlers Mühe zugeschnittene Toga ist. Diese Arbeit gehört unter die besten von der Art.

Erf. g. Z. 38. St.

Schöne Künste und Wissenschaften.

Von der Uebereinstimmung der Werke der Dichter mit den Werken der Künstler, nach dem Engl. des Hn. Spence. 2ter Th. 1775. Keine buchstäbliche Uebersezung des Originals, auch nicht die nemliche Ordnung, wie im Original, sondern zum Behuf teutscher Künstler an schiklichen Orten Stellen aus teutschen Dichtern eingerükt, und auch Kunstwerke nahmhaft gemacht, deren der Engelländer nicht gedenken konnte.

Straßburg. Galimatisches Allerlei, oder Stadt-

Land-

Land- und Waldgedicht in 9. Gesängen. 1776. Der Verf. soll ein Maler sein, der, weil er sein Gesicht verloren, und also seine Kunst nicht mehr treiben kann, sich aufs Reimen gelegt hat. Er protestirt sehr in der Vorrede, daß er kein Gelehrter sei. Das glaubt man ihm aber ohne Versicherung. Erf. g. Z. 43. St.

Geschichte und Geographie.

Leipzig. Die Regierung Georg des 6ten. Aus dem Engl. 1776. Es ist wohl ein — An deux mille quatre cens quarante deux, aber nicht ein zweites, sondern eigentlich das erste. Unser Georg VI. besteigt den Thron Britanniens zu Anfang des 20sten Jahrhunderts in einer Welt, in der seit den Zeiten, darinn wir leben, gar sonderbare Veränderungen vorgegangen sind. Das übrige mögen unsere Leser selbst einsehen.

Mannheim. C. Büttinghausen, der Gottesgel. öffentlichen Lehrers zu Heidelberg, Beiträge zur pfälzischen Geschichte, 4. St. 1775. Wir wünschen dieser für die pfälzische Geschichte sehr brauchbaren Materialiensammlung eine baldige Fortsezung und lange Dauer.

III.

Gelehrte Neuigkeiten und Anzeigen.

Der päbstliche General-Postmeister, Markese Massimi, hat Sr. Heiligkeit mit einem hebräischen Codice aus dem 13ten Jahrhundert, der das ganze alte Testa-

Testament mit einer chaldäischen Paraphrase und vielen besondern Anmerkungen enthält, ein angenehmes Geschenk gemacht. Es ist in zween ausserordentlichen grossen Tomis auf Pergament geschrieben, und prächtig gebunden. Diese Handschrift rührt von dem gelehrten Cardinal Camillo Massimi her, und ist schon im vorigen Jahrhundert durch die Beschreibung des P. Bartolucci auf einer vortheilhaften Seite bekannt worden. Der Hr. Priocca, ein Freund des Markese, hat eine weitläufe Abhandlung in Form eines Briefs darüber geschrieben, darinn das Besondere und der Werth dieser Handschrift vorgestellt worden. Auch dieser Brief zierlich abgeschrieben, ist dem Pabst in einem kostbaren Quartband mit übergeben worden.

Aus der Salvionischen Drukerei zu Rom ist der erste Tom. der Briefe des P. Mamachi, eines Dominikaners, wider das Werk des Febronius erschienen.

Auf der hohen Schule zu Kiel werden alle Verbindungen der Studenten zur Ehe und Soldatenstand für ungültig erkläret, es seye dann, daß die Einstimmung der Eltern und Pfleger dabei sey.

Als sich zu Upsal zwischen zween Gelehrten, einem Astronomen und Philosophen, ein heftiger Streit erhob, wo der erste das Abnehmen der Sonne und nach Millionen Jahren endlich den natürlichen Untergang unsers Planetensystems behauptete, der andere aber das Gegentheil, wo es endlich zum Schimpfen kam, wie es in der gelehrten Welt oft geschiehet; so kam ein königl. Befehl mit der Ordre: diese beide Gelehrten sollten stille seyn, und einstweilen die Welt in ihrem alten ruhigen Gang lassen, wie sie sey.

Die

Die berühmte Corilla, die durch ihre poetische Einfälle und Reden aus dem Stegreife in der Akademie der Arkadier die Bewunderung von Italien geworden, ist von dem wirklichen Pabst unter den römischen Adel aufgenommen, nachdem der berühmte englische Bildhauer, Hr. Heweston vorher ihr Bildnis in Marmor künstlich ausgehauen.

Hr. Pikler, ein berühmter Steinschneider, und abermal ein Teutscher, ist vom Pabst mit einer Krone beschenkt worden.

Hr. Schneider, ein guter Sprachkundiger, ist in Frankfurt an der Oder Professor Eloquentiæ geworden.

Der König in Schweden sezt Belohnungen auf fruchtbare Kindermütter.

Die h. Inquisition in Spanien wird noch immer für etwas erlaubtes und menschliches gehalten.

Frankreich ist hierinn um 50. Jahr älter als Spanien. Die Protestanten lassen sich öffentlich predigen, ohne das Rad zu förchten.

In Oesterreich wird die Zahl der Dominikaner-Klöster weit herunter gesezt, und noch sonst vortrefliche Ordnungen disfalls gemacht.

General Ricul und Sekr. Zube haben mit ihren Erziehungsbüchern in Warschau den Preis erhalten.

Den 13. 14. und 15. ist auch das Dessauische Philanthropin in Gegenwart vieler Fremden eingeweiht worden.

In der Kön. Pr. Akademie der Wissenschaften haben Hr. von Reffenbrink, Präsident in Stettin, und Hr. Pastor Eberhard in Charlottenburg, in den schönen Wissenschaften und in der specul. Weltweisheit Preise erhalten.

Hr.

Hr. D. Göthe ist geh. Legationsrath mit Siz und Stimme im geheimen Rath zu Weimar geworden.

Hr. Abbé Duval Purau, Verfasser des Catechisme de l'homme social ist Mitglied von der Akademie der Wissenschaften in München geworden. Der Catechismus ist schon übersezt zu haben.

Der durch seine grosse Reisen berühmte Hr. Biörnstral in Schweden ist zum Professor zu Upsal ernennt worden. Seine Reisen werden gedrukt.

Das 5te Stük der Mannheimischen Schreibtafel enthält abermal lesenswürdige Stüke, auch aus Wirtemberg.

So eben erhalten wir das 1. und 2te Stük samt Beilagen von der jüngst von uns angekündeten periodischen Schrift aus Erlangen: Gemeinnüzige Betrachtung der neuesten Schriften, welche Religion, Sitten und Besserung des menschlichen Geschlechts betreffen. Sie hat der Erwartung vollkommen entsprochen, und soll nächstens umständlicher angezeigt werden. Ist hier bei Mezlern zu haben.

Der 15te Theil von Hn. D. Cotta's Gerhardischen Locis theologicis, de Conjugio, wird à 3. fl. besonders abgedrukt.

Hr. Hochstetter, bisheriger Diakonus in Pfullingen, von einer Diss. über die Sünde wider den heiligen Geist, bekant, ist Superintendent in Waiblingen geworden.

Hr. Bühler, bisheriger Legations-Secretair in Wezlar ist nach dem Tod des Hn. Hehls zum Legations-Secretario in Wien ernennt.

Hr. Lieutenant Walter von den Husaren ist als Offi-

Digitized by Google

Officier bei der Herzogl. Militair-Akademie angestellt.

Der Schwed. Gesandtschaftsprediger Bär in Paris ist vom K. in Schweden in den Adelstand erhoben worden.

Mit der Herzogl. öffentlichen Bibliothek ist auch die Regierungs- und Consistorial-Bibliothek vereiniget worden.

Das Gymnasium illustre allhier erhält durch das Herzogl. Consistorium bei der Aufstellung eines neuen Professoris abermals ansehnliche Verbesserungen, so wohl in Ansehung der Pensorum selber, als auch der darzu erwehlten Lehrbücher.

Wenn alle Acteurs wären, wie Lepper, so wollten wir bei Auswärtigen rühmen, daß sich schon seit geraumer Zeit eine Gesellschaft teutscher Schauspieler hier aufhält.

Unter andern unbeträchtlichen Kinderspielen hat uns die lezte Messe auch mit Marionetten beglükt, die aber hoffentlich von Auswärtigen unserm Geschmake nicht auf Rechnung geschrieben werden.

Von Sattlers wirtemb. Geschichte ꝛc. ist der 8te Theil vor kurzem fertig worden, und soll das nächste mal umständlich angezeigt werden.

Hr. Special-Superintendent Roos in Lustnau arbeitet gegenwärtig an einer Geschichte der Lehre und des Lebens JEsu nach der vereinigten Anweisung aller vier Evangelisten, denen am Ende aus den Psalmen und den Propheten einige Supplemente beigefügt werden sollen — wovon bei Fues in Tübingen bereits mehrere Bogen in 8. abgedrukt sind. Das Buch wird mit dem Bildnis des Hn. Verfassers geziert werden, das wirklich in Augspurg gestochen wird.

Von

Von der neuen, sehr veränderten Ausgabe des theologischen Compendiums unseres gelehrten Hn. D. Sartorius in Tübingen ist bereits ein Alphabet fertig, so daß wir Hofnung haben können, das Werk bis auf die bevorstehende Herbstmesse ganz in Händen zu haben.

Von der neuen Ausgabe des Coccejischen Lexikons, die der Hr. Prof. Schulz in Giessen besorgt, sind bereits 30. Bogen abgedrukt, die bis ins Π reichen. Man hoft, das Werk bis auf die Michaelismesse ganz liefern zu können, ohnerachtet es um ein Alphabet stärker wird, als man anfangs vermuthete.

In der neuangelegten Kupferstecherei zu Ludwigsburg ist schon vor einiger Zeit das Bildnis des berühmten Jomelli, vor kurzem aber erst das Bildnis unsers geschikten Hn. Pfarrers Hahn in Kornwestheim fertig worden — welche beede recht wohl getroffen sind.

Der eingesandte Brief, an meine Schwester, hat wohl einen artigen Gegenstand und Verfasser, aber nicht Interesse und Ausführung genug, um ihn dem Publikum mitzutheilen.

Ein philosophischer und ein historischer Aufsaz ꝛc. sind so spät eingeloffen, daß sie in diesem 6ten Stük keinen Plaz mehr finden konten.

*** *** ***

Hier erhalten unsere Leser mit diesem Stüke wieder die erste Hälfte dieses Jahrgangs. Wir wissen dabei weiter nichts zu erinnern, als daß wir uns immer mehr verbunden sehen, für den fürwährenden und zunehmenden Beifall unserer geneigten Leser zu danken. Wir werden uns bemühen, ihn zu erhalten.

Digitized by Google

Register
über
die sechs ersten Stüke des Schwäbischen Magazins
1776.

I. Aufsäze.

Aichingers Anmerkungen ꝛc. Seite 18. 88. 160
An den Geist meines Bruders, ein Gedicht. 260
Anmerkungen über die Biographie. 219
An Herrn P. C. ein Gedicht. 103
das Fest der Guten Leute. 416
neue Farben-Theorie. 1
über Fulda's Wortforschung, ein Brief. 375
Nuzen des guten Geschmaks in öffentl. Aemtern. 314
—— —— —— —— ein anderes. 363
an Hartmanns Vatter. 195
die neue Hermeneutik mit Spinoza's Sistem verglichen. 139
zween Lehrer am Gymnasio. 51
Räthsel aus der Litterar-Historie. 178
Mosis Siegeslied. 330
Nachricht von einem alten lateinischen Formular-Buch. 153
vom ältesten Schulwesen in Stuttgard. 233. 299. 398
von gefärbten Schatten. 323. 392
von den Wunderthätern. 8. 75
Beitrag zur Wirtembergischen Geschichte. 81
Fulda's Wurzel-Lexikon nach seinem Nuzen auf Teutschland betrachtet. 171

II. Schriftsteller.

Affsprung. S. 190
Bekmann. 64
Blum. 66
Bök. 135
Bourret. 67
Breier. S. 287
Bouwinghausen. 197
Buchholz. 211
Büttinghausen. 435
Cotta. 349

Digitized by Google

Cullen. S. 202
Dalberg. 351
Freſenius. 62
Froriep. 215
Fulda. 421
Gaus. 288
Gerſtenberg. 359
Glaſer. 132
Göz. 288
Gruner. 207
Haller. 59. 61
Hermann. 432
Hörner. 59. 199
Hofmann. 105. 194
Jan. 201
Jeze. 433
Lamey. 212
Lampe. 351
Langbein. 206
Leske. 432
Leutwein. 126
Libanius. 65
Link. 130
Lüc. 132
Mako von Kerek Gede. 64
P. Mamachi. 436
Matthäi. 207
Meiner. 62
Murrai. 131
Niebuhr. 291
Oetinger. S. 59
Philaletopolis. 204
Rauchpaar. 134
Reichard. 67
Reusner. 133
Richter. 201
Rösser. 432
Rumpel. 351
Schädlen. 58
Scheuffelhut. 203
Schlegel. 289
Schmidt. 434. 291. 356
Schneider. 355
Seiler. 58
Selchow. 67
Seelig. 211
Sixt. 59
Sigaud. 205
Springer. 354
Stoſch. 133
Triller. 207
Tröltſch. 60
Titius. 205
Voch. 354
Urlſperger. 343
Waldau. 292
Walther. 130
Weber. 202
Wiedeburg. 63
Wünſch. 199. 353
Zemkley. 210

III. Anonymiſche Schriften.

Das Grab des Aberglaubens. Seite 427
de cauſis nonnullis adulterii pœnam mitigandi ſpuriis. 215
Geſpräch über die Alchemie. 352
Alexander, der Kunſtbeſchüzer. Eine Ode. 134
Apologie der Feiertäge. 204
Aufſäze aus der Philoſophie und Hiſtorie. 131
de adulatione. 215

Beiträge zur Oettingiſchen Geſchichte. Seite 429
Berliner Beiträge zur Landwiſſenſchaft. 65
allgemeine Bibliothek für das Schulweſen. 133
Bileami aſinæ eloquium. 215
Biſarrerien. 62
Poetiſche Blumenleſe auf 1776. 48
offener Brif für gemeine Chriſten. 428
Caraкteriſtik der Bibel. 200
Catechiſmus der Chriſtl. Religion fürs Landvolk. 431
ich bin ein Chriſt. Selbſtgeſpräche. 265. 333
Commentarii de rebus naturalibus & medicis. 131
Commentarien v. d. Hollſteiner ꝛc. Kameralſchule. 293
Controvers über D. Döderleins Ueberſezung des Eſajas. 58
Einweihungs-Feſts-Geſchichte des Philantropins. 274
Ephemeriden der Menſchheit. 279. 420
Ephemerides literariæ Helmſtadienſes. 136
Erbauungs-Stunden. 349
Gelehrte Ergözlichkeiten. 430
Fragen an Kinder. 188
Freimäurer-Allmanach auf 1776. 46
von Natural-Frohndienſten. 433
Gallimathiſches Allerlei. 434
über Gasners Geſchichte. 55
Genugthuung und Verſönung Chriſti. 193
Georg VI. Regirung. 435
Gnade und Warheit durch Chriſtum in Liedern. 134
neue Sächſiſche Hiſtoriſche Handbibliothek. 212
Hebraica fragmenta mſpta. 215
Iris. 215
neueſte Juriſtiſche Litteratur. 263
Lebens-Geſchichte des Tobias Knauts. 209
der Land-Prediger. 200. 431
Urſachen des häufigen Kinderſterbens. 290
Schwäbiſches Magazin. 129
neueſte Mannichfaltigkeiten. 350. 431
la fauſſe Magie. 429
Mediciniſche Commentarien. 61
Meinung eines Layen. 130

Teutſcher Merkur. Seite 186
der fünfte Jarstag der militair-Akademie. 68
de Monarchiis amori patriæ aptis. 215
die Muſe. Poetiſches Wochenblatt. 66
Teutſches Muſeum. 356
Muſen-Allmanach auf 1776. von Göttingen. 37
—— —— —— —— —— —— Leipzig. 42
—— —— —— —— —— —— Lauenburg. 43
Cornelius Nepos überſezt. 291
Poetiſche Neujars-Complimente. 66
Oßian überſezt. 134
Patriotiſche Phantaſien. 209
die Pferdknechte. Idylle. 182
Teutſcher Pſalter. 50
Quintilian überſezt. 355
Unterricht der Rechen- und Meßkunſt. 290
das befreite Rathenau. 209
Religion der Damen. 200
Reviſion der teutſchen Litteratur. 191
Simboliſche Bücher und Gewiſſensfreiheit vereinbart. 118
Sammlung aus Natur- Arznei- Cameral- Wiſſenſchaft. 132
neuer Schauplaz der Natur. 132. 206
Uebereinſtimmung der Werke des Dichters und des Künſtlers. 434
die verlorne Unſchuld. 292
Urbegriffe von der Natur. 203
Auf die Widerkunft des Herzogs. Zwei Gedichte. 347
Wittekinds, des Groſen, Leben. 68
Zwingli Leben und Bildnis. 357

IV. Neue Aemter.

Bahrdt. S. 360
Bergſträſer. 72
Blumenbach. 214
Bürgſtral. 438
Boie. 71
Bök. 293
Bühler. S. 438
Collin. 294
Commerell. 69
Duttenhofer. 70
Elſäſſer. 136
Erbe. 69

Digitized by Google

Gaus.	S. 136	Medikus.	S. 72
Göthe.	438	Morſtatt.	70
Goſſe.	358	Nettelblatt.	214
Haug.	70	Oſtertag.	359
Herder.	215	Pfeifer.	293
Hochſtetter.	438	Purau.	438
Hofmann.	213	Rau.	294
Holland.	214	Rudloff.	72
Hutten.	359	Schmid.	293. 294
Ketelhodt.	71	Schmidlin.	358
Knieſtädt.	69	Schneider.	437
Körner.	294	Stolberg.	215
Küttner.	71	Stromajer.	214
Lebret.	358	Thalmann.	72
Leutwein.	126	Walther.	438
		Zeller.	294

V. Todesfälle.

Born.	S. 72	Lindner.	S. 294
Bütt.	360	Mörlin.	71
Collyer.	360	Müller.	72
Freytag.	214	Murray.	72
Frankenberg.	69	Rautenberg.	136
Gerſtenberg.	359	Riegger.	71
Harder.	360	Schramm.	360
Harriſon.	294	Scheibe.	360
Keffenbrink.	72	Vogel.	214
Kuſter.	294	Wilke.	360

VI. Vermiſchte Nachrichten.

Churmainziſche Akademie in Erfurt. Seite 359
An meine Schweſter. Brief. 440
Etwas aus Augſpurg. 215
Allgemeine teutſche Bibliothek. 216. 359
Herzogliche Bibliothek kommt nach Stuttgard. 357
—— —— —— —— wird vermehrt. 439

Digitized by Google

Bettel wird abgeschaft. Seite 358
desgleichen in Wien. 215
Bär geadelt. 439
Cleß bekommt einen Ruf nach Mömpelgard. 70
—— —— —— —— —— geht nicht. 214
Coccejisches Lexikon. 440
Corilla geadelt. 437
D. Sartorius Compendium. 440
Costume des anciens peuples, wird übersezt. 208
Dessauisches Philantropin eingeweiht. 437
Denkmal eines Schweden. 215
Römische Dichter des Crusius, übersezt. 215
Dominikaner-Kloster. 437
Eberhard erhält Preise. 437
von den Ephemeriden. 216
von Fabricii Bibliothek 1. Band, verauctionirt. 214
Frauenzimmer halten in Wien Schule. 294
Preise auf Fruchtbarkeit der Mütter. 437
Fulda's Lexikon ist fertig. 359
Geburtstagsfeier des Herzogs in Tübingen. 135
—— —— —— —— in der Militair-Akademie. 135
—— —— —— —— im Gymnasio. 136
Gibben macht Aufsehen. 295
vom Stuttgarder Gymnasium. 439
Pf. Hahn in Kupfer gestochen. 440
Haen in Wien resignirt. 293
Handlungs-Akademie in Düsseldorf. 214
Hebräischer Codex vom 13. Seculo. 435
Hesse's Wittib hat Gehalte. 360
Homer wird übersezt. 209

Digitized by Google

Horazens Anſpachiſche Ueberſezung. Seite 215
Hube erhält Preiſe. 437
Keffenbrink desgleichen. 437
von den Studenten in Kiel. 436
von der Kriegs-Schule in Paris. 215
Jomelli's Kupfer. 440
Icilius Münzkabinet. 360
Inquiſition in Spanien. 437
—— —— in Frankreich. 437
Lavater vertheidigt ſich wider die auf ihn ausgegebene Aufſäze. 295
Lebrets Reiſe. 69
Lukrez wird neu abgedrukt. 214
Maders Erkenntniſſe. 293
Marionetten. 439
Marſchlins. 71
Mauerquadrant an der Mannheimer Sternwarte. 70
Teutſcher Merkur. 359
Militair-Akademie in Antwerpen. 71
Ordo prælectionum in Tübingen. 213
Periodiſche Schrift aus Erlangen. 438
Pikler wird beſchenkt. 437
Plutarch wird überſezt. 215
Streit übers Planetenſiſtem. 436
Polniſche Preiſe auf Elementarbücher. 294
Polniſcher Adel wird in Wien erzogen. 71
Preiſe von der Hamburger Bühne. 71
Engliſche Predigten. 215
Prorektors-Wahl in Tübingen. 357
Proteſtantiſche Freiheit in Ungarn. 294
Franzöſiſchteutſches Real-Lexikon. 212

Digitized by Google

Rußiſches Geſezbuch wird überſezt. Seite 214
Redeübung im Gymnaſio. 358
Rieul erhält Preiſe. 437
Rochow ſtiftet Schulen. 360
Roos arbeitet an der Geſchichte JEſu. 439
Leppers Schaubühne. 439
Manheimer Schreibtafel. 438
Schauplaz der Künſte und Handwerker. 214
Siſteme de la nature verbotten. 293
Paul von Stetten reſignirt. 295
Stift ans Berliner Gymnaſium. 295
Theophraſt wird überſezt. 359
Talmud auf Subſcription. 215
Taubgeborner lernt reden. 294
Gerhardi loci theologici. 438
Teutſche Sprache in Zips. 70
du Toit Plan zur Kinder-Erziehung. 70
Wiſſenſchaften in der Türkiſchen Akademie. 214
Urlſperger will reſigniren. 293
—— —— verteidigt ſeine Dreieinigkeits-Lehre. 341
verſpätete Aufſäze. 440
Wiener Kirchen ſind nimmer Frei-Orte. 294
Sattlers Wirtembergiſche Geſchichte. 439

Digitized by Google

Digitized by Google

PRINCETON UNIV
Princeton University Library
32101 066871961

Digitized by Google